

ROSSANA ROSSANDA · CARLA MOSCA

MARIO MORETTI

BRIGATE



ROSSE

EINE ITALIENISCHE
GESCHICHTE

VLA • SCHWARZE RISSE • ROTE STRASSE

Mario Moretti
Brigate Rosse

Mario Moretti

Brigate Rosse

Eine italienische Geschichte

Interview von Carla Mosca
und Rossana Rossanda

Vorwort von Rossana Rossanda

Aus dem Italienischen
von Dario Azzellini



Verlag Libertäre Assoziation

Verlag der Buchläden
Schwarze Risse • Rote Strasse

Titel der italienischen Originalausgabe:
MARIO MORETTI: BRIGATE ROSSE – UNA STORIA ITALIANA
Intervista di Carla Mosca e Rossana Rossanda
Prefazione di Rossana Rossanda
Edizioni Anabasi, Milano 1994

Copyright dieser Ausgabe (1996):
Verlag Libertäre Assoziation
Lindenallee 72
20259 Hamburg
ISBN 3-922611-58-3
und
Verlag der Buchläden
Schwarze Risse/Rote Strasse
Gneisenastr. 2a
10961 Berlin
ISBN 3-924737-35-5

Umschlaggestaltung und Satz: VLA
Belichtung: FI, Hamburg
Druck: WDA, Brodersdorf

Inhalt

Vorwort von Rossana Rossanda	7
I. Von der Fabrik in die Klandestinität	25
II. Warum bewaffneter Kampf? Ideen und Ideologie	57
III. Die ersten Kolonnen (1972-1974)	75
IV. Der Staat ist unser Feind (1974-1977)	103
V. Von der Via Fani zur Via Caetani. Die 55 Tage	135
VI. Die Moro-Entführung: Nie so stark, nie so schwach	193
VII. Das Ende der legendären Einheit (1979-1981)	207
VIII. Der Mut zu erkennen, der Mut abzuschließen	249
Anhang	283

Vorwort

Ich habe Moretti zum ersten Mal bei der Berufungsverhandlung des Moro-Prozesses¹ gesehen. Es war am Tag der Aussage von Valerio Morucci, der mit der Autorität eines früheren Anführers der römischen Kolonne zum ersten Mal im Saal über die Entführung von Aldo Moro, die folgenden 55 Tage und seine Tötung im Frühjahr 1978 sprach. Carla Mosca, die beim 7. April-Prozeß² meine Mentorin gewesen war und die Moro-Prozesse für Gr1³ mitverfolgt hatte, zeigte mir beim Betreten des Saals einen schwächlichen Mann im ersten Käfig, der einen verwaschenen roten Pullover unter der Jacke trug: Das ist Moretti.

Ich hätte ihn, Mario Moretti, verglichen mit dem Foto, das fünf Jahre vorher bei seiner Verhaftung aufgenommen wurde, nicht wiedererkannt. Er hörte Morucci zu. Aus den anderen Käfigen – Pentiti*, Dissociati*, Unbeugsame*, *Guerilla-Partei**, *PCC**, *UCC** und ich weiß nicht welche anderen Abkürzungen, Bruchstücke der *Brigate Rosse* und juristische Neueinteilungen – kamen emotionale Regungen voller Wut oder Sarkasmus. Auch im Käfig von Moretti verfolgten einige nervös das Geschehen und kommentierten es. Er blieb für sich und stand unbeweglich hinter dem Gitter, sehr aufmerksam und ohne Anzeichen von Ungeduld.

In den Verhandlungspausen sammelten sich, so wie es der Gerichtspräsident manchmal genehmigte, Verwandte und Freunde vor den Käfigen. Wir näherten uns, und ich erinnere mich an die schöne Stimme von Carla, die ihn scherzhaft ansprach: »Und Sie, ganz alleine? Nicht mal eine Tante, eine Cousine oder eine Freundin?« Er lächelte, nicht gezwungen, aber reserviert, sein Verhalten war höflich. Er schien älter zu sein, als er wirklich war. »Von den *BR* wißt ihr nicht viel«, sagte er irgendwann zu mir. »Es ist ja auch nicht so, daß ihr euch sehr anstrengt, um euch verständlich zu machen«, antwortete ich.

Am nächsten Tag hinterlegte jemand für mich bei der Zeitung eine Broschüre mit rotem Einband, die die Texte zu einer internen Spaltung enthielt – zwei Positionen plus eine weitere, vielleicht von einer Einzelperson. An die kryptische Sprache der politischen Texte gewöhnt, verlor ich mich in jenem Wortfluß, bei

¹ Prozeß wegen der Entführung und Erschießung des christdemokratischen Politikers Aldo Moro durch die *Roten Brigaden*.

² Am 7.4.1979 wurden mit Hilfe konstruierter Beschuldigungen einige hundert legale Linke verhaftet und Dutzende der »Konspiration gegen den Staat« angeklagt; sie seien die heimliche Leitung der *Roten Brigaden*.

³ Nachrichtensendung im ersten Programm des staatlichen Radios.

* Diese Begriffe werden im Anhang erklärt.

dem es mir schien, als könnten allein die, die sich gegenseitig kritisierten, bittere Unterschiede ausmachen. Ich dachte, daß das, was nur von einem unterschrieben war, von Moretti sei, da er mir alleine schien. Die Jahre und Ereignisse überschlugen sich, wir haben nie darüber geredet. In den folgenden Jahren fragte ich hin und wieder die Leitung der Strafanstalten um Erlaubnis, außer Renato Curcio auch ihn zu besuchen. Es war nicht leicht, aber weniger schwer als heute. Die *Brigate Rosse* waren offensichtlich besiegt und die Gefängnisse durch das »regime speciale«⁴ ruhiggestellt. Moretti war 1981 verhaftet worden und Curcio bereits 1976. Ich war weder dem einen noch dem anderen begegnet, als sie in Mailand noch nicht in der Illegalität waren, aber meine Zeitung, *il manifesto*, war kurz vor den *Brigate Rosse* entstanden und hatte Tag für Tag, nicht ohne Verwirrung und Besorgnis, ihre Taten mitverfolgt. In Polemiken mit der Kommunistischen Partei auf der einen und extremistischen Gruppierungen auf der anderen Seite verstrickt, hatten wir mit Mühen die 70er Jahre überlebt, von den einen wie den anderen gehaßt. Aber wir waren kommunistische Outsider und kamen nicht umhin, uns zu fragen, warum, wie und wo dieses bewaffnete Aufbegehren, das so wenig mit den Revolutionen der Vergangenheit gemein hatte, Gestalt annahm. Von Revolution, bewaffnetem Kampf, Macht-aus-den-Gewehrläufen hatten Anfang der 70er Jahre, zwischen Sichherantasten, Verzweiflung und Symbolik pendelnd, alle damaligen Bewegungen geredet, besonders nach den faschistischen Bomben, die sich als eine klare Warnung gegen die unbewaffnete Sturmflut richteten, wie sie in den Universitäten, den Fabriken und auf den Straßen aufgebaut worden war. Und besonders nach dem Militärputsch in Chile: Denn wenn auch jener ruhige und pluralistische Sozialismus erstickt worden war, was konnte man dann vom demokratischen Weg erwarten?

Im Laufe der 70er Jahre war diese ganze Bewegung abgeflaut, und Anfang der 80er Jahre waren die »kämpfenden Organisationen« – weniger als eintausend Bewaffnete zählend, aber mit einem breiten, undeutlich abgegrenzten Sympathisanten- und Unterstützernumfeld – in den Straßen erschossen, verhaftet und von den Spezialeinheiten aufgerieben worden. Es hatte einige hundert Tote gegeben. Italien war von zunehmenden kleineren und größeren Gewalttätigkeiten im Rahmen eines breiteren Konflikts, der insgesamt verloren wurde, heimgesucht worden. Die Gerichte hatten die Gewalt mächtig aufgebauscht und eine endlose Serie von bis in die 90er Jahre reichenden Prozessen begon-

⁴ Ein Notstandsregime, mit dem demokratische Grundrechte außer Kraft gesetzt wurden. In seinem Rahmen wurden Folter und hinrichtungssähnliche Erschießungen praktiziert und toleriert. Mit der Einrichtung von Spezialgefängnissen wurden die Isolation und überhaupt die Haftbedingungen der politischen Gefangenen, die nicht abschwören oder Verrat begehen wollten, verschärft.

nen, die selbst die Grundlage für weitere Prozesse lieferten. Einige, die in der stärksten bewaffneten Gruppe, den Roten Brigaden, aktiv gewesen waren, hatten seit 1979 geredet und denunziert, andere brachen ihr Schweigen bei den Prozessen. Sie nannten die Motive, die sie bewegt hatten und – als seien sie über sich selbst überrascht – akzeptierten sie zugleich nicht mehr. Mario Moretti und Renato Curcio schwiegen, sie verleugneten nichts und griffen weder Penitenti noch Dissociati an, auch nicht die deformierten Reste ihrer Organisation außerhalb des Gefängnisses.

Ich sah also hin und wieder Renato Curcio, etwas seltener Moretti. Besuche bei ihm verlangten noch kompliziertere Prozeduren und darüber hinaus eine »Befreiungserklärung«, in der er mehr oder weniger versichern sollte, daß wenn er mich während des Besuchstermins in Stücke gerissen hätte, die Gefängnisleitung nichts dafür könne. Die Bürokratie hat etwas Erhabenes. Wir sprachen über die Vergangenheit und Gegenwart, mich interessierte ihre Distanziertheit und gleichzeitige Akzeptanz dessen, was gewesen war, und ich dachte, daß die unnötig lange Inhaftierung durch ein Gesetz beendet werden sollte. Ich glaube nicht, daß sie viel von mir erwarteten, und ich weiß nicht, wie ihren Genossen, noch schweigsameren Figuren, das Reden mit einer Ex-*PCI*-Frau vorkam. Mit einer, die weder eine der ihren war, noch aus dem Kreis der Mächtigen kam – eine Gestalt aus einer Linken, der sie nicht angehört und die sie nicht geschätzt hatten.

Es wurde eine sporadische, aber kontinuierliche Beziehung. Das erste Mal, als ich Renato Curcio in Rebibbia besuchte, zeigte mir ein Direktor das Register mit seinem Entlassungsdatum um das Jahr 2035. Durch ihn verstand ich viele Dinge und sah, wie man sich in einer Haft, deren Ende man nicht absehen kann – und die sogar die Anfrage für eine Besuchserlaubnis mit einer Loyalitätserklärung zum System überfrachtet – ein Überleben gegen den Strom aufbaut. Curcio spinn Fäden der Untersuchung zwischen drinnen und draußen, Literatur, Soziologie der Trennungen.

Von was lebte Moretti, außer von der Musik? Er wurde als Nicht-Intellektueller bezeichnet – er selbst definierte sich gar nicht –, er hatte eine gewählte und ruhige Art zu reden, eine Leidenschaft für das unaufdringliche politische Denken, eine Art Strenge, die sich auch in einer Spur Ironie, jedoch ohne Verbitterung, niederschlug, ein Sich-zu-den-Dingen-wieder-ins-richtige-Verhältnis-Setzen. Weder der eine noch der andere vertraute mir an, was sie einte oder trennte, und ich führte keine Verhöre durch. Wir unterhielten uns. Wenn ich fragte, wie es ihnen ging, ging es ihnen gut. Brauchten sie etwas? Nichts.

Ein einziges Mal, als ich nach London fuhr, bat Curcio mich, seine Mutter Jolanda anzurufen, aber es war Silvester, und ich erreichte sie nicht. Moretti

schickte ich Kassetten mit klassischer Musik, die nicht immer ankamen. Nie ließ er mich wissen, welche er sich gewünscht hätte.

1987 bekam ich einen offenen Brief, unterschrieben von Renato Curcio, Mario Moretti, Maurizio Iannelli und Pietro Bertolazzi. Es war die Erklärung des Endes der *Brigate Rosse*. Das, was von ihnen übriggeblieben war, forderte wie jemand, der die Waffen niederlegt, daß auch die andere Seite einen Schlußstrich zieht. Und die Linke wurde aufgefordert, die 70er Jahre erneut zu analysieren und die bewaffnete Erfahrung, Recht oder Unrecht, wieder als Fragment einer politischen Geschichte einzustufen. Gallinari schloß sich mit einem kaum abweichenden Brief an und kurze Zeit später auch Barbara Balzerani. Außer der *Guerilla-Partei* waren das die gesamten *Brigate Rosse*.

Il manifesto veröffentlichte den Brief, doch eine Debatte kam nicht zustande. Die politische Haft war ein Körper voller Verletzungen, jener Brief sagte viel, aber zugleich nicht genug. Er kam spät. Wahrscheinlich hätte bis zur Verhaftung von Barbara Balzerani jedwede Abschlusserklärung aus dem Gefängnis denunzierend gewirkt, obwohl die junge Frau – mit tragischen Resultaten – eine Praxis weitergeschleppt hatte, die eigentlich bereits viele Jahre abgeschlossen war. »Barbara fand sich in der Situation wieder, ein schreckliches Erbe zu verwalten«, antwortete Moretti mir einmal auf die Frage: »Warum noch? Welchen Sinn hat es?« Man schließt mit einer Guerilla nicht ab, wann man will, es ist ein Weg ohne Wiederkehr. Es bleibt, daß 1987 niemand den Brief verstand oder verstehen wollte. Die *Brigate Rosse* waren besiegt und beerdigt worden und das, was die Bewegung gewesen war, versteckte nicht seinen Groll darüber, daß die *BR* alleine entschieden hatten und ihre Entscheidungen auf alle zurückgefallen waren. Das kommunistische Spektrum sagte kein Wort. Wer eingriff in die Diskussion, verlangte eine weitergehende Selbstkritik, die sie im Gefängnis, belagert von einem Abschwören, welches zu einem Negieren von allem wurde, nicht leisten konnten.

Nicht einmal der Vorschlag einer »politischen Lösung« konnte formuliert werden. Allein die Vorstellung versetzte die Notstandsgesetzler in Rage, denn er bedeutete, anzuerkennen, daß es sich um eine politische Erscheinung gehandelt hatte. Er wurde ebenso wenig verstanden von der katholischen Strömung der »Vergebung«, ein Ausdruck, der wie »Reue« in die Politik und Justiz ein Gewissenselement einführt, das weder zur einen noch zur anderen gehört. Schließlich gaben einzelne zu verstehen, sie hätten sich bewegt, wenn aus dem Gefängnis Unterlagen gekommen wären, die die Christdemokraten und/oder Kommunisten in Schwierigkeiten hätten bringen können. »Wenn ihr etwas zu verkaufen habt«, bemerkte ich gegenüber Moretti, »werdet ihr Käufer finden.« »Aber wir haben nichts zu verkaufen«, antwortete er mit einer Spur Verzweif-

lung. Vielleicht sind einige, die damals nach Rebibbia pilgerten und alles Mögliche versprochen, aber bei der ersten Zeitungsschlagzeile einen Rückzieher machten, bis heute noch nicht davon überzeugt.

Es war die RAI, die bei einigen Gelegenheiten, vorsichtig aber korrekt, Fragen aufwarf. Sergio Zavolis Fernsehdokumentation »La notte della repubblica« und Ennio Remondinos Beitrag für das TV-Magazin Tg1 gelang es, die Stille zu durchbrechen, und die Anführer und Äußerungen der *Brigate Rosse* erschienen für kurze Zeit auf den Bildschirmen. Wenn jemals ein Weg gebahnt worden war, dann versperrte ihn der damalige Minister Giuliano Vassalli nach der Ermordung von Ruffilli wieder gänzlich. Ja, die Erste Republik ist zu Ende gegangen, ohne jene stachelige Angelegenheit in Angriff zu nehmen, die wie ein Wal periodisch an die Oberfläche kommt und Fontänen auf die Presse bläst, um dann wieder in der Versenkung zu verschwinden. Im Jahr 1992 schlug der Präsident der Republik, Francesco Cossiga, nachdem er mit Andreotti um die Freiheit von Renato Curcio gespielt hatte, den Parlamentskammern eine Diskussion vor, die auch ein nachträglicher juristischer Schlußstrich auf Grundlage der folgenden These werden sollte: Italien sei wegen internationaler Restriktionen keine perfekte Demokratie gewesen und die Zerstörungen durch Linke und Rechte hätten direkt oder indirekt im mittlerweile vergangenem Rahmen stattgefunden. Es sei das Beste, alles abzuschließen. Es war ein Kuhhandel vor dem Hintergrund des Gladio-Skandals⁵, der von einigen überschätzt wurde. Das Parlament hütete sich ohnehin, sich in jene Gefilde zu wagen.

Mit Hindernissen bekam Renato Curcio den Freigängerstatus zugestanden und baute mit dem »Progetto Memoria« ein Archiv jener Jahre auf und rekonstruierte mit Mario Scialoja seinen Weg in den *Brigate Rosse*⁶. Mario Moretti hatte das Buch noch nicht gelesen, als er mir im Juni 1993 schrieb. »Wenn du eines Tages erzählen willst, wie die Dinge liefen, kannst du auf uns zählen«, hatten Carla Mosca und ich ihm gesagt. Der Tag schien ihm gekommen zu sein. Ob wir einverstanden waren? Wir antworteten ihm mit Ja.

Wir baten das Justizministerium um die Erlaubnis, Mario Moretti sechs Tage lang zu interviewen. Es wurde in Etappen genehmigt: Wir trafen ihn also im Gefängnis von Opera am 19., 20., 21. Juli und 25., 26., 27. August 1993. Es

⁵ *Gladio* war der italienische Name einer NATO-Parallel-Struktur, die für die Bekämpfung des inneren Feindes und der feindlichen Besatzungskräfte im Falle eines Krieges geschaffen wurde (»stay behind«). Die Strukturen blieben nicht auf NATO-Länder beschränkt, es gab sie z.B. auch in der Schweiz. Der Begriff »Gladio«, übrigens der Name eines römischen Kurzschwertes, welches sich auch im Wappen der italienischen Faschisten befand, wird seitdem als Synonym für die geheimen Organisationen der NATO benutzt. Die Existenz von *Gladio* wurde Anfang der 90er publik.

⁶ Renato Curcio, *A viso aperto*. Intervista di Mario Scialoja, Arnoldo Mondadori Editore, Mailand, 1993.

herrschte gnadenlose Hitze und großes Hin und Her zwischen Beschuldigten und Anwälten wegen der Ermittlungsverfahren von »Tangentopoli«⁷. Einige Wochen vorher hatten wir ihm einen Rohentwurf zugesandt, in dem wir ihm vorschlugen, die Arbeit in Blöcke aufzuteilen. Einen ersten über das Heranreifen des Übergangs zum bewaffneten Kampf »in Richtung BR«, einen zweiten »die BR bis Moro«, einen dritten über die »55 Tage« und schließlich »die BR nach Moro«. Es war nicht genial, und wie wir dann feststellten, repräsentierten diese Blöcke nicht alle Facetten, die die Geschichte prägten. Warum arbeitete er nicht selbst irgendeinen Teil genauer aus, um dann später das Interview auf Grundlage dieses ersten Textes führen zu können? Er antwortete, er ziehe es vor, das Magma der in seinem Innern angesammelten Erinnerungen direkt zwei befreundeten Personen zu unterbreiten, die nicht seine Position teilen. Wenn ich schreiben würde, sagte er in etwa, käme eine Art Handbuch dabei raus, ganz geordnet und äußerst langweilig, ich würde dafür sorgen, daß alle Rechnungen aufgehen, obwohl sie eigentlich nicht aufgehen.

In Wirklichkeit kann Moretti sehr gut schreiben, fast wie er spricht. Doch es ist eine Sache, für sich selbst oder an jemanden zu schreiben, und eine andere, eine Geschichte sozusagen in Stein zu meißeln, die über sich selbst in einer Sprache redete, von der er heute nichts beibehält, die aber auch die seine gewesen war. Er wollte sozusagen mitleidsvoll jene Geschichte umarmen und sie zugleich erbarmungslos auf Distanz bringen. Unsere Anwesenheit machte beide Vorgänge fast zwingend. Auf der anderen Seite war seine Erinnerung nicht anpassersich. In den dreizehn Jahren Haft hatte sich der Weg der BR in seinem Kopf gänzlich um eine Frage gedreht: Ob das, was sie versucht hatten, eine Chance gehabt hatte? Hatte sich die Möglichkeit zu einer Revolutionierung oder zumindest zu einer Veränderung der sozialen und politischen Beziehungen geboten oder nicht, indem man in den 70er Jahren in einem Land wie Italien zu den Waffen griff? Es war klar, daß sich für ihn aus der Antwort die politische Legitimität jener Praxis und ihres Preises – die in Mitleidenschaft gezogenen und zerstörten Leben, der zugefügte und erlittene Schmerz – ergab; jenseits des existentiellen Abenteuers, auf das man sich immer als hart, aber »auch reich«, und nicht als Verzweiflungstat, berufen kann. Diese Frage, ihm gestellt und von ihm zurückgegeben, stand mit manchmal verführten oder problematischen Antworten im Hintergrund aller sechs Gespräche und führte immer wieder zu Abschweifungen.

Daraus ergab sich eine unruhige Erzählung, in der sich Namen und Daten verflüchtigten, verschoben oder überlagerten. So als seien sie durch die Erinnerung

⁷ Wortschöpfung, die die Korruption im italienischen Staat bezeichnet, »tangenti« sind die »Anteile«, also Schmiergelder.

an die möglichen und die getroffenen »Entscheidungen«, bzw. die, die sie und der andere, der Feind, von Fall zu Fall produziert hatten, in den Hintergrund gerückt. Die Erinnerung Morettis an die objektiven Ereignisse ist genau, wenn auch nicht an ihre chronologische Abfolge. Ungenau und verschwommen sind einzelne Tage und Gesichter. Als ob er durch mehr als zwanzig Jahre Leben und Nicht-Leben zwischen Illegalität und Gefängnis einen privaten Garten der Erinnerungen verwalten würde, zu dem die Augen anderer, vor allem die des Knastsystems, keinen Zugang haben. Dort befinden sich die Leben der Geliebten und Verlorenen, bei denen er verstummt. Obwohl Moretti nicht verschlossen wirkt, ist es schwer zu erfahren, was dieser oder jener seiner Genossen, oder auch ein Gegner, für ihn bedeutet hat.

Der Gegner hat selten ein Gesicht. Mario Moretti hat die *Brigate Rosse* angeführt und übernimmt die Verantwortung für die verursachten und erlittenen Tode. Den Tod für ein politisches Ziel herbeizuführen macht den Tod nicht weniger schlimm, Moretti weiß das und sagt, daß das die Tragödie ist, irreparabel, ein Preis, der nicht wieder gutgemacht werden kann. Er mißt nicht Gewalt an Gewalt, die ausdrückliche Gewalt einer beherrschten Klasse gegen die subtile Gewalt der herrschenden Klasse; er mißt die Mittel am Ziel, und in diesem Punkt läßt er sich auch nicht leicht belehren, gewährt sich allerdings auch keine Ausflüchte. Je mehr ein Mensch ein Symbol darstellt, eine Abstraktion, und er einem nicht wie in Kriegen gegenübertritt, desto leichter ist es, ihn zu treffen. Der »Feind« ist für die BR eine Gestalt, in der sich, kaum mehr als zufällig, die Mächte treffen. Aber diese Reduzierung, die noch weniger toleriert werden kann, als eine bestimmte Person als Feind zu treffen, kann es nur bei Attentaten auf Distanz geben. Schon bei Entführungen wird die physische Existenz der Geisel konkret, man faßt sie an, man sieht sie, man spricht mit ihr, und die Erinnerung von Moretti erfaßt sie viel leichter, da die Angelegenheit unblutig ist. Die Kommuniqués der *Brigate Rosse* besagen, daß diesem oder jenem Entführten »der Prozeß« gemacht wird, aber Moretti gibt zu, als Inquisitor nichts wert zu sein, denn statt zu verhören beginnt er zu diskutieren. Das, was ihn am meisten packt, sind die Dynamiken, die eine Entführung oder ein Attentat hervorrufen, die sind das Wesentliche. Und auch, glaube ich, doch er gibt es nicht zu, eine Flucht. Nur bei Aldo Moro gibt es keine Möglichkeit der Distanz. Er war mit Moro zusammen, Moretti alleine redete mit ihm, das Gesicht verdeckt, fünfundfünfzig Tage lang, und als es dazu kam, ihn zu töten, war es Moretti, der es tun mußte.

Deshalb sind wir in dem Teil des Interviews, in dem es um die »55 Tage« geht, nicht nur wegen der Bedeutung, die die Entführung und Tötung von Moro für Italien hat, näher herangegangen. Es war in vielerlei Hinsicht die tragisch-

ste Erfahrung und ein Einschnitt in der Geschichte des Jahrzehnts – über den Einschnitt im Schicksal der *Brigate Rosse*, die ein Bruchteil dessen waren, hinaus. In jenen annähernd zwei Monaten entdeckte Moretti durch die Worte seines Gefangenen die Dichte dessen, was die *Brigate Rosse* »Staat« nannten, von dem sie wenig wußten und der in für Geisel und Entführer unerwarteter Weise reagierte. In den ersten Tagen wiegten sie sich in der Sicherheit, daß die Kraftprobe schrecklich sei, aber ohne weiteres Blutvergießen mit einem Handel beendet werden würde. Daß der Handel abgelehnt wurde, daß der »Staat« von sich aus nicht nur die *Brigate Rosse* ausradieren wollte, sondern auch Moro fallen ließ, der fast wie sein konzentrierter Ausdruck erschienen war, fiel auf beide wie ein Hammerschlag. Und beide erlebten es als Verhängnis.

Es ist einfach und wahr, über den Tod von Moro zu sagen, daß die *Brigate Rosse* die Hauptverantwortung tragen. Es war aber nicht ihre alleinige Verantwortung. Und in dem für Moretti ununterscheidbaren moralischen und politischen Dilemma wurde es auch eine Geschichte zwischen zwei Menschen.

Ich weiß nicht, ob Moretti vorher jemals so darüber geredet hatte wie mit uns. Es war naheliegend, schon am zweiten Tag mit der chronologischen Reihenfolge der Rekonstruktion zu brechen und zum Frühjahr 1978 zu gehen, denn darauf kam das Gespräch von Anfang an immer wieder zurück. Aber die Rekonstruktion war nicht einfach gewesen. Carla Mosca hatte alles noch mal aufmerksam studiert, sie wollte die vielen Konstrukte aus dem Reich der Phantasie aus dem Weg räumen, eine Wahrheit umreißen. Man erstickte unter dem Glasbaustein des Lichtschachtes in dem Zimmerchen, Moretti war angespannt, er ging mit gelegentlichem Stolpern den Ablauf der Ereignisse erneut durch, Carla war hartnäckig und unruhig zugleich. Aus den Fragen von außen, den Verhältnissen und Morettis Insider-Erklärungen jener Ereignisse entstand eine Art Spannungsverhältnis, was beim Punkt *Via Gradoli*⁸ zum Ausbruch kam. Moretti, der sich immer beherrscht, explodierte: »Ist es denn möglich, daß jener Tragödie immer groteske, armselige Einschübe hinzugefügt werden?« Später, als es allmählich dem Ende zuing, kam es zu Pausen, Anstrengungen lagen zwischen Fragen und Fragen, Antworten und Antworten. Carla fragte ihn, wann er denn Moro das letzte Mal gesehen habe, und er antwortete nach einem Stocken und mit veränderter Stimme, daß er ihn im Moment des Todes gesehen hätte. Er hatte schnell gesprochen, so als ob er auf die Frage antwortete, die gefolgt wäre: Hatte er ihn getötet? Ja. Es konnte nicht anders sein. Schließlich, schon im Stehen, sagte er plötzlich: »Ich hatte meinen Frieden mit dem Mann geschlossen.«

Aber wir waren alle drei benommen. Als wir rauskamen verdichtete sich eines jener Gewitter, die schwerer in der Luft liegen als Schwüle, und Carla und ich wurden von Journalisten umringt. Sie glaubten, wir seien wegen der Mailänder Ermittlungen dort. Sie sagten uns, daß Gabriele Cagliari⁹ sich am Morgen in San Vittore¹⁰ umgebracht hatte, indem er seinen Kopf in eine Plastiktüte steckte. Von Tod zu Tod. Ein Land voller Toter. Wir fuhren ohne ein Wort zu wechseln wieder nach Mailand rein. In den folgenden Tagen fiel in den Gesprächen, bei denen wir uns alle drei bemühten, sie zwischen den Zeilen freundschaftlich, normal und in manchen Momenten auch scherzhaft zu führen, oft wieder Äußerungen wie »die *BR* starben daran«, »wir starben damals«. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Für Moretti war die Tragödie politisch, und die Schlacht, nicht nur seine, war verloren.

Im August nahmen wir eine gewisse chronologische Reihenfolge wieder auf, auch wenn wir immer wieder zu Analysen, Ergebnissen, Engpässen, Entscheidungen – die Schlüsselbegriffe für Moretti – zurückkehrten. Aber hatte er sich vorher bemüht, so klar wie möglich zu antworten, wurde es für die Zeit nach seiner Verhaftung 1981 wirr. Er zögerte und tendierte zum Verschweigen.

Das aus zwei Gründen, die er vielleicht nicht klar formuliert hat, die wir aber glauben verstanden zu haben und teilweise später schriftlich rekonstruierten. Der eine ist, daß es ihm nicht paßt, die Verantwortung anderer zu bewerten, er war ein Anführer und antwortet für das, was er getan hat, oder er antwortet nicht. Es ist weder absichtliches Verschweigen noch Demut, es ist Stolz. Auch für die Unfähigkeit der *Brigate Rosse*, ein Ende zu setzen, fühlt er sich auf Grund seiner Abwesenheit verantwortlich, aber es zu bewerten wäre unanständig. Als ob die, die draußen geblieben waren, nicht von ihm eine unlösbare Situation geerbt hätten. Der andere Grund ist, daß auf dem Untergang der *Brigate Rosse* die Interpretation anderer lastet. Sie, die Männer und Frauen der *Brigate Rosse*, sind nicht in der Lage gewesen, gemeinsam das abzuschließen, was sie gemeinsam begonnen hatten. Curcio, der Freund, der Genosse, der andere, der, den er Renato nennt, mit dem es ewig Unstimmigkeiten und Einverständnis gibt, sieht das, was gewesen ist, mit anderen Augen. Vor allem, sagt Moretti, ist die ganze Geschichte deformiert und aus dem Zusammenhang gerissen worden. Das Abschwören, das Scheitern der Genossen vor sich selbst, das war die wirkliche Niederlage. Sie raubte den *Brigate Rosse*, die seit geraumer Zeit die Waffen niedergelegt hatten, eine Identität und macht es ihnen unmöglich, wür-

⁹Gabriele Cagliari war ein Immobilienmakler, der wegen angeblicher Schmiergeldzahlungen in Untersuchungshaft genommen worden war. Er hinterließ einen Brief, in dem er die Staatsanwaltschaft beschuldigte, unlautere Methoden anzuwenden.

¹⁰Gefängnis in Mailand

⁸In einer Wohnung in der Via Gradoli wurde Moro gefangen gehalten, siehe auch Kapitel V.

dig abzuschließen, erhobenen Hauptes Besiegte zu sein, und die Fehler ernsthaft nochmal durchzugehen. Auf der Suche nach den Wurzeln der Fehler setzt sich Moretti wenig Grenzen, als einzige vielleicht die Unannehmbarkeit des Zweifels, daß man es versuchen mußte. Über das Wie, sogar über den bewaffneten Kampf, muß man noch mal nachdenken und vielleicht alles revidieren. Aber das kann man nur tun, wenn man die Verantwortung für alles übernimmt.

Nach dem Ablauf der sechs Besuchstage führen wir mit vielen ganz oder teilweise besprochenen Kassetten und vielen Notizen wieder ab. Nicht wenig von dem, was wir gehört hatten, hatte uns überrascht. Wir behielten uns vor, dem Material eine erste Form zu geben, es Moretti zu schicken, damit er es korrigiere, die Lücken ausfülle und auf einige weitere Fragen antworte. Auf der Grundlage hätten wir eine zweite Fassung erarbeitet und gemeinsam Kapitel für Kapitel durchgesehen, um im November in das Gefängnis von Opera zurückzukehren. Wir waren weder seitens des Ministeriums noch seitens des Gefängnisses auf Schwierigkeiten gestoßen und rechneten auch nicht damit. Selbst wenn uns der Verdacht gestreift hatte, daß das, was wir sagten, abgehört werden könnte – in einem Land, in dem die Geheimdienste immer gemacht haben, was sie wollten – waren wir darüber weder besorgt noch wurden wir dadurch gebremst. Wir suchten keine juristischen Wahrheiten, es war ein bescheidener Versuch, Geschichte zu schreiben oder dafür wenigstens Material aus erster Hand zu sammeln. Das schien uns von allgemeinem Interesse zu sein.

Wir irrten uns. Im Oktober wurde in Rom Germano Maccari unter dem Vorwurf verhaftet, der »vierte Mann« in der Wohnung in der Via Montalcini gewesen zu sein, wo Moro gefangengehalten worden war. Wir hatten diesen Namen nie gehört, zwischen uns und Moretti war klar, daß keine Namen von juristisch nicht Belangten fallen würden. Doch siehe da, die Presse baute einen riesigen Fall auf: Maccari sei nicht nur der mysteriöse »Ingenieur Altobelli« gewesen, sondern er sei es auch gewesen, der Moro erschossen hätte.¹¹

Zum gleichen Zeitpunkt erklärte Alberto Franceschini, der 1978 im Gefängnis war, daß außer den der Staatsanwaltschaft bereits namentlich bekannten viele andere Leute in der *Via Fani*¹² gewesen seien; es könnte auch die

¹¹ Diesen Namen benutzte der »vierte Mann«, ein (unbekannter) Bewohner der *Via Montalcini*. Im Juli 1996 wurde Maccari wegen Beteiligung an der Moro-Entführung zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Seiner Verhaftung lagen Aussagen von Ariana Faranda zu Grunde, die ihn beschuldigte, »Altobelli« gewesen zu sein. Maccari bestritt dies seit seiner Verhaftung Ende 1993, legte aber überraschend kurz vor der Urteilsverkündung doch ein Geständnis ab. Demnach hätte Mario Moretti Moro erschossen: Zunächst mit einer Maschinenpistolensalve und dann mit zwei Schüssen aus Maccaris Waffe, die er sich von ihm hätte geben lassen. Maccari selbst will beim Tod Moros mit abgewandtem Gesicht an der Ausfahrt des Tiefgaragenstellplatzes gestanden haben.

¹² Ort der Entführung Aldo Moros.

n'drangheta¹³ dagewesen sein, wie es ein Pentito aus Mailand hatte sagen hören. Carla Mosca und ich wußten, daß es Moretti gewesen war, der Moro erschossen hatte. Er hatte es uns an jenem schweren Morgen gesagt, und fraglos – und auch völlig logisch – waren die Dinge in der *Via Fani* so gelaufen, wie Moretti, und nicht nur er, gesagt hatte. Warum sich ausdenken, daß die *Brigate Rosse* an das kriminelle Milieu gebunden waren? Man verstrickte sich wieder einmal in Unsinn. Es schien uns normal, das bißchen Wahrheit beizutragen, das wir wußten. Es war ohnehin keine juristische Wahrheit, Moretti war auch für den Mord an Moro zur Höchststrafe verurteilt worden. Und wer weiß, auch wenn wir daran zweifelten, ob das Wiederaufflammen der Aufmerksamkeit nicht Prospero Gallinari nutzen konnte, auf dem ein nicht niedergeschriebenes und nicht niederzuschreibendes Urteil lastete, welches ihm den Straferlaß verweigerte, der ihm wegen seiner schlimmen Herzprobleme zugestanden hätte.¹⁴ Ich schrieb also in *il manifesto* vom 24. Oktober 1993 darüber, und Carla Mosca sprach Tags darauf im *Gr1* davon und spielte einen Bruchteil der im Sommer gemachten Tonbandaufnahmen vor.

Hätten wir es nur nie getan. Für Moretti wurde jeder Kontakt nach außen unterbunden und der Informatikkurs, den er mit der Region Lombardie organisiert hatte und für den er wenige Tage vorher von Minister Conso und Kardinal Martini gelobt worden war, in Frage gestellt. Italien schien just an jenem Tag festzustellen, daß er für die Entführung und Ermordung von Moro angeklagt und verurteilt worden war. Viele schrien vor Entsetzen auf. Einige fügten hinzu, es sei schrecklich von uns, ihm zugehört zu haben. Eine überregionale Tageszeitung schlug vor, Ermittlungen gegen uns einzuleiten, und die Staatsanwaltschaft von Rom verlangte plötzlich die Beschlagnahme der Bänder.

Wir übergaben die Kassetten, die die 55 Tage betrafen, auch wenn wir, wie wir später erfahren, nur dazu verpflichtet waren, die Richter überprüfen zu lassen, ob sie Aussagen über Verbrechen enthielten. Aber warum sollten wir sie verweigern? Wir gingen davon aus, daß die stellvertretenden Staatsanwälte, die sie verlangt hatten und genau wußten, wie wenig juristisch Interessantes sie enthielten, sie nicht verwenden würden, da sie sonst das Recht eines Angeklagten auf Aussageverweigerung verletzen. Aber wir irrten uns erneut. Im Prozeß Moro IV wurde die Stimme Moretts sozusagen in den Gerichtssaal gezerrt, und es lag nur am Gerichtsvorsitzenden Severino Santiapichi, daß Aussagen, die nicht von einem Angeklagten stammten, nicht doch hinzugezogen wurden.

¹³ Kalabrische Mafia-Struktur.

¹⁴ Prospero Gallinari, historisches Mitglied der *BR*, aus kommunistischer Familientradition der Reggio Emilia stammend. Er wurde von vielen Medien fälschlich für die Moro-Erschießung unmittelbar verantwortlich gemacht.

Wir hatten es trotzdem nicht geschafft, diesen seinen einzigen noch gehüteten Besitz zu bewahren. Und nicht nur das, Carla Mosca und ich fanden uns in der Rolle von unfreiwilligen Vertrauten der Staatsanwaltschaft wieder, die einem Inhaftierten Aussagen entlockt hatten. Der Protest des Rates der Journalistenvereinigung wurde vom obersten Richterrat nicht beantwortet.

Das ganze Jahr 1993 über hinderten uns das Ministerium oder die Leitung der Haft- und Strafanstalten oder die Staatsanwaltschaft von Rom daran, Moretti wiederzusehen. Ich sah ihn wenige Stunden lang an Sylvester, als er plötzlich die Erlaubnis erhielt, seine Verwandten zu besuchen, und dann wieder am 3. und 4. März 1994 im Gefängnis. Ich nahm kein Aufnahmegerät mehr mit, ich wußte nicht mehr, wie die Rechtslage eines Journalisten aussieht. Dieses sechshändige Buch wurde also wie zwischen verschiedenen Ländern kurz vor dem Krieg geschrieben, denn wir konnten nicht nur nicht gemeinsam arbeiten, im Gefängnis wird auch nicht telefoniert, und es werden weder Faxe geschickt noch empfangen, einzig die Post funktioniert, wenn auch sehr phlegmatisch.

Unter diesen Bedingungen haben wir den ersten Entwurf ausgetauscht. Moretti korrigierte, ergänzte und erklärte in einer weiteren Korrespondenz. Carla Mosca und ich sahen das, was er uns zurückgab, erneut durch, kürzten, machten Anmerkungen und brachten zum Schluß alles zusammen. Moretti hat es noch mal gelesen, als es schon in Druck ging. Alle Antworten von Moretti sind in seiner Sprache, von ihm sind die Worte und die Bilder – er ist ein geborener Erzähler, er reagiert auf die Fragen und ist bereit darüber hinauszugehen. Aber es ist nicht alles, was er uns gesagt hat. Umfangreicher Stoff blieb außen vor, denn die größte bewaffnete Gruppe Europas hat zwölf Jahre lang existiert. Es waren die Ideen einer Generation, Leben. Wir haben aussortiert. Wir haben keine Untersuchung durchgeführt, da wir uns dafür weder in angemessener Weise besprechen noch hören konnten. Die Lust am Wiederentdecken und am An-die-Wurzeln-Gehen, die noch im Sommer alle drei gepackt hatte, war ab November 1994 verfliegen. Wir beendeten die Arbeit mit Skrupeln und basta.

Wir haben auch das ganze Rohmaterial weggeschmissen. Wer eine gewisse Leidenschaft für den Verlauf von Geschichte und ihre Ursprünge hat, weiß, wie bestürzend das ist. Aber die Justiz ist eine Maschine, die darauf drängt, Verbrechen zu definieren und Täter zu verfolgen. Sie packt, was sie finden kann, auch wenn der Preis dafür ist, Schweigen, Verzerrungen oder Verdunklungen des historischen Zusammenhangs ratsam erscheinen zu lassen. Vielleicht kann es nicht anders sein. Schon zu viele italienische Angelegenheiten sind an platzregenartige Urteile der Gerichte und die entsprechende erschreckende Sprache gefesselt. Dabei sollte sich die Gesellschaft mehr um ihre Vergangenheit kümmern, anstatt vor ihren Rissen zurückweichen und verschleiernde Interpretatio-

nen zu liefern. Sie sollte über das Gestern und Heute wachen wie über einen Teil des eigenen Körpers. Das geschieht nicht.

Warum? Mario Moretti ist überzeugt, daß die frühere kommunistische Partei *PCI* und heutige *PDS*¹⁵ ihre Rolle in den 70er Jahren nicht sehen will und daraus eine Zensur von all dem resultiert. Wie alle radikalen Gruppierungen hatten auch die *BR* die *PCI* mit Liebe und Haß gesehen, als ein sehr schönes Boot, das aber schlecht gesteuert wurde von einer Gruppe, die eine große Veränderungswelle unterdrückt und umgeleitet habe. So leicht ist es nicht. Aber es ist sicher, daß damals die *PCI* und heute die *PDS* entschlossen sind, alles Gewesene abzuschütteln. Sie haben sich nicht gefragt, was sich in den 70er Jahren links von ihnen bildete, und sie sehen sich vor, sich nach dem »Warum« zu fragen und was es bedeutet hätte, zu verstehen und zurückzuerobern, anstatt zu verteuflern. Diese Unfähigkeit macht furchtsam und vergeßlich. Die *Brigate Rosse* beflügeln sie zu jeder Phantasie. Bei der Entführung von Moro sind sie nicht eindeutig: Ist es vielleicht so, daß sie sich sich geirrt haben mit jener rückhaltlosen Verteidigung jenes Staates? Und wenn die Ex-Kommunisten die 70er Jahre nicht reflektieren, warum sollten andere es tun?

Die *Brigate Rosse* sind eine Geschichte der Linken.

Eine besondere Geschichte. Und abgesehen davon respektieren Linke jede andere bewaffnete Gruppe in dieser zweiten Hälfte des Jahrhunderts, die zwar viele, aber seit dem kubanischen keine glücklichen bewaffneten Aufstände sah. Zu verschiedenen dieser Gruppen suchten die *Brigate Rosse* Kontakt, aber sie schafften es nie, sich wirklich zu treffen. Etwas unterschied sie.

Die *Brigate Rosse* waren der *ETA* oder *IRA* nicht ähnlich, auch nicht der *PLO*, die mit nationalistischen oder nationalen Wurzeln entstanden, was zwar ihre Lebensdauer verlängert, aber sie auch inhaltlich abhängig macht. Die *BR* entstanden nicht, um ein Territorium zu befreien oder die Unabhängigkeit eines Volkes zu behaupten.

Sie waren auch der *RAF* nicht ähnlich, wie es auf Grund der Parallelität von Zeit und Radikalität scheinen könnte, denn sie entstanden auf einer Welle der Bewegung – ob Arbeiter oder nicht – wie es sie in Deutschland nicht gab. Die *RAF* wußte um ihre Isolation und wollte das träge deutsche Volk samt der integrierten Arbeiter durchschütteln. Die *Brigate Rosse* entstanden aus einer Hoffnung, sie fühlten sich eingetaucht in eine Arbeiterbewegung, breit und größer als sie selbst, und sie bildeten sich, um jene Bedürfnisse auszudrücken, die sie bereits für vorhanden hielten. Sie wollten nicht nur gegen etwas angehen, sondern darüber hinaus. Sie drückten keinen Protest aus, sie waren keine Rächer,

¹⁵ Die *PCI* wandelte sich Anfang der 90er Jahre in *PDS*, *Partito democratico della sinistra*, Demokratische Partei der Linken.

oder waren es nur selten und für gewöhnlich, um die inhaftierten Genossen zu schützen. Das wesentliche für sie war, daß es in Italien einen radikalen Klassenkonflikt gab und es darum ging, diesem ein Symbol zu geben, sein bewaffneter Arm zu sein.

Sie waren den lateinamerikanischen Guerillas nicht ähnlich, die sie ebenfalls feierten, ohne sie allzugut zu kennen. Als die ersten *Brigate Rosse* entstanden, war die Guerilla in Bolivien mit Ernesto Guevara gestorben und Kuba hatte seine Strategie auf dem Subkontinent geändert. Es blieb eine Aura, die Sierra¹⁶, der *MIR*¹⁷, die fabelhaften *Tupamaros*. Aber, wie in Kuba, bildeten sich all jene Guerillas gegen eine rechte Diktatur und auf der Grundlage eines nationalen demokratischen Programms. Die *Brigate Rosse* fühlten sich klassenzugehörig, als Arbeiter, kommunistisch.

Sie waren auch nicht den *Brigate Garibaldi*¹⁸ der Partisanen ähnlich, die ebenfalls ständig als Vorläufer herumgeistern, und nur in ganz wenigem jener kurzen Episode der sogenannten *Resistenza rossa*¹⁹. Die Kommunistische Partei, die wiedergeboren wurde und im Norden bewaffnet gegen Deutsche und Faschisten kämpfte, führte einen Befreiungskrieg, sie hatte keine Aufstandsabsichten. Da waren Jalta und die Armeen der ganzen Welt, die sich Europa aufteilten. Italien war nicht Jugoslawien, Togliatti nicht Tito. Und nach dem Krieg dachte jener Teil, der die Waffen behielt, eher an eine Verteidigung als an einen Angriff, der seit den zwanziger Jahren keine Option der europäischen kommunistischen Parteien mehr war. Die Parallelstruktur der *PCI* war minoritär und in den frühen 50er Jahren geschlagen. Das alles waren nicht die Ahnen der *Brigate Rosse*. Das Familienalbum ist viel älter, eine Vorstellung von Staat und Revolution, die bereits Lenin nicht mehr praktizierte.

Klassenorientiert und kommunistisch, aber weder marxistisch noch leninistisch – ihr Avantgardekonzept in der Tradition von 1917 war etwas anderes. Die *BR* waren ein Produkt der Kulturen und Gemütszustände eines industriell hochentwickelten und stark linken Landes, sie waren eine Erscheinungsform des Nordens. Moretti würde sagen, »die der industriellen Poles«, und bevor die *BR* im Süden Fuß faßten, war ihr Zyklus abgeschlossen. Sie waren eine Erhebung, die auf das entscheidende Jahrzehnt der 60er Jahre folgte. Moretti gibt nicht gerne zu, daß jener sich herauskristallisierende Arbeitertypus – bei *Pirelli*, bei *Sit-Siemens*, in Sesto²⁰ und dann in Turin – sich auch herausbildete, weil er

Zeitgenosse einer neuen Bewegung war, die sich von den Universitäten in die Fabriken und umgekehrt bewegte und schließlich gesellschaftliche Schichten und Subjekte erfaßte, die nicht bereit waren, sich in der Arbeitertradition zu verorten. Jener Gärungsprozeß war für die *Brigate Rosse* eine Rahmenbedingung, aus der sich, wenn nicht ein Nährboden, so doch eine Art indirekte Bestätigung dafür ergab, daß sich das Land tatsächlich bewegte. Die *BR*, sagt Moretti mit Bescheidenheit, verstanden die Studenten nicht, aber tief in seinem Herzen ist er überzeugt, daß es nicht so wichtig war, sie zu verstehen. Und doch war es der aus der Fakultät für Soziologie in Trento kommende Renato Curcio, der mit Mara Cagol den Namen *Brigate Rosse* erfand, noch bevor sie mit den Kämpfen bei Sit-Siemens zusammenkamen – die Verbindung zwischen ihnen und *Pirelli* ergab die erste Fabrik mit einem anderen Rot als dem der *PCI*. Später, 1993, schrieb Curcio, »die Orte und Subjekte jener Revolution waren zahlreich«, und er reduzierte die Bedeutung des Konfliktes an den Arbeitsstätten, während Moretti alle Konflikte als sekundäre Bestandteile des Ortes sieht, an dem der Gegensatz der Mächte absolut und transparent wird: Die Fabrik. Dort findet der Spagat statt, die Unversöhnlichkeit. Die *Brigate Rosse* waren ihr entscheidender Ausdruck.

Aber hier lag auch die Grenze. In der Fabrik hatten die *Brigate Rosse* immer Erfolg, aber immer nur für kurze Zeit. Die Arbeiter überwand die Grenze nicht, kein Konflikt in der Fabrik überwand sie wirklich, denn er löste bei der kapitalistischen Führung den Mechanismus aus, sich aus den Produktionszentren zurückzuziehen, in die Berge, in die Täler, auf den internationalen Markt – das veränderte den Boden unter den Füßen der Arbeiter, verschob die Front und war ungreifbar. Wollte man agieren, mußte man über das Fabrikterrain hinauskommen, und genau deshalb machten die *Brigate Rosse* 1974 den »Sprung auf das Terrain des Staates«. Das meinte letztlich die politische Bühne, die Parteien, vor allem die große Zweifaltigkeit *Democrazia cristiana*²¹ und *PCI* sowie die Repressionsorgane. Die *Democrazia cristiana* war »das Herz« des Staates und der sich in den Apparaten artikulierende historische Feind der Linken. Die kommunistische Partei war der Ausdruck eines »kommunistischen Volkes«, das allerdings etwas anderes war als die Linie seines Zentralkomitees. Die *PCI* hatte also zwei Seelen, Moretti ist davon überzeugt. In der Fabrik kannten die Kommunisten die Brigadisten, sie tritten mit ihnen, brachten aber manchmal auch ihre Flugblätter in Umlauf, und sie zeigten sie nicht an. Sie waren weder auf seiten der Bosse, noch auf seiten der Polizei, und auch nicht auf der ihrer Parteiführung; die *Brigate Rosse* schlossen daraus, sie seien mit ihnen. Das war

¹⁶ Sierra, span. Gebirge, damit ist die Guerilla-Zeit auf Kuba gemeint.

¹⁷ Militante chilenische Organisation, nach dem Militärputsch 1973 als Guerilla aktiv.

¹⁸ Kommunistische Partisanen während des 2. Weltkrieges.

¹⁹ Roter Widerstand.

²⁰ Industriestadtteil von Mailand.

²¹ DC, christdemokratische Partei

aber ein unberechtigter Rückschluß. Sie suchten die Avantgarden, die Entschlossensten, vielleicht die Erbittertesten, sie sahen nicht, daß jene alte Arbeiterklasse des Nordens zuviel durchgemacht hatte. Sie wollte zwar verändern, wußte aber nicht genau, wie, sie schaute ihren merkwürdigen Söhnen und Töchtern zu. Söhne und Töchter, sie lieferte sie nicht aus. Aber sie kämpfte auch nicht mit ihnen oder für sie. Sie schwieg. Sie schwieg auch während der Entführung von Moro, als die *BR* dachten, den Volkstraum, die *DC* mit dem Rücken an die Wand zu stellen, verwirklicht zu haben. Die Arbeiterklasse beobachtete und schützte in irgendeiner Weise die Guerilla, aber die Guerilla war nicht die der Arbeiterklasse.

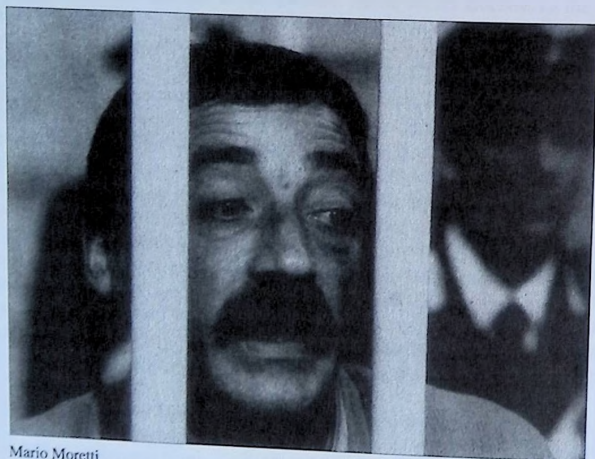
Andererseits verhandelte der Staat nicht, und während die Fabrikbosse immer verhandelt hatten, mauerte er. Er reorganisierte sogar seine Repressionsorgane. Über die Fabrik hinausgegangen, um auf die Macht zu zielen, die über die Fabrik bestimmt, fanden sich die *Brigate Rosse* unter den Scheinwerfern der Presse und den Gewehrläufen der Spezialkommandos wieder. Was sie »Konfrontationsniveau« nannten, stieg, während die Bewegung in der Fabrik abnahm. Bis zum Höhepunkt des Auseinanderdriftens nach 1978, als sich die bewaffneten Gruppen vermehrten und die Aktionen verdichteten, während der Konflikt in der Gesellschaft erlosch.

Die zweite Phase der *BR*, in der zweiten Hälfte dieses Buches, ist die Geschichte des Anrennens gegen eine Wand, des Krieges der Staatsorgane gegen die *BR* und der *BR* gegen die Staatsorgane. Es war nicht das, was sie vorausberechnet hatten. Die Entführung von Moro als solche war nicht die eigentlich wichtige Aktion gewesen. Sie war geplant worden als politischer Kräftezusammenstoß auf politischem Terrain, von dem die Schießerei und die Entführung in der Via Fani nur der Hebel waren. Die Übereinkunft zwischen *DC* und *PCI* wäre geplatzt, und die kommunistische Partei hätte wieder den Weg einer linken Opposition eingeschlagen, gestärkt durch jene herausragende Aktion und in einer gewissen Weise überrannt von deren Radikalität. Um wohin zu kommen? Vielleicht nur zu einer Veränderung des Regimes, vielleicht zu einer »revolutionären« Situation – die *BR* machten keine großen Pläne. Aber herrschten denn die entsprechenden Bedingungen? Moretti wird ungeduldig. Was denn anderes tun? Was an anderem ist denn gemacht worden, was nicht gescheitert wäre? Welcher Praxis, der der kommunistischen Partei, der der breiten Linken, der der neuen Linken, ist es denn gelungen, das Desaster der 80er Jahre zu verhindern?

Die Diskussion mit Moretti dreht sich wie eine Spirale. Der bewaffnete Kampf war vielleicht nicht zeitgemäß, vielleicht war es nicht die der italienischen Revolution angemessene Form – sein Zweifel geht sehr weit, dann stoppt er jäh.

Was gab es anderes? Welche anderen Wege? Wo ist die große kommunistische Partei gelandet, die stärkste Gewerkschaft Europas? Inmitten dieser doppelten Ausweglosigkeit wurde in den 70er Jahren in Italien der tote Punkt der westlichen Arbeiterbewegung erreicht, sie kam nicht durch. Sie verwandelte sich weder in demokratischen Massenkampf noch in antagonistische Formen einer bewaffneten Avantgarde.

Davon erzählt die Geschichte der *Brigate Rosse*, wenn man sich ihrer offen und mit etwas Intelligenz und Mitleid annimmt. Mitleid nicht nur für die, die starben und dadurch starben, sondern für die Wechselfälle der Revolutionen des Jahrhunderts, in der sie wie eine Sternschnuppe aufgeflammt und erloschen sind.



Mario Moretti

I. Von der Fabrik in die Klandestinität

Mario Moretti, aus der Leitung der Brigade Rosse bist du derjenige, der sie am längsten geführt hat und am längsten der Verhaftung entkommen ist. Moretti der Unfangbare. Seit 1981 sitzt du im Gefängnis, während der Prozesse hast du dich nicht verteidigt, hast nicht abgestritten, hast nicht geantwortet. Du bist zu einer harten Strafe verurteilt worden. Du arbeitest, studierst, meldest dich nicht zu Wort. Moretti der Verschlussene, der Schweigsamste. Warum?

Tja. Warum spricht Moretti nicht? Das ist nicht so einfach, wie man immer glauben machen will. Über mich wurden Konstrukte aufgebaut wie über niemanden sonst. Es stimmt nicht, daß ich nie geredet habe. Ich habe auf Journalistenfragen geantwortet, die in allen Sprachen gestellt wurden, habe mein Gesicht in allen Fernsehsendern gezeigt, und es ist mir sogar untergekommen mit Richtern zu reden, aber immer nur bei außergerichtlichen Sitzungen. Im Gefängnis oder Gericht wird das Wort zum Geständnis, eine Zeugenaussage zur Belastung, eine Denunziation, für anderes darfst du dort den Mund nicht aufmachen. Ich weiß, daß viele unserer Aktionen auch Verbrechen, sogar schwerwiegende, gewesen sind, und ich verteidige nicht eine grundsätzliche Ablehnung der bürgerlichen Justiz oder ähnliches. Die Guerilla ist vorbei, auch der Prozeß Guerilla ist vorbei. Aber ich behaupte, daß die Geschichte der *Brigate Rosse* ein Bruchstück politischer Geschichte ist, nicht ein Bruchstück Strafrechtsgeschichte. Sie kann nicht im Gerichtssaal geschrieben werden.

Wo hätte sie geschrieben werden sollen?

In einem politischen Rahmen, einem Ort der Gesellschaft. Die Linke hätte es schon seit geraumer Zeit tun müssen. Und wir hätten rückhaltlos geredet, so wie ich es jetzt mit euch tue. Aber über die 70er Jahre spricht die Linke nicht, denn zu ihnen gehört, ob man will oder nicht, und egal wie man sie bewertet, auch eine bewaffnete Erhebung. Die *Brigate Rosse* sind seit Jahren vorbei, die Genossen sind im Gefängnis, und wir sind immer noch eine Gräte, die im Halstecken bleibt. Es wird entweder geschwiegen oder versucht, uns das Böse auszutreiben. Schlimmer noch sind jene, die versuchen, eine Geschichte in den Schmutz zu ziehen, die voller Hoffnungen, vielleicht Illusionen, Versuche, Fehler, Schmerzen und Tod war – aber nicht dreckig. Ich würde versuchen, wieder eine Kritik dieser Geschichte zu ermöglichen. Ich hoffe, daß das auch andere Genossen tun werden, die mit mir aktiv waren.

Warum jetzt?

Es hätte schon früher gemacht werden müssen. Im Guten oder Schlechten gehen die juristischen Angelegenheiten zu Ende. Eine Geschichte wie diese wird so lange prozessuale Nachwirkungen hinter sich her schleifen, bis eine Amnestie mit den fünfzehn Jahren unserer Existenz abschließt. Sie würde alle, die Richter mit einbegriffen, vom Zwang befreien, das in den Institutionen des Strafrechts abzuhandeln. Niemand kann noch ehrlich glauben, daß die Justiz über die BR nicht gründlichst gerichtet hat. Eine seriöse Einschätzung müßte auch denen möglich sein, die uns am stärksten bekämpft haben.

Glaubst du, das Wesentliche über die Brigade Rosse zu wissen?

Über die BR weiß ich bis zu meiner Verhaftung alles. Mit Ausnahme einiger Monate zu Beginn vielleicht, das war eine Vorbereitungsphase, an der ich nicht teilgenommen habe.

Was ist deine Geschichte? Wie war deine Familie?

Ich bin 47 Jahre alt und habe den größten Teil davon in diesem nebligen, schrecklichen und außerordentlichen Termitenhaufen namens Mailand verlebt. Es ist mir nicht immer schlecht ergangen. Bis ich zwanzig Jahre alt war, habe ich in einem wundervollen Dorf in der Region Marche gewohnt, es heißt Porto San Giorgio. Es liegt an der Adriaküste, auf der einen Seite das Land mit den berühmten Leopardianischen Hügeln, auf der anderen das Meer. Ich habe das Meer mit Leib und Seele geliebt, ich glaube, ich habe das Schwimmen vor dem Laufen gelernt. Ich wohnte mit meinen Geschwistern, einem Bruder und zwei Schwestern, in einem Haus im Windschatten einer Burg, eine echte Burg mit Tortürmen, Zinnen und allem drum und dran. Es war nur für unsere Kinderbande zugänglich, wir waren die einzigen, die die Mauern hochklettern und durch die Schießscharten schlüpfen konnten. Land, Meer, Burg, an so einem Ort ist die Kindheit nicht unglücklich. Ich habe sie als glückliche Zeit in Erinnerung, meine Eltern waren arm, zu Hause wurde vorwiegend Brot mit Mortadella gegessen, aber es paßte uns auch so sehr gut. Mein Vater wählte kommunistisch, so wie alle Freunde, die ich als Kind zu Hause sah, aber in jener Zeit fühlten sich die Leute in der Gegend vor allem als Antifaschisten. Sie waren gegen das, was der Faschismus als Erbe hinterlassen und was sich nicht verändert hatte. Ich verstand es nicht richtig, ich nahm es als dumpfen Groll wahr, der sich durch die Gespräche und vor allem das Schweigen der mir bekannten

Leute zog. Das war so zwischen meinem Vater und einem Bruder meiner Mutter und zwischen zweien meiner Onkel, die beide lange in einem alliierten Kriegsgefangenenlager in Afrika gewesen waren: Der eine hatte zusammen mit der englischen Sprache die liberal-demokratischen Ideen kennengelernt, der andere war ein noch größerer Faschist geworden. All die Jahre, die ich in Porto San Giorgio geblieben bin, habe ich Politik nicht wirklich kennengelernt, einfach weil sie niemand machte. Fast alle meine Freunde waren Arbeiter, die auf den Fischkuttern oder in den sich in der Gegend ausbreitenden Schuh- oder Maschinenfabriken arbeiteten. Wenn man wählen ging, wählte man im allgemeinen kommunistisch, aber darin erschöpfte es sich auch. Ich bin wohl der einzige gewesen, der nach der Mittelschule¹ weiter zur Schule ging, auf das technisch-industrielle Institut. Ich habe in Fermo meinen Abschluß gemacht.

Stimmt es, daß eine Frau aus dem Ort deinen weiteren Schulbesuch materiell ermöglicht hat?

Sie war nicht aus dem Ort, es war die Marquese Casati aus Mailand, die dann viele Jahre später wegen einer tragischen Liebesgeschichte sterben sollte.² Ich habe diese Frau nur ein paar Mal gesehen, ich kann nur sagen, daß sie sehr großzügig war. Durch ihr Interesse konnten meine Eltern es sich leisten, mich die Schule abschließen zu lassen. Das war zwar nicht sehr teuer, aber sie selbst hatten zu wenig Geld. Es war ja auch nicht so, daß mich die Schule begeistert hätte, es war unerträglich langweilig, ich fand nie Antworten auf meine Neugier. Abgesehen von der Disziplin war da recht wenig. Mein Schulweg hatte auf der einen Seite das Meer und auf der anderen Seite Pinienwälder, zwei unwiderstehliche Versuchungen. In der Tat widerstand ich kaum. Man kann nicht sagen, daß ich in der Schule gut war, auch nicht schlecht, die Wahrheit ist, daß ich sehr oft gar nicht da war. Zumindest bis mein Vater starb, da war ich sechzehn Jahre alt. Dennoch beschloß meine Mutter aufgrund einer dieser liebevollen und unerbittlichen Halsstarrigkeiten von Müttern, alle ihre vier Kinder bis zum Abschluß der Schule durchzubringen. Sie begann daher wieder zu unterrichten, ihr Gehalt war die einzige Einnahme. Sie opferte sich derartig auf, daß wir uns alle wie Erwachsene in die Verantwortung genommen fühlten. Ich mußte auch was tun, ob es mir gefiel oder nicht. Damals erzählte eine meiner Tanten, sie war Pförtnerin in der Mailänder Via Torino, wo die Casati wohn-

¹ Scuole medie, entspricht der sechsten bis achten Klasse.

² Anna Fallarino, Ehefrau des Marquise Camillo Casati Stampa. Im August 1970 wurde sie von ihrem Ehemann umgebracht. Er nahm sich selbst das Leben, nachdem er auch Massimo Minoretti, den jungen Mann, der mit ihr zusammen war, ermordet hatte.

ten, der Signora von uns, und diese bot an, uns zu helfen. So hat meine ältere Schwester ihren Abschluß in Literaturwissenschaften, die jüngere einen als Lehrerin³ machen können und ich, schlecht oder recht, im Juli 1966 meinen Abschluß als Sachverständiger für Telekommunikation. Einige Monate später fand ich eine Arbeit in Mailand.

Wo?

In der *Ceiet*, einer Firma für Telefonanlagen. Sie schickten mich nach Varese, wo ein großes Bürogebäude gebaut wurde, um die Arbeiten mitzuverfolgen. Ich pendelte jeden Morgen zwischen Mailand und Varese. Weil es damals noch keine Straßenbahn gab, kam eine halbe Stunde Fußweg zum Bahnhof dazu, wo ich den Zug der *Nord-Eisenbahn* nahm. Nur wer in dieser Gegend und zu dieser Jahreszeit den Pendler macht, weiß, was Nebel und Kälte zusammengekommen bedeuten. Wer sagt, er liebe Mailand, lügt, oder weiß nicht, wie seine Straßen an einem Dezembertag um sechs Uhr morgens aussehen.

Hast du dort die Arbeiter kennengelernt?

Die Arbeiter kannte ich schon, alle meine Freunde und die meines Vaters waren Arbeiter, aber die Fabrik, nein, die kannte ich nicht. Jene Mischung aus Organisation, Effizienz und Disziplin, die mit der Subjektivität der Menschen zusammenstößt, die ihre Schicksale mit der Produktion verknüpfen. Jene Leute traf ich zum ersten Mal in den Waggons der *Nord-Eisenbahn*, wo wir uns jeden morgen schweigsam und fröstelnd anhäuften. Niemand weiß, wo der andere hingeht, jeder weiß, daß er gehen muß, alle haben es eilig, alle sind stinkig, und dennoch erkennen alle in irgendeiner Weise einen großen Sinn in jenem Gehen. Mit den Maurern, Zimmermännern und Elektrikern der Baustelle bekam ich Kontakt zur Fabrik, noch nicht mit der Politik. Auf die traf ich bei *Siemens*, einem großen Betrieb, der heute *Italtel* heißt. Dort sah ich eines Tages in der Abteilung, in der ich arbeitete – eine Abteilung für Tests, wir waren alles Techniker –, eine Gruppe von total Aufgeregten reinstürmen. Sie riefen Parolen gegen die Bosse, sie sahen nicht so aus, als hätten sie was gegen uns, und ich war mir ohnehin sicher, kein Boss zu sein. Schließlich gingen wir alle zusammen raus und fingen an, im Hof zu diskutieren. Ich bin nicht so, daß ich mich vom Leben treiben lasse, ich will das »Warum« der Dinge verstehen, warum die Arbeiter protestieren, fordern, verlangen. In jenen Jahren war das so, als

würde im Kopf von jedem einzelnen von uns ein Knopf gedrückt werden. Und um ihn zu drücken, reichte eine Geschichte wie diese und sogar weniger.

Waren sie in der Gewerkschaft?

Ja, sie waren gewerkschaftlich organisiert. Solche Arbeiter hatte ich noch nicht kennengelernt. Es war die wirkliche und eigentliche Arbeiterklasse – Arbeiter, die wie Arbeiter denken, wie Arbeiter reden und sich wie Arbeiter benehmen und organisieren. Jenes Mal erfaßte ihr Protest auch die Techniker, eine Berufsgruppe, die in der Fabrik sehr zahlreich war und zu der auch ich gehörte. Für gewöhnlich bringt die Arbeitsteilung die Verwalter, Angestellten und Techniker dazu, sich, wenn nicht als Diener, so doch als Verbündete des Bosses zu sehen. Aber in den hochtechnologisierten Fabriken wie *Siemens* wurden sich die Techniker bewußt, daß sie in einem Produktionsprozeß standen, der aus ihnen winzige Rädchen im Produktionsprozeß machte und daß sich unsere Position nicht großartig von der der Arbeiter unterschied. Meine erste politische Arbeit machte ich bei den Technikern.

Wieviele waren das bei Siemens?

Die Proportionen sahen ungefähr so aus: etwa viertausend Frauen, alle Arbeiterinnen, die mit Ausnahme einiger weniger Sekretärinnen am Fließband standen, und zweitausend Männer, fast alle Techniker, die in den Laboren und Testabteilungen arbeiteten. Es gab eine klare, auch geschlechtliche Arbeitsteilung. Auf die Techniker hatte die Gewerkschaft keinerlei Einfluß; aber es gab einen Betriebsratsvertreter, der wie ich ein Techniker war, er war katholisch geprägt und hatte viel mehr Erfahrung als ich, der ich gar nichts wußte. Wir freundeten uns an und beschlossen zusammen mit sehr wenigen anderen am nächsten Arbeiterstreik teilzunehmen. Und so machten wir es, aber wir sollten nur fünf Techniker von zweitausend sein. Es war klar, daß es mit dem althergebrachten System nicht funktionierte, man mußte sich etwas Neues ausdenken. Wir ergriffen die für die damalige Zeit absolut unübliche Initiative einer Versammlung, um eine Studiengruppe ins Leben zu rufen. Sie war nicht politisch bestimmt, sondern dazu da, unsere Probleme kennenzulernen und darüber zu reden. Der Raum wurde uns von einer sozialistischen Kooperative (damals meinten es die Sozialisten fast ernst) in der Gegend von San Siro zur Verfügung gestellt. Der Erfolg war aufsehenerregend, es kamen sehr viele. Wir hatten den Knopf gedrückt, Mechanismen ausgelöst, die reif waren. Es waren immer die Arbeiter gewesen, die Versammlungen einberiefen, dieses Mal waren wir es.

³ Um als Grundschullehrerin zu unterrichten, ist in Italien kein Studium nötig.

Vielleicht war es am Anfang etwas rassistisch oder korporativ, aber wir bewegten uns. es gab eine überwältigende Neigung, alles zur Diskussion zu stellen.

Habt ihr über Gewerkschaftsangelegenheiten diskutiert?

Über Gewerkschaftliches und anderes. Darüber, daß die Techniker nicht mehr als Intellektuelle eines gewissen Typs angesehen werden konnten, da sie genau wie die Arbeiter nur noch ein kleines Segment des Produktionsprozesses ausfüllten. Außerdem war das Lohnniveau sehr niedrig, da sie sich aus den vorangegangenen Lohnforderungen rausgehalten hatten. Sie hatten sowohl jeden Einfluß auf die Entwicklungen verloren, wie auch die Brosamen, die traditionell als Prämienerrhöhungen verteilt wurden. Berufsbild und Position hatten sich verändert, dessen wurde man sich schlagartig bewußt. Die Versammlung bildete die Studiengruppe und akzeptierte sie als Bezugspunkt; sie wurde nahezu legendär bei denen, die sich in den großen Fabriken des Nordens mit Gewerkschaftsfragen beschäftigten. In den Diskussionen brachten wir die Forderungen auf den Punkt und entschieden über Formen und zeitlichen Rahmen der Kämpfe. Die Beteiligung war außerordentlich. Als die Studiengruppe zum ersten Streik aufrief und wir uns in einem friedlichen Demonstrationszug rund um die Fabrik wiederfanden, entdeckten wir, eine Kraft zu sein.

Curcio kommt aus der Geschichte von Trento, Franceschini aus der Anlehnung an die Partisanen von Reggio, hast du eine andere Geschichte?

Ich komme aus jener ersten Studiengruppe, die auf Technikerebene das Gegenstück zum zeitgleichen Basiskomitee CUB, dem *Comitato Unitario di Base* bei Pirelli war. Sie war ein Experiment der autonomen Organisation von Arbeitern in der Fabrik, zwischen Gewerkschaft und Politik, zwischen der Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise und dem Traum einer demokratischen, revolutionären Vorstellung. Ich komme von Siemens, dort habe ich einen Beruf gelernt, dort habe ich die Regeln gesehen, die den Mechanismus des Kapitals am Laufen halten, und dort habe ich den Klassenkampf kennengelernt. Ich komme von da. Und das ist kein besonderer Einzelfall. Die BR kamen zum Großteil aus der Fabrik.

Wie viele wart ihr in der Gruppe?

Am Anfang etwa zwanzig. Wir füllten wirklich eine Lücke und hatten einen nahezu hundertprozentigen Rückhalt. Wir beschlossen, zu den Widersprüchen

des Produktionsprozesses und der Arbeitsteilung zu arbeiten. Und da, als mich niemand mehr dazu zwang, habe ich angefangen zu studieren, ich habe mich in der Katholischen Universität im Bereich Wirtschaft und Handel eingeschrieben. Es war die einzige Universität, die einen Abendkurs anbot. Das war Ende 1967.

Hast du die Prüfungen gemacht?

Ja, aber ich habe keinen Abschluß gemacht, ich habe lange vorher aufgehört. In jenem Jahr war auch die Universität in Aufruhr, es gab eine Versammlung nach der anderen. Die Katholische Universität nahm nur die, denen vom Pfarrer gutes Benehmen bescheinigt wurde, und doch ist die Mailänder Studentenbewegung aus einer Demonstration an der Katholischen Uni entstanden, die die Polizei brutal angegriffen hatte. Die Universität war fast immer besetzt, ob Vorlesungen stattfanden oder nicht, es war immer eine Atmosphäre der völligen Widersetzung, einer Kritik, die keine Tabus kannte, wunderschön. Mich beeindruckte die Phantasie der Studenten und die ihrer Slogans, die Sprache, entweder unverständlich oder von einer fantastischen Radikalität geprägt. Wir aus den Fabriken sind der Faszination der Studentenbewegung mehr erlegen, als wir bereit gewesen wären zuzugeben. Wir sahen auf sie ein wenig von oben herab, so wie man jemanden ansieht, der alles weiß, aber nichts kapiert. Wir nannten sie »Studentenpack«.

Man kann nicht behaupten, daß ihr die Studenten gut verstanden hättet.

Das stimmt. Mauern, die Jahrzehnte stehen, fallen nicht an einem Tag. Vor 1968 waren die Studenten vorwiegend rechts. Ich war noch ein Kind, als sie in der Schule wegen Triest⁴ streikten. Die Arbeiter mißtrauten ihnen, die Studenten waren nie auf ihrer Seite gewesen. Aber in jenen Jahren hörte die Schule auch auf eine für die Kinder der Bosse zu sein. Nicht viel später fanden wir die Studenten vor den Fabrikatoren wieder. Aber auch damals ist es kein einfaches Verhältnis gewesen.

Schien dir auch Curcio »Studentenpack« zu sein?

⁴ In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg waren Studenten in Italien eher rechtsorientiert, und die Faschisten organisierten z.B. Studentendemonstrationen gegen den Pariser Friedensvertrag vom 10.2.1947, der Istrien bei Jugoslawien beließ und die Stadt Triest (bis zu einer neuen Regelung 1954) zum Freistaat erklärte. Im Sommer 1960 nahmen italienische Studenten erstmals an Arbeiterkämpfen teil, und ihre politische Orientierung änderte sich zunehmend.

Sicher nicht. Aber Curcio habe ich nicht an der Universität getroffen. Ich weiß nicht, was der Studentenstrom in Richtung Fabrik den Arbeitern gebracht hat, ich glaube, er brachte viel von dem Erfahrungsschatz der Studenten mit, und diese bekamen im Tausch viele Frustrationen. Wer auch immer von ihnen vor unsere Tore kam, übernahm schlagartig den Arbeiterstandpunkt, das Interesse der Arbeiter verdrängte alles, bis an die Grenze der Heuchelei; entweder hörte der Student auf Student zu sein, oder er ging wieder. Nicht einmal die sporadischen Beiträge der Arbeiter in den Studentenversammlungen – auch ich habe einmal an der Università Statale im Namen der Technikerbewegung geredet – verringerten die Distanz. Meine Erfahrung ist keine intellektuelle gewesen. Ich bin wie Tausende Genossen in den Fabrikkämpfen geboren. Einer, der aus der Provinz nach Mailand kommt, schon raus aus dem Elend, der mit offenen Augen und einigen Hoffnungen voll und ganz in das Gewirr der Widersprüche der großen Metropole eintaucht. Ich haßte Mailand sofort, man kann einen solchen Ort nicht lieben, aber es war meine Stadt, die Stadt, in der etwas – und früher als woanders – passierte, wo du Leute triffst und wo sich die Dinge verändern.

Was für Veränderungen spürtest du?

Schon die erste Gruppe bei Siemens hatte nichts mit der Vergangenheit zu tun. In der Fabrik mißtraute man der Politik, weil man den Parteien mißtraute: Man sprach über nichts anderes als Gewerkschaft. Ich erinnere mich an sehr gute Genossen, die in kein Flugblatt das Wort »Politik« schrieben, wenn es nicht um »gewerkschaftliche« ergänzt wurde, fast schon wie um die Einmischung irgendeiner Partei abzuwenden, die die meisten gespalten oder vergrault hätte. Die Studiengruppe hingegen wird sofort als heikles und großartiges politisches Ereignis angesehen; es ist das erste Mal, daß eine Sparte wie die der Techniker, die ja keine Geschichte hat, dazu tendiert sich mit der Arbeiterklasse zu identifizieren, die wiederum voll beladen ist mit großartigen Traditionen.

Wie sahen euch die Arbeiter?

Anfangs mit einigem Mißtrauen, denn es hatte nie eine Einheit zwischen den Berufsständen gegeben, die der Produktionsprozeß getrennt gehalten hatte. Und die Techniker hatten erst seit kurzem ihre neue Identität entdeckt. Die Arbeiter kannten einige von uns, weil wir während der Streiks immer dabei waren, doch als Berufsstand mußten wir ihr Vertrauen erst noch erobern. Aber es dauerte nicht lange, in jenen Monaten fand ein kultureller Übergang statt, der die Ver-

haltensweisen von allen erschütterte, Arbeitern und Technikern. Die gewerkschaftlichen Vertretungen sind obsolet, die Betriebsräte, die glorreich die ganzen 50er Jahre durchgehalten haben, schafften es nicht mehr, es bildeten sich die Plenas und die Abteilungsversammlungen. Und sie waren umwerfend. Die Teilnahme war außergewöhnlich und der Ablauf ein völliger Bruch. Den offiziellen Redner, der das Mikrofon ergreift und zwei Stunden lang redet, gab es nicht mehr, es waren viele, die sich das Mikrofon nahmen und ihre eigenen Argumente vorbrachten, du konntest dich mit dem einen oder dem anderen identifizieren. Es war eine Art der Kommunikation, wie es sie vorher nie gegeben hatte.

Die haben euch die Studenten beigebracht. Sie sind es, die 1968 die Plenumsform entdecken. Sicher, es ist immer noch leichter, sich den Professoren zu widersetzen als den Bossen, in der Schule wird nicht entlassen... Aber die Plena habt ihr von ihnen.

Ja, sie waren von der Studentenbewegung vorweggenommen worden. Die jungen Arbeiter atmeten die Luft der Unis ein, auch wenn sie sie noch nie von innen gesehen hatten. Es gab die Notwendigkeit, teilzunehmen, damit jeder einzelne gemeinsam mit den anderen entschied, welche Kämpfe für was, wie und wann zu führen sind. Die Arbeiter machten sich das Plenum zu eigen, vielfältigten es in den Abteilungsversammlungen, und sie machten aus ihm das bedeutendste Instrument der Selbstbestimmung. Erst viel später wurde die Form des Plenums sozusagen institutionalisiert: Die Gewerkschaftsapparate mißtrauten ihr, da sie die gewöhnlichen Entscheidungsinstanzen übersprang. Den Funktionären erschienen diese Versammlungen als ein Chaos, sie waren unkontrollierbar. Tatsächlich waren sie ein Moment höchster Kreativität, wo auch neue Kampfformen wie die Abteilungsstreiks, die internen Demonstrationszüge und die friedlichen Besetzungen erfunden wurden. Wir alle waren Gewerkschaftsmitglieder, einzelne von uns auch Vorsitzende auf regionaler Ebene, aber nur ein Teil der FIM⁵ unterstützte uns offen und stellte ihre Strukturen für Flugblätter und den ganzen Rest, den wir brauchten, zur Verfügung. Ich erinnere mich, daß die CGIL⁶ uns beobachtete wie die Katze die Maus, darauf wartend, uns zu schnappen, sobald sich die Möglichkeit geboten hätte.

⁵ Federazione Italiana Metallmeccanici, DC-nahe Metallarbeitergewerkschaft. Wobei »DC-nah« im Sinne von italienischer katholischer Arbeiterbewegung zu verstehen ist, die soziale Ziele mitunter kämpferisch verfolgte. Die Gewerkschaften in Italien sind – im Gegensatz zu den Branchengewerkschaften des DGB – politisch orientiert und differenziert.

⁶ Confederazione Generale Italiana del Lavoro, PCI-, mittlerweile PDS-nahe Gewerkschaft.

Und schnappte sie euch?

Die Gelegenheit bot sich während der Verhandlungen und beim Tarifabschluß. Auch wenn die Arbeiter 100 Kilometer weiter vorne waren, der Abschluß des Kampfes blieb immer in den Händen der Gewerkschaft, den hat sie nie losgelassen, in keiner Fabrik in Mailand, nicht mal in denen, wo die autonomen Strukturen stärker waren, wie es zeitweise bei *Pirelli*, und fast auch bei *Siemens*, der Fall war. Die Versammlung konnte Arbeiter mobilisieren und Potentiale aktivieren, die die Gewerkschaft niemals erreicht hätte; aber die Streiks wurden dann von den Gewerkschaften ausgerufen, und sie gingen in die Verhandlungen. Ich erinnere mich, daß wir bei *Siemens* und *Alfa Romeo* eine Versammlung einberufen haben, die so groß war, daß wir die Mehrzweckhalle zwischen den beiden Fabriken besetzten, damit alle reinpaßten. Das war nicht sehr legal, denn niemand wollte sie uns geben. Aber es wurde eine fantastische Versammlung ohne offiziellen Redner auf dem Podium, ohne vorher festgelegte Beiträge. Wer das Mikrofon in die Hand nahm, hatte nur eine Grenze, nämlich ob er die Aufmerksamkeit von mehreren Tausenden Anwesenden auf sich ziehen konnte. Wie ließ sich Einfluß auf die Arbeitsbedingungen nehmen? Was waren unsere gemeinsamen Ziele? Wie waren die Dinge zu ändern? Wir träumten davon, sie zu verändern, sogar, daß sie sich schon änderten. Wir waren das höchste »Produkt« der Veränderung. Es ist schwierig, in solchen Augenblicken Entscheidungen zu treffen, niemand glaubte, daß sie hundertprozentig wären. Aber in solchen Momenten gaben die Leute der Demokratie eine andere Bedeutung, als die, die sie bisher kannten. Wenig später kam Pierre Carniti, um das ganze zu verwalten. Er war interessiert und sympathisierte. Aber es war etwas ganz anderes.

Welches Jahr war für dich entscheidend?

Sicherlich 1969, und zwar nicht nur für mich. Es war das Jahr des nationalen Tarifvertrages der Metallarbeiter. Und entscheidend waren die Integrationsverträge im darauffolgenden Frühjahr. Viel von dem, was in den folgenden Jahren geschah, entstand während jener Phase. Die Technikerbewegung hatte sich schon gebildet und war mit den Fabrikarbeitern verschmolzen. Die autonomen Komitees waren gewachsen, sowohl die der Techniker von *Snam Progetti*, *IBM*, *Philips*, wie auch die vorwiegend aus Arbeitern bestehenden *CUB* bei *Pirelli*, *Borletti* und *Morelli*. Sie drehten sich alle um sehr fortschrittliche Inhalte, es ging um einheitliche Arbeitsnormen, Arbeitsorganisation, Arbeitszeiten, fabrikinterne Mobilität oder um Löhne, die sich nicht an der Meßlatte der

Produktivität orientierten. Wir kannten uns alle, wir sahen uns ständig, aber eine Organisation, die uns sammelt, hielten wir noch nicht für notwendig, denn wir hatten ja zumindest auf Betriebsebene einen großen Einfluß auf die Gewerkschaft. Wir schafften es, ihr unsere Themen und Inhalte aufzuzwingen, und außerdem schaute sowieso niemand darauf, zu welcher der drei Gewerkschaften man gehörte. Ich erinnere mich an einen Kongreß in San Pellegrino, der von der *FIM* einberufen worden war, an dem praktisch alle Basismilitanten der Mailänder Gewerkschaften teilnahmen, von den Kommunisten der *FIOM* bis zu den Anarcho-Syndikalisten von *Ghisolfi*. Offizielles Thema war, wie man den Strukturen der bürokratischen Apparate so schnell wie möglich ein Ende bereiten könne. Die Gewerkschaft, die darüber diskutiert, wie man die Gewerkschaft zerstört, verrückt. Wir waren ziemlich naiv.

Im Laufe eines Jahres entdecktest du also die Fabrik, sahst dich als Techniker im Produktionsprozeß, lernst den Klassenkonflikt kennen und machtest die ersten kollektiven Erfahrungen?

Tja, das Leben um mich herum hatte begonnen zu rennen. Und als ob das nicht gereicht hätte, lebten wir in einer Kommune mit denselben Genossen und Genossinnen, die an den Fabrikkämpfen teilnahmen und die am besten miteinander klarkamen.

Zogt ihr ins gleiche Haus?

Ja, die Kommune an der Piazza Stuparich. Von Anfang an waren wir zu achtzehnt und unterschiedlicher Herkunft: Jugendliche aus der Studentenbewegung oder Katholiken aus dem Umfeld der *ACLI*⁷, orthodoxe Marxisten und das gesamte Spektrum des Anarcho-Syndikalismus; es war sogar einer dabei, der in seinem Heimatdorf mit der *Sozialistischen Partei* zu tun hatte, aber er war achtzehn Jahre alt, und niemand warf es ihm vor. Die meisten waren wie ich, parteilos und ohne eine echte Ideologie, aber sie fühlten sich trotzdem gut. Die Leute kamen gern zusammen, sie hatten Lust darauf zusammen zu sein, es wurde ein Haufen Fragen gestellt, und man hatte genug Enthusiasmus, um Antworten zu riskieren.

Wie entstand die Idee der Kommune?

⁷ *Associazioni Cristiane Lavoratori Italiani*, Christliche Vereinigungen der italienischen Arbeiter, 1944 mit Unterstützung des Vatikans gegründeter katholischer Arbeiterverband.

Mehr oder weniger zufällig. Wir arbeiteten alle in der Gegend, alle waren in der Gewerkschaft und der Bewegung aktiv, und es war einfach praktisch, eine einzige große Wohnung zu mieten und gemeinsam dort zu wohnen. Wir konnten Politik machen, ohne uns mit Haushaltsverpflichtungen verrückt zu machen, und wir sparten einen Haufen Geld. Wenn ich darüber nachdenke, glaube ich, daß uns am meisten ein existentialistisches Abenteuer reizte, bei dem wir versuchten, das gemeinsam gelebte Öffentliche mit dem Privaten, das für alle hinter der Haustür bleibt, zu verbinden. Hinzu kam, daß Mailand sicher meine Stadt war, aber wenn du dich nicht wehrst, bringt Mailand dich um. Sie hindert dich an nichts, aber sie schenkt dir auch nichts. Du mußtest dir selbst die Form des Zusammenlebens überlegen und aufbauen, und das Überleben mußtest du mit Zähnen und Klauen verteidigen. Die Kommune Piazza Stuparich wurde zu einem Treffpunkt, bei dem fast alle Mailänder Genossen, die dann in den *Brigate Rosse* aktiv wurden, mindestens einmal vorbeigekommen sind, und wenn es nur zum Risottoessen war.

Und die Frauen, eure Signore?

Es lebten viele unserer Signore dort – es ist das erste Mal, daß ich sie so nennen höre. Es gab keine Trennung zwischen politischem und persönlichem Leben, zwischen der Vorbereitung eines Flugblatts und der Beaufsichtigung der Kinder. Nur die Schlafzimmer waren getrennt. Es gab ein großes Gemeinschaftszimmer, wo die Wände mit Plakaten tapeziert und voller Sprüche waren, jeder hinterließ dort seine Botschaft, in den meisten regte sich jemand tierisch über etwas auf. Ich glaube, es half zu kompensieren, und vielleicht ermöglichte es eine echte Toleranz, wie ich sie nirgendwo wieder gefunden habe. Vielleicht war nach dieser Zeit niemand mehr dazu fähig.

Wie funktionierten die familiären Beziehungen?

Es gab natürlich Paare, die aber in eine Struktur eingefügt waren, die allen nützte. Irgendwann, fast als hätten wir es abgesprochen, gingen die Paare an, Kinder zu machen. Ich glaube, daß jene Lebendigkeit, die alles durchdrang, sich sofort in die Zukunft projizieren mußte. Die Entscheidung, ein Kind zu machen, ist keine große Überlegung, es ist die fröhlichste unserer Entscheidungen und damit basta. Meine damalige Gefährtin Lia und ich setzten Marcello in die Welt, und fast gleichzeitig hatten andere die gleiche Idee. Das Resultat war,

* Signore bedeutet sowohl Frauen im Sinne von Frau XY wie auch Damen.

daß sich die Kommune mit kleinen Kindern füllte. Wir sammelten noch ein Dutzend Bälger von Genossen im Umfeld der Kommune ein und organisierten eine regelrechte Kinderkrippe. Ich habe mich auch einige Zeit darum gekümmert. Du kannst Kinder sehr lieben, aber nur, wer es noch nie gemacht hat, kann glauben, es wäre leicht, sie zu hüten. Ich war glücklich, als ich feststellte, daß es unter den Männern und Frauen welche gab, die es besser konnten als ich.

Wann hast du Curcio kennengelernt?

Genau zu jener Zeit. Die Basiskomitees waren sehr aktiv, und die Aufmerksamkeit derer, die nach Mailand kamen, um zu sehen, was los war, konzentrierte sich auf das *CUB* von *Pirelli*. Ich erinnere mich daran, Mara⁹ das erste Mal auf einer Versammlung des *CUB* von *Pirelli* getroffen zu haben. Beide lehnten wir die Entscheidung von ein paar Leuten ab, eine Gruppe auf nationaler Ebene ins Leben zu rufen, wobei sie dem Pariser Mai¹⁰ einen Spruch klauten, an dem wir sehr hingen: »C'est n'est qu'un debut... la lotta continua«¹¹. Es war das zentrale Thema aller Diskussionen, daß die Bewegung riesengroß war, überall Basisstrukturen und starken Einfluß in der eigenen Fabrik hatte, aber auf Gesamtebene weniger als nichts zählte. Wie sollte man es anstellen, daß diese autonomen Strukturen gebündelt eine Fähigkeit bekamen, die sie als einzelne nicht hatten? Es gab mehr als eine Antwort. Und es bildeten sich viele Gruppen, darunter das *Collettivo Politico Metropolitano*¹².

War es das, wonach du gesucht hast?

Es war eine Phase, in der alle suchten. Sie suchten etwas, das, wenn nicht die Einheit, so doch eine Koordination erlaubte. Am Anfang war das *CPM* nicht mal eine Gruppe – es hatte keine festgelegte Linie –, sondern ein Zusammenhang, der eine Plattform suchte, die verschiedene Subjekte zusammenbringen könnte. Vergleichbar mit den Arbeitern bei *Pirelli*, den Technikern bei *IBM* und

⁹ Margherita »Mara« Cagol, verheiratet mit Renato Curcio. Sie machte ihren Soziologieabschluß in Trento mit Francesco Alberoni. Sie leitete das Kommando, das Curcio aus dem Gefängnis von Casale befreite. Am 5. Juni 1975 starb sie bei einem Schußwechsel beim Hof Spiotta di Arzello, nahe Acqui Terme, wo der entführte Industrielle Vittorio Vallarino Gancia festgehalten und an eben dem Tag befreit wurde. Bei der Schießerei wurde auch ein Carabinieri getötet und zwei weitere schwer verletzt.

¹⁰ Gemeint sind die Kämpfe in Frankreich, die im Mai 1968 in einem Generalstreik und einer Art allgemeinen Erhebung ihren Höhepunkt fanden.

¹¹ »Das ist nur der Anfang... der Kampf geht weiter.«

¹² *Metropolitane Politisches Kollektiv (CPM)*.

Siemens und denen in den Arbeiter-Studenten-Kollektiven. Die treibenden Kräfte im CPM waren Simioni¹³ und Curcio, aber es lag in der Natur des CPM, daß die dort verkehrenden einzelnen Fabrikzusammenhänge ihre Autonomie beibehielten.

Hast Du Simioni gut gekannt?

Gut genug, um mich bald wieder von ihm zu trennen. Die Diskussion im CPM wurde intensiver und schneller, und nicht nur, weil wir es wollten. Die Ereignisse drängten, der Gegner schaute nicht nur zu. Es gab die ersten Umstrukturierungsprozesse in der Fabrik, auf der Straße wurde die Polizei gewalttätig, und die Bomben fingen an hochzugehen. Seit der Piazza Fontana¹⁴ wurde mit Massakern Politik gemacht. Also ging man von einem allgemeinen Diskurs über Gewalt zur Diskussion über den bewaffneten Kampf über. Die Wahrheit ist, daß wir keine genaue Vorstellung davon hatten, wie man einer Situation entgegentreten sollte, die sich unserer Kontrolle entzog. Wir hatten nur eins klar: Sie greifen das an, was wir geworden sind, wir dürfen nicht loslassen, die Bewegung muß in der Offensive bleiben. Wir waren meilenweit von einer Theorie des bewaffneten Kampfes entfernt, und noch weiter von seiner Organisie-

¹³ Corrado Simioni, aus der Region Venetien. Ende der 1950er Jahre war er gemeinsam mit Bettino Craxi in der sozialistischen Jugend Mailands, dann Anhänger der *Autonomia Operaia*. Er verließ Italien und gründete gemeinsam mit Vanni Molinaris und Duccio Berio in Paris am Quai de la Tourneille 27 das Sprachinstitut »Hyperion«. Das Institut, dessen Präsidentin Marie Francoise Tuscher, eine Nichte von Abbé Pierre, war, wurde vom Paduaer Staatsanwalt Pietro Calogero im Ermittlungsverfahren »7. April« und von Richtern im Fall Moro als Zentrale des internationalen Waffenhandels und Terrorismus bezeichnet. 1980 griff Craxi in die Diskussion ein und sprach von einem »großen Allen«, in dem viele Beobachter Simionis erkannten: »Man mußte an die Gestalten denken, die mit uns angefangen hatten Politik zu machen, und die dann plötzlich verschwunden sind... und vielleicht heute in Paris sind, um für die bewaffnete Partei zu arbeiten...«

¹⁴ Am 12.12.1969 explodierte in der Nationalen Landwirtschaftsbank an der Mailänder Piazza Fontana eine Bombe, die 16 Tote und 84 Verletzte, vorwiegend Bauern, forderte. Eine zweite Bombe wurde entschärft, weitere explodierten in Rom. Die Ermittlungen konzentrierten sich sofort auf die radikale Linke. Es kam zur Verkündung eines »Quasi-Notstandes«. Demonstrationen wurden verboten. Nur drei Tage nach dem Anschlag, zu dem sich niemand bekannte, wurden zwei Anarchisten festgenommen. Während eines langen Verhörs »fiel« einer von ihnen, Giuseppe Pinelli, unter Polizeireisern und war sofort tot. Neun Tage später wurde dem vierten Stocks eines fahrenden entzogen, nachdem dieser angekündigt hatte, auch gegen Rechts zu ermitteln. Der neue Faschisten. Heute gilt als sicher, daß der Anschlag vom Geheimdienst SID und der Polizei zusammen mit organisierten Faschisten durchgeführt wurde. Ein halbes Jahr vorher wurde auf einem entsprechenden gemeinsamen Treffen der Grundstein für die »Strategie der Spannung« gelegt.

rung. Aber wir fühlten seine Notwendigkeit. Hinweise darauf findet man auch in dem berühmten gelben Büchlein¹⁵, das auf dem CPM-Kongreß im Stella-Maris-Heim in Chiavari erarbeitet wurde.

Wer kam zu dem Kongreß?

Praktisch alle Leiter der Basiskomitees von Mailand. Es war eine intensive und widersprüchliche Diskussion, es war eine Übergangsphase, in der es Konfusionen über die Praxis gab. Irgendwann bemerkten wir, daß der Kongreß trotz einer gewissen Vorsicht von einigen Polizisten der politischen Abteilung aus Mailand überwacht wurde. Wir kannten sie sehr gut, mindestens so gut, wie sie uns kannten. Anfänglich machten wir uns große Sorgen, wir befürchteten eine Massenverhaftung, eine Provokation. Doch kaum hatte eine Genossin in einem der Säle ein Klavier entdeckt und sich an die Tasten gesetzt, begannen wir alle lauthals »Bandiera rossa«¹⁶ zu singen. Um drei Uhr nachts. Von wegen Klandestinität – die Heiterkeit siegte sogar über das gute Benehmen. Aber kaum zurück in Mailand begannen wir ernsthaft darüber nachzudenken, was zu tun war. Nahezu gleichzeitig kommt es zu einer Meinungsverschiedenheit mit Simioni, die mich und eine kleine Gruppe von Genossen dazu brachte, aus dem CPM rauszugehen.

Warum paßte dir Simioni nicht?

Ich konnte seine Art nicht ertragen. Wir fingen gerade an, etwas Konkretes zu machen anstatt rumzulabern. Es gab noch kein bestimmtes Projekt, doch war mir und den Genossen aus der gleichen Geschichte klar, daß es ein Desaster gewesen wäre, zu etwas Unkontrollierbarem überzugehen. Simioni war mit seinem Faible für Heimlichkeiten das genaue Gegenteil. Er war ein bißchen ein Prahler und ein wenig von Geheimdienstromanen beeinflusst. Aber um uns in undurchsichtige Abenteuer zu verstricken, mußte man schon etwas mehr machen, als die Namen einiger lateinamerikanischer Guerillas fallen zu lassen. Ein Streit über die Vorgehensweise war mehr als genug, um einen klaren Schlußstrich zu ziehen, zumindest für mich. Wenn du Ebenen der Heimlichkeit akzeptierst, dann akzeptierst du Hierarchien.

In der Klandestinität hast du das eine wie das andere akzeptiert.

¹⁵ Broschüre mit den Ergebnissen des CPM-Kongresses.

¹⁶ Berühmtes Lied der kommunistischen Partisanen aus dem II. Weltkrieg.

Die Aufgabenverteilung in einer klandestinen Organisation ist etwas ganz anderes. Du hast Kontrollstrukturen, die Entscheidungsstrukturen sind nicht einseitig, und das Abwechseln bei Aufgaben ist lebenswichtig. Das war nicht das, was im CPM vorgeschlagen und praktiziert wurde. Was Simioni machen wollte und was er wirklich getan hat, weiß ich nicht. Seitdem hat er mich weder interessiert, noch habe ich ihn wiedergesehen. Mit mir zusammen sind einige Genossen, die in Schulen und Krankenhäusern arbeiteten, weggegangen, auch einige von Siemens, unter ihnen Corrado Alunni¹⁷. Es war kein politischer Bruch mit dem CPM, das ja keine Organisation war, es war mehr Bewegung als sonstwas. Die Beziehungen zu denen von uns, die in der Fabrik arbeiteten, blieben die gleichen.

War Curcio einverstanden?

Ich habe ausführlich mit ihm geredet. Wir haben einen ganzen Nachmittag darüber diskutiert, auf einer Bank in den Parkanlagen vor der Kommune an der Piazza Stuparich. Ich war nicht dabei, eine Spaltung zu vollziehen. Ich dachte, es sei an der Zeit, sich auf den bewaffneten Kampf vorzubereiten und daß man dies nicht im CPM und mit seinen Methoden machen könne. Wir einigten uns darauf, daß ich ginge. Aber wir hatten die gleiche Sache im Kopf und es fiel uns leicht zu sagen, daß wir uns – vielleicht ohne Simioni – schon wiederfinden würden.

Du wirfst dem CPM vor, daß es sich nicht zum bewaffneten Kampf entschloß und gleichzeitig Heimlichtuerei betrieb?

Ich werfe ihm gar nichts vor. Ich finde es inakzeptabel, daß man sich auf Entscheidungen zubewegt, die unumkehrbar sind und dies sozusagen hinter dem Rücken tut. Andererseits übte ich vielleicht Druck aus, um Entscheidungen zu beschleunigen, aber es erschien mir dringlich, ernsthaft über eine bewaffnete Bewegung zu diskutieren. In der Fabrik arbeiteten wir bereits mit dieser Perspektive, auch wenn jeder seine gewerkschaftliche Arbeit oder die in den Komitees oder Abteilungen fortführte. Jedenfalls trennten wir uns vom CPM. Aus Verantwortlichkeit heraus beendete ich auch mein Leben in der Kommune, auch wenn es mir sehr leid tat. Es war eine wunderschöne Erfahrung. Vielleicht, weil

¹⁷ Verantwortlicher der BR-Zelle bei Siemens in San Siro. 1975 trat er aus der Organisation aus und gründete die FCC (*Forze Comunista Combattenti – Kämpfende Kommunistische Kräfte*). Wurde im September 1978 in Mailand in einer Wohnung in der Via Negrone verhaftet. Seit einigen Jahren auf Bewährung frei.

wir jung waren, naiv, unerfahren und was weiß ich was noch, aber es tut gut, einmal im Leben, selbst nur für kurze Zeit, eine andere Art der Existenz voller Enthusiasmus ausprobiert zu haben. Später in den *Brigate Rosse* haben wir uns selbst dazu verurteilt, das Ideal, welches wir Kommunismus nannten, nur in der Vorstellung zu leben. Als meine Frau, das Kind und ich aus der Kommune auszogen, spürte ich, daß es nicht nur darum ging, alleine zu wohnen, sondern daß eine Zeit zu Ende ging.

Woran habt ihr nach eurem Austritt aus dem CPM gearbeitet? Was meinst du mit »bewaffnetem Kampf«? Die Brigade Rosse befanden sich doch gerade mal in der Gründungsphase.

Ich will das, was wir machten, nicht überbewerten. Äußerlich gesehen veränderte sich nichts, aber unter der Oberfläche fand eine Veränderung statt. Die Gruppe von Genossen, in der ich war, diskutierte und erarbeitete die ersten klandestinen Methoden. Sie fälschte Papiere, bereitete Werkstätten und Stützpunkte vor und besorgte ein paar Waffen. Wir wussten nicht einmal, ob das was wir taten, wirklich etwas nützen würde. Es gab vorher keine Guerilla in einer Industriemetropole wie Mailand. Die Informationen einiger südamerikanischer Flüchtlinge waren uns keine große Hilfe, denn sie kamen aus ganz anderen Situationen. Wir mußten alles neu erfinden. So war es immer für die *Brigate Rosse*; wir waren niemandem ähnlich, nicht einmal auf der der strukturellen Ebene und in der Art zu kämpfen.

Wart ihr allein oder hattet ihr Kontakte zu anderen?

Durch *Sinistra Proletaria*¹⁸ hatten wir Kontakt zu den Genossen, die die ersten BR-Aktionen bei *Pirelli* durchführten und die wir als notwendigen Schritt begriffen. Bedenkt, daß die ersten Aktionen der *Brigate Rosse* nicht ganz anders waren als die rauhesten der traditionellen Arbeiterbewegung, die auch harte Gewalt kennt. Aber sie enthielten ein Element, das ihnen Sprengkraft verlieh: Jemand bekannte sich zu ihnen. Wenn eine Gruppe von Arbeitern sagt, »Ja, diese Sache wollten wir erreichen und wir haben uns organisiert, um sie zu machen«, ändert das radikal das Wesen des ganzen. Dann ist es der Beginn einer Offensive, und es verbreitet sich das Bewußtsein, daß der Zusammenstoß über die gewöhnlichen Grenzen hinausgehen kann, daß es nicht mehr darum geht, einen Augenblick lang gewalttätig zu sein und sich hinterher dafür zu

¹⁸ *Proletarische Linke*, die Zeitung des CPM

schämen, den Stein zu werfen zu haben und die Hände wieder in die Taschen zu stecken. Es wurde klar gesagt, daß wir das Unternehmen, das Kapital angreifen wollen. Daß wir das vorhaben und ausführen würden.

Hasst du dich nicht mit Curcio und Mara getroffen, als sie den Namen Brigade Rosse erfanden? Und als die erste Brigade bei Pirelli entstand?

Nein. In zwanzig Jahren habe ich mindestens drei verschiedene Versionen über die Entstehung des Namens und Symbols der BR gehört. Ich wähle die, bei der Mara dabei ist, denn sie hat mir beigebracht, den fünfzackigen Stern zu zeichnen, nachdem ich ihn auf dem Schild, das um den Hals von Mincuzzi¹⁹ hing, als wir ihn vor den Toren von Alfa Romeo freiließen, peinlicherweise falsch gezeichnet hatte. Ich bin ein Experte im technischen Zeichnen, es ist mein Beruf, aber um unseren Stern so zu zeichnen, wie er sein soll, braucht man einen Hauch Phantasie: Man nimmt eine Hundert-Lire-Münze... Naja, lassen wir es. Ich möchte nicht, daß irgend jemandem einfällt, wieder anzufangen.

Es gibt einen Sprung zwischen den Erfahrungen, die du 1967-68 gemacht hast, und den Brigade Rosse. Was hat ihn ausgelöst?

Auslöser war all das, was im heißen Herbst 1969 hochkochte, und dazu kam das Massaker an der Piazza Fontana. Wir waren schon sehr stark in der Fabrik, überall gab es die radikalsten Formen der Kritik an der Arbeitsorganisation, die Auflehnung war tagtäglich, und es wurden Formen des Zusammenkommens erfunden, die zwar nur einen Vormittag anhielten, aber in denen sich die Arbeiter mit einer Freiheit bewegten, die sie nie gehabt hatten. Sie übten einen enormen Druck aus und nagelten die Gewerkschaft für alles ans Kreuz. Und da begann eine Umstrukturierung, die, wenn auch nur bei Pirelli, flächenbrandartige Auswirkungen hatte. Sie fegte uns weg. Der Betrieb schloß die kämpferischsten Abteilungen, entließ die Avantgarden und veränderte die Produktionsbedingungen ganz gezielt mit der Absicht, Widerstands-möglichkeiten zu verringern und sie tendenziell ganz verschwinden zu lassen. Anfänglich verstanden nur die bewußtesten Arbeiter, daß es dabei um mehr als um eine ökonomische Notwendigkeit ging, nämlich um einen tödlichen politischen Angriff. Pirelli war im Weltmarkt verzweigt und integriert und ließ zum ersten Mal Material aus den spanischen Niederlassungen kommen, als die Arbeiter die Niederlassung in Bicocca total blockiert und lahmgelegt hatten. Wir hatten die

¹⁹ Michele Mincuzzi, Alfa-Romeo-Ingenieur, wurde am 28. Juni 1973 für einige Stunden entführt.

Macht in der Fabrik in Frage gestellt, und sie zogen uns buchstäblich den von uns beeinflussbaren Boden unter den Füßen weg. Mit dem Kampf im Betrieb, der traditionellen Konfrontation, befanden wir uns im Aus. Wir beschlossen den bewaffneten Kampf, um eine effektive Möglichkeit der Konfrontation zu erhalten.

Mit dem bewaffneten Kampf fand ein Sprung statt. Worin saht ihr die Kontinuität mit den Arbeitererfahrungen, auch den radikaleren?

Es war ein riesiger Sprung, das gebe ich zu. Zu behaupten, daß wir in der Kontinuität der vorherigen Bewegung standen, ist sicher übertrieben, aber unsere Kontakte wurden auf keinen Fall abgebrochen, sie bestanden alle weiter. Wir wandten uns an die Avantgarden, wir glaubten, daß es nicht anders geht, wir werden im Laufe der Zeit feststellen, ob es eine Massenlinie werden wird. Draußen überstürzten sich die Ereignisse. Die ganze Bewegung hat in der Bombe in der Landwirtschaftsbank an der Piazza Fontana einen Angriff gesehen, es war eine fast schon physische Wahrnehmung. Der Staat, jemand, der nicht nur der entgegengesetzte Pol im Betrieb ist, drängt dich in die Ecke. Du mußt dich nicht mehr nur mit dem Boss oder den Institutionen, Parteien und Gewerkschaften auseinandersetzen, sondern da war etwas anderes, da war der Staat. Die Autonomie der Arbeiter, die Spontaneität, waren nicht mehr ausreichend. So entstanden die *Brigate Rosse* in der Fabrik.

War das dein Einstieg?

Das war unser Einstieg.

Du sagst, ihr hieltet die Verbindung und ein Vertrauensverhältnis mit der Bewegung in den Fabriken aufrecht?

Wir waren in den Fabriken, und wir hatten einige wichtige Ausläufer in Stadtteilen wie Giambellino und Quarto Oggiaro. In der Mailänder Stadtstruktur ist die Unterscheidung zwischen Fabrik und Stadtteil nicht so klar wie woanders. Die Genossen des Basiskomitees von Alfa waren gleichermaßen im Sozialen Zentrum von Quarto Oggiaro zu finden oder welche von Marelli in einem Komitee bei Bovisa und ein Junge arbeitete bei Breda in den Arbeiter-Studenten-Komitees. Nehmt die Hausbesetzungen, die für diese Jahre charakteristisch waren: Sie wurden von den gleichen Arbeitern angeführt, die in der Gewerkschaft oder sonstwo die Betriebskämpfe vorantrieben. In Mailand waren die

Arbeiter Protagonisten und keine vom Aussterben bedrohten Dinosaurier. Sie waren starke politische Subjekte, die in den Umstrukturierungsprozessen ihre Meinung sagten, die sich ihre Organisationsform ausdachten und, sie mal einer an, eine andere Art Demokratie praktizierten. Die *Brigate Rosse* waren bis 1972/73 eine reine Mailänder Angelegenheit, und sie konnten auch nur hier entstehen.

In welchen Fabriken besonders?

Die absolut erste war *Pirelli*, *Pirelli* war die erste in allem, sie nahm vorweg, was später in den anderen geschehen wird. Der erste Arbeiter-*CUB* wird von Raffaello De Mori bei *Pirelli* gegründet und später werden einige vom *CUB* die erste *Rote Brigade* bilden. *Pirelli* hat als erste Fabrik in Italien umstrukturiert. Und es war unsere legendäre erste *Rote Brigade* bei *Pirelli*, die als erste, fast sofort, starb. Sie hat nicht einmal abgewartet, daß die Niederlassung in Bicocca ihre Tore schloß und aus der Geschichte Mailands verschwand.

Und bei Siemens?

Bei *Siemens* hielten wir uns viel länger, praktisch vom Anfang bis zum Ende der *Brigate Rosse*. *Siemens* war eine viel zergliedertere Fabrik, der Bewegungszyklus dehnte sich aus, und das, was wir sagten, stieß immer sowohl bei den Arbeitern als auch bei den Technikern auf Widerhall. Irgendwann konnten wir auf etwa einhundert Genossen zählen. Einmal, nach der Entführung von Macchiarini, antwortete ein Genosse auf die Frage, was bei *Siemens* produziert würde: »Telefone und Brigadisten, zu gleichen Anteilen.«

Weitere Betriebe? Wart ihr bei Borletti?

Bei *Borletti* hatte sich ein *CUB* gebildet, das stimmte allerdings nie dem bewaffneten Kampf zu. Wir diskutierten, und es gab eine gewisse Sympathie. Wir waren aber entscheidend vertreten in der Gegend von Sesto San Giovanni, in der sich viele Fabriken konzentrierten, die zwei *Marelli*-Werke, *Falck*, die drei *Breda*-Werke, *Pirelli*... Wenn man das so aufzählt, wirkt es gar nicht so, aber das hieß Zehntausende Arbeiter. Wenn aus Sesto ein Demonstrationszug in Richtung Zentrum startete, blieb ganz Mailand stehen. In jeder dieser Fabriken hatten wir eine Brigade, nicht sehr viele Genossen, aber an den richtigen Stellen. Durch sie hatten wir eine wirklich detaillierte Gegeninformation, von der Analyse des Produktionskreislaufes bis hin zur Leitungsstruktur der Projekte, also

über jene, die über Umstände und Geschwindigkeit der Produktion entschieden. Die Arbeiter wußten das und kannten die Vorstände und Abteilungschefs auswendig. Die Brigade erhielt die ersten Informationen spontan, bei jedem Streikposten gab es jemanden, der sich beeilte, dich mit Namen und Nachnamen auf die Chefs, die ihm das Leben schwer machten, hinzuweisen. Dann war es die Brigade, die die Informationen vervollständigte und die Ziele ausmachte, die es zu treffen galt.

Und wie?

Lange Zeit beschränkten wir uns darauf, die Autos abzufackeln. Aufsehenerregende Aktionen bewaffneter Propaganda gab es nicht sehr viele, wir setzten auf eine Vielzahl kleiner Aktionen, die sofort Früchte trugen. Das war es, was uns im Laufe der Jahre eine Verankerung ermöglicht hat. Die größte Präsenz in den Fabriken erreichten wir um 1975. In jenem Jahr beschlossen wir, an einem Tag, besser gesagt in einer Nacht, alle Fabrikbrigaden Mailands zu aktivieren, und wir fackelten ein paar Dutzend Autos von den Leitern und Führungspersonen bei *Siemens*, *Breda*, *Marelli*, *Alfa* und anderen Betrieben der nördlichen Gegend ab. Es war ein pyrotechnisches Spektakel ohne Vorläufer, »die Nacht der Feuer«. Absolut unblutig, rein demonstrativ, und sie zeigte, wie verbreitet und wie stark wir organisiert waren.

Und Alfa?

Alfa Romeo war anders, anormal, wenn man überhaupt irgendeinen Teil der Bewegung in jenen Jahren als »normal« bezeichnen will. Im Zweijahreszeitraum 1968-69 entstanden in Mailand überall die autonomen Komitees und bei *Alfa* nichts. Im heißesten Moment war da unerklärlicherweise nichts. Das ist natürlich nur so eine Redensart, denn auch bei *Alfa* wurde gekämpft. Ich will sagen, daß sich bei *Alfa* die Autonome Versammlung erst später bildet, als die anderen schon wieder verschwunden sind. Vielleicht hat sie deshalb länger bestanden, auch wenn sie schließlich ebenfalls einging. Mit jener Autonomen Versammlung hatten die *Brigate Rosse* eine intensive Beziehung, vielleicht die reifste von allen. Wir haben nie versucht, sie in eine Brigade zu verwandeln, sie sollte sich umfassend und frei ausdrücken können, wir beschränkten uns darauf, einige Aktionen zu organisieren, die aus den Diskussionen als die korrektesten hervorgingen. Als sich 1973 die Kämpfe gegen Arbeitstakte und Arbeitsaufgaben zuspitzten, ergab sich z.B. die Entführung von Mincuzzi aus dieser Beziehung. Ein weiterer Aspekt war, daß wir uns in der Gewerkschaft ge-

bildet hatten, auch wenn es deshalb war, daß wir gegen sie angingen. Die ersten BR entstanden aus den CUB. Mit ihrem Entstehen beschlossen sie auch den Tod der Strukturen, die sie hervorgebracht hatten. Bei Alfa gelang es uns, das zu verhindern, die *Autonome Versammlung* stand außerhalb der Gewerkschaftsgeschichte und war auch nicht von ihrem Niedergang betroffen. Sie wurde von den Veränderungen in der Produktion erstickt. Sie endete wie ein Streichholz, das ausgeht, weil es nichts mehr zum Verbrennen hat.

Wie viele wart ihr in dieser ersten Phase?

Eine Fabrikbrigade bestand nie aus mehr als etwa zehn Genossen, aber sie beeinflusste viel mehr. Die Strukturen fluktuieren lange Zeit, es gab einen reichhaltigen Nährboden, und wir wuchsen. Wir repräsentierten eine starke Idee mit einer unglaublichen Anziehungskraft auf die, die etwas verändern wollten und das für möglich und dringlich hielten.

Ihr wart noch nicht in der Illegalität?

Bis 1972 niemand. Niemand war identifiziert worden oder wurde gesucht.

Hattet ihr keine aufsehererregenden Aktionen durchgeführt?

Vor 1972 nur eine, zu der wir uns aber nicht bekannten, ein Banküberfall. Zu jener Zeit bekannten wir uns als BR nicht zu diesen Aktionen, teils aus Bescheidenheit und ein wenig auch aus moralischen Gründen. Denn was unterscheidet eine Enteignung von einem schlichten Diebstahl? Nur daß die, die ihn verüben, von der Bewegung anerkannt werden und als revolutionäre Organisation glaubwürdig sind. Das war für uns überhaupt nicht selbstverständlich, das war alles noch unter Beweis zu stellen. Erst 1977 bekannten wir uns mit der Entführung des Reeders Costa zu einer Enteignungsaktion. In jenem Sommer 1971 brauchten wir Geld, die Eigenfinanzierung reichte nicht mehr aus. Die Genossen aus Trento hatten in Pergine eine kleine Bank ausgemacht, in der Gegend des Gardasees, wo im Sommer durch den Tourismus ein Haufen Geld im Umlauf ist. Na gut, ich nahm Urlaub, um die erste bewaffnete Aktion meines Lebens durchzuführen, den ersten Raubüberfall. Er hat uns etwa neun Millionen Lire²⁰ eingebracht. Damals war das nicht wenig, und uns schien es sehr viel, da wir uns gewöhnlich dadurch finanzierten, daß wir unsere Löhne schwerstens angingen.

²⁰ Nach damaligem Kurs etwa 25.000 DM.

Wie lief es?

Wir hatten die Unterstützung der Organisation, aber vor Ort führten wir ihn zu viert durch. Alle waren unerfahren, was Waffen und Überfälle betraf, und total besorgt. Abgesehen vom Arbeitermoralismus, den wir in uns trugen – ein Arbeiter klagt nicht –, was berechtigte uns eigentlich zu behaupten, wir gingen im Namen der Arbeiterklasse und der Revolution vor?

Erinnerst du dich an diesen Überfall?

Und wie. Am Anfang ahmten wir die Vorgehensweise aus Filmen nach. Außer daß unsere Waffen eine lächerlicher als die andere waren. Der Genosse, der draußen Schmiere stand, hatte eine 6.35er, ein winziges Ding, mit dem du nicht mal einen Hund erschrecken kannst. Einer von den beiden, die in die Bank reingingen, hatte einen Trommelrevolver mit erschreckendem Aussehen, aber es war alles nur Show. Ich hatte die einzige gut funktionierende Pistole, aber ich hatte zu guter Letzt keine Patronen reingetan, denn es schien mir ratsam, auf jeden Fall zu vermeiden, daß sich doch irrtümlich ein Schuß löste. Der vierte, der Fahrer, hatte nichts. Wozu auch eine Pistole, wenn du fahren mußt? Völlig aufgeregt, verängstigt und unerfahren sagten wir den üblichen Satz: »Hände hoch, dies ist ein Überfall...«

Wart ihr unverwundet?

Gerade mal ein bißchen getarnt, wer keinen Schnurrbart trug, hatte sich einen falschen angeklebt, und wer einen trug, hatte ihn sich abrasiert. Unsere Tarnungen gingen nie groß darüber hinaus. Ich erinnere mich noch an die Szene, alle hoben versteinert die Hände, und ich, der ich, um an die Kasse zu kommen, eine von den niedrigen Schwenktüren, die so aufgehen wie Saloon-Türen, öffnen mußte. Ich drückte, aber sie ging nicht auf und knallte gegen einen Angestellten, der, nachdem er sie zum dritten Mal gegen sein Knie bekommen hatte, zu mir meinte: »Schauen Sie mal, vielleicht klappt es besser, wenn Sie sie in Ihre Richtung ziehen.« Er war verschreckt und ich noch mehr. Wir nahmen das Geld, und anstatt Richtung Trento zu fliehen, wie es nur logisch gewesen wäre, hauten wir in die entgegengesetzte Richtung ab. Wir quälten uns eine Straße hoch, die nirgendwohin führte, außer zu rund um einen See verstreuten Zeltplätzen. Das Geld hatten wir einer Genossin zurückgelassen, die am Rand des Dorfes mit ihrem Kind auf den Armen wartete. Ein sehr schöner blonder kleiner Deutscher, der mit Windeln zurückkehren wird, die voll sind mit Geldscheinen, die wir ihm reingesteckt hatten. Ich wurde auf einem Campingplatz,

auf dem ich ein Zwei-Personen-Zelt aufgestellt hatte, ebenfalls von einer Frau und einem Kind erwartet. Der Platz lag auf der anderen Seite des Sees, und wir kamen mit einem Boot rüber, nachdem wir das Auto auf einem Weg zurückgelassen hatten. Die Polizei verstand niemals, wie ein Auto, das für einen Überfall benutzt wurde, dort landen konnte. Campingplätze, Familien, Kinder... Es war keine professionelle Vorgehensweise.

Wurdet ihr für jenen Überfall juristisch zur Rechenschaft gezogen?

Ich erinnere mich nicht mehr an die juristische Seite, es gab zwar ein Ermittlungsverfahren, aber es wurde niemand von uns für jene Geschichte verurteilt. Das waren noch Jahre, in denen die Richter sich nicht den politischen Bedürfnissen untergeordnet fühlten, die Spezialgesetze noch weit entfernt waren, und im Prozeß lag es bei der Anklage, die Schuld zu beweisen. So war es sogar bei den Einlassungen eines Typen wie Pisetta²¹, eine Art Pentito, bevor es den Begriff gab, der kaum verhaftet begonnen hatte, so ziemlich alle zu denunzieren. Das war eine merkwürdige Person, die sich in Trento an Curcio gehängt hatte und ihm überall hin folgte.

War es ein Provokateur?

Es ist nicht leicht, jemanden als solchen zu enttarnen. Wir versuchten das Rätsel zu lösen, als Pisetta in Deutschland erkannt worden war. Dorthin war er geflüchtet, nachdem die Polizei ihn entlassen hatte. Wir dachten, es würde sich lohnen, hinzugehen, um ein paar Takte mit ihm zu reden und vielleicht noch etwas anderes zu tun. Margherita und ein Genosse aus Turin kümmerten sich darum, aber sie schafften es nicht, irgend etwas zu klären. Und vielleicht war es auch gut so. Manche Exzesse entstanden nicht erst mit Senzani²².

Kurz bevor die Polizei im Mai 1972 eure Stützpunkte stürmte, hattet ihr bei Siemens den Ingenieur Macchiarini entführt: Das war in der Fabrik ein Sprung in die Illegalität.

Sicher, das wußten wir genau. Es war die erste Aktion, bei der wir ausdrücklich

²¹ Marco Pisetta, von den GAP aus Trento kommend, hatte sich nach dem Tod Feltrinellis den BR genähert. Unterzeichner einer Aussage, die vom Geheimdienst SID entworfen wurde. Wegen Zugehörigkeit zu einer bewaffneten Bande verurteilt.

²² Giovanni Senzani, Leiter der sogenannten Knastfront, später BR-PG. Ihm wurde ein teilweise brutales Vorgehen vorgeworfen. Siehe auch Anhang.

Waffen verwendeten: Der Kampf war bewaffnet. Die Entscheidung reifte in der Fabrik-Brigade heran. Macchiarini gehörte zu der Leitung von Siemens, er gehörte aber nicht zum Olymp der Unternehmensleitung, er arbeitete in Berührung mit der Produktion und war in der Niederlassung in der Via Monterosa sehr bekannt. Über die Erfüllung seiner beruflichen Aufgaben hinaus provozierte er, wie fast alle Führungskräfte jener Zeit, oft die kämpfenden Arbeiter, weswegen er ein ständiges Ziel der internen Demonstrationen war. Wir beschloßen, ihn zu greifen, einige Stunden festzuhalten und ein Foto von ihm zu schießen, wo man ihn vor einem Pistolenlauf sieht. Außer mir nahmen noch drei Genossen von Siemens an der Aktion teil; es sollten eigentlich vier sein, aber einem war im letzten Moment nicht danach. Eine bewaffnete Aktion ist auch physisch eine schreckliche Sache, man muß die Angst besiegen und gegen die eigene Natur vorgehen – wie einen Meter achtzig tief springen. Die Überzeugung alleine reicht nicht aus. In der Gruppe war ein Partisan von der SAP²³, das gab uns Sicherheit, aber wir lernten schnell, daß Guerilla in den Bergen gegen Deutsche und Faschisten und Stadtguerilla in den 1970er Jahren zwei ganz verschiedene Sachen waren. Jedenfalls benutzten wir, um Macchiarini zu kriegen, eine Methode, die dann unser Markenzeichen wurde: Wir haben ihn in einen Transporter geladen und in die Außenbezirke gefahren. Es war schwer, das Foto zu schießen, wir waren zu viert und hingen alle auf einem Raum von weniger als einem Quadratmeter übereinander. Und ich ging nicht einmal als Sonntagsfotograf durch. Aber das Foto war der Sinn der Aktion, nämlich einen Leiter in unseren Händen zu zeigen, mit einem großen Schild im Vordergrund, auf dem die Losungen der bewaffneten Propaganda zu lesen waren: »Beiß zu und hau ab«, »Trefte einen um Hundert zu erziehen«, »Alle Macht dem bewaffneten Volk«. Wie ihr seht, waren die Losungen nicht alle aus unserem Haus. Und dann die Pistole, unverwechselbare Symbolik. Jenes total schlechte Foto ging um die Welt.

Wie reagierte Macchiarini?

Wie alle industriellen Führungspersonen, die wir entführten. Wir sprachen die gleiche Sprache, und wir sprachen von der gleichen Sache. Das ist bei Politikern oder Richtern in entsprechenden Situationen nie so gewesen. Für mich war es sehr leicht, mit den Unternehmensführungskräften zu diskutieren, ich klagte vom Arbeiterstandpunkt aus die Arbeitsaufgaben, die Organisation der Befugnisse, den politischen Sinn der Umstrukturierung an, und sie verteidigten

²³ Squadra di Azione Proletaria

das aus der Sicht des Betriebes. Sie rechtfertigten sich nicht. Sie erklärten die Maßnahmen als Notwendigkeiten im Produktionsprozeß.

Was änderte sich nach derartigen Aktionen in der Fabrik?

Das Klima zwischen Leitung und Arbeitern änderte sich. Es gab tatsächlich auch welche, die »fascistische Provokation« schrien und diesen Unsinn über Jahre hinweg wiederholt haben, aber die Veränderungen waren spürbar, und wie. Ich erinnere mich daran, daß wir sogar einige vom *ACLI*, Militante katholischer Herkunft, in die Krise stürzten. Leute, die politisch und sozial engagiert waren, aber keine Gewalt akzeptierten – auch wenn man mit ihnen diskutieren konnte, engagierte Katholiken sind etwas Merkwürdiges –, und die nach der Aktion zu mir sagten: »Ihr habt doch recht, jetzt kann man etwas mehr Freiheit atmen.«

Ließ der Betrieb etwa locker?

Etwas, aber vor allem nahmen die politischen Optionen in der Fabrik zu. Wir verkörperten eine Gegenmacht, die auf einem bis dato versperrten Terrain agierte. Es waren symbolische Aktionen, nichts weiter, aber sie schienen uns das Brecheisen zu sein, mit dem sich die blockierte Kraft der Arbeiter freisetzen ließ. Aber gleichzeitig mit der um uns herum anwachsenden Sympathie begannen wir zu erkennen, wie zerbrechlich das alles war. Da war der Staat und da war die Repression. Der Kampf in der Fabrik gerät irgendwann in eine Pattsituation mit dem allgemeinen Geschehen.

Machte die Polizei Jagd auf euch?

Ich glaube, sie machten schon eine ganze Weile Jagd auf uns. Wir hatten so manche Vorsichtsmaßnahme ergriffen, aber das reichte nicht, um aus uns eine klandestine Organisation zu machen. Als die Polizei Anfang Mai 1972 in den Stützpunkt in der Via Boiardo kommt, wohin wir den *DC*-Abgeordneten Massimo De Carolis entführen wollten, wußten sie schon alles über uns, sie hatten uns verfolgt und identifiziert.

²⁴ Giorgio Smeria, Sohn einer Führungskraft von *Siemens*, war Soziologiestudent in Trento und Gründungsmitglied der *BR*. Er mietete die Wohnung in der Via Boiardo an, organisierte die Kolonne in Venetien, war Mitglied des Exekutivkomitees. Bei seiner zweiten Verhaftung am 22. März 1976 am Bahnhof von Mailand wurde er von einem Carabinieri, der später wegen »schuldhaftem Exzess bei Notwehr« angeklagt und freigesprochen wurde, schwer verletzt.

Haben sie in dem Stützpunkt jemanden angetroffen?

Nein, sie kamen nachts, und dort wohnte niemand, es war ein Keller. Aber sie postierten sich dort, um darauf zu warten, daß jemand ins Netz geht. Als ersten schnappten sie Smeria²⁴ und kurze Zeit später Pisetta, der ihnen sofort alle Informationen über unsere wenigen Stützpunkte gab, die sie noch nicht hatten. Sie entdeckten sie alle und verhafteten sehr viele von uns. Die wenigen Genossen, die entkamen, waren die, die dann etwas emphatisch als historischer Kern bezeichnet wurden, unter ihnen Curcio, Mara, Franceschini, Pierino Morlacchi²⁵ und ich. Auch andere kamen davon, aber das bißchen, was es an Organisation gab, wurde zerschlagen. Damals entkam ich wie durch ein Wunder, denn ich hatte die Nacht über mit einem Genossen aus den aufgelösten *GAP*²⁶ von Feltrinelli diskutiert, und als ich morgens um acht in die Via Boiardo ging, war die Polizei schon seit einigen Stunden da.

Wie bist du entwischt?

Enzo Tortora²⁷ hat mich gerettet. Ich kam mit dem wunderbaren blauen Fiat 500 von meiner Frau, noch etwas matschig vor Müdigkeit, und während ich vor dem Stützpunkt zwischen zwei Autos parkte, klickte etwas in mir, da war irgendwas, was nicht stimmte. Ich stieg aus, schaute mich um und sah, daß das Auto vor mir eine besondere Antenne hatte. Polizei. Ich dachte nicht, daß sie wegen uns dort waren, in der Nähe war ein kleiner Platz, wo ein wenig mit Zigaretten gehandelt wurde, vielleicht war eine Razzia in Vorbereitung. Jedenfalls begab ich mich auf die gegenüberliegende Straßenseite, wartete ab und behielt die beiden, die ich als Polizisten erkannt hatte, im Auge. Es war das erste Mal, daß ich solche Polizisten bemerkte: Es waren keine wie bei den Demonstrationen, wo man sich wie zwei Armeen gegenüberstand und manchmal dann der Angriff kam. Diese Angelegenheit war heimtückischer, da kam Schläue mit ins Spiel, man streifte sich und tat so, als ob nichts los sei. Ich kam mir vor wie im Film, wie einer, der sich im Dschungel bewegt.

²⁵ Pierino Morlacchi, Gründungsmitglied der *BR*. Anmieter des Kellers in der Via Delfico in Mailand, der 1972 entdeckt wurde. Unter dem beschlagnahmten Material befanden sich auch die Fotos von Ingenieur Macchiarini. Morlacchi gehörte mit Curcio, Franceschini und Moretti zum ersten Exekutivkomitee der *BR*. Er wurde im Februar 1975 in Bellinzona verhaftet.

²⁶ *Gruppi di Azione Partigiana*, Partisanenaktionsgruppen; vom Mailänder Großverleger Giangiacomo Feltrinelli Ende der 60er Jahre gegründete Guerilla, die bis zum Tod Feltrinellis 1972 aktiv war. Seine Geschichte und die Bedeutung für die italienische Linke wird in Nanni Balestrinis Roman *Der Verleger* nachgezeichnet (dt. Ausgabe bei Verlag Libertäre Assoziation, 1992).

²⁷ Berühmter italienischer Talkshowmeister.

Wie lange hast du gewartet?

Ich saß mit der Zeitung in einer Bar. Sie entschlossen sich, nicht zu gehen, und ich war müde, es fehlte nicht viel, und ich wäre reingegangen. In dem Moment kam Tortora mit einem Filmteam vom Fernsehen und einem Rattenschwanz von Leuten. Und er lehnte sich ausgerechnet auf das Dach meines 500er, um etwas in ein Notizbuch zu schreiben. Ich fragte eine alte Frau, was denn hier los sei? Und sie sagte: »Die haben einen Keller voller Waffen gefunden.« Der ganze Aufwand war wegen uns, die Bescherung war vollkommen, ich mußte schleunigst verschwinden. Wenn sich Tortora nur nicht auf mein Auto lehnen würde... aber ich konnte ja nicht zu ihm sagen, »Entschuldigung, das ist mein Auto, gehen sie zur Seite, ich muß fliehen.« Ich saß ganz schön in der Tinte. Und zu allem Überfluß war das Auto auch noch auf meine Frau angemeldet.

Und was hast du getan?

Ich versuchte das Auto wiederzukriegen, ich ging in die nächste Bar und rief meine Frau im Büro an, »Komm das Auto dort und dort abholen, ich warte auf dich«. Aber als ich zurückkam, war der Wagen nicht mehr da, die Polizei hatte ihn identifiziert und beschlagnahmt. Ich mußte weg. Ich erklärte Lia die Situation, sie machte mir keine Vorwürfe, daß ich sie in den Mist mit reingezogen hätte, denn sie wußte, daß sie da schnell wieder rauskommen würde. In dem Moment überwog das Gefühl, das uns hatte zusammen sein lassen. Wir würden uns wer weiß wann wiedersehen. An jenem Abend nahmen sie sie fest.

Hast du die Beziehung zu ihr aufrechterhalten?

Nein. Sie hatte meine Vorstellungen nicht bekämpft, aber auch nicht geteilt. Die Trennung war jäh und endgültig. Das war der Preis einer Entscheidung, du mußtest ihn bezahlen. Wir haben uns zwanzig Jahre später wieder gesprochen. Ich hatte sie einige Male auf der Straße gesehen, aber sie hatte mich nicht gesehen, und hätte ich mich an sie gewandt, wäre das für beide das Ende gewesen. Sie wurde nach einigen Tagen wieder freigelassen, aber lange Zeit beschattet. Das Kind ebenfalls, sie haben es sogar im Kindergarten verhört; das war meine Schwachstelle, das wußten sie.

Hat sie dich besucht, als du verhaftet wurdest?

Nicht gleich. Es ist nicht leicht, den Ehemann jahrelang im Fernsehen als Sym-

bol für alles Böse im Universum zu sehen. Die Medien haben Monster aus uns gemacht. Sie hatte gelernt, sich dagegen zu wehren, aber der Preis war die unterschiedene Trennung gewesen, die auch Marcello, unseren Sohn, miteinander geschlossen hat. Jetzt ist unser Verhältnis sehr gut, aber jahrelang haben wir uns gestritten...

Und dein Sohn?

Vor wenigen Monaten habe ich ihn nach mehr als zwanzig Jahren wiedergesehen. Es fällt mir schwer, darüber zu reden. Ich hatte ein ganz kleines Kind hinterlassen, das ich gewollt und auf meine Art sehr geliebt hatte. Zwanzig Jahre lang habe ich den Verlust in mir getragen, eine Folge der Entscheidung, die ich getroffen hatte. Aber ich dachte immer, das wäre meine Sache, und erst, als wir uns wiedersahen, merkte ich, es ist auch die von Marcello. Die Darstellung in der Öffentlichkeit überdeckt die Personen, recht wenig von mir ist in meinem Bild enthalten. Heute ist jenes Kind 23 Jahre alt, und wir sind zwei Männer, die zufällig etwas gemeinsam haben. Wir haben uns oft in wenigen hundert Metern Abstand voneinander aufgehoben, aber so, als wären wir auf zwei unterschiedlichen Planeten. Wir entdecken jetzt gewollt die Dichte unserer Gefühle, und es geht uns sehr gut. Ich kann weder ihm noch meiner Frau vorwerfen, daß er mich nie im Gefängnis besucht hatte.

Lebte deine Mutter noch, als du in die Illegalität gingst?

Ja. Sie hat dem, was über mich gesagt wurde, nie viel Bedeutung beigemessen, aber auch nicht dem, was ich ihr über mich sagte. Ihr reichte es, wenn ich ihr aus dem Gefängnis schrieb, wie es mir ging und was ich machte. Ich achtete immer darauf, die Nachrichten über die Prügelorgien, die wir erleiden mußten, runterzuspielen. Ich weiß nicht, ob das, was eine Mutter mit ihren Kindern verbindet, das beste auf der Welt ist, aber ohne es wäre es manchmal die reine Verzweiflung. Ihr Besuch in Cuneo, ich war gerade aus dreimonatiger harter Isolation nach der Verhaftung entlassen, tat mir gut. Einige Jahre später, eines Morgens im April 1984, brachten sie mir während des Prozesses gegen die *Kolonie Walter Alasia** ein Telegramm meiner Schwester in den Bunkersaal: »Heute Nacht ist Mama gegangen«. Nur Paola Besuschio, die im Käfig neben mir saß, verstand, vor ihr konnte ich es nicht verbergen, sie nahm meine Hände zwischen ihre, und wir sagten nichts. Niemand sonst bemerkte es und wir wollten niemandem etwas gönnen, schon gar nicht denen, die uns mit ihren dämlichen Notizblöcken in der Hand beobachteten.

Hast du in der Illegalität nie deine Mutter gesehen?

Nein. Zehn Jahre lang habe ich nicht gewußt, wie meine Mutter und meine Frau leben. Ich hatte mir eine rigide Zensur auferlegt, vor allem wegen Marcello. Ich empfand zuviel Zärtlichkeit, und ihn zu sehen hätte mich gequält. Illegalität bedeutet auch, den Rhythmus und den Trott des Lebens normaler Menschen zu verlieren. Wir waren ganz gewöhnliche Menschen gewesen und verstanden es, unter gewöhnlichen Menschen zu leben, das ist unsere wirkliche Stärke gewesen, der Rest sind Geschichten. Aber es war so, als sähen wir das Leben der anderen um uns herumfließen, ohne daß es uns wirklich betraf. In der Illegalität hängt das Überleben von der Schnelligkeit ab, mit der du dich bewegst, mit der du alles veränderst: Wo du wohnst, wo du ißt und wie du dich anziehst. Um zu lernen, wie du dich als bewaffnete Organisation bewegen mußt, mußt du die Stimmungen der Menschen aufschnappen. Während dadurch eine bestimmte soziale Sensibilität zunimmt, wirst du existentiell zu einem Gespenst. Nicht, daß du für dich selbst nicht mehr real wärst, auch die Genossen sind real, und die Beziehungen zu ihnen sind vielleicht sogar besonders intensiv. Aber für die anderen darfst du nicht existieren. Du befindest dich in einem Kampf, in dem der kleinste Fehler gravierende Folgen haben kann, du bist vollständig an seine Erfordernisse gekoppelt. Du mußt das Universum der Beziehungen durchqueren und dir dabei auferlegen, ihre Beschaffenheit zu ignorieren. Genauso wie ein Gespenst durch Wände geht.

War das sehr hart?

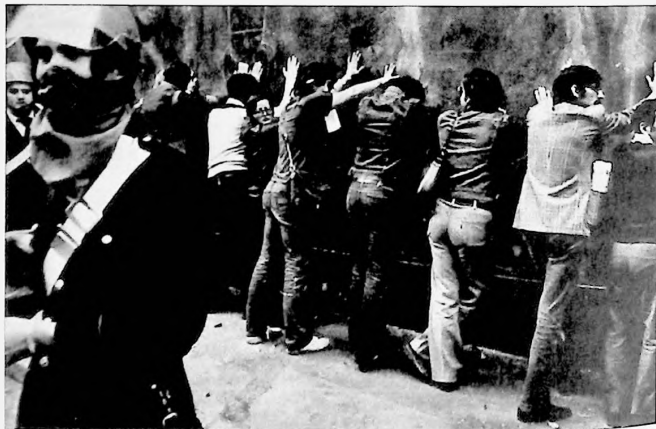
Man brauchte sehr viel Überzeugung. Und ich glaube, daß viele Genossen über eine tiefgehende Uneigennützigkeit verfügten. Nur um euch eine Vorstellung von dem Geist zu vermitteln, in dem wir lebten: In den letzten Jahren hielt ich es für zwingend, allen, die in die BR reinwollten, eine kurze Rede zu halten. Ich sagte zu ihnen: »Reden wir Klartext, die Statistiken sind unerbittlich, in sechs Monaten bist du – wenn es gut geht – im Knast, und wenn es schlecht läuft, bist du tot.« Wer zu uns kam, mußte das wissen und einkalkulieren.

Hast du ihnen immer die Entscheidung überlassen?

Ja.



Demonstration 1970



Demonstration 1972

II. Warum bewaffneter Kampf? Vorstellungen und Ideologien

Warum gingt ihr in die Illegalität? Es lagen ja noch keine besonders schweren Anklagen gegen euch vor... Gewalt gegen Chefs, eine Entführung von der Dauer einiger Stunden und abgefuckelte Autos standen damals ja eher in den Zeitungsschroniken als vor Gericht.

Wir gingen ja nicht in die Illegalität, weil wir von der Polizei gesucht wurden, selbst wenn wir nach der Verhaftungswelle wegen der Entdeckung des Stützpunktes in der Via Boiardo alle flüchtig waren. Die Entscheidung war nicht defensiv, sondern ein Angriff. Wir flohen nicht, im Gegenteil: In der Klandestinität wollten wir die bewaffnete proletarische Macht aufbauen.

Sahst du euch als bewaffnete Partei?

Nein, die *BR* wurden nie eine Partei. Wir hatten es niemals darauf abgesehen, dadurch größer zu werden, daß wir die anderen Avantgarden aufsaugten. Der Widerspruch zwischen Proletariat und Bourgeoisie hatte sich in Italien zugespitzt, es wuchs eine potentielle Alternative zur herrschenden Macht heran. Wir selbst verkörperten sie nicht, aber wir arbeiteten daran, daß das revolutionäre soziale Subjekt stärker wurde. Die *BR* waren ein Teil davon und schufen die Instrumente der bewaffneten proletarischen Macht. Schöner Satz, nicht wahr? Aber für uns war das das Wesentliche. Auf der Tagesordnung stand Konfrontation, die auf Machteroberung aus ist. Die *BR* waren Teil der antagonistischen¹ Bewegung – jede ihrer Aktionen demonstrierte auch die Stärke der Bewegung.

Aber wer verlangte das von euch? Wer beauftragte euch damit?

Niemand verlangte das von uns. Es hat noch nie eine Avantgarde gegeben, die gefordert hätte, beauftragt zu werden. In diesem Punkt waren wir ganz schön leninistisch. Wir waren uns sicher, ein verbreitetes Bedürfnis erkannt zu haben. Die *BR* entstanden als Organisation 1972, aber die dringenden Fragen der Bewegung, wie den Kämpfen in jener Situation die Möglichkeit zum Durchbruch gegeben werden könnte, waren schon viel älter. Es ist schwierig, entstehende

¹ antagonistisch: im unauf lösbaren Widerspruch (zum kapitalistischen System) stehend.

Ideen auf ein konkretes Datum festzulegen, jeder hat da sein eigenes. Aber als wir auftauchten, gab es schon ein breites Bewußtsein, daß man an einem Wendepunkt stand. Studenten, Arbeiter und Techniker, da war alles dabei. Die Bewegungen von 1968 bis 1972 hatten die Familie, den Staat und die Kirche in die Krise gestürzt. Wir standen an der Schwelle zu einer Veränderung, einer Revolution, und es ging darum, wie diese Möglichkeit organisiert werden könnte. Heute sagt man, daß jene Möglichkeit nur eine scheinbare gewesen sei, doch was man heute sieht, war nicht unbedingt schon in den Verhältnissen von gestern festgeschrieben.

Warum definiertet ihr euch als Marxisten-Leninisten? Eine bewaffnete Avantgarde, die einzelne und symbolische Ziele trifft, hat doch nichts mit der kommunistischen Tradition zu tun.

Meint ihr?

Sicher. Seit Marx versteht die Arbeiterbewegung die Gewalt als Zusammenstoß der Massen, als Revolution einer Klasse gegen eine Klasse. Ihr habt mehr den Tupamaros² geähnelt.

Und das versetzte die orthodoxen Marxisten in Aufregung. Ich will nicht die Orthodoxie der BR verteidigen. Ich war immer der Ansicht, daß die Hälfte unserer Stärke daran lag, daß wir theoretisch nicht dogmatisch waren. Wir paßten nicht zu den Klassikern, aber wir bewegten uns im Rahmen der kommunistischen Revolutionen. Wie Kuba.

Die Moncada³ und die Sierra haben mit Marx und Lenin nichts zu tun.

Ja, aber die kubanische Revolution hatte den Haken, siegreich gewesen zu sein. Wir bezogen unsere Stärke aus der Überzeugung, daß keine Revolution der vorangegangenen gleicht. Und eben auch nicht immer in das marxistisch-leninistische Schema paßt.

² Stadtguerilla des uruguayischen MLN (Movimiento de la Liberación Nacional), der Anfang der sechziger Jahre gegründet wurde. Die erste Aktion war 1963 der Diebstahl von Waffen aus dem »Schweizer Schießverein«. Die Tupamaros erreichten 1970-71 ihren Höhepunkt und wurden 1972 militärisch geschlagen. Seit 1985 als legale Organisation wieder aktiv.

³ Sturm auf die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba durch eine revolutionäre Gruppe unter Führung Fidel Castros am 26.7.1953. Sollte einen Aufstand gegen die Diktatur auslösen, scheiterte jedoch. Einige wenige überlebten und wurden inhaftiert, darunter auch die Castro-Brüder.

Und warum nanntet ihr euch dann so? Die lateinamerikanischen Revolutionen waren national und demokratisch sowie gegen eine Diktatur gerichtet. Der Kapitalismus hatte damit nichts zu tun. Eine avantgardistische Gruppe kann der Zünder für eine ganze Bewegung, auch eine bürgerliche, gegen die Tyrannei sein. Ihr aber bezeichnetet euch als revolutionäre Klassenbewegung und sagtet, daß der Kapitalismus euer Gegner sei.

Nicht die BR waren ungewöhnlich, es war die Bewegung jener Jahre, die außerhalb der Tradition stand. Sie kritisierte die Produktionsweise und die Arbeitsorganisation. Sie wollte in die Entscheidungsstrukturen der Fabriken eindringen, und vorher noch in die der Gewerkschaft. Und so verursachte sie einen Konflikt, der auf institutioneller Ebene keine Vermittlung fand und schnell unversöhnlich wurde. Aus dem Grunde entstanden wir, nicht wegen einer Theorie oder einem allgemeinen Konzept. Wir entstanden aus der Notwendigkeit, die Arbeiteroffensive in ihrer ganzen Breite zu erhalten und zu entwickeln. Es war kein Zufall, daß die BR bei Pirelli und Siemens entstanden und in einer sozial so zergliederten Stadt wie Mailand. Wir spiegelten alle Facetten Mailands wider, auch die fehlende ideologische Orthodoxie. Erst später verankerten wir uns bei FIAT in Turin, wo der klassischste Arbeitertypus dominierte, der Massenarbeiter⁴.

Wo stand denn in diesem Bedürfnis nach Veränderung geschrieben, daß man sich in Richtung bewaffnete Konfrontation bewegen mußte?

Es war nicht zwingend. Aber es ist unbestreitbar, daß der Widerspruch zwischen den Klassen und zwischen Bewegung und Staat sich sehr bald als unüberwindbar darstellte. Einer der schärfsten Konflikte bei Siemens entstand einfach, weil einige von uns an den Verhandlungen bei Intersind teilnehmen wollten. Bedenkt, wir waren alle eingeschriebene Gewerkschaftsmitglieder, wir gehörten nur nicht zu ihrem Apparat außerhalb der Fabriken. Die Intersind war zu einigen Lohnzugeständnissen bereit, wollte aber nichts von einer außerinstitutionellen Vertretung wissen.

Was war denn an euch so erschreckend?

⁴ Massenarbeiter bezeichnet im allgemeinen den klassischen Industriearbeiter, der in Großbetrieben, z.B. am Fließband, »massenhaft« in der Produktion tätig und politisch organisiert, bzw. organisierbar ist. Im Gegensatz dazu bezeichnet *gesellschaftliche Arbeiter* diejenigen, die ungarantierte Jobs in Klitschen oder Heimarbeit ausüben, sozusagen in der in die Gesellschaft hinein ausgeweiteten Fabrik.

Wir waren unkontrollierbar. Wir hatten kein anderes Interesse als das der Klasse im Betrieb. Daher hatte das Verhalten der Techniker bei Siemens eine solche Sprengkraft. Später wurden einige unserer Forderungen im Bereich der Lohngruppen umgesetzt. Die revolutionär wirkende Forderung nach gleichen Lohnerhöhungen für alle ließ sich anfangs nur sehr schwer durchsetzen, aber später war sie selbstverständlich und eine der weitreichendsten Forderungen der Gewerkschaftsplattform. Es war auch für die Arbeiter nicht leicht. Die aus den Studentenkämpfen kommende Tendenz zum Egalitarismus stürzte die Arbeitsorganisation und die Verhandlungsmodalitäten in der Fabrik um, sie wurde zum politischen Ereignis und erzeugte eine weitverbreitete Auflehnung.

Warum trenntet ihr euch davon, wenn sie so weit verbreitet war? Die Front der Lohnabhängigen und der Studenten hätte verbreitert werden müssen, hätte Bündnisse und Rhythmen finden müssen... Und ihr kapseltet euch als eine Guerilla ab, die 1968 selbst Castro als verloren bezeichnete, das Schicksal Che Guevaras hatte es bewiesen. Ihr irrtet euch in der Revolution.

Am Anfang fühlten wir uns überhaupt nicht abgekapselt. Auch nicht abgetrennt. Es war so, ich wiederhole es, daß man in der Fabrik bald merkte, daß in jenem Entwicklungsstadium der Produktivkräfte und angesichts der Konfliktbereitschaft der Arbeiter das Schema Konflikt, Abschluß mit Zugeständnissen, Konflikt, Abschluß mit noch mehr Zugeständnissen, nicht mehr funktionierte. Also mußte man da ausbrechen. Der Klassenaufbruch war für eine Gesellschaft des entwickelten Kapitalismus ohne Beispiel. Er konnte mit keiner alten Analyse oder Theorie erfaßt werden. Und die BR wiesen mit der Guerilla auf diese proletarische Macht in den Metropolen hin.

Die proletarische Macht besiegt das Kapital, indem sie einen Manager entführt?

Der Finger in der Wunde... Aber das wirkt erst heute merkwürdig, damals war die Stimmung so, daß man Territorium und Macht Zentimeter für Zentimeter streitig machte, sogar personifizierend. Damals folgten die Fabrikkämpfe dem Schema des italienischen Fußballs: Manndeckung. Ich scherze natürlich. Unsere Absicht war nicht, das Kapital zu besiegen, sondern wir wollten durch Aktionen, die wir bewaffnete Propaganda nannten, der grundlegend widerständigen Bewegung Ausdruck verleihen. Sie sollte als eine starke, handelnde Kraft sichtbar gemacht werden, dazu fähig, sich nach und nach als Organisation zu konstituieren. Ich weiß, daß das nicht in die Schemata der alten Kommunisten paßt. Einige nannten uns Stalinisten, andere Maoisten, Trotzlisten oder Anarcho-

Syndikalisten und wieder andere Kleinbürger. Man konnte uns als alles Mögliche bezeichnen, weil wir Elemente von allen mit uns herumschleppten und niemandem völlig gleich waren. Aber wir haben uns zwölf Jahre lang gehalten. Wie hätten wir das schaffen sollen, wenn wir nicht ein authentisches Interesse ausgedrückt hätten?

Und welches zukünftige Szenario habt ihr erwartet?

Wir bewegten uns in einem Teil eines Szenario, radikal und begrenzt. Uns interessierten keine großartigen Voraussagen, wir wollten Antworten auf unmittelbare Fragen geben. Es lag immer eine Spur von Dringlichkeit in dem, was wir machten. Paradoxerweise verbunden mit der Überzeugung, daß die Partie lange dauern würde und daß wir nichts anderes taten, als einige Samen zu säen, um Grundlagen für unsere Revolution zu schaffen. In den Anfängen der BR gab es nichts, was einer Strategie ähnlich gewesen wäre. Nehmt unsere ersten Erklärungen, ihnen lag keine in sich geschlossene Ausarbeitung zugrunde. Was soll ich euch sagen, so war die Realität. Das war unsere Stärke und Schwäche. Wie oft hat mir Gianfranco Faina als Kompliment gesagt: »Dein Glück ist, daß du immer weißt, wo du bist und wohin du willst; gut für dich, daß du nicht genug gelesen hast, um dir die Fragen zu stellen, die es sehr viel weniger einfach machen würden...«

Ist das Fehlen einer Voraussicht keine Schwäche?

Vielleicht haben wir durch unsere Festlegung auf das Unmittelbare oft die Langzeittendenzen unterschätzt. Zum Beispiel, daß sich das Kapital so umstrukturieren würde, daß es das soziale Geflecht, in dem wir uns bewegten, nach seinen Erfordernissen teilen und wieder neu zusammensetzen würde.

Welchen Sinn sollte ein ernster und unumkehrbarer Vorschlag, wie der eines lang anhaltenden bewaffneten Kampfes, ohne eine Perspektive haben?

Die Perspektive mußte erst aufgebaut werden. Sie wurde sicher nicht von der PCI angeboten. Die anderen kommunistischen Modelle boten sie auch nicht, das der UdSSR ganz bestimmt nicht. Die chinesische Kulturrevolution übte eine gewisse Faszination aus, doch was hatte China mit uns zu tun? Manche Parolen für die Basisbeteiligung, wie »Bombardiert das Hauptquartier«, waren das Echo eines Konfliktes zwischen Massen und Partei, den es auch in unseren Kämpfen gab. Andererseits konnten die BR nicht glauben, daß man auf eine

Partei verzichten kann, denn wir hatten die spontanen Basiskämpfe zwar rasch aufflammen, aber ebenso auch erlöschen sehen... Nichts von dem, was wir von hier kannten oder aus anderen Ländern kam, konnte uns nützen. Die Basisgruppen näherten sich dem CPM, weil sie aufgrund ihrer ungesicherten Lage und ihres Abflauens eine Koordination finden wollten, die es ihnen erlauben würde, aus dem Ghetto der Fabrik herauszukommen.

Ist die Fabrik der Nährboden oder ist sie das Ghetto?

Sie war unser Nährboden, stand aber immer auf der Kippe, sich in ein Ghetto zu verwandeln, wenn sich die Kapitallogik durchsetzte. Und in der Tat wurde alles, was die Bewegung wollte und teilweise erobert hatte, in den darauffolgenden Jahren wieder umgestülpt. Sie wollte zum Beispiel mit der Arbeitsteilung Schluß machen, ich meine nicht im Sinne der Wiederzusammenführung intellektueller und manueller Arbeit, aber wenigstens in bezug auf die Monotonie sollte die Möglichkeit geschaffen werden, sich den ganzen Arbeitszyklus wieder anzueignen und sich bei den einzelnen Arbeiten abzuwechseln. Das war kein revolutionäres Ziel, aber es war für die Arbeitsorganisation in der Fabrik nicht tolerierbar. Diese Forderung der Arbeiter wurde bekämpft, bzw. nur teilweise, und in verstümmelter Form zwecks höherer Produktivitätsraten umgesetzt.

Wie lief das?

Der Boss machte die Umstrukturierung und der Staat die Unterdrückung. Die Bewegung wurde von beiden geschlagen. Der Boss zog ihr den vertrauten Boden unter den Füßen weg. Nehmt *Pirelli*, was ich hier mehrmals genannt habe, dort gab es die stärkste Bewegung, die neueste, die beweglichste. Wenn das CUB es wollte, mußte die Gewerkschaft zum Streik aufrufen. Dort fanden die ersten Guerillaaktionen statt. Und doch starb die Brigade bei *Pirelli* bald. Sie ging ein, als *Pirelli* umstrukturiert wurde. Die erste Umstrukturierung war aufsehenerregend wegen der bedrückenden Niederlage, die sie hinterließ. Genau, als unsere Kraft am größten war...

Die Kraft der BR?

Die Kraft der Arbeiter, es schien, als könnten sie nur siegen. Die Arbeiter hatten die Niederlassung von Bicocca zum Stillstand gebracht, indem sie den Warenstrom blockierten – eine Kampfform, die sich in den folgenden Jahren wieder-

holte, auch bei *Alfa*, wo man die Räder der Autotransportwaggons an die Gleise schweißte. Nun gut, *Pirelli* reagierte und versuchte eine Ladung Reifen aus Spanien in die Fabrik zu bringen. Es gelang nicht, aber *Pirelli* bewies, daß es die Blockade des Warenstroms nicht berührte, daß die ganze Welt die Produktionsstätte war und daß es auf das Bicocca-Werk verzichten könnte. Das stimmte zwar nicht ganz, aber es zeigte die Grenzen, an die der Arbeiterkampf stoßen mußte. Und die Entlassungen begannen. *Pirelli* nahm die Entwicklungen vorweg, die dann bis zu den »61 von FIAT«⁵ führten, es ist allen anderen drei Jahre voraus. Also, bei *Pirelli* entstanden die BR, aber in dem Moment, in dem die Fabrik die Produktion internationalisierte und als echter multinationaler Konzern handelte, starben die BR. Bei *Alfa* und bei *Siemens*, beides Staatsbetriebe mit einer anderen Dynamik als die Privatunternehmen, hielten wir uns viel länger.

Pirelli handelte nach den Regeln des Klassenkonflikts. Das Kapital strukturierte um.

Und es gab zu verstehen, daß sich die Arbeiter im Betriebsbereich nicht durchsetzen würden. Die stärksten Impulse starben den Erstickungstod, wenn sie in diesem Bereich blieben.

Und jenseits dieses Bereiches?

Dort agierte die staatliche Repression. Die Bomben von der Piazza Fontana raubten jegliche Illusion über eine lineare und friedliche Entwicklung der Kämpfe. Wir erlebten den ersten staatsterroristischen Akt bzw. Anschlag, der durch den Staat im Staate gedeckt wurde. Und es war schrecklich, nicht nur für die sechzehn Toten in der *Landwirtschaftsbank*, sondern weil wir ab dem Augenblick wußten, daß jede Veränderung mit etwas Dunklem, Unbekanntem rechnen mußte, dessen Macht wir erst ansatzweise zu spüren bekommen hatten. Von dem Moment an fühlten wir uns zu Recht immer mehr von Kräften bedroht, die imstande waren, das wirklich Wichtige zu bestimmen. Immer, wenn man an einem gewissen Punkt geriet, passierte etwas, das den Rahmen neu definierte, von außerhalb, und du sahst nicht, woher.

Veränderte sich das Klima der vorangegangenen zwei Jahre?

⁵ 1979 entließ FIAT auf einen Schlag 61 ArbeiterInnen aus dem gesamten Spektrum der radikalen Linken. Der Streik dagegen brach zusammen, was die Aktion zu einem Erfolg der Firmenleitung im Kampf gegen die ArbeiterInnenkämpfe machte.

Sicher. Nicht mal die friedlichen Kampfformen waren noch besonders friedlich, die Toleranz, wenn es sie jemals gegeben hatte, war zu Ende und die Polizei war wieder die der 50er Jahre. Ich erinnere mich daran, wie sie eine Demonstration gegen die Desinformationen, die die RAI über uns brachte, angriff. Ein außergewöhnlicher Demonstrationzug, der alle Alfa- FIAT- und Siemens-Arbeiter aus der Gegend von Sempione zusammenbrachte. Der Angriff passierte vor dem Velodrom Vigorelli und war sehr gewalttätig. Die Demo hielt stand, vielleicht weil die Gegend voller Steine war, und selbst die alten Gewerkschafter der PCI die Demo verteidigten. Wer schon Erfahrungen mit der Polizei von Scelba⁶ gemacht hatte, wußte sehr gut, was in bestimmten Situationen zu tun war. Und dann die Festnahmen, die Verhaftungen, kein Streikposten, bei dem du nicht damit rechnen mußt, dich zu prügeln. Du spürtest, daß es an dem Punkt entweder gelang, auf das allgemeine Kräfteverhältnis einzuwirken, oder der Fabrikkampf sterben würde. Das begriffen wir schon vor den Verhaftungen nach dem Auffliegen des Kellers in der Via Boiardo. Es würde uns nicht gelingen, die Bewegungsoffensive zu erhalten, wenn wir auf interne Forderungen beschränkt blieben, schon gar nicht, wenn sie rein gewerkschaftlicher Natur wären. Wir haben ja im übrigen auch nie eine bewaffnete Gewerkschaftsarbeit vorgeschlagen. Es war erforderlich, die Strategie auszuweiten.

Was meinst du mit »ausweiten«? Wir schreiben den Mai 1972: Die Linke legte bei den Wahlen zu, die Herbstverhandlungen endeten mit großen Lohnzuwächsen, einheitlicher Einstufung, den 150 Stunden⁷, und ihr wähltest die Illegalität. Wenn man eure Erklärungen liest, scheint es, als hättet ihr nicht gemerkt, daß die Bewegung an Boden gewann.

Jene Verträge bestätigten nur die bereits erreichten und konsolidierten Errungenschaften. In den Fabriken mit Avantgarden, wo der Kampf am intensivsten

⁶ Scelba war während der kapitalistischen Restauration Italiens, Ende der 40er bis Anfang der 50er, Innenminister. Die Polizei ging während seiner Amtszeit mit äußerster Brutalität gegen IndustriearbeiterInnen und LandarbeiterInnen vor, sehr viele wurden dabei getötet. Bei einem Generalstreik 1949 in Modena, gegen die Absperrung der Arbeiter einer Eisengießerei, die bereits über einen Monat andauerte, töteten paramilitärische Polizeieinheiten sechs kommunistische Arbeiter. Ebenfalls im Jahr 1949 setzte die Polizei in Melissa, Kalabrien, Handgranaten und Maschinengewehre gegen unbewaffnete LandbesetzerInnen ein, die ein seit 14 Jahren brachliegendes Gut besetzt hatten. Es gab drei Tote und zwölf Schwerverletzte.

⁷ Im nationalen Lohnvertrag der MetallarbeiterInnen wurde das »Anrecht auf Bildung der untergeordneten Klassen« anerkannt. Die MetallerInnen, später auch andere, hatten einen Anspruch auf die bezahlte Freistellung von jährlich 150 Stunden, um einen Schulabschluß zu machen, wenn sie ihrerseits 150 Stunden Freizeit dafür zur Verfügung stellten. Die Teilnahme war jedoch nur jeweils wenigen ArbeiterInnen möglich. 1976 wurde die Stundenzahl auf 250 erhöht.

gewesen war, dort war die Diskussion schon viel weiter als das, was die Gewerkschaften in ihren Verträgen unterschrieben. Dort, wo wir waren, ging es nicht mehr nur um die Frage, welche Forderungen man stellte, sondern welche Strukturen organisiert werden mußten, mit denen man über den gewerkschaftlichen Rahmen hinausgehen konnte. Davon lebten wir.

Aber ihr habt euch vom Rest der Bewegung getrennt.

Aber nein. Schaut euch zum Beispiel die Autonome Versammlung bei Alfa an, etwa fünfzig ständig aktive Arbeiter – das waren auch damals nicht wenige – mit einem Einfluß im Betrieb, den niemand ignorieren konnte. Wir haben uns immer mit ihnen getroffen, gerade mal ein wenig heimlicher, obwohl ich mich an kein einziges Treffen erinnere, bei dem nicht ein halbes Dutzend Kinder rumschwirrte. Die Versammlung ging weiter ihren Weg, mit völlig legaler Dynamik, und wir kämpften für den Kommunismus, indem wir versuchten Strukturen der bewaffneten proletarischen Macht zu organisieren. Wir waren nicht auf der gleichen Wellenlänge, aber es gab einen durchgängigen Dialog und immer eine Beziehung. Ich sage Beziehung, nicht Integration, es waren zwei Subjekte, die sich verstanden, aber nicht vereinten. Die Versammlung arbeitete völlig offen, spürte aber, daß diese Art von Arbeiterautonomie nicht lange überleben würde. Früher oder später würden sie sie ersticken.

Als ihr 1972 in die Klandestinität geht, dachtet ihr da im Endeffekt, daß die Bewegung auf dem Vormarsch oder auf dem Rückzug ist?

Wir dachten, daß sie groß ist, es aber alleine nicht schaffen wird. Sie wurde nicht kleiner, sie verlor. Gerade weil sie sich in einer Grenzsituation bewegte, zeigte die Guerilla wie ein offener Nerv des gesellschaftlichen Körpers mit absoluter Genauigkeit die Kräfteverhältnisse und ihre Veränderungen. Vielleicht haben wir uns in der Antwort geirrt, aber wir hatten erkannt, daß man in die Niederlage marschierte. Oder zumindest haben wir es wahrgenommen, die Vernunft sagte es uns. Aber wir wurden während einer Offensive geboren, wir kannten keinen Rückzug. Unsere Erfahrung als Militante jener Jahre lehrte uns schon von den zunehmenden Mitgliederzahlen her nicht, was Defensive ist. Wir konnten nur noch mehr Terrain und noch mehr Bewegungsfreiheit fordern und noch mehr mit den überlieferten Vorstellungen brechen.

Kamen bei euch nicht Zweifel auf, daß die Bewegung eingekreist werden würde, wenn ihr, wie ihr sagt, »das Konfrontationsniveau noch mehr erhöhte«?

Aber wie konnte denn zum Beispiel der nationale Lohnvertrag anders bekämpft werden? Niemand wollte den Vertrag, so wie er aussah, und doch wurde er unterschrieben... Denn die Vertretungen und die institutionellen Beziehungen waren eben so, wie sie waren. Entweder wäre die Arbeiterautonomie gewachsen, bis sie sich als politische, handelnde Kraft durchsetzen würde, fähig, die Konfrontation auf der Ebene des Staates auszutragen, oder sie würde sterben. Und tatsächlich starb sie.

Und das Subjekt einer Konfrontation dieses Ausmaßes sollte eine klandestine bewaffnete Gruppe sein?

Ich habe ja schon gesagt, daß wir ein langfristiges Ziel hatten. Das revolutionäre Subjekt sollte im Laufe eines sozialen Konfliktes, der immer radikaler und unlösbarer wird, entstehen. Der Ausdruck dieser Radikalität war der bewaffnete Kampf. Ideologisch mögt ihr recht haben, aber es war so, daß auf der einen Seite der bewaffnete Kampf existierte und auf der anderen der ganze Rest. Unzählige Treffen mit Genossen wurden mit einer Art Parole, einem Witz beendet: Links von der *PCI* steht man nur mit geschultertem Gewehr. Wir kamen aus mehr als einem Jahrhundert Arbeiterkämpfe, dahinter stand die Erfahrung der *Dritten Internationalen*, der Partei, der Gewerkschaft und aller möglichen Strategien, die keinen grundlegenden Bruch machten. Und sie hatten immer verloren.

In Europa gingen auch Revolutionen und radikale Aufbrüche verloren. Das wird doch seinen Grund gehabt haben. Und außerdem, ihr wart Leninisten, aber vergaßt ihr denn, daß »die Revolution die Reaktion stärkt«? Nahmt ihr euch vor, auf unbestimmte Zeit als metropolitane bewaffnete Gruppen zu leben?

Hier gab es eine typische Anmaßung der Avantgarden, das akzeptiere ich. Es war, als ob wir einerseits nur das sofort Mögliche und Nötige gesehen hätten, und andererseits ein sehr fernes Ziel. Dazwischen fast nichts, eine Kluft. Diese Leere des Projekts, so dachten wir, würde sich Schritt für Schritt füllen. Ein Auge auf das Unmittelbare gerichtet und das andere auf das Unendliche, dieses Schielen war schon mehr als offensichtlich. Aber hatten wir andererseits nicht überall gelesen, daß die Revolution nicht am Schreibtisch gemacht wird und daß nur durch das Handeln Theorie und Praxis zusammengeführt werden? In jener Zeit zählte nur, daß der soziale Klassenantagonismus standhielt, und es war unsere tiefste Überzeugung, daß er nur standhalten würde, wenn er sich

eine bewaffnete Organisation gab. Wir kamen aus jahrelangen Arbeiterkämpfen, auch harten, und wir kannten ihre Grenzen. Man mußte darüber hinaus. Vielleicht haben wir uns mit dem »Wie« geirrt, ich will mal konziliant sein. Aber wir irrten uns nicht mit der Einschätzung, daß die Arbeiter in der Fabrik den Durchbruch nicht mehr schaffen würden.

Das sagte auch die PCI... Man könnte einwenden, daß das ehrwürdiger Leninismus sei, aber du sagst, daß die Kämpfe jener Jahre keine Vorbilder in der Vergangenheit hatten?

Die Arbeiter hatten getan, was in ihrer Macht lag. Und sie hatten auch nicht wenig verändert. Aber als die Umstrukturierung die Fabrik vor ihrer Nase verändert, bricht der Mythos des Massenarbeiters zusammen. Ich habe übrigens, das nur als Ergänzung, nie geglaubt, daß der Arbeiter der Motor der Transformation sein könnte. Auf jeden Fall konnte man nur außerhalb der Fabrik wieder etwas anschieben, und wir haben wieder angeschoben.

Für die Arbeiter aus den Räten wurde es eng, sie wurden zwischen euch und einer schwachen Gewerkschaftsführung aufgerieben.

Sie waren vollkommen hilflos. Von ihrer Gewerkschaft und ihrer Partei jeglicher Macht beraubt, sicher nicht von uns.

Zwischen der Arbeiterversammlung oder der Forderungsguerilla, so wie sie damals genannt wurde und auch agierte, und einem bewaffneten Kern besteht aber ein ganz schöner Unterschied.

Das stimmt. Bis 1972 waren noch alle Wege offen. Sogar wir, die wir den bewaffneten Kampf als notwendig bezeichneten, hielten uns zu Zeiten jenes Aufbruchs nur für eine von vielen Möglichkeiten.

War es nicht das Ende der Aufbruchstimmung, jenem Gebrodel den bewaffneten Kampf aufzuzwingen? Die Bewegung machte euch diesen bitteren Vorwurf.

Vom bewaffneten Kampf sprachen damals in mehr oder weniger verschleierte Form alle. Das Mindeste, über das diskutiert wurde, war das Verhältnis zwischen Massenkämpfen und revolutionärer Gewalt. Es gab keine Gruppe, die nicht an einen traditionellen oder neugestalteten bewaffneten Arm dachte. Jede auf ihre Art, von *Potere Operaio*⁸ über *Lotta Continua*⁹ bis zur *Unione dei*

marxisti-leninisti¹⁰ und sogar *Avanguardia Operaia*¹¹. Nur die Studentenbewegung blieb wohl außen vor.

Die Gruppen, die aus der eigentlichen Bewegung rausgingen, lebten danach ja nicht gerade glorreich.

Ich weiß nicht, ob es die Gruppen waren, die sich von der Bewegung entfernten oder ob die Bewegung sie auffraß. Die Bewegung ist über das, was sie nicht brauchte, hinweggegangen. Die Gruppen gingen bald ein. Wir schlugen eine langfristige Strategie vor, einen langen Marsch.

Mit eurem Griff zu den Waffen habt ihr die Bewegung zu Fall gebracht und gespalten.

Wir haben nicht der ganzen Bewegung vorgeschlagen, zu den Waffen zu greifen und *Brigate Rosse* zu werden. Die *BR* wollten ein Kern sein, eine Unterstützung für einen Zusammenschluß, der noch viel größer sein sollte als die Bewegung und eigene Formen gefunden hätte. Es ist uns nicht gelungen, aber das war das, was wir wollten.

Die Bewegung übte radikale Kritik an der externen Avantgarde, an der Partei, die für sie entscheidet. Ihr entstandet aus jener Kritik, aber schlagt die Partei, auch noch klandestin verhärtet, wieder vor. Was brachtet ihr Neues?

Das, was uns unterschied und was ich vielleicht für das einzig Wertvolle an uns

¹⁰ *Arbeitermacht*, 1969 im Umfeld der Zeitschrift »La classe« entstandene außerparlamentarische Gruppe. Unter den Leitern waren Toni Negri, Oreste Scalzone und Franco Piperno. Die Gruppe löste sich im Juni 1973 auf dem Kongreß in Rosolina auf – existierte aber wie die Zeitung noch bis Dezember.

¹¹ *Ständiger Kampf*, Organisation der neuen Linken, ihre Plattform war die gleichnamige Zeitung. Anfang der 70er Jahre in Rimini entstanden, löste sie sich am Ende ihres zweiten nationalen Kongresses im Oktober 1976 in Rimini auf. Die Zeitung existierte, mit wechselnder Besetzung, noch bis Mitte der 80er Jahre. Unter den Gründern waren Adriano Sofri (Pisa), Guido Viale (Turin) und Mauro Rastagno (Trento).

¹² Gruppe der außerparlamentarischen Linken, von 1969 bis 1971 aktiv. Ihre Leiter waren Luca Meldolesi, Nicoletta Stame und Aldo Brandirali, der aus der *PCI* kam und zwanzig Jahre später bei der klerikal-reaktionären katholischen *Comunione e liberazione*, einer von der Kirche als Reaktion auf die Bewegung gegründeten Jugendorganisation, landete.

¹³ Gruppe der außerparlamentarischen Linken, 1968 von Massimo Gorla, Aurelio Campi, Luigi Vinci, Franco Calamida und Emilio Molinari gegründet. Gemeinsam mit einem Teil der *PDUP* traten sie 1977 in die *Democrazia Proletaria* ein. Die Zeitung von *AO* hieß *Quotidiano dei lavoratori*.

halte, ist, daß wir das Aufstandsschema, bei dem die Partei getrennt ist vom bewaffneten Arm, überwunden hatten. Für uns war die bewaffnete Aktion nichts anderes als Politik zu machen. Im Gegenteil, die bewaffnete Aktion war die höchste Konzentration der Politik. Das, wohin man nach langer Arbeit in der Bewegung gelangte und von wo aus man den nächsten Schritt machte.

Kommen dir nicht Zweifel, daß, wenn ihr nicht eine begrenzte Auseinandersetzung zugespitzt hättet, sondern wenn ihr und andere Gruppen eure Energie eingesetzt hättet, die Front der sozialen Kämpfe zu verbreitern, das Ergebnis dauerhafter gewesen wäre?

Wir wären sofort eingegangen. An der sozialen Front war nichts mehr zu holen. Der Kapitalismus war in Bewegung, und seine neue Dynamik hatte im Staat seine Vertrauensperson. Das ist unbestreitbar. Auch wenn wir, aber nicht nur wir, die Gefahr eines drohenden Staatsstreiches überschätzten, so hatten wir doch recht damit, daß auf staatlicher Ebene eine Wende im Gang war und der Staat selbst den sozialen Konflikt als Akteur unterdrücken würde. Das sahen wir alle, und wer diese Analyse heute wieder zurückzieht, irrt sich.

Glaubst du nicht, daß ihr das Verhältnis zwischen Kapital und Staat etwas zu sehr vereinfacht habt?

Ich wiederhole, du kannst das Kapital nicht nur von der Fabrik aus angreifen. Wir hatten es versucht, die *BR* waren, bis auf einige Genossen, Arbeiter und Techniker. Nach dem heißen Herbst 1972 stand die Arbeiterklasse mit dem Rücken zur Wand. Man mußte auf die politische Ebene. Wir sind nie marxistisch genug gewesen, waren vielleicht auch keine richtigen Leninisten, aber wir hatten schon einiges von der Geschichte der kommunistischen Bewegung eingeatmet.

Aber was meint ihr mit Staat? Verwechselt ihr ihn nicht mit dem Staatsapparat? Ihr glaubt, ihr könnt den Staat treffen, indem ihr die und die Person, den Polizisten oder den Staatsanwalt trifft. Ist der moderne Staat nicht ein viel komplexeres System?

Natürlich ist er das. Aber zu jener Zeit sah niemand eine symbolische Vereinfachung als Fehler an. Etwa wenn wir die damals herrschende Gruppe oder ihre strategischen Projekte als das »Herz des Staates« bezeichneten. Wir gingen nach Symbolen und Repräsentanten. Es stimmt, daß wir uns mit dem Angriff

auf den Staat auf einem Terrain bewegten, das wir nicht kannten, und wir hätten es studieren müssen. Ich bin da so streng wie ihr. Aber euch entgeht, wie vielen anderen, daß alle unsere Aktionen gegen Personen oder Symbole des Staates ein riesiges Echo gehabt haben, sie trafen also durchaus nicht sekundäre Punkte im Klassenverhältnis. Wir zwangen die Medien, uns eine Aufmerksamkeit zu schenken, von der wir nicht mal ahnten, daß wir sie bekommen könnten. Unsere Aktionen, und das, auf was wir hinweisen wollten, hatten eine Resonanz wie kein anderer Kampf.

Eine ganz schön selbstbezogene Entscheidung: Ihr habt zugeschlagen, um gesehen zu werden und nicht um zuzuschlagen?

Es ist nicht immer so gewesen. Sicher nicht in den Jahren, in denen eine Bewegung noch Erfolge erzielen konnte. Später war eine gewisse Selbstbezogenheit für einige von uns eine Versuchung.

Die Bewegung, in der du euren Ursprung siehst, war auch der erste große Aufbruch, der sich Fragen nach Konflikt und Krieg, Krieg und Vernichtung stellte. Sie akzeptierte nicht den Übergang vom einen zum anderen. Sie bestand darauf, daß du dem Gegner, den du besiegen willst, nicht ähneln darfst. Habt ihr das nicht unterschätzt?

In der Diskussion jener Jahre war das kein Thema. Damals standen sich zwei Auffassungen von Klassengewalt gegenüber. Eine traditionelle, im Kielwasser der kommunistischen Parteien, die anerkannte, daß die Gewalt, auch die bewaffnete, notwendig sein kann, die sie aber der Massenstrategie unterordnete; es war ein defensives Verständnis, daß die Gewalt als unbequeme Notwendigkeit ansah. Die andere Auffassung war offensiv, überwand auf ideologischem Gebiet die allgemeinen Diskussionen über die Gewalt und sprach von bewaffnetem Kampf, also nicht mehr von der Verteidigung politischer Kundgebungen oder Streikposten, sondern von der Eroberung anderer Räume. Der Feind wurde überall dort, wo er sich befand, bewaffnet angegriffen, man beschränkte sich nicht auf eine bewaffnete Verteidigung des vom Massenkampf gewonnenen Terrains.

Du beziehst dich immer nur auf die Diskussion zwischen PCI, den Gruppen und Avantgarden. Unterschätzt du nicht die Distanz, die zwischen gewalttätiger Sprache und der Entscheidung, zu einem Krieg überzugehen, liegt?

Wir schlugen doch nicht den sofortigen Übergang der Bewegung zum Bürgerkrieg vor, so blöde waren wir nicht. Wir waren, darauf bestehe ich, eine Organisation für bewaffnete Propaganda, die Möglichkeiten und Formen eines Übergangs erwog, aber nicht beschloß. Es stimmt, daß dieser Übergang nie stattfand, auch wenn die Anzahl der Aktionen, nicht nur unserer, zeitweise so groß war, daß vom Beginn eines Bürgerkrieges geredet wurde. Aber es gab keinen Bürgerkrieg. Wir haben das Stadium der bewaffneten Propaganda nie überwunden, wir waren von Anfang bis Ende darauf festgenagelt. Die grundlegenden Kritik an den BR kann nur hier ansetzen.

Ein paar Jahre später standet ihr dem Tod gegenüber. Ihr teiltet ihn aus und habt ihn erlitten. Das trennte euch endgültig von der Bewegung, von Arbeitern und anderen.

Arbeiter wurden in den letzten hundert Jahren häufig getötet, und ich meine nicht nur die, die auf den Straßen unter den Salven der Polizei und des Militärs starben. Es gibt viele Arten, Menschen zu zerstören: aufgezwungene oder verweigerte Lebensumstände, das sind legal ausgesprochene Todesurteile. Aber ich glaube nicht, daß dieses Argument eine Rechtfertigung darstellt. Wenn man vom Tod redet, kommen Werte und Prinzipien in die Diskussion, die uns überumpeln, sie lassen kein Herunterspielen zu, jede Herabsetzung ist eine Beleidigung für etwas von uns, was unverletzlich ist. Und ich glaube, daß eine Politik, die das vergißt, nicht viel wert ist. Aber wir können diese Werte nicht als Kriterien für ein historisches Urteil benutzen. Als wir den bewaffneten Kampf wählten, geschah das, weil uns jeder andere Weg versperrt war, wir fühlten uns dazu gezwungen. Gezwungen zu schrecklichen Dingen. Wir wußten, was es bedeutet, zu töten und auch getötet zu werden, denn den ersten Schuß hatten sie auf uns abgegeben. Wir trafen auf den Tod, und der Einschnitt war tief. Wer das mitgemacht hat, war gezwungen, dem letzten Sinn, den er seiner eigenen Existenz und der anderer geben kann, in die Augen zu schauen. Und er mußte von Anfang an damit rechnen. Wie in einem Krieg, wo man schreckliche Sachen tut, weil man sie für schrecklich und notwendig hält. Wenn ein Partisan einem Deutschen ein halbes Kilo Blei in den Bauch pumpte, hättest du ihm sagen können: »Aber hast du nicht daran gedacht, daß Fritz in Bayern wahrscheinlich eine Frau und fünf Kinder hatte, Kühe züchtete und nichts anderes wollte?« »Ja, aber ich verteidige mein Land«, hätte er dir geantwortet. Diese Dichotomie, diesen Abstand muß man in irgendeiner Art und Weise sehen, wenn wir die Ereignisse in ihrer historischen Dimension begreifen wollen. Dann bleibt jedem noch ein Problem mit sich selbst. Über die, die ich gehabt habe, weigere

ich mich nicht zu reden, aber ich werde es ungern tun, ich glaube herzlich wenig an öffentliche Reue und Tränen. Sie überzeugen mich auch nicht als Form der Katharsis¹² sozialer Tragödien. Noch viel weniger glaube ich, daß man sie als Schlüssel zum Verständnis nutzen kann.

Getötet zu haben wird Maßstab und Schlüssel von allem, wenn man verloren hat. So ist es in der Geschichte immer gewesen. Es sei denn, man kann sagen – angenommen man kann es überhaupt sagen –, daß er wenigstens etwas genützt hat. Das wußtet ihr.

Das wußten wir, und wir wußten, daß es schrecklich sein würde. Aber wir mußten es tun. Wir dachten, es würde die Konfrontation, das Leiden, verkürzen. Nicht alles bei den BR ist einfach und glatt gewesen. Ich kann nur sagen, daß wir bei den härtesten Entscheidungen immer einer Meinung waren. Ja, einer einzigen.

Wir werden die etwas blöde Frage ›Würdest du wieder loslegen‹ nicht stellen, wir fragen: Bist du auch heute noch davon überzeugt, daß ihr recht hattet?

Ich bin davon überzeugt, daß man versuchen mußte, den Erwartungen, die vielleicht naiv waren und die wir gemeinsam mit vielen gehegt haben, einen Weg zu geben. Wir sind zweifellos gescheitert, aber damals haben wir eine Lebensentscheidung und keine Todesentscheidung getroffen. Und wir haben keine Bewegungen zerstört, die ohne uns siegreich gewesen wären. Das stimmt nicht. Jene Bewegungen sind nicht von denen erstickt worden, die den bewaffneten Kampf geführt haben, sondern vom Zusammenwirken des kapitalistischen Umstrukturierungsprozesses mit dem staatlichen Aufsaugen von all dem, was historisch einmal die politische Vertretung des Proletariats gewesen war.

Habt ihr euch nie überlegt, jenes Bedürfnis nach Umwälzung, das immerhin fast ein Jahrzehnt anhielt, in seinen Rhythmen zu unterstützen und nicht in den Formen zu forcieren und zu verlängern?

Sicher, aber das war es ja, was wir nicht schafften. Ab einem gewissen Punkt konnten wir die Gegenteilstendenzen nicht mehr erfassen (d.h. nicht nur ihre Existenz festzustellen, sondern sich in ihnen bewegen zu können) und die Kräfteverhältnisse, die Fortschritte und Rückschritte, die Punkte der politischen Ver-

mittlung und letztlich die realen Dynamiken des Klassenkampfes nicht mehr einschätzen. Auf lange Sicht ändern sich die Verhältnisse ständig und eine Strategie verdient diesen Namen nur, wenn sie imstande ist, sich anzupassen. Wir waren dazu nicht fähig. Mit zwanzig Jahren Abstand betrachtet, stürzten die internationalen Veränderungen allerdings nicht nur unsere besondere kommunistische Erfahrung in die Krise; aber es ist besser, wenn jeder für sich selbst spricht. Zu unserer Niederlage sage ich, daß sie sich aus der Unfähigkeit entwickelte, eine Strategie hervorzubringen, die dem Lauf der Zeit und den veränderten Bedingungen der Wirklichkeit standhielt.

Wann stelltet ihr das fest?

Wir wuchsen niemals. Es ist unglaublich, daß es nie jemand gemerkt hat. Die BR reproduzierten sich zwar immer, aber sie wuchsen niemals. Unsere Fabrikbrigaden, politisch sehr stark, waren zahlenmäßig immer gleichgroß. Bei FIAT hatten wir im Moment höchsten Glanzes höchstens um die zehn Genossen, lächerlich im Vergleich zu der Anzahl an Arbeitern, die wir beeinflussten, und der Breite der Interessen, zu deren Vertretern wir uns machten. Dazu kommt, daß der Boss nicht stillhielt und wir irgendwann das Terrain nicht mehr kontrollierten. Wann begriffen wir das? Einige von uns verstanden es gleich, aber eine Avantgardeorganisation tendiert dazu zu glauben, daß sie nur die Zeche für eine Probephase zahlt, die eine gewisse Isolierung mir sich bringt. Wir merkten an den Ereignissen, daß wir, während wir glaubten, an der Spitze einer Massenbewegung zu stehen, gerade mal – solange es uns gelang – ihr radikalster Ausdruck waren. Die *Brigate Rosse* überstanden Jahre, aber sie haben sich in sich selbst erschöpft.

¹² griechisch, die Läuterung der Seele von Leidenschaften als Wirkung eines Trauerspiels.



Werksbesetzung bei FIAT-Mirafiori, Turin

III. Die ersten Kolonnen (1972-1974)

Wir schreiben Mai 1972: Die Polizei stürmte den Stützpunkt in der Via Boiardo, du entkamst der Verhaftung um Haaresbreite. Was tatest du? Wo gingst du hin?

Ich war isoliert von den anderen Genossen, die entweder im Knast gelandet oder geflohen waren, ich hatte keinen Stützpunkt, in dem ich mich in Sicherheit hätte bringen können, ich hatte nichts außer der Kleidung, die ich trug, und wußte nicht, wo ich die Nacht verbringen sollte. »Auf der Straße zu stehen« war für mich keine Redensart mehr, sondern eine Lebensweise, und es wurde ein psychologischer Zustand, von dem ich mich nicht mehr löste. Aber das ist für Stadtguerilla notwendig: Du bewegst dich in der Stadt, wo die Kontrolle der militärischen Apparate größer ist, bist eingekreist, nie wirklich in Sicherheit, ständig in einer heiklen Lage. Aber die Metropole ist auch ein Knäul, eine Anhäufung zusammenhangsloser Orte, beieinanderliegend, aber nicht verbunden. Du wechselst die Straße, und es ist, als wärst du in einer anderen Stadt. Du kennst nicht mal deinen direkten Wohnungsnachbarn. Wenn es stimmt, daß du nirgendwo sicher bist, dann stimmt es auch, daß du nirgendwo fehl am Platze bist.

Wie habt ihr euch wiedergefunden?

An dem Nachmittag wußte ich nur, daß einige Stützpunkte aufgefliegen waren, ich wußte nicht, warum, und mußte davon ausgehen, daß alle aufgefliegen waren. Ich suchte irgend jemanden, der mich die Nacht über beherbergen konnte und der nicht bei den BR war. Es war ein Freund von Siemens, ich erinnere mich an sein überraschtes – aber auch nicht allzu überraschtes – Gesicht, als er mein Bild im Fernsehen unter denen der gesuchten Brigadisten sah. Am nächsten Tag suchte ich die Genossen, die noch da waren, und Piero Bertolazzi¹ ließ mich wissen, daß die anderen auf einem Hof im Lodigiano waren. Ich fuhr zu ihnen, wir waren zu fünft und etwas außerhalb der Welt, Pierino Morlacchi, Curcio, Franceschini, Margherita und ich. Vielleicht sind die *Brigate Rosse* wirklich erst in jenem Jahr 1972 entstanden, als wir die erste Niederlage einsteckten und mit jeder Menge Problemen, die plötzlich über uns hereingebrochen waren, fertig werden mußten.

¹ genannt »Il Nero«, »der Schwarze«, war Angestellter bei Gulf. Er kam von Lotta Continua und gehörte zum historischen Kern der BR. 1974 verhaftet und zu 14 Jahren Gefängnis verurteilt.

Hatte es viele Verhaftungen gegeben?

Der Großteil der Genossen in den Fabriken und Stadtteilen war nicht verhaftet worden und dabei, sich wieder zu organisieren. Die alte Struktur war zerschlagen, aber die Genossen, und die zählten im Endeffekt, waren noch an ihren Plätzen. Aber wir mußten wieder von vorne anfangen und beschloßen zwei Dinge, die uns dann im Guten wie im Schlechten prägten. Als erstes, uns wirklich an das Leben als Guerilla anzupassen. Eine Handvoll Sicherheitsregeln reichten nicht aus, es bedurfte weitaus mehr, um in der Offensive zu überleben und auch dann handlungsfähig zu sein, wenn man gesucht wurde. Wir lernten, unter den Leuten zu leben, ohne identifiziert zu werden. Die Klandestinität wurde der Schlüssel unseres Daseins, von der Leitungsstruktur bis zur winzigsten Stadtteilbrigade. Die zweite Entscheidung war, uns in den größten industriellen Zentren zu verankern, indem wir uns in Kolonnen organisierten. Diese waren politisch autonom, regional aufgeteilt und unabhängig von anderen aktionsfähig. Auch wenn die gesamte Organisation zerstört werden würde und nur eine einzige Kolonne bestehen bliebe, könnten sich die *Brigate Rosse* wieder regenerieren. Dementsprechend teilten wir uns, so wenig wir auch waren, auf Turin und Mailand auf.

Wer von den fünf ging nach Turin?

Margherita und Curcio. Andere folgten, unter ihnen Maurizio Ferrari², einer der bei *Pirelli* Entlassenen. In Turin liefen die Kämpfe auf vollen Touren, sie untersuchten sie, knüpften Kontakte und rekrutierten einige aus der Arbeiteravantgarde. Entscheidend war »Il Gatto«, der »Kater«, einer der ältesten Genossen bei *FIAT*, ein Gewerkschaftsführer. Er war intelligent, scharfsinnig und kannte alle Fabriken in Turin. Der »Kater« war wertvoll, folgte uns aber später nicht mehr. Er trennte sich von den *BR* und machte, soweit ich weiß, auch nichts anderes mehr. So wie Raffaello De Mori von *Pirelli* und Gaio di Silvestro von *Siemens* war er einer der unumstrittenen Anführer, die in unseren Anfängen entscheidend waren, aber dann irgendwann weggingen und aus der Politik verschwanden.

Wie erklärst du dir das?

² Mailänder und Katholik, in einem Waisenhaus aufgewachsen, gehörte zum historischen Kern der *BR*, er zog für die Entführung von Staatsanwalt Sossi nach Genua. Wurde im Mai 1974 in Florenz verhaftet und wegen »versuchten Mordes, Entführung und Raub« zu 21 Jahren Haft verurteilt. Er war einer der 13 Gefangenen, deren Freilassung im Austausch gegen Moro verlangt wurde.

Ich glaube, daß nichts so sehr wie das Weggehen dieser drei Genossen zeigt, daß die *Brigate Rosse* eine Zäsur darstellten, daß sie nicht in der Kontinuität der vorangegangenen Arbeiterbewegung standen. Unser genetischer Code war auch der der Arbeiter, aber wir waren nicht die Weiterentwicklung von etwas schon Vorhandenem. Es war, als versuchten wir den Absprung von einer sehr soliden Plattform, aber es war kein Weitsprung, bei dem die anderen die Landung hätten sehen können und was zu tun wäre, um uns zu folgen. Es war ein Sprung in die Höhe, ohne daß wir selbst wußten, ob wir etwas finden würden, an dem wir uns festhalten könnten.

Und wer ist mit euch gegangen?

Sehr viele von denen, die damals die Kämpfe anführten. Nach und nach setzten sich die *BR* in allen *FIAT*-Werken, bei *Pininfarina*, bei *Singer* und bei *Lancia* fest. Wenige Monate später, im Frühjahr 1973, wurde Mirafiori besetzt, auf den Dächern des Werkes wehten rote Fahnen, die Arbeiter waren die Herren der Fabrik. Es war eine Riesensache, es war die politische Wiederaneignung des Produktionsortes. Das war keine Frage von Forderungen, sondern von Macht. Die Besetzung dauerte nicht lange, aber es gab dennoch niemanden, der sie nicht mit Hoffnung oder Furcht betrachtete. Und dazu kam der berühmte »Aufwasch« der Abteilungen, bei dem alle rausgeschmissen wurden, Chefs und Führungspersonal. Es wäre nichts weiter als eine radikale Form des Streiks gewesen, wenn da nicht die »Roten Halstücher« gewesen wären, Hunderte Arbeiter mit roten Halstüchern eben, die die fabrikinternen Demonstrationen leiteten. Es war eine Art spontane und informelle Miliz, die niemand kontrollierte und der niemand Grenzen setzen konnte. Die Parolen »Nehmen wir uns die Fabrik zurück« und »Nehmen wir uns alles zurück« bekamen eine ganz andere Bedeutung als bei den Studenten. Ich glaube, die Arbeitgeber haben das nie vergessen und haben sich Jahre später mit dem Marsch der vierzigtausend weißen Kragen gerächt.

Habt ihr versucht, die »Roten Halstücher« zu rekrutieren?

Nein, die Anzahl unserer Militanten war immer relativ konstant, was wuchs, war unser Einfluß. Die *BR* schwammen wie die Fische in diesem aufgewühlten Wasser. Wir diskutierten darüber, als wir erstmals in Montecatini die Militanten der Fabrikbrigaden von Mailand und Turin zusammenbrachten. Dort lernte ich damals »Il Gatto« und Rocco Micaletto kennen, der später sehr wichtig für die *BR* wurde.

Und in Mailand?

In Mailand waren Pierino Morlacchi, Franceschini und ich. Wir waren in fast allen wichtigen Fabriken vertreten und in Stadtvierteln wie Lambrate, Quarto Oggiaro und Giambellino. Wie in Turin schienen wir über eine unbeschränkte Reichweite zu verfügen, wir spürten nicht nur Sympathie für uns, sondern Aktionsbereitschaft. Kleine Sabotageaktionen gegen Chefs, Führungspersonal oder gelbe Gewerkschaften bei FIAT nahmen immer mehr zu. In Mailand auch gegen die Faschisten, deren Präsenz auch nicht ohne war. Die Arbeiter, die den Kampf in der Fabrik kannten, schauten auf uns. Sie spürten ihre Stärke, sie wollten sich erkennbar verbünden. Aber den BR konnte man nicht ideell beitreten und damit genug – wenn man einverstanden war, versuchte man Praxis zu machen. Am Ende jenen Jahres schlugen die Genossen aus Turin vor, eine Führungskraft von FIAT zu entführen, den Personalchef Cavalier Ettore Amerio. Diesmal würden wir ihn nicht nur wenige Stunden festhalten. Wir hatten die gleichen Absichten wie ein Jahr vorher bei der Entführung von Macchiarini, aber es war mehr als »Beiß zu und hau ab«. Wir hatten wirklich einen Gefangenen gemacht, die Polizei suchte uns überall, dieses eine Mal waren wir nicht mehr die Schwächsten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern. Und wir ließen ihn wieder frei, als wir es wollten, nach einer Woche. Es war sichtbare Gegenmacht.

Cavalier Amerio verließ schließlich FIAT, nicht wahr? Welche Wirkung hatte die Entführung?

Eine sehr große. Es war noch ein Konflikt in der Fabrik, es war noch nicht das, was wir später »Angriff auf den Staat« nannten, aber es war eine riesige Rebellion. Die Arbeiter waren so etwas nicht gewohnt, die Gewerkschaften und Parteien noch weniger. Die Konsequenz war, daß der polizeiliche Druck gezielter wurde. Aber es gab auch eine begeisterte Reaktion seitens der Arbeiterbasis, sie suchten uns und strömten herbei. Es wäre aber falsch gewesen, die klandestine Organisation auszuweiten. In Mailand hatten wir in jenem Jahr versucht, nicht-kländestine Organisationsformen zu fördern, die *Nora*, *Nuclei operai di resistenza armata*³. Es bildeten sich viele in den Fabriken, aber auch in den Stadtteilen und Gegenden wie Lodigiano, die schon immer im Bereich des Antifaschismus aktiv gewesen waren. Aber es funktionierte nicht, die *Nora* sollten von kurzer Dauer sein. Das weist meiner Meinung nach auf eine Grenze

hin, die wir schon damals hatten: Wir konnten auf die großen Möglichkeiten, die wir um uns herum spürten, keine formale organisatorische Antwort geben. Wir konnten nie eine sich selbst reproduzierende und effektive Struktur in Gang setzen, die nicht zwischen Klandestinität und Marginalität zerquetscht worden wäre. Anfänglich war das Netz der *Nora* sehr breit, aber die Genossen verließen es bald wieder oder wurden Militante der BR.

Habt ihr diese Grenze bemerkt?

Ja und nein, wir sagten uns, daß es noch früh sei, daß der bewaffnete Kampf sich erst noch ein paar Bastionen erobern müsse, bevor er zum Bezugspunkt breiterer Organisation, der Massenorganisationen würde. Wir versuchten es 1977-78 noch mal, als die Bewegung in der Fabrik weit von den Kämpfen von 1972-73 entfernt war. Die Gruppen nannten sich da *Nuclei del movimento proletario di resistenza offensiva*⁴. Ein längerer Name, aber sie hielten sich dennoch nicht länger. Aber um auf 1973 zurückzukommen, die Schwierigkeiten schienen uns nicht überwindbare Hindernisse einer Linie zu sein. Der bewaffnete Kampf war noch zu beginnen, das Terrain war unerkundet, niemand wußte, wo uns die Guerilla hinführen würde. Was wir heute nicht schafften, würden wir morgen machen, das wichtige war, in der großen Welle zu bleiben und sie zum Wachsen zu bringen.

Wo wolltet ihr euch im Sommer 1973 verankern?

Wir gingen in die Region Venetien, vorwiegend in die Gegend von Marghera und Padua, in Marghera in den petrochemischen Fabrikbereich und in Padua ins universitäre Umfeld. Die Organisationsregel besagte, daß wir niemanden einfach irgendwohin delegierten, ohne daß uns jemand gerufen hätte. Dort, wo wir gerufen wurden, schickten wir ein paar Genossen hin, die nach Möglichkeit mit den lokalen Kräften einen weiteren Kern der BR aufbauten. So geschah es auch in Venetien, wo Fabrizio Pelli⁵ und Robertino Ognibene⁶ hingingen, die unter anderem mit Susanna Ronconi⁷ und Nadia Mantovani⁸ in Kontakt traten.

⁴ *Kerne der proletarischen Bewegung des offensiven Widerstands*

⁵ »Bicio« genannt, in Reggio Emilia geboren, er gehörte zur historischen BR-Gruppe. Er wurde in Pavia am 24. Dezember 1976 verhaftet und starb drei Jahre später im Gefängnis an Leukämie.

⁶ In Reggio Emilia geboren, Sohn eines sozialistischen Magistratsmitglieds. Gehörte zum historischen Kern der BR. Bei seiner Verhaftung im Oktober 1974 im Stützpunkt von Robbiano di Mediglia tötete er den Carabinieri-Feldwebel Felice Maritano, der ihn zuvor verletzt hatte.

⁷ Tochter eines Marineoffiziers, lebte in Padua und studierte drei Jahre lang Politische Wissenschaften. Bei *Potere Operaio* bis 1972, dann Kontakt zu den BR, von denen sie sich wieder trennte.

³ *Arbeiterkerne des bewaffneten Widerstandes*

Ronconi und Mantovani – reden wir von den Brigadistinnen. Was zählten sie in der Geschichte der BR? Ihr habt zu Ehren von Mara einen Altar errichtet, aber waren sie Genossinnen oder »neure« Genossinnen?

Wieviele Männer haben eurer Meinung nach soviel gezählt wie Margherita, Barbara Balzerani⁹ oder Mariuccia Briosci¹⁰ in der Anfangszeit der BR und später Aurora Betti? Barbara hat jahrelang die Kolonne in Rom geleitet, sie ist eine sehr zerbrechliche Frau, zerbrechlich und aus Stahl. Margherita ist zwei Jahre lang die bemerkenswerteste Leiterin der aus Arbeitern bestehenden Turiner Kolonne gewesen. Und wer die Arbeiter von FIAT kennt, weiß, daß es weitaus mehr als zweier grüner Augen bedurfte – sehr schöner im übrigen –, um von ihnen respektiert zu werden. Persönlich war ich immer davon überzeugt, daß die Genossinnen eine viel wichtigere Rolle spielten, als es immer erzählt wird. Das liegt an der mackerhaften Vorstellungswelt, die in den Medien dominiert, für sie zählen in der Politik nur die Männer, auch das ist zu verurteilen. Den Frauen fällt höchstens der Beiname der »Pasionara«¹¹ zu. In den BR – ich weiß nicht, ob es mehr oder weniger Frauen als uns Männer gab (ich tendiere zu mehr) – waren sie aber ganz sicher niemandem untergeordnet.

um *Prima Linea* beizutreten, bei denen sie eine der Leiterinnen wurde. Im Alter von 23 Jahren ging sie 1974 in die Illegalität. Nach ihrer Verhaftung 1982 heiratete sie im Gefängnis ein Jahr später Sergio Segio, ebenfalls *Prima Linea*. Dissociata (Abschwörerin).

⁹ Bauerntochter, katholisch, unterrichtete in der Kirche ihres Dorfes die Kinder. Im Fachbereich Medizin der Uni in Padua eingeschrieben, war sie bei *Potere Operaio* in Mestre. Mit Curcio am 18. Februar 1976 in der Via Maderno in Mailand verhaftet, wurde sie nach Sustinete (Mantua) verlegt, von wo sie floh. Am 1. Oktober 1978 wurde sie in Mailand in der Wohnung in der Via Montenevoso 8 zusammen mit Franco Bonisoli, Lauro Azzolini, Antonio Savino, Bianca Sivieri, Paolo Sivieri, Domenico Gioia, Maria Russo und Flavio Amico erneut verhaftet. In der Wohnung beschlagnahmten General Della Chiesa Carabinieri unveröffentlichte Briefe von Aldo Moro und die Denkschrift, die er während der »55 Tage« geschrieben hatte. Zwölf Jahre später fanden einige Arbeiter in einem Hohlraum in der gleichen Wohnung fünfzig Millionen Lire. Kopien von Moro-Briefen und weitere Seiten der Denkschrift.

¹⁰ Ursprünglich aus Colleferro, machte sie 1974 ihren Abschluß in Philosophie in Rom. Vorher Militante von *Potere Operaio*, trat sie 1976 der römischen Kolonne der BR bei. Später war sie in der strategischen Leitung und 1980 im Exekutivkomitee. Im Juni 1985 wurde sie in Ostia an der römischen Küste verhaftet. Zu lebenslanger Haft verurteilt, schloß sie sich gemeinsam mit Maurizio bewaffneten Kämpfes initiierten »Freiheitskampagne« an.

¹¹ In Rom wegen der Entführung von Moro vor Gericht, beantragte sie nur ein einziges Mal aus dem Käfig zu sprechen und verneinte, daß es im Fall Moro »mysteriöse Angelegenheiten« gäbe. Sie machte auch öffentlich, daß aus der Wohnung in der Via Montenevoso fünfzig Millionen aus der Costa-Entführung sowie einige Briefe von Moro und einige Seiten der Denkschrift verschwunden waren.

¹² Spanische kommunistische Bürgerkriegskämpferin und Symbolfigur in den 30er Jahren.

Feministinnen würden sagen, daß sie insofern untergeordnet waren, als sie, genauso wie ihr, perfekte Männer darstellten. Aber kommen wir zum Anwachsen der BR von 1973 zurück. Hattet ihr eine Organisationsstruktur, eine Leitungsstruktur?

Eine Leitungsstruktur wird nicht gebildet, bevor man sie tatsächlich braucht. Für uns war das ein Gesetz. Als wir uns 1972 auf Rom und Turin aufteilten, war unsere einzige zentralisierte Struktur eine Art Koordination zwischen den beiden Kolonnen, die wir etwas pompös die »Nationale« nannten. Wir waren die üblichen vier, Margherita, Curcio, Franceschini und ich. Es war eine Leitung, auch wenn es nicht viel zu leiten gab, wir mußten vor allem weiterbestehen, wir hielten den Kontakt, diskutierten über alles, aber die beiden Kolonnen besaßen völlige Autonomie. Wir hätten von dem einen auf den anderen Moment völlig verschwinden können. Uns einten einige grundsätzliche Entscheidungen und eine tiefe Freundschaft. Außerdem gab es damals zwischen Spitze und Basis einfach deshalb eine Symbiose, weil es unmöglich war, eine Spitze auszumachen. Später, mit der Schaffung der Kampffronten, gab es eine gewisse Vertikalisierung, und die »Nationale« verwandelte sich in das Exekutivkomitee. Das war dann die zentralisierteste Struktur der BR, aber erst 1975 und später.

Was waren die »Fronten«? Organisationsstrukturen oder Interventionsabteilungen?

Beides. Und das verwirrte die, die uns beobachteten. Wir beschlossen ihre Gründung im Herbst 1973. Wir hatten drei Fronten, die der Fabriken, die logistische und die der Konterrevolution. Die der Fabriken braucht man nicht weiter zu erläutern. Die Front der Konterrevolution sollte die andere Seite analysieren, das politische Geschehen, den Staat und die Projekte der Bourgeoisie auf mittlere Sicht erkennen. Das hieß Unterlagen besorgen, analysieren und verstehen, was geschah.

Half euch jemand von außerhalb der BR?

Um Unterlagen zu erhalten, machten wir alles Mögliche. Man kann in einer Gesellschaft wie der unsrigen sehr umfangreiche Informationen bekommen. Das Problem ist nicht, wie man an sie rankommt, sondern wie man sich nicht unter ihnen begraben läßt. Ein klarer Blick und die Fähigkeit zur Konzentration auf das Wesentliche ist vonnöten. Am Anfang dachten wir an eine Art »intel-

ligence«, aber es wurde uns bewußt, daß Spionage in einer entwickelten Gesellschaft Blödsinn ist. Wir brauchten Informationen, um eine Aktion zu beschließen, sie an der richtigen Stelle anzusetzen und durchzuführen. Für die Entführung des Staatsanwaltes Sossi in Genua, den ersten Angriff auf den Staat, kooperierte die Front der Konterrevolution mit einigen Genossen aus Mailand und Turin.

Und die logistische Front?

Die mußte die Organisation systematisieren. Was für eine Ausdrucksweise, was? Über die Partei im allgemeinen und die Arbeiterpartei im besonderen wurden ganze Bände geschrieben, da gibt es zweihundert Jahre Geschichte. Aber es gibt keine, um es so auszudrücken, Wissenschaft der Stadtguerilla. Ich habe überall gesucht und höchstens Broschüren dieser Art gefunden: Basteltips für den jungen Attentäter. Das hatte nichts mit uns zu tun. Die Guerilla ist eine verdammt praktische Sache, schließlich steht am Ende des Diskurses, daß man kämpfen muß. Die Struktur ist logistisch, und das ist das, was sie möglich macht. Wir haben 1974 lange mit Curcio darüber diskutiert, auch hart. Ich fürchtete, daß diese Arbeit das Verlassen der Fabriken mit sich bringen würde, und wenn es nur deshalb wäre, weil wir nur vier Hansel waren und man nicht alles machen kann. Schließlich kamen wir überein, daß ich nicht aus den Fabriken rausgehe und er sich um die logistische Front kümmert. Vielleicht hatte Curcio damals recht, denn der Übergang zu direkten Aktionen gegen den Staat erforderte eine sehr schnelle Wiederanpassung. Er konnte mit seiner Arbeit nicht mal beginnen, denn kurze Zeit später wurde er durch den Spitzeldienst des berühmten Bruder Giroto¹², der sich als Guerilla-Experte vorstellte, verhaftet.

Was mußte die logistische Front besorgen?

Die Stützpunkte, die Wohnungen, die Waffen, die klandestinen Druckereien für das Propagandamaterial. Eine Pistole mehr oder weniger macht keinen Unterschied, aber nach einer Aktion ein Flugblatt zu verbreiten ist lebenswichtig. Meisterschütze zu sein nützt nichts, aber um durch eine Straßenkontrolle zu kommen, braucht man einen perfekt gefälschten Ausweis. Wißt ihr, wie viele falsche Papiere man braucht, um mit einem geklauten Auto sauber durch eine Kontrolle zu kommen? Acht braucht man. Wenn du die nicht hast, fährst du besser mit der Straßenbahn, sonst hältst du keine drei Tage durch. Wir befinden

uns in einer hochtechnologisierten Gesellschaft, und die Kontrolle ist nicht so wie in Bolivien oder Peru. Für die Klandestinität mußt du über Werkstätten, Druckereien und kleine Elektronikwerkstätten verfügen. Wir mußten alles aus eigener Kraft schaffen und uns das »Wie« und das »Was« selbst ausdenken. Es gab eine gewisse Arbeitergenialität im Machen-Können und Gut-Machen-Können. Unsere personelle Basis kam aus der Industrie, sie besaß Kompetenzen, mit denen sich alles erfinden ließ. Man hat keine Vorstellung davon, was solche Leute schaffen, wenn sie motiviert sind. Einige von denen, die uns bekämpft haben, haben das begriffen und sich erschreckt. Wer es nicht begriff, hat tausend Geheimnisse erfunden, um unsere Effizienz mit der eigenen Dummheit in Einklang zu bringen.

Wie besorget ihr euch die Waffen?

Wir hatten es absolut und bindend ausgeschlossen, auf kriminelle Kreise oder das Waffenschiebernetz zurückzugreifen. Überbewertet dieses Problem nicht, Waffen gehen rum auf dem Markt wie *Coca-Cola*, sie werfen gut was ab. Außerdem verliert ein Gewehr in Geschäftsverbindungen seine Ideologie, wenn es jemals eine hatte. Wir konnten uns jedenfalls immer Waffen besorgen, entweder haben wir sie im Waffenladen mit falschen Ausweisen gekauft, oder wir haben Kriegsrelikte von irgendwelchen Partisanen bekommen. Es gab politische Beziehungen zu den palästinensischen Genossen, wo Waffen ein Aspekt waren, aber das hatte natürlich nichts mit Handel zu tun.

Habt ihr in diesem Punkt nie gegen euren Beschluß gehandelt?

Soweit ich weiß, ist es nur ein einziges Mal passiert, als bestimmte Genossen aus Rom vorschlugen, siebzehn Pistolen auf einen Schlag zu kaufen. Wir nahmen sie, aber als ich fragte, woher sie kamen, stellte sich raus, daß sie aus gewissen Kreisen stammten. Italienische Waffen, aber auch in Italien gibt es einen internationalen Handel. Da hieß es für alle: Halt. Es war das erste und letzte Mal, und es wurde nicht mehr darüber geredet. Es ist bekannt, daß der Waffenmarkt kontrolliert wird, und sicher nicht von Leuten auf unserer Seite.

Mußtet ihr jemals auf irgendeine Aktion verzichten, weil ihr nicht über Waffen sicherer Herkunft verfügt?

Nein, niemals. Ich habe euch ja schon gesagt, wir konnten sie immer erwerben oder irgendwo hernehmen.

¹² Ehemaliger Franziskaner-Mönch, 1974 von Carabinieri in die BR eingeschleust.

Wir schreiben das Jahr 1974. Schauen wir uns die Dinge aus heutiger Sicht an: Die Entführung von Amerio hatte, um es mal so zu sagen, ein glückliches Ende gefunden. Die Nora, sagst du, bildeten sich in vortrefflicher Weise, auch wenn sie später eingingen. Die Aktionen in der Fabrik waren sehr zahlreich und funktionierten. Es war, als würden die Unternehmen implizit zugeben, daß in der Fabrik keine Regeln existierten und es gab Gewalt auf der einen und auf der anderen Seite. Warum verändertet ihr euer Ziel? Es würde ja nicht mehr so sein, wenn ihr eine Symbolfigur des Staates angreift.

Wir hatten ja gerade in Turin gesehen, wie man in der Fabrik über einen gewissen Punkt nicht hinauskommt. Welcher Kampf hätte stärker sein können als der der »Roten Halstücher«? Keiner. Er war riesig und erwies sich dennoch ausweglos, er erstickte. Arbeiter hatten die Fabrik in die Hand genommen, hatten sie beherrscht und schnell ihre Grenze erreicht. Was konnten sie in der Fabrik, jenseits gewisser Rahmenbedingungen, verändern? Die Fabrik veränderte sich, von oben wurde ein Umstrukturierungsprozeß durchgesetzt, der es ihnen unmöglich machte, vom Betrieb aus irgend etwas zu initiieren.

War das denn nicht ein Kurzschluß? Wenn die Umstrukturierung das Produktionsszenario veränderte, warum untersuchte man es nicht und intervenierte dort? Vielleicht, weil es nicht stimmt, daß ihr FIAT in der Hand hattet, wie du gesagt hast. Im Laufe von zwei Jahren hattet ihr ja FIAT schon wieder ganz schön verloren.

Ich habe nie gesagt, daß wir FIAT in unserer Hand hatten, es war die Arbeiterklasse, die sich das Werk in einem gewissen Augenblick genommen hat, aber das war nicht von Dauer. Schaut euch die nationalen Lohnverträge an, sie waren schlecht, aber sie haben sie unter unseren Augen unterschrieben. War es denn die Möglichkeit, daß wir nichts tun konnten? Wie jenen Rahmen sprengen? Sogar die Fabrikbesetzungen reichten irgendwann nicht mehr. Wenn man Mirafiori abwechselnd einen Tag lang besetzt und einen Tag lang nicht besetzt hätte, hätten sie sich tierisch aufgeregt (in Wirklichkeit wird nicht »einen Tag ja, einen Tag nein« besetzt), aber weiter ging der Arbeiterkampf nicht. Würden wir in der Fabrik festgenagelt bleiben, würde sich die Kraft in Machtlosigkeit verwandeln. Ich werde immer ein verdammter Fabrikler bleiben, für mich war es eine klare Sache, daß wir, wenn wir aus den Fabriken weggehen oder rausgeschmissen werden, am Ende sind. Dennoch war ich mit Curcio einer Meinung, daß wir darüber hinaus gehen müssen. »Darüber hinaus« bedeutete nicht allgemein in den sozialen Bereich, da waren wir schon, zumindest dort, wo es eine

Bewegung gab, in den Schulen und bei den Hausbesetzungen. »Darüber hinaus« bedeutete, uns Gewicht auf der politischen Bühne zu verschaffen.

War es das, was ihr »politischen Sprung« nanntet, der Angriff auf den Staat?

Ja, wir mußten dort zuschlagen. Wir waren weder für einen Staat noch anti-staatlich. Wir waren viel pragmatischer. Und mit dieser Entscheidung verloren wir etwas.

Was denn?

Zum Teil die Fähigkeit, die Transformationsprozesse zu deuten, in denen wir uns selbst befanden. Auch ich habe in der Folge die Charakteristik eines Mannes, der aus den Fabriken kommt, verloren. Außerdem veränderte sich ja auch die Arbeiterklasse.

Das war ein Bruch, als ihr damit begann zu behaupten, daß man auf dem Wege über die Grundpfeiler des Staates beim Kapital interveniert. Ihr wart das genaue Gegenteil der PCI. Die PCI glaubte den Staat zu kontrollieren, indem sie sich durch den historischen Kompromiß¹³ in ihn hineinbegibt. Ihr gedachtet ihn zu zwingen, indem ihr seine Exponenten trefft.

Ich wiederhole noch mal, du kannst das Kapital nicht nur aus der Fabrik heraus angreifen. Das hatten wir schon versucht, wir waren Arbeiter, Techniker und Angestellte, geformt durch die Kämpfe von unten. Aber schon während des heißen Herbstes, mit den Bomben der Piazza Fontana, war sich die Bewegung bewußt, angegriffen zu werden, sie stand mit dem Rücken zur Wand. In der Fabrik riskierte sie abzusterben. Es war notwendig, aus der Fabrik herauszukommen, sie spürte die Notwendigkeit einer allgemeinen Leitung, einer Partei. Und wir dachten an eine andere Art von Partei.

Wart ihr denn alle einverstanden? Curcio¹⁴ schreibt: »Ich habe immer an eine Bewegung gedacht, in der das Element des bewaffneten Kampfes sekundär ist.«

¹³ *Compromesso storico*, 1973 von PCI-Generalsekretär Berlinguer formulierte neue Strategie der PCI, die ein Bündnis mit allen »demokratischen Parteien«, also auch der DC anstrebte. Zugleich wollte die PCI einen Dialog mit der katholischen Kirche in Italien initiieren sowie ihre Kooperationsfähigkeit und einen Anspruch auf Teilhabe an der Regierungsmacht unterstreichen. Die Strategie des historischen Kompromisses beinhaltete die Aufgabe revolutionärer Umwälzungsabsichten.

¹⁴ Renato Curcio, *A viso aperto*, Interview von Mario Scaloja, Ed. Mondadori, 1993.

Es gab Differenzen innerhalb der *BR*, und häufig schlugen die Diskussionen Funken. Aber man ging immer mit einstimmigen Beschlüssen aus ihnen hervor. Vielleicht haben sie sich dann auf lange Sicht hin nicht immer als die richtigen herausgestellt, aber sie wurden von allen getragen. Und es war nie zu hören, daß jemand aus den *Brigate Rosse* den bewaffneten Kampf für sekundär halten würde. Die *BR* waren für den bewaffneten Kampf entstanden, er war ihr Existenzgrund.

Nachdem ihr jedenfalls den »Angriff auf den Staat« beschlossen hattet, legtet ihr in Genua los. Warum Genua?

Weil in Genua der aufsehenerregende Prozeß gegen die *GAP* stattfand, die ersten Gruppen des bewaffneten Kampfes in Italien. Es waren antifaschistische Widerstandsgruppen, die, sicherlich nicht als einzige in jener Zeit, die Gefahr eines Staatsstreiches überschätzten. Auf der Ebene der Aktionen waren sie allen zuvorgekommen. Und während des Prozesses gegen die Gruppe *XXII. Oktober*, der Formation der *GAP* in Genua, kam zum ersten Mal eine engere Verflechtung zwischen Gerichten und politischen Kräften ans Licht. Der prozessuale Mechanismus verlor jeden Anschein von Unparteilichkeit, wie die Juristen sagen, und wurde zu einem Mittel der Repression. Mario Rossi war der erste, der seinen Verteidiger abberief, weil er diesen Prozeß ablehnte. Der Staatsanwalt war Sossi, und er lenkte alles unter der Aufsicht eines weiteren Staatsanwaltes, von dem wir da zum ersten Mal hörten, Francesco Coco. Der Prozeß löste heftige Polemiken aus und zog die Aufmerksamkeit der Presse auf sich.

Interessierte er euch auch, weil er eine große Bühne war?

Ja, auch deshalb. Wir machten bewaffnete Propaganda, und natürlich lag uns die Öffentlichkeit von dem, was wir taten, sehr am Herzen. Mit der Entführung von Staatsanwalt Sossi trafen wir wie nie zuvor auch die Vorstellungen der Leute.

Wart ihr in Genua schon verwurzelt?

Wir hatten noch keine Kolonne, wir verfügten lediglich über einen Stützpunkt und einige Genossen, die uns unterstützten, also das, was ausreichte. Die Kolonne von Genua bauten wir im folgenden Jahr auf, wie immer ausgehend von den Genossen, die uns gerufen hatten. Ich begab mich dorthin. Es war ein Terrain, auf dem ich mich mit geschlossenen Augen hätte bewegen können: die

Ansaldo, die *Italsider* und eine wohl einzigartige Besonderheit, die Hafenanbieter. Genua war eine sehr alte Stadt, mir schien sie schon im Sterben, es war das erste industrielle Zentrum, dessen Bevölkerung abnahm. Sie wurde von einer *PCI* mit sehr umfangreicher Geschichte und Tradition dominiert. In Genua nicht in der *PCI* zu sein, bedeutete schwerstens mit der *PCI* zu brechen, es gab keinen Mittelweg. In keiner anderen Kolonne wie der von Genua hatten wir eine so starke Haßliebe zu den Basismilitanten jener Partei. Und so strömten praktisch alle Facetten der Alternativbewegung zu uns. Der Sprung zu den *BR* war für Genossen wie Giuliano Naria¹⁵, der bei *Ansaldo* arbeitete, und Riccardo Dura¹⁶, einem Seemann, der zwischen seinen Reisen die Zeit gefunden hatte, bei *Lotta Continua* mitzumachen, fast schon überstürzt. Es gab auch noch eine starke Gruppe mit libertären Ideen und libertärer Praxis, die zum Teil aus der Universität in der Via Balbi, rund um Gianfranco Faina, kam.

In jenem Jahr sahen wir auf einer Wand in Genua einen merkwürdigen und gebildeten Spruch: »Rossi, mit dir in der Nacht, wo die Prähistorie stirbt.«¹⁷ War der von euch oder von ihnen?

Wahrscheinlich von ihnen. Sie hatten die Genossen vom *XXII. Oktober* während des Prozesses öffentlich verteidigt, mit einem Mut und einer politischen Kühnheit, wie niemand sonst. Als wir nach Genua kamen, ging auch ein Teil

¹⁵ Schweiß bei *Ansaldo Nucleare* in Genua, wo er von Ingenieur Vincenzo Casabona entlassen wurde, weil er seine Anwesenheitskarte von jemand anderem hatte abstempeln lassen. Vorher in der *PCI*, dann in der *Marxistisch-leninistischen Union*, trat er *Lotta Continua* bei, von der er sich nach kurzer Militanz wieder entfernte. Am Tag nach der Tötung des Staatsanwaltes Coco (8. Juni 1976) wurde er der Entführung des Ingenieurs Casabona angeklagt, den die *BR* acht Monate vorher auf eine Müllkippe gefahren, geohrfeigt und nach wenigen Stunden wieder freigelassen hatten. Im Val d'Aosta am 27. Juli 1976 verhaftet, erklärte er sich nicht zum politischen Gefangenen. Wegen der Ermordung von Coco »in Verbindung mit anderen« angeklagt, verbrachte er lange Zeit in Untersuchungshaft in den Gefängnissen von Asinara, Trani und Cuneo. 1985 kam er wegen seines schlechten gesundheitlichen Zustandes in Hausarrest außerhalb des Gefängnisses.

¹⁶ Seemann, kam von *Lotta Continua*, trat der *BR*-Kolonne von Genua bei und war später im Exekutivkomitee. Von den Carabinieri am 28. Mai 1980 in Genua in der Wohnung in der Via Fracchia zusammen mit Lorenzo Betassa, Anna Maria Ludmann und Piero Panciarelli getötet. Patrizio Peci, zwei Monate vorher verhaftet, »Super«-*Penito*, hatte die Carabinieri zum sicheren Schlag in die Via Fracchia geführt.

¹⁷ Rossi war Angeklagter im Prozeß gegen den *XXII. Oktober*, u.a. soll er bei einem nächtlichen Überfall auf einen Geldtransporter beteiligt gewesen sein. Er war als Arbeiter, der zum bewaffneten Kampf ging, eine Symbolfigur und auch einer der 13 Gefangenen, deren Freilassung während der Moro-Entführung verlangt wurde. Die Parole bedeutete wahrscheinlich, daß mit Rossis Aktion (also dem bewaffneten Kampf) die Vorgeschichte ein Ende hat und die wirkliche Geschichte beginnt.

der Anarchisten aus der Via Balbi ein Stück Weg mit uns, doch dann trennten wir uns – es muß wohl stimmen, daß wir entsetzliche Stalinisten waren. Ich bin aber sehr eng mit Gianfranco Faina befreundet geblieben, wir schätzten uns sehr, trotz aller Unterschiede in der politischen Ausrichtung.

Am 18. April 1974 entführt ihr also Sossi. War es wegen Fanfanis Kampagne gegen die Scheidung ein symbolisches anti-christdemokratisches Datum?

Es war das Datum, an dem wir soweit waren. Mehr als an die Scheidung und ihre soziale Bedeutung dachten wir an den Schwenk nach rechts, den das Kräftebündnis, das die Abschaffung forderte, auslösen könnte. Wir machten Politik, und als das Ergebnis der Volksabstimmung deutlich machte, daß Fanfani sich zum Teufel scheren konnte, dachten wir nicht nur, daß das Bewußtsein im Land viel fortschrittlicher war, als es sich die Christdemokraten vorstellten. Es strafte auch jene Lügen, die uns beschuldigt hatten, mit der Entführung von Sossi einen Sieg der Rechten zu begünstigen.

Denn ihr hattet alles richtig gesehen?

Da gibt's nicht viel rumzupolemisieren. Die Aktion hatte die Besonderheit, daß sie von einer vollständig falschen Analyse ausging, aber dennoch perfekt funktionierte. Wir starteten die Sossi-Entführung als Angriff auf den Staat und machten den »Neogaullismus«, der auf eine sehr stark rechte Präsidentialrepublik abzielte und auf den Leute wie Sogno und Pacciardi sowie in- und ausländische reaktionäre Zirkel setzten, als dominierendes politisches Projekt aus. Das schrieben wir in der Erklärung, die während der Entführung verbreitet wurde. Das war ein riesengroßer Irrtum, das neogaullistische Projekt war das einer Minderheit. Die Bourgeoisie ließ es schon fallen, während es erst aufkam. Man bewegte sich in Richtung Consociativismo¹⁸. Aber die Aktion funktionierte trotzdem, weil sie ein Bedürfnis nach Radikalität aufgriff, das in der Bewegung und auch großen Teilen der öffentlichen Meinung jener Jahre vorhanden war. Hätten wir das nicht zum Ausdruck gebracht, hätten uns bestimmte grobe Analysefehler die Beine weggerissen.

Welchen Stellenwert hat die Sossi-Entführung in eurer Geschichte?

¹⁸ Mit diesem Begriff wird ein informeller Interessenausgleich zwischen den etablierten Parteien, insbesondere zwischen DC und PCI, bezeichnet, bei dem hinter verschlossenen Türen die jeweiligen Interessen benannt und Pfründe »ausgemauscht« wurden. Von der PCI wurde die Existenz dieses Verfahrens bestritten.

Es war die erste große bewaffnete Aktion gegen den Staat, und sie hatte sehr weitreichende Auswirkungen. Es war ein realer Konflikt mit dem wirklichen Staat, der Staatsanwaltschaft, der Polizei, den Carabinieri, gelebt und sichtbar, klein, aber sinnbildlich. Er faszinierte viele und fand ein außerordentliches Echo in der Presse.

Viel mehr als die Entführungen in der Fabrik?

So wie nie zuvor. Mit Sossi eroberten wir das Terrain der Medien. Und außerdem steckte meiner Meinung nach in der Entführung fast alles, was die späteren Aktionen charakterisierte, inklusive ihrer Grenzen. Im Zentrum stand eine politische Analyse, diesmal zwar falsch, aber andere Male richtig. Es war unsere übliche Botschaft: Wir sind imstande, den Staat in der Frage der Gefangenen und der politischen Funktion der Justiz entscheidend herauszufordern. An diesen beiden Punkten entwickelten sich der Konflikt und seine Lösung. Bei Sossi bestimmten wir das Ziel, die Mittel und die Vermittlung gut. Das sollte uns aber nicht immer gelingen.

Erkläre das.

Nehmt den Fall Maccarini. Er war eine bekannte Führungspersönlichkeit in der Fabrik. Wir brachten ihn irgendwohin und machten ein Foto von ihm, das für sich selbst sprach. Es bewies, daß innerhalb der Arbeiterbewegung eine revolutionäre Gruppe existierte. Wir forderten nichts. Weil die symbolische Wirkung damit erreicht war, ließen wir ihn nach drei Stunden wieder frei. Nach dem gleichen Schema lief die Entführung von Amerio. Sie dauerte länger, aber wir wußten, wann wir aufzuhören hatten. Die Entscheidung über Beginn und Ende der Aktion lag völlig in unseren Händen. Bei Sossi war das nur bis zu einem gewissen Punkt so. Die Aktion wurde ein Erfolg, das ganze Land redete darüber. Es wurde über die Staatsanwaltschaft geredet, über Sossi, Coco, Catalano, die Wirkung der bewaffneten Propaganda war also maximal, das politische Ziel war erreicht worden. Aber wie sollte sie beendet werden? Wir hatten einen Austausch mit den inhaftierten Genossen vom XXII. Oktober vorgeschlagen, von denen wir annahmen, daß sie von Kuba oder Algerien aufgenommen werden würden. Aber es klappte nicht, trotz der Versprache des kubanischen Botschafters beim Vatikan. Sossi selbst wollte es und schrieb das der Staatsanwaltschaft. Aber irgendwann schien alles blockiert. Was konnten wir tun? Festhalten? Laufenlassen? Hinrichten? Wir mußten alle drei Möglichkeiten in Betracht ziehen, auch wenn wir alle davon überzeugt waren, daß es das Beste wäre, ihn

freizulassen – allerdings nicht ohne eine Gegenleistung. Wir akzeptierten den Vorschlag von Coco sofort, der so lautete: »Ihr laßt Sossi frei und wir bemühen uns gleich nach der Freilassung, die Lage der Inhaftierten noch mal zu überprüfen, denn wir können das nicht unter Druck machen.« Jeder rettete seine Prinzipien. Das ist der Kompromiß, die Vermittlung. Wenn sich einer von beiden versteift, ist das der Krieg.

Aber diese Entführung implizierte einen anderen Tausch als den bei Macchiarini und Amerio. Das Kräftemessen war viel härter.

Es war nicht nur härter, weil es die Möglichkeit des Todes mit sich brachte, der eine Tragödie ohne Wiedergutmachung ist, sondern der gesamte Mechanismus war komplexer. Während einer Entführung stellst du dich als völlig autonomes Subjekt dar, antagonistisch, unwiderruflich. Aber der Erfolg liegt nicht in deinen Händen, die Lösung kann nur in einer Vermittlung erreicht werden, also liegt er zum Teil in den Händen des Staates. Das, was dein Feind entscheidet, ist mindestens so entscheidend wie das, was du entscheidest.

In einer Entführung stellst du dich dem Staat mit seinen eigenen Mitteln entgegen. Du ähnelst ihm, die Geisel ist zum Nichts reduziert, das »Volksgefängnis«, die Verhöre.

Tja, das war die Terminologie, die wir benutzten. Von den BR akzeptiere ich alles, auch das was ich kritisiere, im Guten wie im Schlechten, aber nicht jene Sprache. »Nomina sunt consequentia rerum«¹⁹, sagt der Philosoph, aber jene Worte bezeichnen uns nicht, sie verfälschen uns. Wir waren nicht so. Wir haben sie aus den Gesetzbüchern übernommen, sie meinten aber nicht das gleiche. Das Gefängnis, in dem sich einer unserer Entführten befand, war materiell schlimmer als das, in dem ich mich seit dreizehn Jahren befinde, aber seine Situation war ganz anders. Er befand sich inmitten einer politischen Auseinandersetzung, und er wußte das, es wurde darüber geredet und diskutiert, er konnte dort rauskommen. Wir isolierten niemanden. Begriffe wie Volksgefängnis, Verhör und Prozeß drücken keine anständige soziale Praxis aus. Aber wir fügten weder über andere Mittel noch Worte.

Und wie sind deine Erinnerungen an den militärischen Teil der Aktion?

¹⁹ »Die Worte sind die Folge der Dinge.«

Ich habe persönlich nicht daran teilgenommen, auch wenn ich mit den üblichen drei zur Leitung gehörte, die über die Erklärungen und Durchführung diskutierte und letztendlich die Entscheidungen traf. Operativ war die Entführung so ähnlich wie die vorhergehenden, nur war der Stützpunkt, in dem Sossi festgehalten werden sollte, relativ weit weg. Von Genua aus mußte man eine nicht gerade kurze Strecke zurücklegen. Und da hatten wir die größten Schwierigkeiten. Margherita überlebte nur durch ein Wunder.

Erzähl.

Margherita sollte, in einem Abstand vor dem Auto, in dem Sossi transportiert wurde, alleine vorfahren und über Funk eventuelle Straßensperren durchgeben. In der Nähe von Tortona traf sie auch tatsächlich auf eine lokale Streife, wenige, unerfahrene Carabinieri. Wie üblich funktionierte das Walkie-Talkie nicht, und Margherita blieb nichts anderes übrig, als anzuhalten und sich kontrollieren zu lassen, um dem folgenden Auto die Möglichkeit zu geben, die Sperre zu durchbrechen. Und so war es dann auch: Die Genossen im Auto mit Sossi sahen Margherita bei der Polizei stehen und gaben Vollgas. Sie waren überzeugt davon, daß Margherita verhaftet worden war, denn es lagen Waffen auf dem Beifahrersitz. Aber, verwirrt durch das Auto, das durch die Sperre brach, hängten sich die Carabinieri ans Funkgerät und ließen Margherita ohne Durchsicherung fahren. Sie brettete voll Stoff los, um die Genossen wieder einzuholen, die aber – tiefe Nacht – dachten, daß die ihnen hinterherrasenden Autoscheinwerfer zur Polizei gehörten. Und die konnten sie ja nicht bis zum Stützpunkt mitschleifen. Sie blieben an einer Biegung stehen, stiegen aus, hielten Sossi in Schach und kaum tauchte das Auto von Margherita auf, durchsiebten sie es mit Schüssen. Es war ein Wunder, daß sie unverletzt blieb. Sie sprang mit einem riesigen Satz raus, gab sich zu erkennen und die Genossen stiegen mit Sossi – wer weiß, was dem in dem Moment durch den Kopf ging – wieder ins Auto und Margherita... Für Margherita war es noch nicht vorbei. Die Kugeln hatten einen Reifen durchschlagen, sie holte den Wagenheber und wechselte alleine den Reifen. Als Piero Bertolazzi mir das einige Zeit später erzählte, war er gerührt. Auch so entstehen Legenden: Margherita, die im Dunkeln den Reifen wechselt, nachdem alles Mögliche passiert ist, es wurde auf sie geschossen, und sie ist nur durch Zufall noch am Leben.

Du hast erkannt, daß eure Voraussage von 1974 falsch war. Ihr wart nicht die einzigen, die dachten, Italien würde sich nach rechts bewegen. Auch Berlinguer²⁰ fürchtete es und die gesamte Linke, ob Bewegung oder nicht. Statt dessen machte

die Linke in ganz Europa Geländegewinne. In Spanien starb Franco, in Portugal der Salazarismus, in Griechenland die Militärjunta, und statt eines Militäputsches wurde Italien rot. Habt ihr darüber diskutiert?

Sicher. Wir sahen auf der einen Seite ein wachsendes Bedürfnis nach Veränderung, aber auf der anderen auch eine Reaktion der Herrschenden. Die sogenannten Geländegewinne der Linken widersprachen unserer Analyse nicht, sie bestätigten sie: Natürlich spiegelte sich ein Veränderungsschub in den Wahlergebnissen der PCI. Aber wir sahen kommen, daß jene Bewegung mit der laufenden Reorganisierung des Kapitals zusammenstoßen würde. Die Thesen über die Trilaterale²¹ überzeugten uns. Vielleicht waren sie etwas schräg, aber nicht so unrealistisch, wie man es heute glauben machen will. Es gab eine große Reorganisierung des multinationalen Kapitals.

Aber nicht in der Form. So, wie es 1972-73 gesagt wurde, wirkt es, als hätten ihr neben dem gestanden, was im Land passierte. So, als hätte euch die Rechte Angst gemacht, aber auch ein Geländegewinne einer breiteren und weniger radikalen Linken. Wie denkst du aus heutiger Sicht darüber?

Zu jener Zeit waren wir jenseits der Angst vor der Rechten oder vor Geländegegewinnen einer moderaten Linken. Wir standen am Rande einer revolutionären Konfrontation, die aus der Notwendigkeit tiefgreifender Veränderungen entstand und sich daraus nährte. Im radikalen Verhalten der Arbeiter sahen wir eine Forderung nach Macht, auf die wir mit dem Beginn unseres Kampf auf der Ebene der politischen Macht zu antworten versuchten.

Komm, was denn für eine Revolution 1974... Die damalige Welle war sehr breit, aber weniger radikal, und sie bestand nicht nur aus Arbeitern. Sie war sogar dadurch charakterisiert, daß sie andere soziale Akteure mit einbezog – ungewöhnlich für die Linke und die, die eine andere Radikalität trugen.

Damals dachten wir nicht einmal daran, daß in einer modernen Gesellschaft das Problem der Veränderung an der Fähigkeit hängt, verschiedene soziale Akteure zu verbinden. Wir reagierten auf die kapitalistische Umstrukturierung

²⁰ Anspielung auf die Begründung des historischen Kompromisses durch Berlinguer, der in ihm ein Mittel gegen einen Rechtsputsch wie in Chile sah. Siehe Fußnote 13 in diesem Kapitel.

²¹ Trilaterale Konferenz, ein halboffizielles Gremium hochrangiger Vertreter von Kapital, Wissenschaft und Politik aus den drei »Blöcken« Japan, USA/Kanada und Westeuropa. Gedacht als Forum zur Planung neuer Herrschaftsstrategien und zum Ausgleich innerkapitalistischer Widersprüche.

und die Wand, die sie für den Arbeiterkampf darstellt. Und über die Art und Weise, wie es gelingt, sich ihren Auswirkungen entgegenzustellen, stießen wir auch auf die Frage der Demokratie und ihrer Natur. Wir hatten nie die Idee, das Winterpalais zu stürmen, aber wir hatten trotzdem die Vorstellung von einer revolutionären Veränderung nicht aufgegeben, und damit hatten wir die gesamten ungelösten Probleme der Kommunisten im Schlepptau. Ich beharre darauf, daß jene Bewegung die Vorstellung einer revolutionären Veränderung aufbrachte und sie sich dem Problem stellen mußte oder geschlagen würde. Und so war es.

In der Erklärung vom April 1974 behauptet ihr, daß der Hauptwiderspruch immer noch zwischen der Reife der Arbeiter und der Konterrevolution liegt. Hast du nicht gesagt, daß ihr den Arbeiterkampf schon als mit dem Rücken zur Wand stehend eingeschätzt hattet?

Er unterlag nicht, weil man in der Fabrik schwächer war, sondern weil man auf der allgemeinen ökonomischen und politischen Ebene wehrlos und ohnmächtig war. Deshalb gingen wir auf diese Ebene. Wie ich schon sagte: Wir machten einen Sprung nach oben.

Man kann nicht gerade sagen, daß es euch gelang, diesen Sprung zu vermitteln. Der Schematismus eurer Erklärungen ist auffällig. In den ersten Flugblättern war die Sprache gewalttätig. »Hund, Faschist«, aber sie war direkt und, um die Wahrheit zu sagen, war es in jenen Jahren auch die Sprache vieler anderer. Warum waren die politischen Erklärungen später so abstrakt, nachdrücklich und wenig artikuliert?

Die Erklärungen waren ärmer als die Erfahrungen, die wir machten. Kaum waren sie ausgesprochen oder in einem Flugblatt niedergeschrieben, wurden sie enger, schematischer, entfernt. Wir diskutierten über die Kommata, über die Adjektive, das Flugblatt sollte eine voll kommunistische und ganz perfekte Linie widerspiegeln. Deshalb kamen da so unmögliche Sachen raus. Wir hatten große Lust, uns auszudrücken, fanden aber keine eigene Sprache. Wir nahmen die alte und stopften eine Praxis in sie rein, die nichts mit ihr zu tun hatte.

Es gab später nur einen wirkungsvollen, authentischen Text, der sich so ausdrückte, wie die Leute sprachen. Die Erklärung von Domenico Jovine, einer der 61 Entlassenen von FIAT, die 1980 erschien und »Zum Teufel, ja, ich bin ein revolutionärer Arbeiter« hieß. Vielleicht hattest du das verlernt, du warst ein Chef und hattest die Basis vergessen.

Ich erinnere mich aber sehr gut. Ihr sitzt dem Arbeitermythos auf. Jene Erklärung ist kollektiv entstanden, wie fast alles, was wir schrieben.

Wieso traf euch da der Blitz der wirkungsvollen Verständlichkeit?

Weil es in der ersten Person geschrieben war. Gewöhnlich drückten wir uns abstrakt aus, mit mindestens zwei Zitaten pro zehn Zeilen, wir schrieben für die Geschichte... Das hatten wir von den alten Kommunisten gelernt. Damals wollten wir wie ein Arbeiter reden, der nicht im Namen der BR spricht, der heiligen und offiziellen Partei, sondern für sich selbst, alleine, als Person. Er erklärte der Fabrik das »Warum« seiner Entscheidung und warum er wegging. Es gab eine größere geistige Freiheit. Jovine war nicht gezwungen, sich mit einer globalen Analyse und einem marxistischen Traktat darzustellen.

Also in der Hinsicht eine absolute Selbstkritik.

Ja. Du erklärst die Welt nicht von der Tatsache ausgehend, daß du das Auto eines Vorarbeiters von FIAT abgepackelt hast oder einen Stadtrat von CL²² aus dem und dem Stadtteil von Rom verletzt hast.

Als wir über die Entführung von Sossi sprachen, bestandest du auf der Bedeutung der Vermittlung, selbst wenn sie nur symbolisch ist. Aber ihr wurdet beschuldigt, kurz danach, im Juni, zwei Missini²³ in Padua getötet zu haben. Es existiert eine Erklärung, in der ihr das Recht der »revolutionären Kräfte« verteidigt, Rache zu nehmen an jenen, die Massaker verüben. Susanna Rondoni sagt, es sei keine von den BR beschlossene Aktion gewesen. Aber ihr seid, auch noch vor kurzem, dafür verurteilt worden. Wie war das wirklich?

Wenn etwas strafrechtliche Konsequenzen hat, ist es schwer, sich zwischen historischer Wahrheit, fehlender Lust, in den Knast zu wandern, und der Sorge, womöglich jemanden dahin zu schicken, durchzuschlängeln. Ich weiß, daß unsere Linie auch Aktionen gegen Faschisten vorsah. Sowas hatten wir von Anfang an gemacht, vor allem in den Stadtvierteln. Schon 1972 klauten wir in Mailand, in Quarto Oggiaro, das Auto von einem der Chefs der Schlägertruppe, die ihre Zeit damit verbrachten, die Genossen vom Sozialen Zentrum anzugrei-

²² *Comunione e liberazione*, Kommunion und Befreiung, rechte katholische Organisation.

²³ Mitglieder des MSI, *Movimento Sociale Italiano*, faschistische Partei, heute in *Alleanza Nazionale* umgewandelt. Der harte Faschistenkern hat sich als *Movimento Sociale Fiamma Tricolore* abgespalten. Die am 17. Juni 1974 getöteten hießen Graziano Giralucci und Giuseppe Mazzola.

fen, fuhren es auf eine Müllkippe und sprengten es. Also gaben wir unsere Zustimmung, als uns die venetianischen Genossen sagten, sie wollten bewaffnet den Sitz des MSI in Padua durchsuchen. Es war kein großartiger Vorschlag, aber andere Brigaden machten ähnliche Aktionen, um sich in einer Anfangsphase zu qualifizieren. Die Aktion lief schlecht. Beim Reinkommen blieb ein Genosse allein und wurde von zwei anwesenden Missini angegriffen und überwältigt. Als der zweite – unerfahrene und aufgeregte – Genosse hinzukam, schoß er und tötete beide.

Es war also kein Attentat?

Ganz sicher nicht. Aber der Punkt war ein anderer. Während unserer Aktionen war noch nie jemand gestorben, aber jeder, der seinen Kopf nicht zwischen den Wolken hatte, wußte, daß es passieren konnte und unsere Lage verändern würde. Und unglücklicherweise befanden wir uns durch Padua nun an dem Punkt. Wir diskutierten darüber. Ich hielt es für einen nicht hinnehmbaren Opportunismus, so zu tun, als sei nichts gewesen. Und ich hielt es für gefährlich, sich in der Illusion zu wiegen, wir könnten gedankenlos ein Spiel spielen, dessen Konsequenzen für uns nicht einschätzbar waren. Wir änderten das von der Kolonne aus Venetien vorgeschlagene Flugblatt, bekannten uns zu der Aktion und erklärten, was passiert war. Es war ja nicht so, daß wir zu Marionetten des bewaffneten Kampfes wurden, er zeigte sich nur als das, was er ist: ein Kampf, in dem man stirbt. In den folgenden Jahren stellten wir jede Aktivität in Venetien ein, wir kehrten erst 1978 zurück, als Vincenzo Guagliardo²⁴ und Nadia Ponti²⁵ hingen. Wenn ich mich richtig erinnere, war Nadia Mantovani schon im Knast, oder woanders hingegangen.

In dem Sommer trieb euch die Antiterrorereinheit von Della Chiesa ziemlich in die Enge. Sie entdeckte den Stützpunkt in Robbiano di Mediglia – war das ein schwerwiegender Verlust?

Robbiano war ein harter Schlag, aber wir hatten schon andere eingesteckt. Der erste Illegale, der verhaftet wurde, nachdem wir uns präzise Regeln gegeben hatten, war Maurizio Ferrari, in Florenz im Mai 1974. Unglaublich, aber er ist

²⁴ Arbeiter von *Magneti Marelli* in Mailand, beteiligte sich an der Tötung von Guido Rossa in Genua. Als Mitglied der Kolonne *Walter Alasia* wurde er am 18. Januar 1976 in der Nähe des Stützpunktes Via Maderno in Mailand verhaftet.

²⁵ Aus Turin, wurde 1980 in einer Bar in Turin zusammen mit ihrem Ehemann Vincenzo Guagliardi verhaftet und wie er wegen der Entführung von Moro zu Lebenslanglich verurteilt.

nach fast 20 Jahren immer noch im Knast. Das steht offensichtlich nicht im Verhältnis zu dem, was er getan hat. Von Anfang an hat er eine sehr starre politische Haltung eingenommen, aber so eine sinnlos lange Haft ist absurd. Alle Genossen sind meiner Meinung nach mittlerweile gegen jede Vernunft im Knast. Im Falle von Ferrari bewegen wir uns schon im Bereich der Absurdität.

Vielleicht bestätigt er auf die Art eine Identität?

Wenn meine kommunistische Identität durch die Tatsache garantiert würde, daß sie mich im Knast behalten, wäre sie nur negativ. Man muß kämpfen, um rauszukommen. Und positiv auf eine Neubewertung unserer Geschichte schauen und auf die Möglichkeit, die Freiheit wiederzuerlangen. Es wird ja wohl eine Möglichkeit geben, unsere Geschichte – auch unnachsichtig – zu rekonstruieren, ohne sie zu verleugnen, ohne sich von ihr loszusagen und sie in Bausch und Bogen auf den Mist zu werfen.

Den härtesten Schlag erlebet ihr am 8. September mit der Verhaftung von Curcio und Franceschini bei Pinerolo. Diesmal war es eine Denunziation, von Silvano Girotto, »Bruder Maschinengewehr«. Wie wurde er eingeschleust? Du behauptetest, ihr wärt immer sehr vorsichtig gewesen.

»Bruder Schlange«, wie wir Girotto nennen, wurde von der Wochenzeitung *Il Borghese* als großer Guerillero und Lateinamerika-Veteran vorgestellt. Es klang merkwürdig, aber wir hatten keine Anhaltspunkte, ihn zu verdächtigen, er machte in allen Szenen der Linken die Runde und wurde mit großer Wertschätzung aufgenommen. Er fragte über einen Partisanen, dem wir vertrauten, nach einem Kontakt mit uns. Curcio hat ihn ein paarmal getroffen, um ihn eventuell in die im Aufbau befindliche logistische Front zu integrieren. Ich berichtete der »Nationalen« darüber, nicht negativ, aber etwas perplex. Ratlos waren wir alle und beschlossen daher, daß auch ich auf das nächste Treffen gehen sollte. Die Ratlosigkeit blieb. Wir kamen von der eisernen Regel ab, daß man erst nach einer Phase der Militanz in der Bewegung zu den BR kam, das war erprobt und bewährt. Bei Girotto war das so nicht möglich. Wir beschlossen, zumindest bei der Aufgabenteilung völlig rigide zu sein. Wir erzählten ihm davon nichts, aber deshalb sollte er nur in einer peripheren Struktur, im Spiotta-Hof bei Asti, der später aus ganz anderen Gründen berühmt wurde – Margherita starb dort –, arbeiten und nur zu Curcio Kontakt haben. Die Absicht, ihn auf dieser Ebene in die Organisation einzubeziehen, wurde aber nie realisiert, denn er wurde sofort nach der Verhaftung der beiden Genossen enttarnt.

Was bedeutete der Verlust von Curcio und Franceschini für eure Struktur?

Es waren zwei wichtige Genossen. Unsere Linie entstand weitgehend in der Praxis, und gewisse Genossen zu haben oder nicht zu haben war wirklich nicht egal. Das war in den ganzen nächsten Jahren das Problem: Kaum bildete sich eine Leitung aus Genossen, die über politische und militärische Erfahrungen verfügten, wurde sie uns von der Repression geraubt.

Du wirst beschuldigt, nicht genug getan zu haben, um Curcio vor der Gefahr, in der er sich befand, zu warnen.

Ein einziger macht das, und das ist der Dissociato Alberto Franceschini – würde er mich dessen doch bloß offen bezichtigen. Er macht Anspielungen, gibt zu verstehen, sät Verdächtigungen. Aber der Organisation war die Geschichte jeder Verhaftung immer völlig klar. Und sie ist sehr klar.

Wie sah der Ablauf aus?

Am Tag vor der Verhaftung, es war ein Samstag, machten Curcio, Franceschini und ich in einem Stützpunkt in Parma eine Versammlung der »Nationalen«. Margherita hatte sich aus der »Nationalen« zurückgezogen, wir waren zu dritt: Curcio vertrat die Kolonne von Turin, ich die von Mailand und Franceschini repräsentierte außer der Front der Konterrevolution auch die in Rom begonnene Arbeit, und er kam auch in der Tat aus Rom. Am späten Nachmittag waren wir fertig. Ich ging als erster und kehrte nach Mailand zurück. Curcio sagte mir, er würde zum Schlafen in Parma bleiben, um am nächsten Morgen nach Pinerolo zu fahren und Girotto zu treffen. Franceschini fuhr am gleichen Abend nach Rom. Ich kam in Mailand an und traf Attilio Casaretti, »Nanni«²⁶, der auf mich wartete und zu mir sagte: »Hör mal, auf ziemlich großen Umwegen hat uns die Nachricht erreicht, daß ein Genosse aus Turin einen anonymen Anruf²⁷ bekommen hat, in dem wir gewarnt wurden, daß Curcio am Sonntag in Pinerolo ver-

²⁶ »Nanni«, Metallarbeiter aus Reggio Emilia, zum historischen Kern gehörend. 1975 verhaftet und zu 16 Jahren verurteilt, saß er elf ab. 1982 zum Penitito geworden.

²⁷ Die Frau von Enrico Levati, der damals Funktionär der Arbeitskammer von Turin war und als Sympathisant der BR galt, erhielt einen anonymen Anruf, der davor warnte, daß Curcio auf dem Weg nach Pinerolo verhaftet werden sollte. Levati war zu dem Zeitpunkt nicht in Turin, und seine Frau, die seine Einstellung nicht teilte, benachrichtigte ihn mit einem Tag Verspätung, und er brauchte einige Zeit, um die Nachricht nach Mailand zu übermitteln. Wie er in Turin jemanden von den BR erreichen sollte, wußte er ohnehin nicht (persönliche Erklärung gegenüber Rossana Rossanda).

haftet werden soll.« Heiliger Jesus, ich wußte, daß es stimmte: Morgen fuhr Curcio nach Pinerolo. Aber warum könnte er verhaftet werden? Was war passiert?

Habt ihr nicht sofort gewußt, wer den Anruf bekommen und euch gewarnt hatte?

Wir wußten nicht, wer es gewesen sein könnte, sicher nicht einer von denen, die uns ganz nahe waren und uns leicht erreichen konnten. Aber das war unwichtig, es zählte nur die Warnung. Ich stieg wieder ins Auto und raste mit Nanni nach Parma, wo mir Curcio drei Stunden vorher erzählt hatte, er würde dort die Nacht verbringen. Wir kamen kurz nach zehn dort an, ich hatte keine Schlüssel, es war kein Stützpunkt der Mailänder Kolonne, ich klingelte, die Klingel funktionierte nicht. Wir mußten ihn unbedingt warnen, wir versuchten uns bemerkbar zu machen, aber die Wohnung hatte keine Fenster nach vorne raus, und wir konnten ja nicht mitten in der Nacht vor einem Stützpunkt rumbrüllen. Niemand hörte uns. Aber er konnte uns ja nicht entwischen, er würde sehr früh außer Haus gehen müssen, um nach Pinerolo zu fahren, wir stellten uns mit dem Auto vor die Haustür und warteten. Nach einer Weile fiel uns ein, daß vielleicht niemand antwortete, weil Curcio es sich überlegt hatte und doch nach Turin gefahren war, zu dem Stützpunkt, wo er mit Margherita zusammen war. Ich hätte den Stützpunkt nicht mal gefunden, wenn man mich direkt davor abgesetzt hätte. Ich war nur einmal für ein dringende Versammlung dort gewesen, und es ist eine Angewohnheit der Illegalen, sich das, was der Aufgabenteilung schaden kann, nicht zu merken: Das einzige, was du wirklich niemals erzählen kannst, ist das, was du nicht weißt. Auch Nanni kannte den Stützpunkt nicht. In den wenigen Stunden, die uns blieben, konnten wir nichts tun, um dorthin zu kommen. Wir blieben bis zum Morgengrauen in Parma, und als wir uns sicher waren, daß Curcio nicht da war, fuhren wir nach Pinerolo, teilten uns auf zwei Straßen auf, die zu dem Städtchen führten und stellten uns in der Hoffnung an den Straßenrand, daß Curcio uns bemerken würde, wenn er vorbeiführe. Das war nicht viel, es konnte kaum klappen, aber wir konnten nichts anderes tun. Wir sahen ihn nicht. Nach einer Stunde blieb uns nichts anderes als zu gehen: Entweder hatte er die Verabredung ausfallen lassen, oder er hatte einen anderen Weg genommen, und in diesem Fall war die Bescherung da. Das ist alles. Auch nach all den Jahren sehe ich nicht, was Nanni und ich sonst noch hätten tun können in dieser Nacht. Wir haben sie mit atemlosen Rennereien, Szenenaden unter Fenstern und pathetischem Herumstehen auf der Straße nach Pinerolo verbracht.

Franceschini beschuldigt dich. Er saß mit Curcio im Auto und wurde mit ihm verhaftet.

Franceschini hätte nicht in dem Auto sitzen dürfen, er hätte wieder nach Rom fahren und eigentlich schon längst wieder dort sein sollen. Niemand hat ihn jemals gefragt, weder damals noch später, warum er anstatt nach Rom nach Turin fuhr. Die BR haben persönliche Angelegenheiten immer sehr respektiert, aber er hätte der Organisation erklären müssen, was er in der Gegend machte, anstatt sich 800 Kilometer weit weg zu befinden.

Warum äußert er einen Verdacht gegen dich?

Welcher Verdacht denn? Franceschini hat das Abschwören und Unterstellungen gegen die BR zum Beruf gemacht. Er hat ein verdrehtes Verhältnis zu sich selbst und zur Wahrheit. An jenem Abend ist er aus einem persönlichen Grund nicht nach Rom gefahren. Ich glaube, die Sache war sauber, so was kommt vor unter gewöhnlichen Sterblichen. Als ich Margherita auf dem Spiotta-Hof traf, wo ich nach der sinnlosen Warterei gleich hinfuhr, war sie es, die mir sagte, daß nicht nur Renato nach Pinerolo gefahren war, sondern auch Alberto, und danach beide wieder dorthin kommen sollten. Ich war etwas überrascht, aber sie und ich mußten uns nichts erklären. In den darauffolgenden Tagen mußten wir uns auf den Scherbenhaufen konzentrieren, den die Verhaftungen verursacht hatten. Niemand suchte nach Rechtfertigungen, niemand erhob Beschuldigungen, niemand versuchte zu betrügen. Margherita besaß die Härte und die Zähigkeit derer, die eine Entscheidung wie die unsere getroffen hatten. Aber als Frau hatte sie das Glück, weinen zu können, wenn es notwendig war. Sie hat nur einen Augenblick lang geweint.

Wer könnte jenen Freund von euch in Turin gewarnt haben, daß sie drauf und dran waren, Curcio zu verhaften?

Ich weiß es nicht. Es ist das einzige Geheimnis in der gesamten Geschichte der BR, das weder ich noch andere sich erklären können. Das ist ja nicht mal der Staatsanwaltschaft von Turin gelungen, deren Ermittlungen zu keinem Ergebnis kamen. Oder zumindest haben sie es nie öffentlich gemacht. Wer wußte von Girottos Infiltrationsversuch im Auftrag von Dalla Chiesa? Und von der Operation, die in Pinerolo durchgeführt werden sollte? Die Carabinieri. Die Staatsanwälte, die sich um uns kümmerten. Vielleicht noch jemand aus dem Umfeld, das beauftragt wurde, das falsche Bild des Guerillero-Bruders aufzubauen.

Wahrscheinlich ließ es ein Staatsanwalt, der mit uns sympathisierte, durchsickern. Schwer, sich so jemanden bei den Carabinieri vorzustellen.

Habt ihr darüber diskutiert?

Es dauerte einige Tage, um sicher festzustellen, daß Girotto ein Spitzel war. In dieser Zeit forderte er ein weiteres Treffen und spielte den Beleidigten; unglaublich, er hat es noch mal versucht. Wir machten ein Treffen mit ihm in Turin aus, um zu sehen, was passieren würde. Und bei einer simplen Kontrolle stellten wir fest, daß die ganze Gegend von Polizei nur so wimmelte. Erst dann denunzierten wir ihn in einem Flugblatt als Spitzel. Bis dahin waren auch alle, die ihn mit offenen Armen empfangen hatten, ruhig geblieben. Ebenso wie wir hatten sie die Geschichte mit dem Ex-Guerillero geschluckt.

Seitdem gab es – ausgesprochen und unausgesprochen – Verdächtigungen gegen dich, die nach der Moro-Entführung nur von ein paar Medien und den kommunistischen Verschwörungstheorien wiederholt wurden. Aber wie erklärst du dir, daß sie bei deinen Genossen aufkamen?

Verwechselt Franceschini nicht mit meinen BR-Genossen insgesamt. Die kennen mich nur zu gut, als das was ich bin, und nicht einer hat den leisesten Zweifel, nicht mal die, denen ich unsympathisch bin. Wirklich alle halten mich für einen »Brigadisten doc«²⁴, Pentiti, Dissociati, Irriducibili und sogar die Unschuldigen. Sollten sie jemandem antworten, der so schwere Anschuldigungen gegen mich erhebt? Ich weiß nicht. Das Problem ist nicht, daß sie über mich schweigen, sondern, daß sie über sich schweigen, über ihre eigene Geschichte. Das ist das Schlimme. Tausende von Genossen haben die Erinnerung zum Schweigen gebracht, den Sinn eines gesamten Abschnittes ihres Lebens ausradiziert. Etwas Bedeutendes, was nicht nur ihnen gehört, es gehört zu einem Geschehen, das mehr als ein Jahrzehnt lang das Land gekennzeichnet hat.



Sit-Siemens Führungskraft Macchiarini, im März 1972 für ein paar Stunden von den BR entführt.

²⁴ doc, di origine controllata (kontrollierter Herkunft), steht als Gütesiegel auf Weinflaschen.



Am 17.5.1976 im Turiner Prozeß gegen die BR: Renato Curcio, Pietro Bertolazzi, Maurizio Ferrari, Roberto Ognibene, Arialdo Lintrami, Alfredo Bonavita, Alberto Franceschini, Tonio Paroli, Pietro Bassi, Enrico Levati (v.l.n.r.)



Der Turiner Palazzo di Giustizia, in dem der Prozeß stattfand.

IV. Der Staat ist unser Feind (1974-1977)

Wer blieb von der alten Leitung, nachdem sie Curcio und Franceschini verhaftet hatten?

Im wesentlichen Margherita und ich, und wir verstanden uns sehr gut. Als erstes mußten wir wieder eine Leitungsgruppe aufbauen. Es hatte keine Kette von Verhaftungen gegeben wie nach der Via Boiardo, aber es war schlimm, die Genossen mit der längsten Erfahrung zu verlieren, die auch in der Unterschiedlichkeit immer ein Element des Ausgleichs waren. Ab 1974 ließ die Polizei uns nicht mehr in Ruhe, wir mußten die Leitungsgruppe etwa alle sechs Monate wieder neu aufbauen. Es war nicht leicht, man hätte Zeit und Möglichkeiten zum Experimentieren gebraucht, also genau das, was uns fehlte. Außerdem fanden wir uns durch den Ausfall der Verantwortlichen einer Kolonne nicht nur zu viert oder weniger wieder, monatelang gelang es uns auch nicht, ein Fitzelchen sinnvolle Diskussion zustande zu bringen. Bei den Übriggebliebenen herrschten Angst, Unsicherheit oder Verzweiflung, und es gab eine Tendenz zu divergierenden Positionen.

Ist es auch damals so gewesen?

Klar. Es war ein harter Schlag. Manche dachten, daß nun nichts anderes mehr bliebe, als die Apparate der Konterrevolution zu treffen, und andere wollten wie ich keinen Millimeter aus der Fabrik raus. Ich habe erst später verstanden, wieviel Sorgfalt und Geduld man braucht, um jedem die Möglichkeit zu geben, die verständliche Angst zu besiegen und zwischen dem zu unterscheiden, was sofort entschieden werden muß, und dem, was man morgen heranreifen läßt. Damals war es Margherita, die mit ihrem besonderen gesunden Menschenverstand und ihrem Pragmatismus eine geniale Idee hatte: »Laßt uns einen Genossen aus dem Knast befreien.« Es war eine Idee, mit der alle einverstanden waren, und die die Wahl der Linie offen ließ. Was den Genossen betraf, den es zu befreien galt, fiel die Entscheidung nicht schwer. Er mußte der für die Organisation nützlichste sein und auch eines ihrer Symbole. Das war ganz offensichtlich Curcio.

War das ein schwieriges Unternehmen?

Na ja, es ging darum, einen kleinen Knast zu überfallen, in Casale Monferrato, aber auf jeden Fall eine militärische Struktur. Das hatten wir noch nie getan. Folgendes war mir wichtig: Den Genossen mußte klar sein, daß die übriggebliebene Leitung zerfallen würde, wenn die Aktion schief lief. Wenn sie sich dessen bewußt waren, dann würde – was auch immer geschähe – wer übrigbleibt wieder anfangen. Margherita war die einzige, die das verstand, sie war die Entschlossenste und stand gar nicht zur Diskussion. An der Aktion nahmen viele teil, unter anderem Pierluigi Zuffada¹, Tonino Paroli², Rocco Micaletto, außerdem Margherita und ich. Wir hatten eine Skizze vom Knast, und es war geplant, unter dem Vorwand, ein Paket für einen Gefangenen zu haben, durch den Haupteingang reinzugehen und zunächst das Pförtnerhäuschen und die danebenliegende Waffenkammer zu besetzen. Es sah so aus, als würden die Tore, die zu den Zellen führten, fast immer offen stehen. Erst mußte man die Telefonleitungen durchschneiden, die an der Außenmauer entlang gelegt waren. Das machte Zuffada mit einer Leiter, die wir mitgeschleppt hatten. Margherita spielte perfekt eine Ehefrau mit Paket, die Wache öffnete das Tor, und die Genossen, die seitlich neben dem Spion gestanden hatten, stürmten rein und besetzten den Eingangsbereich. Ich blieb draußen und lehnte das Tor an, so daß man von der Straße nicht sehen konnte, was drin passierte. Aber ich hörte Schreie, es war nicht glatt gegangen. Sie waren genau in den Schichtwechsel der Wachen reingeplatzt, und die Skizze war falsch. Wo eigentlich die Waffenkammer sein sollte, war die Kaffeestube und an Stelle der Mannschaftsstube war ein Klo. Die Informationen kamen vom Anwalt Edoardo di Giovanni, der oft nach Casale gegangen war. Großartiger Genosse, Edoardo, er hat uns bei unseren endlosen juristischen Wechselfällen geholfen und uns nie allein gelassen. Aber als Guerillero wäre er eine Katastrophe gewesen. Zum Glück hatte es die Wachen völlig überraschend erwischt, die Genossen hielten sie in Schach, aber sie fanden die Schlüssel für das Tor, das zu den Zellen führt, nicht. Alle schrien, vor allem die Wachen, die, mit erhobenen Armen und Gesicht zur Wand, ihren Kollegen anbrüllten, keinen Scheiß zu machen und es sofort zu öffnen. Aber der war wie gelähmt. Das Durcheinander hatte seinen Höhepunkt erreicht, wir verloren Zeit und es hätte eine Streife vorbeifahren können. Ich ging rein, und als ich das Tor von innen anlehnte, sah ich, daß der Schlüsselbund am Schloß hing. Die Wache hatte ihn dort hängen lassen, als wir rein sind und es war nicht so, daß er den Harten machte, er war völlig verschreckt. Von dem Moment an ging alles sehr schnell, das Tor wurde geöffnet, Curcio kam raus-

¹ Fabrikdelegierter bei *Sit-Siemens*, gehörte zum historischen Kern der *BR*. Am 18. Juni 1975 im Stützpunkt von Baranzate di Bollate verhaftet.

² Arbeiter, Gründungsmitglied der *BR* in Reggio Emilia. Wurde am 3. Mai 1975 in Turin verhaftet.

gerannt, stieg in das Auto, das wir ihm zeigten, und wir flohen in verschiedene Richtungen, manche in Richtung Mailand und andere in Richtung Turin. Wir haben uns nach ein paar Tagen wiedergesehen.

Verstandet ihr euch, als Curcio wieder rauskam?

Mit Curcio gab es immer ein Bemühen, sich zu verstehen. Fragt mich nicht, wie, aber im Grunde haben wir uns immer verstanden. Es stimmt nicht, daß wir unterschiedliche Linien hatten. Wir hatten unterschiedliche Neigungen und Charaktere. Wir unterschieden uns auch in unserer Politisierung und der Art, die Dinge zu sehen, welches Gewicht man dem oder dem sofort geben sollte. Damals, kaum frei, informierten wir ihn über die Diskussion, und er brauchte nur einen Augenblick, um alles zu verstehen. Er ging nach Mailand, wo sich ein Gesuchter seines Kalibers mit weniger Schwierigkeiten als anderswo bewegen konnte. Er arbeitete im Fabrikbereich, besonders zu *Alfa Romeo*. Dort wurde ihm bewußt, daß sich die Dinge auf Arbeiterseite rasend veränderten, und das nicht zum Guten. In Genua, wo ich hinging und eine Kolonne organisierte, traf ich auf die gleichen Schwierigkeiten, ich habe mit Curcio darüber diskutiert. Curcio hatte keine Zeit, großartige Antworten zu finden, weil er wieder verhaftet wurde. Er war weniger als ein Jahr in Freiheit.

Fingt ihr damals an, euch auf die Befreiung der Gefangenen zu konzentrieren?

Es wurde sicherlich ein grundlegendes Ziel, auch weil die Zahl der Verhaftungen wuchs. Am Ende war das Verhältnis umgekehrt, wenige Dutzend von uns in Freiheit und viele hundert im Gefängnis. Viele der Überlegungen, die uns zum Weitermachen brachten, waren daran geknüpft, die Genossen im Knast nicht allein zu lassen.

Im April 1975 verbreitetet ihr eine strategische Resolution, in der ihr euch neu definiert habt: Vor dem Hintergrund einer antagonistischen, aber »unreifen« Klassenbewegung die kämpfende Partei aufbauen und den Staat zu »demonstrieren«, der ein Anhängsel des »Imperialistischen Staates der Multinationalen Konzerne« ist und darauf aus ist, diese Bewegung zu unterdrücken oder sie durch die PCI des »historischen Kompromisses« zu absorbieren. War das so? War das eine einheitliche Analyse?

Sie war das Produkt der strategischen Leitung, die sich direkt nach der Befreiung Curcios aus dem Knast versammelt hatte. An dem Punkt konnten die Ten-

denz, die das Zentrum des Kampfes in den Fabriken sah, und die, die den Angriff auf den Staat favorisierte, gut zusammenfließen. Es war kein unvereinbarer Widerspruch, denn den Feind im »Imperialistischen Staat der Multinationalen Konzerne« auszumachen verschob den Kampfhorizont von der einzelnen Fabrik weg, bestätigte aber zugleich die Arbeiter der großen Fabriken als antagonistisches Subjekt. Was sich daraus ableiten würde, wie man zu Aktionen gegen den Staat übergehen könnte, ohne konkrete Präsenz in den einzelnen Fabriken zu verlieren, das blieb größtenteils abzuwarten – ein Knoten, den wir nie gelöst haben. Ich glaube, weil er nicht zu lösen war, er beinhaltete eine dem bewaffneten Kampf innewohnende Grenze.

Habt ihr die PCI in der Resolution neu definiert?

Von der PCI des historischen Kompromisses hatten wir vorher eine andere Definition. In unseren Augen war sie eine große demokratische Partei, die auf dem entgegengesetzten Weg auf das gleiche Ziel wie wir blickte. Aber dann war sie – schrieben wir – die Partei geworden, die die Interessen der Arbeiterklasse auf die des Staates reduzierte. Eine maximalistische Bewertung? Vielleicht. Aber es wäre besser gewesen, sie wirklich ernst zu nehmen, wir hätten viele Fehler vermieden.

War jene Resolution das Ergebnis eines Kompromisses, oder wart ihr euch wirklich einig?

Sie war wirklich einheitlich. Sie legte auch einen weiteren Fixpunkt fest: die »Kämpfende Kommunistische Partei« als der strategische Kern der Klassenbewegung. Nichts Neues, es entsprach der kommunistischen Tradition, daß die Partei den Kopf darstellt. Nur daß wir der »Partei« »Kämpfend« hinzufügten – das war dann eine ganz andere Sache.

Habt ihr in dem Rahmen auch eure Strukturen festgelegt?

Nein. Sechs oder sieben Monate später verbreiteten wir nach sehr langer Ausarbeitungszeit eine weitere Erklärung über die organisatorische Struktur, die Fabrik- und Stadtteilbrigaden, die Guerilla-Kolonnen, die Kampffronten. Eine Summe der Erfahrungen und des Wissens, das wir in der Klandestinität gesammelt hatten, und das war nicht wenig. Für unsere Militanten, denen im Gegensatz zu Außenstehenden klar war, was wir waren, war es eine Art Evangelium. Viele Jahre später antwortete ich denen, die mich fragten, was zum

Teufel denn die BR seien: »Lest jene Erklärung, da steht alles über uns, zerbrecht euch nicht den Kopf.« Früher machte mir das Spaß. Heute schon viel weniger.

Strukturiert und immer noch wenige?

Wir waren immer wenige, aber immer imstande, uns zu reproduzieren. Nach jedem Schlag wuchsen wir wieder woanders anstatt erledigt zu sein. 1972 würgten sie uns in Mailand in der Via Boiardo ein paar rein? Wir reorganisierten in Mailand und setzten uns in Turin fest. Wir erlebten 1974 wegen der Spitzeleien von Giroto einen großen Schlag? Es bildete sich die Kolonne Genua, und sie wurde eine der stärksten. 1975 scheiterten wir mit der ersten Geldbeschaffungs-Entführung? Und damit die Katastrophe komplett war, starb auch noch Margherita während der Aktion? Wir bauten die römische Kolonne auf.

Wie viele wart ihr pro Kolonne?

Illegale gab es nie viele, einige Dutzend pro Kolonne höchstens. Das Netz der legalen Genossen war viel größer, und vor allem waren sie an den richtigen Stellen. Bei den Versammlungen der Strategischen Leitung waren, soweit ich mich erinnere, nie mehr als 15 Personen. Ich glaube die größte, wo die meisten Leiter anwesend waren, war die, die der Operation Moro vorausging. Aus organisatorischen Gründen und weil es auch nicht nötig war kamen schwerlich mehr als drei Genossen pro Kolonne. Die Leitung war so etwas wie die Synthese einer Erfahrung oder Diskussion, die seit Monaten lief und mehr oder weniger eine bereits umgesetzte Linie bestätigte.

Zur gleichen Zeit gab es eine linke Welle, parlamentarisch, kulturell und meinungsbildend – unter anderem gegen das Reale-Gesetz und den Law-and-order-Block –, die bei den Kommunalwahlen die Rathäuser von Rom, Mailand, Turin, Genua, Venedig, Neapel, Bari... rot werden ließ. Davon war in der Resolution kein Wort zu lesen.

Wir sahen auch keinerlei Widerspruch zwischen dem Wachstum der Linken bei den Wahlen und dem Heranreifen einer revolutionären Veränderung.

Aber es war keine revolutionäre Welle. Sie war nicht mal »antikapitalistisch«. Sie wollte eine größere Beteiligung, eine andere Demokratie, mit mehr Selbstverwaltung. Und sie wollte die DC schlagen und eine Regierung der Linken haben.

Und das scheint euch wenig? Die DC in die Opposition zu jagen ist in Italien eine Revolution. Die DC war der Dreh- und Angelpunkt des politischen Systems, wenn sie gefallen wäre, wären auch die Interessen, die uns beherrschten, aus den Angeln gehoben worden. Auch die internationalen Rückwirkungen wären nicht ohne gewesen. Alle Fundamente, die nach 1945 in Europa aufgebaut wurden, standen auf festem Boden, nicht eins, das einen Riß zeigte: So eine Veränderung hätte sehr gewalttätige Konfrontationen ausgelöst.

Da ist schon wieder eine Analyse, die der der PCI gleicht. Ihr wähntet euch wohl im Jahre 1945, um daraus abzuleiten, daß man entweder nichts machen kann oder zu den Waffen greifen muß. Wenn man dieses Szenario ernst nimmt, scheint die erste Strategie vernünftiger.

Wir wähnten uns Mitte der 1970er Jahre, mit einer DC, die noch zu den starken Gruppierungen der imperialistischen Front gehörte, die DC war noch die Staatspartei, die Regime-Partei. Unmöglich, sich damals irgendeine Veränderung im Land ohne einen Zerfall der DC vorzustellen und einen Zerfall der DC ohne ein Anwachsen der Revolution. Nein, die Entscheidung von Berlinguer, sich mit der DC zu verbünden, war nicht vernünftiger. Mit dem bewaffneten Kampf wollten wir genau das, was die PCI fürchtete. Aber die PCI würde nie eine wirkliche Veränderung bestimmen. Wir hatten in vielen Punkten Unrecht, aber ihr werdet ja wohl zugeben, daß wir uns in diesem Punkt nicht irrten. Eine radikale Veränderung hätte nur eine organisierte, autonome und alternativ zum reinen parlamentarischen Umfeld stehende Kraft garantieren können. Das wirkliche Spiel fand draußen statt. Die Veränderungen der Wahlergebnisse zählten, waren aber sekundär.

Währenddessen fand sich diese Linke mit dem Rücken zur Wand, zwischen Guerilla und Repression, zwischen BR und jenem Staat wieder. Während ganz Italien auf den Wahlsieg anstieß, habt ihr in Mailand den DC-Abgeordneten Massimo de Carolis angegriffen...³

Und dennoch isolierten uns diese Aktionen nicht. Im Gegenteil. Wir wuchsen, wir waren präsent und blieben es noch jahrelang.

³ Am 15. Mai 1975 führten die BR in Mestre, Turin und Mailand gleichzeitig Aktionen durch. In Mailand griffen sie das Büro der *Iniziativa Democratica* (Organisation der DC-Rechten) an und schwenkten Massimo De Carolis, der sich für das Reale-Gesetz eingesetzt hatte, in die Beine. Es war das erste Mal, daß die BR dies absichtlich taten.

Ihr seid als Organisation gewachsen, wart aber in der Bewegung immer mehr in der Minderheit. Kannst du denn behaupten, ihr hättet jemals ihre Leitung übernommen?

Nein, das stimmt. Aber da muß man was klären, wenn man von Minderheit und Leitung spricht. Wer hatte zwischen 1975 und 1977 die Leitung der realen Bewegung? Niemand. Sie paßte nicht in die bekannten Kategorien, ihre Verhaltensweisen waren radikal und untraditionell. Viele halfen sich mit dem Begriff »antagonistisches metropolitane Proletariat«, ein ganz toller Ausdruck, der überhaupt nichts aussagt, ein Behälter, in den du alles reinstecken und in dem du alles finden konntest. Wir steckten den bewaffneten Kampf rein, der seinen Schwerpunkt in der Einheit der Avantgarden in der »Kämpfenden Kommunistischen Partei« hatte. Wir schafften es nicht, darüber hinaus zu kommen.

Viele von euch denken, daß ihr euch an jenem Zeitpunkt über die zu verfolgen-de Linie gespalten habt.

Paß auf, das ist eine Rekonstruktion im nachhinein. Von einem gewissen Moment ab, spät, in den 80er Jahren, wirkte die Geschichte der BR, als sei sie von verschiedenen Individualitäten und persönlichen Wegen gekennzeichnet gewesen. Meiner Meinung nach war es nicht so. Wir waren außerordentlich stark, weil wir eine gemeinsame Linie hatten, eine einzige, und die wurde von allen geteilt.

War es deine?

Es war die der BR.

Wir werden darauf zurückkommen. Aber der Punkt, den du auch ansprichst, ist, daß in der zweiten Hälfte der 70er Jahre die radikalen sozialen Akteure nicht mehr die Arbeiter, sondern die Jugendlichen, Arbeiter und Studenten in den Stadtteilen waren. Leute wie Walter Alasia, die einige von euch nicht verstehen wollten oder konnten.

Walter war ein sehr junger Genosse, fast ein Junge, mit einer Intelligenz, die in den sozialen Spannungen jener Jahre nicht selbstverständlich war. Er kam aus einer Arbeiterfamilie aus Sesto San Giovanni, Leute von der PCI. In unserem Umfeld gab es eine Menge Jugendliche in seinem Alter und seiner Herkunft. Und auch wenn sie Studenten waren, tendierten sie dazu, sofort einen strikten

Arbeiterstandpunkt einzunehmen. Für Walter war das, angesichts seiner Herkunft, noch natürlicher. Ich weiß wirklich nicht, ob er das jugendliche Rekrutierungsfeld der Stadtteile repräsentierte, das sich außerhalb der Fabriken herausbildete. Ich habe ihn nie so verstanden.

Hast du ihn gut gekannt?

Ja, ich habe ihn gut gekannt. Ich kannte sie fast alle, die Genossen. Er wurde von der Polizei erledigt. Wir hatten die politischen Verhaltensregeln festgelegt, noch nicht die operativen, und genau in der Phase widerfuhr es den jüngeren Genossen, unter verschiedenen Umständen, sich blutigen Schußwechseln zu stellen. Tragisch für sie und die anderen. Es widerfuhr Fabrizio Pelli in Padua, wo zwei Missini starben, es widerfuhr Roberto Ognibene, der schon verletzt schiesse konnte, bevor er verhaftet wurde, und den Carabinieri-Feldwebel Maritano tötete. Und es widerfuhr Walter. Die Polizei hatte ihn als BR-Mitglied identifiziert, wußte aber nicht, welche Rolle er spielte. Er lebte teilweise in der Legalität und ging zu seinen Eltern, er konnte wie ein Student wirken. Die Polizei überraschte ihn dort bei einer Durchsuchung des ganzen Häuserblocks, den sie mit einem großen Polizeiaufgebot umzingelt hatten. Walter versuchte zu fliehen, als er die Beamten ins Zimmer kommen sah, er hatte eine Pistole, schoß, traf zwei und tötete sie, dann stieg er aus dem Fenster. Aber er war verletzt, seine Flucht endete auf der Wiese eines kleinen Parks direkt vorm Haus. Er konnte sich nicht mehr bewegen, die Polizisten holten ihn ein und versuchten nicht mal ihn zu verhaften, sie schossen sofort eine Salve und machten ihn fertig. »Ja, wir haben direkt vor Ort auf ihn geschossen. Ihr habt ja auch nicht gescherzt, er hatte gerade zwei Kollegen umgebracht. Das ist der Krieg, meine Herren«, genau so sagte es einer von ihnen, der an jenem Tag dabei war und Jahre später mich verhaftete. Ich habe in entsprechenden Situationen mehr Glück gehabt, mehr als einmal. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß nicht alles so unvermeidbar war, wie es damals schien. Die jüngeren Genossen gingen sofort zum Konflikt über, für sie war der Kampf bewaffnet oder er war nicht, sie hatten die vorhergehenden Erfahrungen einfach übersprungen. Der Tod von Walter war sehr traurig. Er hätte noch eine Chance verdient gehabt, er hätte es verdient, seinen besonderen Einsatz in einer anderen Weise zu leben.

Curcio denkt, daß er sich in den BR isoliert fühlte und »dadurch starb«.

Ich hoffe, er meint es anders. Die BR sind für vieles verantwortlich, aber dafür wirklich nicht. Es stimmt nicht, daß es in den BR einen Bewegungsfügel gab,

der erst ignoriert und dann von der perfiden militaristischen Strömung erstickt wurde. Curcio leitete die Mailänder Kolonne, und als einige Genossen Thesen äußerten, die der *Autonomia* näher waren als den BR, wurden sie ohne große Umstände aufgefordert, woanders hinzugehen, um sie umzusetzen. Es waren Corrado Alunni und Fabrizio Pelli von der Mailänder Kolonne, die dann zusammen mit Susanna Ronconi die *Kämpfenden Kommunistischen Formationen* gründeten. Ich war damals in Genua, und es tat mir sehr leid, daß in Mailand nicht die Anstrengung unternommen wurde, jenen Dissens zu überwinden. Bicio und Corrado waren Genossen der ersten Stunde, ich kannte sie schon vor dem bewaffneten Kampf, es schien unmöglich, daß man sich nicht geeinigt hatte. Die Wahrheit ist, daß die BR in bezug auf die Theorie der »bewaffneten Partei« starr waren, und zwar alle einzelnen und insgesamt. Und so blieben sie auch in den Jahren danach. Wer von »neuen sozialen Subjekten« und »diffuser Organisation« sprach, ging zu *Prima Linea*. Mit Ergebnissen, die auch nicht anders waren, man weiß ja, wie es für alle lief.

Willst du damit sagen, daß dann alle ausschließlich beim bewaffneten Kampf landeten? Ist es nicht so, daß einige von euch auf eine »Militarisierung der Auseinandersetzung« setzten?

Aber es waren doch nicht wir, die beschlossen, daß die Auseinandersetzung härtere Formen annehmen sollte. Sie wurde es. Man starb in diesem Kampf. Walter starb, Margherita starb. Wir waren eine kleine Armee, die nun ihre Gefallenen hatte. Die Veränderung lag nicht daran.

Aber es gab eine Veränderung. Wie würdest du sie definieren? Und wie fand sie statt?

Ich kann sagen, wann sie stattfand: während des Turiner Prozesses gegen die BR, der im Mai 1976 begann und fast zwei Jahre dauerte. Der Staat benutzte zum ersten Mal einen Prozeß im großen Stil politisch, und die Genossen in den Käfigen antworteten mit dem »Guerilla-Prozeß«. Ab dem Moment gab es, das stimmt, eine Gefahr der Selbstbezogenheit unserer harten Aktionen: Sie prozessieren gegen die Avantgarden? Wenn die Avantgarden Schlag auf Schlag reagieren, werden sie an der Spitze der Bewegung stehen. Diese Art zu denken birgt die Gefahr der Selbstsucht.

Gab es eine Lösung, die in der Kontinuität von dem stand, was ihr bis dahin gewesen war?

Nicht ganz. Es war ja nicht so, daß eine genetische Veränderung stattfand. Unsere Wurzel blieb unverändert. Wir waren immer die gleichen Leute, die gleichen Genossen, die gleichen verdammten Arbeiter. Und sie riefen uns überall hin, gerade weil wir den Staat angriffen, nicht, weil wir etwas anderes machten oder vorschlugen, etwas anderes zu machen. Es stimmt, daß wir ab da nicht mehr der direkte, zugespitzte, antagonistische Ausdruck dieses oder jenes spezifischen sozialen Konfliktes waren, aber das war eine Folge der neuen Verortung der BR, und die schien allen die Überwindung der vorherigen Grenzen zu sein, also eine gute Sache. Als uns aber andere fragten, was sie tun sollten, wußten wir oft nicht, was wir antworten sollten, außer: »Schließt euch uns an.« Wie ließ sich eine Strategie des bewaffneten Kampfes mit Aufbrüchen verbinden, die andere Rhythmen und Formen hatten? Das war etwas, wo wir scheiterten. Wir waren niemals imstande, eine der sich artikulierenden Entwicklungen im Klassenkampf zu leiten. Das war eine schwerwiegende Grenze. Aber das war nicht der Grund, warum wir außerhalb der Bewegung standen. Gab es denn jemand anderen, der ihr einen Weg aufzeigen konnte?

Gibst du da nicht einen wirklichen Fehler zu?

Ich meine, daß wir uns in jenen Jahren veränderten, aber nicht weil sich die Leute oder die Linie änderten, sondern weil sich die Situation veränderte. Es waren der Zustand der Bewegung und die Kraft der Repression, die uns dazu veranlaßten, zu den BR zu werden, die wir kennen. Versucht das doch mal mit den Augen von jemandem zu sehen, der zwar bemerkt, daß es einen Rückgang gibt, aber dennoch nicht aufhören will!

In den Notizen zu »Progetto Memoria«⁴ steht, daß »im Jahr 1976, nicht ohne Konsequenzen für die interne Diskussion, die Front der großen Fabriken von der Front des Kampfes gegen die Konterrevolution aufgesaugt wurde«. Klar ausgedrückt heißt das, ihr verlaßt die Fabriken, um euch auf Attentate zu verlegen?

⁴ *Progetto Memoria* ist ein von Gefangenen und Ex-Gefangenen initiiertes Projekt zur Aufarbeitung der Geschichte des bewaffneten Kampfes in Italien. Die Ergebnisse werden vom Verlag *Sensibili alle foglie*, den Renato Curcio mitaufgebaut hat und in dem viele weitere Ex-Gefangene meist als Freigänger arbeiten, veröffentlicht. Bisher sind dort erschienen: *La mappa perduta*, Roma 1994, 512 S. und *Sguardi ritrovati*, Roma 1995 432 S. Weitere drei Teile sind vorgesehen. Im ersten Teil geht es um Geschichte, Zusammensetzung, Linie, Aktionen und Bibliographie von 47 bedeutenden bewaffneten Organisationen. Im zweiten Teil werden 69 Militante, die den Tod gefunden haben, vorgestellt. Das geschieht anhand ihrer Geschichte, teilweise eigenen Textbeiträgen und Schriften über sie von politischen Organisationen, Freunden und Bekannten.

Das ist Blödsinn. Es war so, daß wir in jenem Jahr nicht mehr nur in den großen Fabriken und Arbeiterstadtteilen des Nordens arbeiteten. In Rom zum Beispiel hatten wir eine Fabrikbrigade in Pomezia, aber wir hatten auch welche bei den Arbeitern im Dienstleistungssektor, bei der Sip⁵, in den Krankenhäusern, in der Poliklinik, um nicht von den Stadtteilbrigaden im Tiburtino, in Centocelle und Primavalle zu reden. Wir bezogen die beweglichsten sozialen Schichten mit ein, waren auf dem Territorium halb Italiens präsent, von Venetien bis in die Toscana, von Piemont bis in die Region Marche, von der Lombardei bis nach Ligurien. Nur im Süden waren wir nicht und gingen nie hin. Obiges Zitat stellt das fest, beantwortet aber überhaupt nichts. Als ob wir die Fabrikbrigaden verringert hätten. Eher ermahnten wir die ganze Organisation zur Massenarbeit, niemand war davon befreit, nicht einmal die, die in der logistischen Front arbeiteten, die naturgemäß die internste und untergliedertste war. Schon 1976 war ein klandestiner Stützpunkt nichts weiter als die Wohnung eines Genossen, häufig mit Familie, die er illegalen Militanten zur Verfügung stellte. Und Verankerung erreichst du nicht ohne Basisarbeit bei den Leuten. Es gab da kein Mißverständnis. Vielleicht haben das einige Genossen im Gefängnis nicht kapiert, die die Anfänge des bewaffneten Kampfes und die BR des Nordens im Kopf hatten.

Es heißt dort auch: »Es ist eine echte zweite Gründung der BR in Folge derer alle Abteilungen und Aktivitäten der Organisation innerhalb des Schema, welches den Angriff auf das Herz des Staates in den Mittelpunkt stellt, überdacht (werden).«

Diese Einschätzung halte ich für falsch. Aber natürlich für legitim, auch wenn »zweite Gründung« auszudrücken scheint, daß in dem Moment jemand von den »Gründervätern« aus den BR rausging. Wenn es so war, hätte es ausdrücklicher sein müssen, weder ich noch andere haben das bemerkt.

Aber die Fabrik stand nicht mehr im Mittelpunkt eurer Aktivitäten, oder?

Sie hatte ein anderes Gewicht als 72, niemand wußte das besser als ich, denn die Konterrevolution ist vor allen anderen Orten wie eine Dampfwalze durch die Fabriken gerollt. Deswegen erschien es allen, aber wirklich allen, unvermeidbar, draußen zum Angriff überzugehen, um die Offensive aufrechtzuerhalten. Es war keine organisatorische Entscheidung. Es war die einzige politi-

⁵ Staatliche Telefongesellschaft

sche Entscheidung, die es uns viele Jahre lang ermöglichte, das zu tun, was in den Möglichkeiten des bewaffneten Kampfes lag. Besser wäre es, über die realen Chancen zu diskutieren, die der bewaffnete Kampf von Anfang an hatte, und noch viel besser über die, die er nicht haben konnte... Anstatt unsere Geschichte dahingehend neu zu schreiben, daß sie 1976 jemand wieder in Frage gestellt hätte.

Habt ihr damals darüber nicht diskutiert? Bei der Entscheidung, zu den Arbeitern oder zu anderen Subjekten zu arbeiten, im sozialen Bereich, oder im Konflikt mit dem Staat?

Ich habe ja schon gesagt, daß wir spürten, daß mittlerweile für die Arbeiter am Ort der Produktion nichts mehr zu holen war. Die bewaffnete Propaganda in der Fabrik drehte sich im Kreis. In Genua war die erste starke Aktion die exakte Kopie der ersten Aktion in Mailand, der Entführung Idalgo Macchiarinis für wenige Stunden. Diesmal traf es einen Ingenieur von *Ansaldo*, Vincenzo Casabona. Er wurde vor seinem Haus gefangenengenommen, in den üblichen Transporter geladen, verhört und bei optimaler Gesundheit wieder freigelassen. Die politische Wirkung war die übliche, viel Aufsehen, viel Sympathien seitens der Arbeiter, großes Ansehen unter den kämpferischsten Genossen, die Organisation wuchs etwas an. Aber in der Fabrik wurde nicht mehr zugebissen, es drohte ein Gefühl der Niederlage, die bewaffnete Aktion reichte nicht, es zu zerstreuen. Es entstand keine Machtalternative in der Fabrik, während die Militarisierung des Terrains und die Polizeikontrolle der Stadtviertel wuchs. Es gab einen Augenblick, wo gesagt wurde: »Basta, es hat keinen Sinn weiter Chefs zu treffen, die Dynamiken, die zählen, laufen draußen.« Wir haben es gesagt und haben dennoch bis zum letzten Tag unserer Existenz den bewaffneten Kampf in der Fabrik vorgeschlagen, in Mailand, in Marghera, in Turin. Wir waren wie Fische, die sofort sterben, wenn sie das Meer verlassen. Aber jenes Meer, das so reich und lebhaft gewesen war, war zum stehenden und verschmutzten Gewässer geworden.

Es bleibt dabei, daß ihr von 1969 bis 1972/73 eine extremistische Avantgarde, aber innerhalb der Arbeiterklasse wart, im Unterschied zu jeder anderen bewaffneten Gruppe in Europa. Danach wurdet ihr wie die anderen.

Nicht mehr eng an die Dynamik der Fabrik gebunden.

Aber auch nicht an eine breitere Dynamik.

Eine andere. Wenn die Alternative von der Veränderung des Gleichgewichts im Staat abhing, war es klar, daß die Diskussionen in Rom, die politischen Projekte und Prozesse des Zentrums und die Übereinkünfte und Konflikte zwischen den Parteien in unseren Überlegungen mehr Gewicht bekamen. Sie wurden zu Bestandteilen unserer Einschätzungen. Und das brachte uns schließlich dazu, eine Kolonne in Rom aufzubauen. Wir gingen 1975 dorthin.

Um warum sollte der Staat in Rom sein? Hat der Staat einen Ort? Oder ist er das gleiche wie die Regierung?

Was der moderne Staat ist, ist eine interessante Frage. Aber wir machten keine Theorie. Und es bedurfte keiner großen Wissenschaft, um zu sehen, daß sich die zentralisierten Strukturen des Staates in Rom befinden, wo der politische Machtapparat konzentriert ist. Für eine Organisation der bewaffneten Propaganda war das mehr als genug.

Zwischen Staat und Staatsapparat existiert ein Unterschied. Der Apparat kann verletzt werden, während der Staat der gleiche bleibt. Gibt es, in dem Sinne wie ihr es meintet, vielleicht im Italien der 90er weniger Staat?

Aber wir glaubten doch nicht, den Staat zu stürzen. Wir glaubten, durch diese oder jene Aktion eine Spannung aufzubauen und die Mächte aus dem Tritt zu bringen. Und nach Rom gingen wir nicht nur, um Aktionen durchzuführen, dafür würde im Zweifelsfall auch ein Kern entschlossener Genossen reichen. Wir gingen dorthin, um eine richtige Kolonne zu installieren, so wie wir es in den großen Industriegebieten getan hatten. Daß es klar ist: Wir wandten uns immer nur an die Avantgarden und schlugen nichts anderes vor als den bewaffneten Kampf. Aber die ersten Aktionen waren nicht aufsehenerregend, sie dienten dazu, uns auf einem uns unbekannten Terrain zu konsolidieren. 1976 mobilisierten wir alle Kolonnen für eine weitere »Nacht der Feuer«, wie einige Jahre zuvor in Mailand. Symbolisch und ohne Blutvergießen griffen wir in allen Städten, in denen wir präsent sind, die Fahrzeuge der Polizei und Carabinieri an; wir fackelten die Fahrzeuge ab, viele Kleinbusse, einige PKWs. Es war die erste Kampagne, an der die römische Kolonne teilnahm, sie zündete einen Kleinbus der Carabinieri in Garbatella an, auch ich war im operativen Kern. Es war eine winzige Aktion, aber es war die erste, die mit *BR* unterzeichnet wurde und sie hatte eine große Wirkung bei den Genossen der Vorstädte. Der bewaffnete Kampf hatte eine außerordentliche Anziehungskraft. Fast als würde er alle Probleme lösen.

1975, während ihr die römische Kolonne aufbautet, entführt ihr im Piemont Vittorio Vallarino Gancia. War es die erste Entführung aus finanziellen Gründen?

Ja, und sie endete tragischerweise mit dem Tod von Margherita. Wir brauchten Geld, wir waren kein kleines Grüppchen mehr, und so sehr wir unsere Ausgaben auch einschränkten, wir mußten ständig Enteignungsaktionen durchführen. Wir hatten nichts zu verkaufen; die Bonzen hätten uns das Geld sicher nicht gegeben, wenn wir es ihnen nicht weggenommen hätten. Aber die Enteignungen sind mühsam, weil sie zwangsläufig Kräfte binden. Wir machten praktisch jede Woche einen Banküberfall, und es wäre besser, abgesehen von den Risiken, die wenigen Kräfte, die wir haben, auf etwas anderes zu konzentrieren. Das Geld wurde bis zur letzten Lira vom Exekutivkomitee verwaltet, das es wieder auf die verschiedenen Kolonnen und Fronten verteilte. Jeder Genosse konnte die Offenlegung der Finanzen fordern, aber das ist in den zwölf Jahren, in denen ich bei den BR war, nie geschehen. Wahrscheinlich, weil die Tatsache, bei den BR zu sein, soviel Verdrehungen, soviel Blut, soviel von uns selbst kostete, daß man sich recht wenig um die Kohle kümmerte. Jeder von uns vertraute das eigene Überleben der Verantwortung des Genossen an, der ihm nahe war, also konnte man ihm genauso gut eine Handvoll Millionen anvertrauen. Um so mehr man sie ja zusammen besorgt hatte, die gleichen Risiken eingegangen war und sicher alles getan hätte, um zu sparen. Aber um auf 1976 zurückzukommen, die Finanzfrage wurde ziemlich dringlich. Wir beschloßen also, einen sehr reichen Industriellen zu entführen und nur Lösegeld und nichts weiteres zu fordern. Die Aktion war als solche politisch, eine revolutionäre Kraft enteignet Kapitalisten, punktum. Wir wählten Vallarino Gancia, der vom Sekt. Hauptsächlich die Turiner Kolonne kümmerte sich darum und Margherita leitete die Operation.

Wie starb Margherita? Warum waren sie und ein weiterer alleine bei der Bewachung der Geisel, ohne das jemand anderes die Zugänge zum Hof überwachte?

Weil die Entführung glatt gelaufen war. Gancia war ohne Probleme geholt worden, und sie hatten ihn auf den Spiotta-Hof gebracht, wo es keinen Grund gab, ihn mit vielen zu bewachen. Sie waren zu zweit und mußten nur auf den Gefangenen aufpassen. Es stimmt zwar, daß sich ein Genosse⁶ aus der Unterstützungs-

gruppe auf dem Weg zum Hof verfuhr, ein Chaos anrichtete und sich schnappen ließ. Aber nicht in der Nähe des Stützpunktes. Margherita unterrichtete uns sofort, und wir werteten die Sache gemeinsam aus. Aber sie war sich sicher, daß die Polizei keinerlei Verbindung zwischen den Autos herstellen konnte und nicht auf den Spiotta-Hof kommen würde; sie fühlte sich sicher. Und in der Tat hatte die Streife, die auf den Hof kam, nicht den geringsten Verdacht, daß sich dort unser Gefangener befand. Es war eine breit angelegte Kontrolle ohne bestimmtes Ziel, und wenn Mara und der andere Genosse nicht abgelenkt gewesen wären, hätten sie sie kommen sehen und hätten sich ganz ruhig verhalten. Statt dessen waren sie unvorbereitet, als die Carabinieri an der Tür klingelten, sie öffneten nicht gleich, es ging alles drunter und drüber. Die Carabinieri schöpften Verdacht und während einer vor der Tür stehen blieb, verzogen sich die beiden anderen und gingen in Stellung. Jetzt saßen sie in der Falle. Die Genossen versuchten aus dem Hof rauszukommen und warfen eine Handgranate, ein Ding, das viel Krach macht, aber nahezu harmlos ist, wenn du es nicht genau abbekommst. Zugleich schossen sie ein paar Mal und rannten raus in Richtung ihrer Autos. Margherita war die erste, und sie bekam die Salve eines Carabinieri ab, der in Stellung gegangen war. Sie war verletzt, schaffte es aber, ihr Auto zu erreichen und einzusteigen. Auch der Genosse schaffte es bis zum zweiten Auto. Aber Margherita konnte nicht richtig fahren, nach wenigen Metern fuhr sie ihn an und sie kamen von der Straße ab. Der Genosse rettete sich zu Fuß über die Felder mitten in Piemont, er erzählte uns später, wie es gelaufen war und daß sie sich von der Panik hatten packen lassen. Sie hatten nicht erkannt, wie viele Carabinieri auf der Lauer lagen, und die ganzen Waffen waren nach dem Unfall in den von der Straße abgekommenen Autos geblieben. Sie versuchten zu Fuß wegzulaufen, aber Margherita war verletzt, und sie konnte nicht rennen, nicht mal gehen. Sie blieb auf jener Wiese. Nur der Carabinieri, der sie verfolgte, kann sagen, ob sie vorsätzlich getötet wurde oder hätte überleben können. Ich habe in diesem Krieg zuviel gesehen, um nicht zu wissen, daß Mut, Großzügigkeit und Ehrenhaftigkeit die Menschen seltener begleiten als Angst und Ver zweiflung. In dem Kampf starb auch ein Carabinieri und ein weiterer wurde schwer verletzt. Es ist mir unmöglich, außerhalb jenen Kontextes zu urteilen, und in jenem Kontext bin ich weniger Schwarz-Weiß-Denker, als mir lieb ist.

Du sprichst mit viel Schmerzen darüber.

Margherita war sehr wichtig für mich, sie war es für die Organisation, sie war es für die Genossen, mit denen sie lebte. »Der Tod des einen ist gewichtiger als der Tai-Berg, der Tod des anderen hat weniger Gewicht als Schwanenpfaum...«

⁶ Massimo Maraschi. Nach dem Wechsel eines Fluchtautos wurde er von den Carabinieri angehalten, denen er erklärte, ein Brigadist zu sein.

Vielleicht gilt das für die Geschichte, vielleicht war es auch für uns so. Margherita ist ein Symbol geworden. Es gibt aber einen intimen und unverletzbaren Raum, in den du den Tod einer Person stellst, die du gekannt hast, wo sie nur die Person ist, die du gekannt hast. Nichts kann die Erinnerung an sie größer oder kleiner machen, der Schmerz ihres Verschwindens kann nicht geheilt werden, die Worte sind ein Eindringen, nur die Stille entspricht dem erlittenen Verlust. Und das gilt glaube ich für alle, auf welcher Seite wir auch kämpften oder von welchem Ufer aus wir die Szenerie auch verfolgten.

An was von ihr erinnerst du dich vor allem?

Was in meiner Erinnerung am wertvollsten geblieben ist, war ihre Normalität. Sie haben sie in ein kleines Abbild verwandelt, aber sie war eine richtige Frau, mit allen Problemen einer Frau ihrer und meiner Generation. Ich kannte sie seit den Zeiten der Kommune und von *Siemens*, es war eine leichte und sehr tiefe Freundschaft, bar jeder Verführungsspiele und der entsprechenden Spannungen, eine für mich seltene Erfahrung mit Frauen. Wir konnten uns alles erzählen, auch die intimsten Aspekte unserer Existenz, ohne Angst vor Mißverständnissen. Mit ihr brauchte man keine Lügen, um die Rechnungen unseres durch die Klandestinität durcheinandergebrachten und auf des Messers Schneide gelebten Lebens aufgehen zu lassen. Sie konnte es sich erlauben, das angesichts unserer Allerweltsprobleme Lächerliche an dem von uns selbst gezeichneten Bild der Größe festzustellen. Sie blieb immer weise und fröhlich, auch dann, wenn es ihr mal schwer fiel, eine Lösung zu finden.

1976 war ein entscheidendes Jahr. Für euch rückten die Repression und die Aktionen gegen die Repressionsorgane in den Mittelpunkt, während sich das Land in Richtung Mehrheitsregierung unter Beteiligung der Kommunisten bewegte.

Die Linke, die die *Democrazia Cristiana* überholte... Ich erinnere mich noch an den Nachmittag, an dem das Fernsehen die Wahlergebnisse durchgab, wir erblaßten, es schien uns ein Riesending. Bald merkten wir, daß Berlinguer derjenige war, der am meisten erschrak, der nach der Erfahrung in Chile davon überzeugt war, daß man vor allem Vorsicht brauchte, um einen Staatsstreich zu vermeiden. Wir hingegen sahen im Wahlergebnis den Beweis, daß das Bedürfnis nach einer Wende anwuchs und daß die Bedingungen vorhanden waren. Wir glaubten die Situation viel mehr in Bewegung, fließender als sie es war. Besonders innerhalb der *PCI*.

In der Resolution von 1975 wart ihr der PCI gegenüber sehr streng gewesen. Warum kamt ihr nicht zu dem Schluß, daß das Spiel gelaufen war, als sie sich bei der Abstimmung über die Regierung Andreotti der Stimme enthielt?

Konnte man jemals anhand der Taktik, mit der Parteien Politik machen, sagen, das Spiel sei, egal wobei, definitiv gelaufen? Außerdem schauten wir auf die Basis. Das berühmte kommunistische Volk war in diesem Land Realität.

In diesem Land, wie überall, folgte das kommunistische Volk seinen Führern.

Es folgte ihnen, ja, und es verfolgte sie. Nehmt die Gewerkschaftsverträge, die Führer wichen immer etwas zurück, aber die Verträge kamen durch den Druck zustande, der die Leitung zu einer Alternative zwang, ja, sie möglich machte. 1976 hatten wir guten Grund, uns zu fragen, was die kommunistische Basis gemacht hätte, wenn sich wirklich die Möglichkeit einer Alternative gestellt hätte.

Jedenfalls wurde genau während der Wahl, an der zum letzten Mal auch Lotta Continua teilnahm und in die auch linksradikale Gruppen Hoffnungen investierten, der Prozeß gegen die BR in Turin eröffnet. Und ihr wart dabei, den ersten tödlichen Anschlag vorzubereiten, das Attentat auf Staatsanwalt Coco.

Ja. Das war ein sehr wichtiger Übergang zu unserer späteren Entwicklung. Jener Prozeß hatte einen enormen symbolischen Wert. Für den Staat, der seinen Sieg dadurch bestätigen wollte, daß er den *BR* jeden politischen Wert abstritt. Er behauptete, es handele sich um gewöhnliche Kriminalität, auch wenn er sich dann durch die Verabschiedung von Sondergesetzen, die Veränderung der Prozeßordnung und den Bau von Spezialgefängnissen widersprach. Giancarlo Caselli, damals bei der Turiner Staatsanwaltschaft, schrieb in der Erklärung zu Prozeßbeginn, es sei Ziel des Prozesses, die politische Dimension der *BR* zu negieren. Der Prozeß stellte uns vor schwerwiegende Fragen, denn welche Position sollten wir beziehen, wenn der Staat vor Gericht seinen Sieg feierte? Es gab zwei Wege, der eine war der traditionelle der historischen Linken: Man verteidigte sich, benutzte umsichtig die prozessualen Mechanismen, die Anklagen wurden zurückgewiesen, und wo die Maschen etwas weiter wurden, machte man die sozialen Ursachen für die Auflehnung geltend. Alles im Rahmen der Spielregeln. Aber die Spielregeln zu brechen war die Essenz unserer Strategie. Wir entschieden uns für den zweiten Weg, wir sagten nicht, »wir haben die Tat nicht begangen«, wir sagten, daß es richtig war, sie zu begehen.

War es eine Entscheidung der Organisation?

Das war zwischen drinnen und draußen diskutiert worden, dabei wurde unter großen Schwierigkeiten eine sichere Verbindung benutzt. Und bis zum Prozeß-auftakt überwog die Ansicht, dem traditionellen Weg, wenn auch in sehr rigider Weise, zu folgen. Im letzten Moment entschieden sich die gefangenen Genossen beim Prozeß aufzutreten und die Rolle des Angeklagten abzulehnen, den Verteidiger abzulehnen, und sogar den Pflichtverteidiger, der Teil der Gerichtsinstitutionen ist. Sie repräsentierten die kommunistischen Avantgarden des Landes in der Offensive, sie waren in Ketten im Saal, aber um anzuklagen und nicht um sich zu verteidigen. Es war das Ende jeder juristischen Vermittlung, es war der Prozeß der Guerilla. Von dem Moment an war für die, die sich in den BR wiedererkannten, der Krieg die einzig mögliche Beziehung zum Staat.

Entstand die Entscheidung im Knast?

Ja. Wir draußen hatten sie nicht erwartet. Aber sie lag auf unserer Linie, und außerdem entsprach sie unserer Gefühlslage. Offensive, Offensive, immer in der Offensive. Uns faszinierte alles, was über die legalistischen Grenzen der historischen Linken hinausging. Unter zwei Optionen wählten wir immer die, die die Brücken zur Vergangenheit einriß, auch wenn wir nicht erkennen konnten, wohin uns der Weg führte. In den Prozessen akzeptierten wir die Rolle der Angeklagten nicht mehr, sondern verteidigten uns als Militante einer Organisation, die sich im Angriff befand. So verbündete man sich mit der Guerilla auf dem Terrain draußen, und es war vor allem die kämpfende Aktion, die diese Einheit sichtbar machte. Es gab eine Verbindung zwischen den einzelnen Aktionen der BR und den Prozeßterminen. »Unsere Worte zählten bei den Prozessen nur, weil sie das Echo eines Schusses waren«, erzählte mir Vincenzo Gagliardo einige Jahre später. Und das stimmte, aber ich glaube, der Schuß sprach auch, weil er etwas war, in das viele mehr als nur eine Hoffnung reinlegten. Wir müssen tief in die kritische Analyse jener Jahre eintauchen, wenn wir wollen, daß es nach dem bewaffneten Kampf noch Hoffnung gibt.

Auch in der Guerilla fand mit dem Attentat auf Staatsanwalt Coco eine Wende statt.

Ja, es war unser erster tödlicher Anschlag, die erste gewollt blutige Aktion. Es war auch die erste, bei der die Handelnden lediglich die BR und der Staat waren. Die Bewegung blieb völlig im Hintergrund, wir verknüpften uns nicht mit

ihrer Bedeutung und ihrem Ziel, und wir traten auch nicht auf, als wären wir ihr Destillat, die absolute antagonistische Essenz. Wenn wir eine Selbstbezogenheit hatten, gab es sie sicherlich seit dieser Aktion. Von da ab war die einzige Bestätigung unserer Linie die Fähigkeit, sie umzusetzen, uns zu reproduzieren und zu überdauern.

Warum ausgerechnet Staatsanwalt Coco?

Er symbolisierte die Rolle, die das Gericht übernommen hatte. Und da war das nicht eingehaltene Versprechen, nachdem wir Staatsanwalt Sossi freigelassen hatten. Coco hatte sich im Fernsehen dafür eingesetzt, gleich nach der Freilassung Sossis die Situation der Gefangenen vom XXII. Oktober wieder zu überprüfen. Aber kaum hatten wir Sossi freigelassen, ließ er wissen, daß er nicht im mindesten daran dachte. Wir hatten die Vermittlung akzeptiert, und er hatte uns betrogen.

Diesmal wart ihr es, die keine Vermittlung anboten.

Nein, wenn man beim Tod angelangt ist, ist es das Ende jeder Vermittlung. Wir antworteten auf die Entscheidung des Staates, uns zu vernichten. Es war seine Entscheidung, und es war nicht mehr möglich, ihr auszuweichen. Und wir wollten ihr nicht ausweichen, wir rasten ihr mit Höchstgeschwindigkeit entgegen. Coco war der erste.

Und die beiden Leibwächter.

Es ist unmöglich, einen bewaffneten Beamten bei einer Aktion zu verschonen, das ist keine Frage von Grausamkeit gegen irgend jemanden, der damit nichts zu tun hat. In der Regel ist es wirklich nicht möglich, es zu vermeiden. Ich kann nur sagen, daß wir tausend Mal darüber nachgedacht haben, bevor wir eine blutige Aktion für notwendig hielten, tausend und ein Mal, bevor wir zum Schluß kamen, daß es keine Alternative gab. Die Entscheidung fiel nach einer sehr langen operativen Phase, und alles war bis ins kleinste Detail vorbereitet. Der Ort, wo Coco angegriffen werden sollte, und die Methode, mit der dieses Gebiet im Zentrum Genuas unter Kontrolle gehalten werden sollte, waren geklärt; auch der Zeitpunkt, zu dem sich der Begleitschutz auf zwei Beamte reduzierte und die Carabinieri-Streifen, die ihn gewöhnlich begleiteten, zurückblieben.

Aus Vorsicht oder um sie auszusparen?

Ob ihr es mir glaubt oder nicht, wir haben nie ohne Skrupel entschieden, wenn es um Leben oder Tod ging. Wir hatten keinen Grund, die Streifen zu treffen, auch nicht den Begleitschutz. Wenn es ging, versuchte man das Blutvergießen zu begrenzen.

Wer hat entschieden, daß es Coco sein sollte?

Es war ein Name, der bei allen die Runde machte, auch ohne direkt ausgesprochen zu werden. Das beunruhigte uns sogar, und heute scheint es komisch, aber damals dachte man ähnlich und kam leicht zu den gleichen Schlüssen. Das, was die Organisation wissen mußte, war, daß eine andere Art von Aktion vorbereitet wurde, riskanter, gewalttätiger und nicht eine von vielen. Das einzige, was das Exekutivkomitee nicht mitgeteilt hatte, war der Name: Der Ort und die Person wurden geheimgehalten. Aber ich wiederhole, bei einer Aktion mit Bezug zu den Prozessen und den Gefangenen fiel allen Coco ein. Auch den Genossen im Gefängnis, die uns die Nachricht übermittelten, daß er eine zu treffende Person sei. Wie ich schon sagte, beunruhigte uns das, denn wenn das Ziel so klar war, daß es einem jeden einfiel, konnte auch die Polizei darauf kommen. Und die Unvorsichtigkeit der Genossen im Knast beunruhigte uns. Der Kanal, den sie benutzt hatten, war zwar einer der sichersten, aber es war kein BR-Kanal, und ein unbeabsichtigter Informationsverlust konnte sich in eine Katastrophe verwandeln.

War es üblich, daß ihr nicht im Gefängnis nachfragtet?

Es wäre für sie und für uns Selbstmord gewesen, die Genossen im Knast über die konkreten Ziele entscheiden zu lassen. Verbindliche Regel war: ein Maximum an politischer Diskussion, aber Null operative Hinweise. Aber mittlerweile war die Aktion gegen Coco bereits angelaufen, wir konnten sie nur durchführen und hoffen, daß es keine unnötigen Verluste gab.

Das Attentat fand ein Jahr nach dem Tod von Mara statt. Habt ihr das Datum gewählt, um an sie zu erinnern, wie es in der Erklärung stand?

Wir waren gezwungen, den ersten Termin zu verschieben, weil Coco zu einem Kongreß gefahren war, ich glaube in Bari. Der Turiner Prozeß drängte, aus dem Knast wurde darauf bestanden: »Tut etwas.« Wir gingen fünfzehn Tage später

zur Aktion über, kaum daß Coco nach Genua zurückkehrte war. Politisch war es ein sehr harter Schlag und er erweckte große Aufmerksamkeit bei allen Betroffenen. Die Sinnlosigkeit des Begleitschutzes gegenüber einem Guerilla-Angriff war beeindruckend. Wir hatten alle Brücken hinter uns zerstört, aber der Gegner hatte Anlaß zur Sorge bekommen. Die symbolische Kraft unserer Aktionen hatte alle Grenzen überschritten und alle Tabus aus den Angeln gehoben. Beim Prozeß in Turin setzten die Genossen die Ablehnung des Prozesses um, es war der Bruch. Und die Vorgehensweise wurde modifiziert, der Prozeß fand in Abwesenheit der Angeklagten statt. Die Vermittlerrolle der Richter wurde gesprengt. Der Konflikt war total und endgültig.

Wurde diese Taktik in Turin beschlossen?

Ja, von den Genossen im Prozeß. Aber ich will nicht, daß Mißverständnisse entstehen: Die Organisation zögerte keinen Augenblick, sich diese Linie zueigen zu machen, und hat sie bei allem Juristischen ununterbrochen beibehalten. Die ersten Verhafteten hatten eine sozusagen »normale« Prozeßtaktik, aber unsere Prozesse wurden bald etwas besonderes. Sich dem Prozeß nicht aussetzen bedeutete ihn zu verwandeln, ihn umzukehren wie einen Handschuh. Nicht daß es leicht war, das zu tun. Wir wußten nie, wie wir über die Verweigerung der Diskussion im Saal hinausgehen konnten.

Nicht zu antworten war ein Verzicht, eure Argumente hörbar zu machen.

Draußen war die Guerilla. Ihr entsprach die Ablehnung des Prozeßmechanismus. Es reichte, sich im Saal zu den Aktionen zu bekennen, um unsere Position diametral zu verändern – man wurde von Angeklagten zu Anklägern.

Aber machtet ihr euch nicht für den Großteil der Leute noch unverständlicher? Die Entscheidung zu töten ließ auch jene zurückweichen, die Sympathisanten hätten sein können, ohne selbst Avantgarde zu sein. Draußen fanden die famosen Geländegewinne der Linken statt, die euch, wie du gesagt hast, überraschten. Warum gingt ihr genau dann zum Töten über?

Weil es in dem Moment nicht um das Verhandeln, sondern um das Zuschlagen ging. Auf allem Demos von 1976 und 1977 war einer der am häufigsten gerufenen Sprüche: »Coco, Coco, Coco, è sempre ancora troppo poco.«⁷ Im berühm-

⁷ »Coco, Coco, Coco, ist immer noch zu wenig«.

ten Magma der Bewegung war die Aktion durchgegangen. Vielleicht auch nur ihre Radikalität und nichts weiter, denn der Sinn einer Aktion liegt nicht darin, daß sie mehr oder weniger blutig ist, er liegt in den Widersprüchen, die sie aufmachen kann. Später kapierte ich, daß du bis zu einem gewissen Punkt die Operation bestimmtest, du konntest das Konfrontationsniveau und die Vermittlung vorschlagen. Darüber hinaus hing es an der Entscheidung des Gegners. Zum Krieg gehören wie zur Liebe immer zwei.

Um den riesigen Prozeß herum vervielfacht ihr das Blutvergießen. Als die Verhandlung im April 1977 wieder aufgenommen wurde, tötet ihr Anwalt Croce⁸. Dann habt ihr Journalisten angeschossen, Montanelli⁹, dann Emilio Rossi¹⁰, und habt Casalegno¹¹ getötet. Warum? Und warum wurden manche verletzt und manche getötet?

Verletzungen und Tötungen – das so hinzustellen ist unverständlich und inakzeptabel. Ich versuche das zu erklären. Wir befanden uns in einem Bürgerkrieg, die Guerilla maß sich nicht an der Zahl der Gefallenen, sie mußte Inhalte entwickeln und Kraft sammeln, die sich dann auf lange Sicht entfalten würde. Wir akzeptierten die revolutionäre Gewalt, die Tragödie der Toten, das Leiden der körperlichen und der seelischen Verletzungen, aber als erzwungenen Weg zu einer Veränderung, die nicht wir bestimmen würden, weder in ihrer Art noch in ihrer Geschwindigkeit. Erst danach stellten wir fest, daß es einen Abgrund gab, auf den der bewaffnete Kampf unweigerlich zuschlitterte, und das zum großen Teil unabhängig von den Entscheidungen, die wir von Fall zu Fall fällen konnten. Anfangs dachten wir aber, es läge nur an uns, die Schläge abzuweigen. Entsprechend haben wir die Waffen auf zwei Ebenen eingesetzt. Jede unserer Aktionen war symbolisch und wirkte auf der Ebene unserer politischen Vorstellungen und der öffentlichen Wahrnehmung. Wir dachten, daß es einen vermittelnden Einsatz der Waffen geben könnte. Es wirkt zynisch, aber wir glaubten, die Botschaft durch Abstufung der Verletzung kontrollieren zu können.

Warum verwendest du den Ausdruck »vermittelnd«, welche Vermittlung gibt es denn wenn Waffen ins Spiel kommen?

⁸ Fulvio Croce, Präsident der Turiner Anwaltskammer, wurde am 28. April in Turin getötet.

⁹ Indro Montanelli, Gründer und Chefredakteur der Zeitung *Il Giornale*. Wurde am 2. Juni in Mailand in die Beine geschossen.

¹⁰ Chefredakteur des *TG1*, er wurde am 3. Juni in Rom angeschossen.

¹¹ Carlo Casalegno, stellvertretender Chefredakteur der Zeitung *La Stampa*. Wurde am 16. November in Turin angeschossen, er starb dreizehn Tage später.

Das ist eine gewollte, aber nicht unbegründete Abstraktion. Im politischen und im sozialen Konflikt gibt es eine Art ungeschriebenen Moralkodex, der Schuld und Verantwortung wertet. Es ist der gesunde Menschenverstand, die allgemeine Idee der Gerechtigkeit. Vielleicht war es falsch, aber von ihm als Kriterium gingen wir aus.

Auf den Anwalt Croce habt ihr geschossen, um ihn zu töten?

Ja.

Um die Anwälte zu verängstigen? Die Tupamaros trafen jene, die das Volk als seine Feinde erkennen konnte. Warum sollten sich die Arbeiter durch den Tod Croces gerächt fühlen? Es war nicht ihr Krieg.

Wir rächten niemanden. Der Strafprozeß hatte sich verändert, seit die revolutionäre Bewegung angegriffen wurde. Wir weigerten uns, uns zu verteidigen. Die Pflichtverteidiger garantierten im Namen des Staates unsere Rolle als Angeklagte, die wir nicht akzeptierten. Und genau diese Funktion wollten wir mit dem Präsidenten der Anwaltskammer treffen. »Aber was soll ich denn machen«, sagte mir später ein junger Anwalt, der zu meinem Pflichtverteidiger ernannt worden war. »Ich kann den Auftrag nicht ablehnen, und außerdem würde ich euch wirklich helfen wollen. Vielleicht wäre ich sogar auf eurer Seite.« Tja. Die Symbologie der bewaffneten Aktionen war präzise wie ein chirurgischer Eingriff, aber sie zu erklären erscheint schrecklich abstrakt. Entweder hatten wir keine Antworten, oder die, die wir gaben, befriedigten niemanden.

Und Casalegno?

Im Juni starteten wir die Kampagne gegen die Regimepresse, wir schossen auf die Chefredakteure Emilio Rossi vom *Tg1* und Montanelli vom *Giornale nuovo* sowie Valerio Bruno vom *Secolo XIX* aus Genua. Immer noch die gleiche bewaffnete Propaganda. Das Regime, das sich in jenen Jahren gebildet hatte, erhielt eine totale Unterstützung von der Presse, schwerlich, woanders eine noch unterwürfigere zu finden. Ja, wir griffen die Symbole der Regimepresse an. Das ist kritisierbar wie jede andere bewaffnete Aktion, war aber nicht ungerechtfertigter als die anderen. Natürlich reagierten die Journalisten, so wie sie bei niemand anderem reagiert hatten. Ihre Aufregung war verständlich, vielleicht auch richtig. Jedenfalls, bei der Wiederaufnahme dieser Kampagne im November wurde Casalegno entgegen unserer ursprünglichen Absicht getötet.

Habt ihr noch andere Male, wie du sagst, unabsichtlich getötet?

In Padua bei der Durchsuchung des MSI-Sitzes und in Genua, als wir Guido Rossa töteten. Und einmal verletzten wir versehentlich den Zwillingsbruder eines Chefs von FIAT. Sie wohnten im gleichen Haus und arbeiteten beide bei FIAT, sie waren identisch. Niemand außer uns hat gemerkt, daß es der falsche Bruder war.

Zu Beginn des Jahres 1977 gab es auch bei einer unblutigen Aktion einen Qualitätssprung: Ihr entführt den Reeder Costa und hieltet ihn mehr als zweieinhalb Monate lang, von Januar bis April, fest. Es war die erste Entführung, durch die ihr ein Lösegeld eingesackt habt, die von Vallarino Gancia endete ja mit dem Tod von Mara. Hattet ihr Costa auch aus politischen Gründen gesucht?

Nein, es war nur zur Selbstfinanzierung. Aber in Genua war der alte Costa in den schlimmen Jahren Präsident des Arbeitgeberverbandes gewesen, ein Mythos für Arbeitgeber und Arbeiter. In Genua waren die Costas wer. Es war nicht schwer, Pietro Costa zu identifizieren, einen der jüngeren, er wohnte mit Familie in einer Villa an der Esplanade von Castelletto – ein Ort wie auf Postkarten, man überschaut ganz Genua. Wir schnappten ihn mit der üblichen Methode, aber er war sehr, sehr groß, etwas kleiner als zwei Meter, eine entsetzliche Mühe, ihn in die Kiste zu kriegen. Als wir ihn rausholten, sagte er als erstes: »Unter so vielen aus der Familie müßt ihr gerade mich aussuchen, ihr hättet ja einen kleineren nehmen können.« Er war eine sympathische Person. Er hatte die Möglichkeit, entführt zu werden, vorausgesehen. Es hatte die Gadolla-Entführung gegeben, es hatte die Entführung von Vallarino Gancia gegeben – und die Brigaden waren schon eine ganze Weile in Genua, es gab keinen Bonzen mit etwas Geld, der nicht daran gedacht hätte. Die Costas hatten so viel Geld, daß sie sich sogar bei Lloyds in London gegen diese Möglichkeit versichert hatten, das hat er uns selbst erzählt. Und dennoch hatte unser Entführer löchrige Schuhe. Unglaublich, es regnete, wir hatten Januar, er war an Bord eines seiner Schiffe gewesen und hatte den ganzen Tag mit den Füßen im Wasser gestanden. Es war eine alte Kapitalistenfamilie, eine Dynastie, wo man auf internen Wegen Karriere machte, aber nur, wenn man hart arbeitete. Als wir ihn fragten, ob er denn ein besonderes Essen nötig habe, sagte er: »Nein, ich esse alles, Hauptsache es ist viel.«

War er nicht verschreckt?

Ein wenig, das war natürlich, aber er war nicht sonderlich aus der Fassung. Er war einer, der das, was ihm passierte, rational betrachtete. Er konnte es umschreiben, vielleicht dachte er: »Ich bin ein Boss, ich mache den Boss, ich habe einen Haufen Geld, es ist normal, daß die Kommunisten was gegen mich haben.« Wir sagten ihm, daß wir nur ein Ziel hätten, nämlich daß er eine Steuer zahlen und gegen seinen Willen die Revolution finanzieren müsse. »Zehn Milliarden«, sagten wir einfach so. Er erwiderte, daß wir keine zehn Milliarden rausholen würden, die Familie befände sich in tiefster Krise, das große Hotel in Rapallo mache gerade pleite, die Reeder gingen vor die Hunde, das Dante-Olivenöl verkaufe sich auch nicht gerade blendend... Also er spielte seine Rolle. Schließlich einigten wir uns auf anderthalb Milliarden¹².

Keine dramatischen Zwischenfälle?

Während der Entführung starb sein Vater, man mußte es ihm vorsichtig beibringen, ich versuchte es, aber ich bin in solchen Dingen nicht gut. Er brauchte keine tröstenden Worte, er war ein Katholik, und es fehlte ihm nicht das Gefühl für Würde, er verschloß sich ein bißchen und weinte still. Einen bleibenden Eindruck hat noch etwas anderes hinterlassen. Im Portemonnaie hatte er seine Ausweise, Fotos von den Kindern, die üblichen Sachen und einige Straßenbahnfahrtscheine. Als wir ihn wieder freiließen, gaben wir ihm alles wieder, er nahm es, schaute rein und meinte, »Es fehlt ein Straßenbahnfahrtschein, der war noch ungestempelt.« Er kam nach ein paar sicher nicht lustigen Monaten frei, hatte gerade anderthalb Milliarden bezahlt, wollte aber auf den einen Fahrtschein nicht verzichten. Das war die Bourgeoisie von Genua. Die Geschichte mit den Costas endete hier, wir waren korrekt zu ihm, als er ging, es war kein privater Krieg. Und in der Tat drängten sie beim Prozeß auch nicht besonders, ich weiß noch nicht mal, ob sie überhaupt als Zivilkläger aufgetreten sind. Es war sogar so, daß gleich nach der Zahlung und der Befreiung ihr Anwalt einen von unseren Anwälten traf und ihn bat, uns seine Hochachtung auszurichten. Für die Präzision, mit der wir die Aktion durchgeführt hätten, und dafür, daß wir unser Wort gehalten hätten, trotz einer Provokation, die alles zu vermässeln drohte.

Betrifft das die Lösegeldzahlung?

Ja. Das Geld sollte in Rom durch einen seiner Brüder und eine Schwester, die Nonne im Laienstand war, übergeben werden. Sie, zu Tode verängstigt, fuhr

¹² Nach damaligem Kurs fast vier Millionen DM.

den Wagen mit zwei Koffern voller Geldscheine. Wir wollten ihn in einer Sackgasse in der Gegend von Monteverde anhalten, nachdem wir ihn durch halb Rom gelotet hatten. Eine Art Schnitzeljagd, wo wir bei jeder Etappe kontrollieren wollten, daß die Polizei uns nicht verfolgt oder eine Falle gestellt hatte. Alles lief glatt, wir übernahmen die Koffer, aber die Überraschung folgte, als wir sie öffneten. Die Geldscheine waren buchstäblich begraben unter einem phosphoreszierenden Pülverchen, ganz fein und haftend wie Puder. Es reichte ein kräftiges Ausatmen, und das Pulver flog hoch, und du hattest es an den Händen, auf den Haaren, auf der Kleidung. Bei normalem Licht ist es unsichtbar, aber bei ultraviolettem Licht phosphoresziert es und du leuchtest wie ein Weihnachtsbaum. Es war eine Provokation, das Geld war unbrauchbar, wer das Pülverchen draufgestreut hatte, hatte es nicht versteckt, er wollte, daß wir wußten, daß es da war, vielleicht hoffte er auf eine verzweifelte Reaktion. Dazu kam es aber nicht. Wir verzögerten die Freilassung um ein paar Tage und ließen das Pulver von einem Genossen analysieren, der Chemiker war. Dieser berichtete uns, daß es eine neutralisierende Substanz gebe, es aber noch einfacher wäre, die Geldscheine einzeln mit Wasser abzuwaschen. Ich weiß nicht, wie viele Genossen in den folgenden Wochen tagelang die Scheine abgewaschen haben, um sie danach zum Trocknen auf eine Leine zu hängen, wie in dem Film von Totò¹³. Anderthalb Milliarden sind ein Haufen Kohle. Wir kamen ein Leben lang damit aus.

Habt ihr viel ausgegeben?

Nicht mal im Traum. Einmal hat Pecchioli¹⁴ für den Versuch, unsere Ausgaben zu errechnen, die ihm bekannten Bilanzen und Quellen der *PCI* als Vergleich herangezogen. Absurd. Das, was seiner Meinung nach einer unserer Militanten pro Woche ausgab, deckte in Wirklichkeit die Ausgaben einer *Kolonie* für zwei Monate. Bezahlte Genossen gab es sehr wenige, nur jene, die Vollzeit und in völliger Illegalität für die *BR* operierten. Alle anderen arbeiteten – Arbeiter, Angestellte, Lehrer – und lebten von dem, was sie verdienten. Ich lebte von 200.000 Lire im Monat, wir hatten alle das gleiche Gehalt, das ist die Wahrheit. Wie wir berechneten, was ein Militanter für seinen Unterhalt brauchte? Anhand des Lohns eines Arbeiters, es gab kein anderes Kriterium. Es mag Moralismus gewesen sein, aber für uns war es obligatorisch, daß eine klandestine Organisation sich durch Enteignungen finanzierte. Eine Handlung, für die sie

¹³ Berühmter italienischer Komiker.

¹⁴ Ugo Pecchioli, Parlamentarier der *PCI-PDS*.

den Leuten gegenüber geradestehen kann, die aber dennoch weitgehend willkürlich bleibt. Die anderthalb Milliarden von Costa reichten uns vier Jahre lang, praktisch bis zu meiner Verhaftung 1981.

Habt ihr euch zu der Entführung bekannt?

Gleich nach der Freilassung. Es war das erste Mal, daß wir uns zu einer Enteignungsaktion bekannten. Wir gaben nicht nur ein Flugblatt, sondern sogar eine kleine Broschüre raus, so wichtig war es uns, den Sinn dieser Praxis zu erklären.

Zur Zeit der Costa-Entführung war draußen viel in Bewegung. Die radikalen Bewegungen oder Subjekte lösten sich vom kommunistischen Umfeld. Lama¹⁵ wurde an der Universität in Rom ausgepöfht, und während Bologna sich wegen dem Tod vom Francesco Lorusso¹⁶ spaltete, gab es in Rom Demonstrationen, die 40 Tage Stadtblockade. Das alles war aber vorwiegend die Autonomia. Das wurde die 77er-Bewegung. Das war nicht euer Ding, ihr wart nicht da.

Daß es nicht unser Ding war, ist offensichtlich, daß wir nicht da waren, stimmt nicht. Aber eine Sache war es, da zu sein und eine andere, die Leitung darüber zu haben. Wir hatten sie nicht. Niemand schaffte es, die buntgescheckte Autonomia-Bewegung zu dirigieren. Sie war kein Ausdruck des Klassenwiderspruchs der vorhergehenden Jahre, sie war völlig anders. Die größten Mobilisierungsorte waren die Universitäten, aber es war keine Studentenbewegung. Man sagte, es wären »neue Subjekte«, aber welche waren es denn konkret? Für mich, und nicht nur für mich, blieb jene Bewegung bis zum Schluß ein unbekanntes Objekt. Das war eine meiner Grenzen, ich verstand sie nicht, es war keine Fabrikbewegung, sie war neu. Wodurch sie entstand und was sie produziert hat, weiß ich bis heute noch nicht genau.

Da spielte auch die Generation mit rein, nicht nur das Alter, sondern auch die Erfahrung. Sie kamen zehn Jahre später.

Ja, es waren neue Genossen, eine andere Generation. Sehr viele stiegen dann in

¹⁵ Luciano Lama, Generalsekretär der *CGIL* und heute Senator der *PDS*.

¹⁶ Francesco Lorusso, 25 Jahre, ein Militanter von *Lotta Continua*, wurde von den Carabinieri am 11. März getötet, als eine Demonstration der außerparlamentarischen Linken versuchte, eine Versammlung der reaktionären katholischen Organisation *Comunione e liberazione* in der Universität von Bologna zu verhindern.

die BR ein, aber ich konnte sie mit geschlossenen Augen erkennen. Die Kämpfe von 1977 spiegelten eine sehr veränderte soziale Zusammensetzung wider, in der andere Akteure auftauchten. Aber wie und welche? Sogar die Genossen, die Anführer jener Bewegung waren, haben Schwierigkeiten, es zu erklären, wenn man über ihre unmittelbare Erfahrung hinausgeht. Andere tun so, als hätten sie jenes 1977 bei den Hörner gepackt, aber das stimmt nicht. Es überraschte alle, uns ebenso wie auf der Gegenseite Luciano Lama. Ich glaube, daß er nicht die mindeste Vorstellung davon hatte, was da in dem Hexenkessel hochkochte, als er in die Universität von Rom ging. Er wurde wirklich wie ein Fremdkörper ausgestoßen. Uns ging es nicht so, wir waren etwas anderes, was im gleichen Wasser schwamm. Aber wir waren nicht »jene« Bewegung. Wir hatten auch ein paar nicht zweitrangige Vorurteile, die unserer Arbeiterherkunft entsprachen und wie ein Filter wirkten. Aber das allein war es nicht, was uns aus der 77er-Bewegung raushielt, auch wenn wir vor der Verelendung der Inhalte und Illusionen über die Erfolgsaussichten der traditionellen Arbeiterbewegung, die wirklich schon in den Seilen hing, warnten.

Wart ihr beim Septemberkongreß in Bologna?

Viele Genossen gingen hin, wir nicht. Aus Korrektheit. Wir waren eine klandestine kämpfende Organisation mit einer präzisen Linie. Das da waren autonome Instanzen der Bewegung, die das Recht hatten, ihre Linie zu praktizieren. Und es war gut, daß sie das taten.

Was für eine Lüge...

Aber nein. Was hatte das mit uns zu tun? Sie kamen aus dem Kongreß raus und riefen »rosse, rosse, rosse, Brigade Rosse«, wir haben die Kassette gehört, die bei der Demonstration aufgenommen wurde. Es war eine traumhafte, trügerische Sache aus tausend Erfahrungen, tausend Dingen. Die waren nicht im mindesten BR. Wer weiß, was sie dachten, was wir waren, wir die BR, während sie völlig legal durch Bologna liefen und wir da waren, wo wir nun mal waren... Aber einige unserer Genossen fuhren nach Bologna. Vier von der Brigade aus Rom-Primavalle wurden an der Autobahnmautstelle vor den Toren Bolognas angehalten, wo die Polizei eine unüberwindbare Straßensperre aufgebaut hatte. Sie kamen durch, weil sie keine Waffen hatten. Ist das nicht paradox? Wir Brigadisten waren unbewaffnet, während auf dem Kongreß kaum jemand war, der außer den Fahnen nicht noch etwas mehr mitgebracht hätte.

In den 70er Jahren waren es zwei Paar Schuhe, von Waffen zu reden und sie zu benutzen, überall. Aber um auf den 77er-Kongreß von Bologna zurückzukommen: Das war eine Art Besetzung der Stadt, da waren die nicht-integrierten Jugendlichen, die, die sich »ungesichert« fühlten, ganz unterschiedliche, und die Frauen. Interessierte euch diese andere Gesellschaft nicht?

Wir verstanden, daß sie, wie ihr sagt, anders war, aber wieviel sie sozial und politisch produzieren konnte, war mir entgangen. Diese Möglichkeit, wenn es denn eine Möglichkeit gab, ist den BR entgangen. Mit jener Bewegung hatten wir sehr wenig gegenseitige Beziehungen. Nah war uns die Radikalität der Forderungen und die entwickelte Praxis sowie die Abneigung gegenüber institutionellen Mechanismen, aber sehr fern, daß sie sich keine Richtung und kein Ziel geben konnte und wollte. In unsere Richtung schaute sie sicher nicht. Auch wenn es so war, daß oft Jagdwaffen in unseren Depots landeten, die bei den Demonstrationen in Rom zu Dutzenden aus Waffenläden geholt worden waren. Sie wurden uns von Genossen aus der Bewegung gebracht, die nicht wußten, was sie damit sollten, und hofften, daß wir es wußten. Aber wir wußten das auch nicht, denn ein anderthalb Meter langes Gewehr war nicht gerade das, was man für eine Stadtguerilla brauchte. Es wäre nicht schlecht gewesen, wenn wir gewußt hätten, was wir jenen Jugendlichen sagen sollten. Aber wir wußten auch das nicht, außer, daß sie sich uns anschließen sollten.

Erkennst du das heute, daß ihr nicht wußtet, was ihr ihnen sagen solltet, oder habt ihr das bereits damals bemerkt?

Damals war es nicht möglich, das zu bemerken. Die Theorien, die man hörte, gefielen uns überhaupt nicht, sie waren unbrauchbar für unsere revolutionäre Praxis, die letztendlich alle vor die Wahl stellte: Entweder zieht man in den Krieg – oder man verliert und hat nicht mal gekämpft. Dem politischen Konflikt folgend waren wir zumindest teilweise auf einem Weg gelandet, der von der Politik auch das Übel übernommen hatte, sich von den sozialen Dynamiken zu entfernen. Ich ziehe die Ansicht vor, daß die BR Kind der vorhergehenden Bewegung waren, die ihr Herz und ihr Hirn in der Arbeiterklasse gehabt hatte. Sie blieben unauflöslich daran gebunden und paßten sich nie den sozialen Veränderungen jener Jahre an. Die ließen die 77er-Bewegung aufblitzen und offenbaren ihr fantastisches Ungestüm. So kamen lediglich viele neue Genossen zu uns; die letzte Einberufung der BR kam von dort. So wie die von *Prima Linea*. Aber als sie kamen, veränderten sie nicht uns, sie veränderten sich. Die Linie war die unsere.

Ihr seid immer anders gewesen. Du wirst ja zugeben, daß ihr die, die nicht mit euch waren, nicht mal eines Blickes gewürdigt habt.

Greift jemand zu den Waffen und tötet und läßt sich töten, der nicht die absolute Überzeugung besitzt, die richtige Linie zu haben? Daß es zumindest eine übertriebene Einbildung war, hätten wir bemerken müssen, das gebe ich zu. Wir haben es nicht bemerkt. Für uns zählte eine Sache, der bewaffnete Kampf. Der ganze Rest, wenn es ihn gab, würde nur standhalten, wenn dieser durchhielt. Das war eine tiefe und auch nicht völlig unbegründete Überzeugung.

ROSSO

n. 17/18

Editoriale: Antonio Di Montemonte

MANU 1977

ALFANO 1988

QUINTANALE

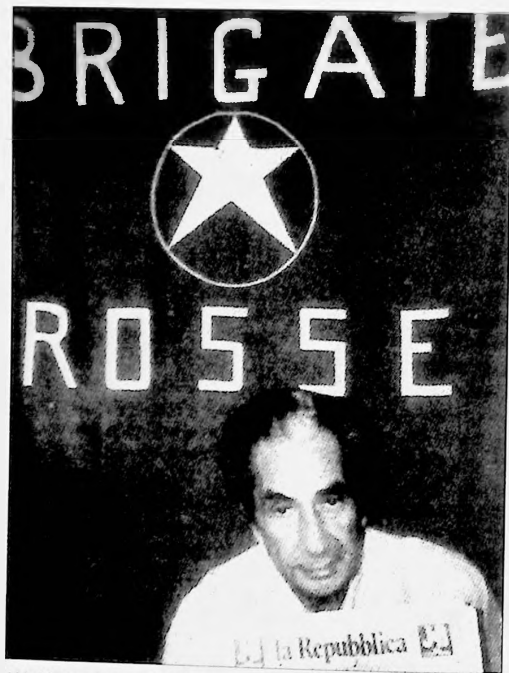
MANU 1

L. AIO

AVETE PAGATO CARO ... NON AVETE PAGATO TUTTO!



Titelblatt der Bewegungszeitung *ROSSO* vom März 1977 mit der Schlagzeile: »Ihr habt teuer bezahlt... Ihr habt nicht alles bezahlt!«



Aldo Moro nach seiner Entführung durch die BR am 16.3.1978.

V. Von der Via Fani zur Via Caetani Die 55 Tage

Bisher haben nur Pentiti und Dissociati mit Teil- oder indirektem Wissen den Richtern¹ und dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß² ermöglicht, die Ereignisse des 16. März 1978, die folgenden 55 Tage, die sich Aldo Moro in euren Händen befand, seine Tötung und die Gründe, die euch zur Via Fani gebracht hatten, zu rekonstruieren. Die prozessuale Wahrheit gibt zu, in mehreren Punkten nur eine »vernünftige Annäherung« zu sein. Du wirst es nun sein, der diese Rekonstruktion vervollständigt oder modifiziert. Es wurden auch einige Bezugsdaten bestimmt. So fiel zum Beispiel die Entscheidung über Moro im Herbst 1977, aber du warst schon seit zwei Jahren in Rom. War es der Höhepunkt des sogenannten »Angriffs auf das Herz des Staates«, den ihr 1974 beschlossen hattet?

Ich bin seit mehr als zwölf Jahren im Knast, und der Knast spielt dem Gedächtnis üble Streiche. Er komprimiert oder dehnt die Zeit und verursacht bizarre Effekte bei der Einordnung von Erinnerungen. Wie dem auch sei, die Entscheidung zum Konflikt mit dem Staat – »Angriff auf das Herz des Staates« lautete die vereinfachte und rhetorische Formel – entstand nicht an einem bestimmten Tag oder Monat, sie reifte aus der Entwicklung unserer ersten Erfahrungen, als wir uns bewußt wurden, daß enge Beziehungen zwischen Industrieigentum und Staat bestehen und man die eine Seite nicht treffen kann, ohne daß die andere interveniert. Mit Konflikt meinten wir allerdings nicht einen Krieg zwischen unserem – fast inexistenten – Militärapparat und dem des Staates. Wir wären blitzschnell zerschlagen worden. Wir wollten einige Sektoren treffen. Der erste war – mit der Entführung des Staatsanwaltes Sossi – der Justizapparat.

¹ Die erste Hauptverhandlung (14. April 1982 - 24. Januar 1983, insgesamt 99 Sitzungen) fand in Rom im Saal des Foro Italico statt. Neun *Pentiti* wurden dabei vernommen. Das Gericht verhängte 32mal lebenslänglich. Das Berufungsverfahren (3. Dezember 1984 - 14. März 1985, insgesamt 55 Sitzungen) profitierte von den Aussagen Adriana Farandas und Valerio Morucis, die dem bewaffneten Kampf abgeschworen hatten und einer Befragung zustimmten. Die lebenslänglichen Haftstrafen wurden auf 22 reduziert. Der Kassationshof bestätigte die Strafen. Das prozessuale Vorgehen wurde mit Moro III, Moro IV und Moro V fortgesetzt.

² Der parlamentarische Untersuchungsausschuß, eingesetzt im November 1979, hat seine Untersuchungen am 28. Juni 1983 abgeschlossen. Die Ergebnisse und Unterlagen wurden in 72 Bänden mit insgesamt 50.811 Seiten veröffentlicht. Der Ausschuß hatte drei Vorsitzende: Biasini (*PRI*, *Partito Repubblicano Italiano*), Schietroma (*PSDI*, *Partito Socialdemocratico Italiano*) und Valiante.

Die definitiven Linien stehen in der »Strategischen Resolution« vom Februar 1978. Ist das ein Datum, das wir festhalten können?

Ja, sie wurde in Velletri, wo die Römische Kolonne einen Stützpunkt hatte, in ihre endgültige Form gebracht. Dort wurde sie von der strategischen Leitung, die die Militanten aller Kolonnen vereinte, ratifiziert.

Sie wurde ja für die BR ein wenig zum Mythos. Erwa weil man sich am Vorabend der Moro-Entführung befand?

Weil es eine sehr gute Erklärung war. Sie war die Synthese jahrelanger Diskussionen und unserer Interpretation der italienischen Situation. Sie bestimmte den »Imperialistischen Staat der multinationalen Konzerne«³ als Gegner, und damit irren wir uns nicht. Der Fehler lag in der Annahme, daß dieses Projekt, von dem wir damals dachten, daß es dominant wäre, absolut, unveränderlich und ohne Gegentendenzen bleiben würde. Eine Zeitlang versteifte sich die Organisation auf diese Analyse und wahrscheinlich verstanden sie viele Genossen als ein Dogma. Jedenfalls konzentrierte sich die Resolution von 1978, auf die sich alle einigten, darauf, daß die *Democrazia Cristiana* das Epizentrum des Systems sei, der absolute Feind des Arbeiterkampfes. Damit banalisierten wir vielleicht das politische Szenario. Ein zweiter Punkt, der der Resolution von 1978 in den Augen der Militanten einen sehr hohen Wert zuschrieb, war, daß sie die Befreiung der gefangenen Genossen als strategisches Ziel benannte. Das hatte von Anfang an die gesamte Geschichte der BR durchzogen, aber mit der strategischen Leitung von 1978 wurde es unverzichtbar, fast eine Obsession: Es gab keine Aktion ohne diesen Bezugspunkt.

Bist du 1975 nach Rom gezogen?

Ja. Nachdem wir uns im Norden verankert hatten, in Mailand und Turin fast gleichzeitig, und dann in Genua, versuchten wir es mit Rom. Und nachdem es einmal beschlossen war, die DC anzugreifen, mußte die Kampagne dort konzentriert werden.

Wärst du zunächst allein?

Kurz. Fast zur gleichen Zeit kamen von der Mailänder Kolonne Carletta Brioschi

³ *Stato Imperialista delle Multinazionali (SIM).*

und der »Rotschopf« Franco Bonisolo nach Rom. Wegen seiner roten Haare hatte er diesen Spitznamen als Kind und er behielt ihn auch in der Illegalität, selbst als er sich die Haare in einem schrecklichen Blond färben mußte.

Besorgtest du dir gleich eine eigene Wohnung?

Nicht gleich. Erst mußten wir feststellen, ob die Bedingungen für die Gründung einer Kolonne gegeben waren. Zunächst griff ich für einige Nächte auf die Wohnung von Barbara Balzerani zurück, dann auf die von Genossen aus Rom-Centocelle oder aus Magliana. Zu der Zeit war noch keiner von ihnen in der Illegalität. Ich war der einzige Illegale in Rom. Aber ich habe keine Probleme gehabt. Heute erinnert man sich nicht mehr daran, wie es in den 70er Jahren war und wie breit die Solidarität in der Bewegung auch zwischen verschiedenen Organisationen war. Man wird es kaum glauben, aber seit ich von der Polizei gesucht wurde, lebte ich vorwiegend als Gast. Mein Gesicht war in allen Zeitungen und im Fernsehen, aber mir hat immer irgend jemand seine Gastfreundschaft angeboten, auch wenn Angst in der Luft lag, viele Gefahren bestanden und es mich daher durchaus in Verlegenheit brachte. Es waren auch fast immer Kinder in den Wohnungen.

Was hast du ganz am Anfang in Rom gemacht?

Eine intensive Reihe von Treffen mit all denen, die danach gefragt hatten, uns zu sehen, die politisch qualifiziert und in die römische Situation integriert erschienen. Das waren ein Flügel der aufgelösten Potere Operaio, eine marxistisch-leninistisch geprägte Gruppe und einige aus der damals entstehenden Autonomia. Alle kamen aus der Bewegung und waren bekannt, Leute, die ihre Erfahrungen in den Studentenkämpfen, in den Hausbesetzungen im Süden Roms, in den Gewerkschaftskämpfen bei der SIP, bei ENI und den halbstaatlichen Betrieben gemacht hatten. Fast alle hatten Erfahrungen mit illegalem Kampf oder der Anwendung von Gewalt. In Rom geschah das gleiche wie überall, die BR funktionierten als Katalysator, sie beschleunigten die Prozesse, sie waren wie ein Magnet im Bezug auf Eisenspäne.

Ihr habt also das zusammengesucht, was da war?

Ja, Leute und Sachen... Damals stießen wir auf die verdammte Druckmaschine, die noch Jahre später die anmaßende Aufmerksamkeit der Verschwörungstheoretiker auf uns gezogen hat. Es scheint sicher zu sein, daß sie ursprünglich

ich weiß nicht welcher Abteilung des militärischen Geheimdienstes von Forte Briaschi gehörte. Eine Gruppe Genossen, die damals bei *ENI*, in dem großen Glasgebäude vor dem Tümpel von Rom-Eur, arbeitete, hatte sie bei einem Gebrauchtwarenhandel in der Gegend von Porta Portese gekauft. Sie benutzten sie, um die Materialien für ihr Komitee zu drucken, auch eine Zeitung. Zu dem Trödler gelangte sie wahrscheinlich durch einen jener Zaubertricks, die es kleinen staatlichen Funktionären mit einem offiziellen Monatsgehalt von zwei Millionen Lire erlauben, sich ein Haus am Meer und ein Boot leisten zu können. Also, als wir die Kolonne aufbauten, verleibten wir uns nicht nur die Genossen ein, sondern »erbten« auch ihr Material, inklusive den Schrott, den man nicht wegschmeißt, weil man ja weiß, daß alles irgendwann mal nützlich sein kann. Die Druckmaschine war wirklich so alt, daß sie nie mehr benutzt wurde. Wenn wir uns damals hätten vorstellen können, wie ihr Auftauchen bei uns instrumentalisiert werden würde, dann hätten wir sie Schraube für Schraube aufgegessen.

Wann hast du die Wohnung in der Via Gradoli 96 angemietet?

1977. Sie war unser erster Stützpunkt in Rom, und wir behielten sie bis zu ihrer Enttarnung. Die Regeln der Illegalität verlangen zwar, daß man ziemlich häufig Stützpunkte wechselt, aber wir haben es nie geschafft. Da Wohnungsmanagement herrschte, endete es, Regeln hin Regeln her, immer so, daß wir einen Stützpunkt nie aus freien Stücken verließen. Die Polizei machte sie durch Enttarnung unbrauchbar.

Hast du die Wohnung unter falschem Namen angemietet?

Ich gab falsche Personalien an, Ingenieur Borghi. Die Methode war, eine nicht existierende Identität zu nehmen, die aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit besitzt. »Ingenieur Mario Borghi aus Genua« klang recht plausibel für jemanden, der sich so wie ich vorstellte, aus dem Norden kam und eine provisorische Unterkunft brauchte. Die Straße und Hausnummer in meinem falschen Ausweis existierten wirklich, so daß eine eventuelle schnelle Überprüfung nichts ergeben hätte. Einer weitergehenden Überprüfung hätte das zwar nicht standgehalten, aber hat man jemals einen Hausbesitzer gesehen, der sich mehr für die Papiere seiner Mieter interessiert als für die Miete? Wenn du die Miete pünktlich zahlst, stellt niemand überflüssige Fragen.

Wer von euch wohnte in der Via Gradoli?

Ein Haufen Leute zu verschiedenen Zeiten. Am Anfang Carla und »Rotschopf«. Vor der Entführung von Moro, als der Stützpunkt, in dem sie wohnten, aufflog, eine Zeitlang auch Morucci und Faranda. Während der Entführung von Moro wohnten Barbara Balzerani und ich dort. Barbara war Leiterin einer Kolonne und machte ihren festen Stützpunkt daraus, ich war nur gelegentlich und auch immer nur für kurze Zeit dort.

Die Wohnung in der Via Montalcini 8, Aufgang 1, in der Moro gefangengehalten worden sein soll, hattet ihr hingegen gekauft?

Nicht wo Moro gefangengehalten »worden sein soll«, sondern wo er gefangen gehalten wurde. Von dort wurde er nie weggebracht, er blieb dort vom Morgen des 16. März bis zum 9. Mai.

Wann genau habt ihr die Wohnung gekauft und mit welchem Geld?

Im Herbst 1977, mit dem Geld des Reeders Costa, den wir einige Monate vorher in Genua entführt hatten. Wir hatten mehr als eine Milliarde rausgeholt und finanzierten die Organisation damit praktisch bis zu meiner Verhaftung.

Warum hattet ihr Aldo Moro ausgesucht?

Wir wollten die *DC* angreifen, und er war ihr Vorsitzender. Das erste Mal kamen wir aus purem Zufall auf ihn. Es lief so: Bonisoli wohnte in der Via Gradoli, an der neuen Cassia, und um ins Zentrum zu kommen, konnte er den Corso Francia und dann am Viadukt oder die alte Cassia langlaufen. Im zweiten Fall überquerte er zwangsläufig die Piazza dei Giochi Delfici, wo die Santa-Chiara-Kirche steht. Eines Morgens sieht Bonisoli ein blaues Auto mit großem Geleitschutz. Auf so etwas achteten wir sehr. Er wurde neugierig, blieb stehen und sah wenig später Aldo Moro aussteigen. Ganz einfach. Er stellte fest, daß er fast jeden Morgen dort war. Beim nächsten Treffen erzählte er es uns. Wir speicherten das erst mal in unserer Köpfe. Wir sagten zwar nichts, wußten aber, daß die Information nicht lange folgenlos dort bleiben würde.

Kam euch die Idee, ihn anstatt eines anderen zu entführen, als ihr gesehen hattet, wo er jeden Morgen langging?

Aber nein, sie entstand aus dem nicht zufälligen Beschluß, die *DC* auf hoher Ebene anzugreifen. Zufällig war nur die Art, mit der wir an der Piazza dei

Giochi Delfici die Person antrafen, die die gesamte Geschichte der *DC* symbolisierte. Heiliger Himmel, es wird doch nicht so sein, daß ich dir erklären muß, warum wir Moro ausgesucht haben? Er war der Präsident der *DC* und vierzig Jahre lang in der Regierung.

Wenn es deswegen war, das war Andreotti auch.

In unseren Augen waren sie Zwillinge. Warum sollten wir zwischen Andreotti und Moro groß unterscheiden? Wenn es zwischen den beiden grundlegende Unterschiede gab, so eröffneten sie sich uns damals nicht, uns schienen zum Beispiel die Unterschiede zwischen Moro und Donat-Cattin⁴ oder Moro und Fanfani⁵ klarer. Über letzteren hatten wir auch einige Vorinformationen gesammelt. Es war die *DC*, die den Staat repräsentierte, sie war es, die wir treffen wollten. Das zumindest dürfte nicht überraschen. Auch sonst fehlte es nicht an Zielen in Rom. Wie oft haben wir, was weiß ich, La Malfa senior⁶ auf der Straße getroffen, Pajetta wohnte gegenüber unserer Druckerei in der Via Pio Foà, es war schwerer, ihm aus dem Weg zu gehen als in ihn reinzulaufen, wenn er das Haus verließ. Aber warum sollte es uns einfallen, La Malfa oder Pajetta, Vorsitzender der *Republikanischen Partei*, oder jemanden aus der Gruppe von Berlinguer zu entführen? Niemand hat mich jemals gefragt, warum wir nicht einen von den beiden entführt haben.

Schon, aber wie kann man glauben, daß Moros und Andreottis Gewicht in der DC gleich waren?

Vielleicht haben wir uns in der Einschätzung geirrt, das kann ich nicht völlig bestreiten. Vielleicht haben wir nicht verstanden, daß zwischen den beiden sehr

⁴ Damals Vizesekretär der *DC* und Minister für Industrie, Handel und Handwerk in der Andreotti-Regierung vom 13. März. Er übte später seinen Posten als *DC*-Vize-Sekretär ein, als er seinem Sohn Marco, damals bei *Prima Linea*, noch vor Einführung der *Penitenti*-Gesetzgebung (Kronzeugenregelung) bei seiner Flucht ins Ausland unterstützte. Marco wurde später zu einem der wichtigsten *Penitenti* gegen *Prima Linea* und der Vater stieg politisch wieder auf. So war er 1988-89 Gesundheitsminister und der wichtigste Mann der *DC* im Piemont. Er trat 1980 für das »Mitte-Links«-Bündnis mit der *PSI* ein und legte auf dem *DC*-Parteitag gleichzeitig als einer der Führer der rechten Mitte der Partei fest, daß künftig ein Zusammengehen mit der *PCI* ausgeschlossen sei.

⁵ Hoher *DC*-Repräsentant, unterstützte 1980 innerhalb der *DC* sehr stark das Vorhaben eines »Mitte-Links«-Bündnisses mit der *PSI*. Üble über die Jahrzehnte verschiedene Regierungsjämter aus und war im April 1987 zehn Tage lang Ministerpräsident.

⁶ Ugo La Malfa, hoher Repräsentant der kleinen konservativen *PRI*, der Republikanischen Partei Italiens. Er gehörte zur »Gründergeneration« der Italienischen Republik. Wurde im April 1979 mit der Regierungsbildung beauftragt und scheiterte.

viel größere Unterschiede bestanden, als es schien. Wenn es sie gab, so war es doch zu jener Zeit nicht leicht, sie zu erfassen. Andreotti und Moro marschierten schon seit mehreren Fünf-Jahres-Perioden gemeinsam, sie spielten schon seit 30 Jahren zweistimmig mit Regierung und Partei. Auch die am 16. März vereidigte Regierung war ein Kind von beiden: Moro erinnerte in seinen Briefen immer wieder daran. Ja, ihr Stil war sicher unterschiedlich, das schon. Moro war der große Priester, der in der Lage war, eine Ketzerei zu begehen, damit die Rechnungen der Macht aufgingen. Andreotti war eher der Jongleur, der am Ende des Spiels den Kartenhaufen verschwinden läßt. Heute ist es leicht zu behaupten, daß diese Unterschiedlichkeit die *DC* nicht unmaßgeblich beeinflusste, vielleicht sogar entscheidend war. Da jede Möglichkeit der Überprüfung fehlt, kann man sich vorstellen, was man will. Aber wir waren die *Brigate Rosse*, eine revolutionäre Organisation und keine heimliche Palastversammlung. Über die Macht wußten wir wenig oder gar nichts. Erst als wir mit Moro diskutierten, entdeckten wir die Mechanismen, mit denen sich die *DC* hielt.

Warum der 16. März? Weil ihr bereit wart oder weil die Regierung Andreotti sich dem Parlament vorstellte??

Wir wußten natürlich, daß es sich um den Tag der Vereidigung der Regierung Andreotti handelte. Über den Stapellauf der nationalen Einheit wurde schon geraume Zeit diskutiert. Aber so enttäuschend das sein mag, die Übereinstimmung des Datums war zufällig. Der Zeitpunkt hing ausschließlich vom Ende der Vorbereitungen für die Aktion ab. Übrigens hätten 15 Tage früher oder später auch nichts verändert: Politische Zeitenwechsel hängen von Übergängen zwischen Epochen ab und sicher nicht von einem Tag.

Prospero Gallinari sagte in einer Prozeßerklärung, bevor sich die Kammer zur Urteilsberatung zurückzog, daß die Entführung auf den 16. März gelegt wurde, weil das Datum eben mit der Vereidigung der Regierung übereinstimme.

Das sind Diskussionen, die danach geführt wurden.

⁷ Die vierte Andreotti-Regierung - in der Mehrheit durch die Unterstützung der Kommunisten - beendete eine sich seit zwei Monaten hinziehende Krise, die durch den Rücktritt der dritten Andreotti-Regierung verursacht worden war. Die Minister hatten am 13. März ihren Eid abgelegt. Die Regierungszusammensetzung war abgesehen von einem externen Außenhandelschöcknokraten einfarbig *DC*. Minister waren u.a. De Mita (ohne Portefeuille, mit der Aufgabe besonderer Maßnahmen im Mezzogiorno); Forlani (Außenministerium); Cossiga (Innenministerium); Bonifacio (Justiz); Ruffini (Verteidigung); Donat-Cattin (Industrie, Handel und Handwerk) und Scotti (Arbeit und Sozialfürsorge). Die vierte Andreotti-Regierung blieb bis zum 31. Januar 1979 im Amt.

Patrizio Peci⁸ hat während des Prozesses ausgesagt, daß die Entführung so geplant war, daß sie lange dauern konnte, sogar bis September. Stimmt das?

Es stimmt, daß diese Aktion als Höhepunkt einer Kampagne gedacht war, die wir »Frühjahrskampagne« nannten. Sie war also nicht sehr kurz und wurde durch zunehmende Guerillainitiativen in anderen Städten begleitet. Aber eine so lange Zeit ist unrealistisch für jedwede Entführung, und dann auch noch bei einer politischen Persönlichkeit wie dieser. Machen wir keine Witze, für die Stadtguerilla sind schon 55 Tage eine endlose Zeit. Wir hatten einkalkuliert, daß sie nicht gerade kurz würde sein können, denn sie wurde bestimmt durch die Widersprüche, die wir zwischen den politischen Kräften aufmachen wollten. Davon hing auch der Ausgang der Entführung ab, und wir haben uns nicht davor versteckt, daß es ein sehr harter sein könnte; die mögliche Exekution des Gefangenen konnten wir nicht ausschließen. Aber das war sicher nicht der Ausgang, auf den wir aus waren, wir wollten genau das Gegenteil. Wir haben vom ersten Augenblick an nach einer unblutigen Lösung für Moro gesucht. Es war die andere Seite, die es nicht einmal versucht hat.

Die Vorbereitung der Entführung hat alles in allem fünf Monate gedauert. Worin bestand sie?

Zuallererst alles über Moro herauszukriegen; Stück für Stück die täglichen Gewohnheiten: Um wieviel Uhr verließ er das Haus, wo ging er hin, welche Wege legte er zurück, wann kehrte er wieder nach Hause zurück, an welchen Wochentagen machte er dieses und an welchen jenes. Das war nicht sehr leicht, denn Moro verzeigte, er hatte viele Verpflichtungen, und es gab keine Bewegungen im Tagesablauf, die sich häufig wiederholten. Am Ende kehrten wir zum Ausgangspunkt zurück, zur Santa-Chiara-Kirche, wo Rotschopf ihn einige Monate zuvor zufällig erkannt hatte. Wenn er in Rom war, ging er regelmäßig zur Morgenandacht. Wir studierten seine Fahrtstrecke, es war immer die gleiche. Es gab nur kleine mögliche Variationen und die alle zu Beginn, ab einem gewissen Punkt war es zwangsläufig dieselbe Route. Die Eskorte war immer die gleiche, zumindest die Anzahl, meistens auch ihre Mitglieder. Es wurden nur ab und zu die Autos gewechselt. Es waren zwei, aber die Fahrweise war typisch für einen eskortierten Konvoi, denn sie hatten die Bestimmtheit

⁸ Militanter der Turiner Kolonne, ab 1979 in der strategischen Leitung. Er wurde am 19. Februar 1980 gemeinsam mit Rocco Micaletto in Turin verhaftet. Zum Zeitpunkt der Verhaftung hatte er dreizehn Flugblätter, mit denen sich die BR zur Tötung von Vittorio Bachelet bekannten, in der Hoventasche. Peci wurde zu Della Chiesas »Super-Pentito«.

derer, die es gewohnt sind, über alle Ampeln bei Rot zu fahren, man konnte sie nicht verwechseln.

Hättet ihr auf Moro verzichtet, wenn er einen gepanzerten Wagen benutzt hätte?⁹

Absolut nicht. Ein gepanzelter Wagen ist kein Panzer. Er ist mit herkömmlichen Waffen nicht angreifbar, aber man benötigt nicht wer weiß was, um die Panzerung zu durchlöchern. FAL- oder Kalashnikov-Sturmgewehre sind zum Beispiel imstande, einen gewöhnlich gepanzerten Wagen zu durchlöchern. Das sind weit verbreitete Kriegswaffen, die wir in dem Moment zwar nicht hatten, aber ich versichere dir, daß wir sie gefunden hätten, wenn wir sie gebraucht hätten. Vielleicht, indem wir sie dort geholt hätten, wo sie normalerweise zu finden sind.

Wo habt ihr gelernt, mit solcher Präzision zu schießen?

Übertreiben wir es nicht mit der Präzision. Mit unseren hochgelobten Fähigkeiten und der militärischen Präzision war es nicht so weit her.

Das glaubt man gar nicht. Ihr habt es geschafft, die fünf Männer der Leibwache¹⁰ zu töten, ohne Moro zu verletzen oder euch gegenseitig zu treffen.

Aber nein, man darf die organisatorischen Fähigkeiten der Guerilla nicht mit den technisch-militärischen verwechseln. Ich versichere dir, die Brigadisten sind keine großen Krieger gewesen. Sie waren hervorragende politische Organisatoren, kommunistische Militante, fähig zu einer Selbstdisziplin, die, damals war ich mir dessen nicht bewußt, schon dem Wahnsinn nahe kam. Das ist es, was man für einen bewaffneten Kampf braucht, der länger andauern und in einer übermilitarisierten Stadt irgendwelche Aussichten auf Erfolg haben soll. Aber unsere militärische Ausbildung hätte jeden Gefreiten einer jeden Armee zum Lachen gebracht.

Ihr werdet ja wohl schießen geübt haben?

⁹ Vor Gericht (39. Sitzung, 12. Juli 1982) erklärte Frau Moro: »Seit Herbst 1977 bestanden wir darauf, daß mein Ehemann besser geschützt werden sollte. Er erzählte mir, nach einem gepanzerten Wagen verlangt zu haben, aber es wurde ihm geantwortet, es gäbe keine Mittel.«

¹⁰ Mit Moro, der alleine hinten saß, waren im FIAT 130 der Fahrer und zwei Carabinieri. Im Alfaetta saßen zwei Carabinieri, von denen einer erst einige Stunden nach der Schießerei starb, und ein Polizeibeamter.

Ja, aber nur gelegentlich, immer im Rahmen der Kampfkationen, und nur für die Gruppe von Genossen, die daran teilnahm. Für die Entführung von Moro machten wir nicht einmal das, denn die Genossen, die mit der Durchführung der Aktion beauftragt waren, kamen aus unterschiedlichen Kolonnen, aus verschiedenen Gegenden Italiens. Wenn überhaupt, hatte jeder für sich selbst für ein Training gesorgt. Ich weiß, daß die römischen Genossen das in den Bergen, auf dem Apennin in der Gegend von Terminillo machten. Natürlich suchte man sich dafür verlassene Gegenden, Pfade auf dem Land oder verlassene Steinbrüche. Es wurde herumfabuliert, die BR hätten einen Schießplatz gehabt – aber wir haben ihn nie gehabt. Die Wahrheit ist, daß man für eine richtige Ausbildung viel schießen muß, aber es ist immer und überall schwerer, Munition als Waffen zu besorgen. Mit fällt ein Satz von Che Guevara ein: »Man kann einen Guerillero sofort von einem Soldaten Batistas unterscheiden, es ist der, der keine Salven schießt.« Wir haben sehr wenig geübt, in etwa zehn Jahren habe ich nur ein paar Mal mit der Maschinenpistole geschossen. Ich kenne bei den BR keine herausragenden Schützen, ich meine, so wie in den Filmen. Aber das ist auch nicht das, was zählt. Zählen tut das richtige Tempo, die Organisation und der Überraschungsmoment. Abgesehen natürlich von der politischen Motivation, ohne die ja niemand einen Finger rühren würde, die Gefahr würde ihn aufhalten. Man sagt, wir wären effizient, sehr effizient gewesen und es wird niemals hinzugefügt, daß wir enorme Risiken eingingen. Ich habe keine Aktion ohne das Risiko durchgeführt, auf der Strecke zu bleiben. Viele von uns sind auf den gleichen Straßen zu Tode gekommen, auf denen wir jene getroffen haben, die wir als unsere Feinde ansahen. Das entlastet natürlich niemanden moralisch, und ich bin sicher nicht derjenige, der Rechtfertigungen sucht. Aber es ist gut, noch mal daran zu erinnern.

Du sagst, das was zählt, ist das richtige Tempo, die Organisation und das Überraschungsmoment?

Sicher, der Vorteil des ersten Schrittes. Wir hatten keine andere Überlegenheit, die wir im Zusammenstoß der riesigen Stärke des Apparates entgegensetzen konnten. Wenn du die Initiative hast, startest du mit einem Vorteil. Ansonsten mußten zum Ausgleich unserer Schwachstellen nur organisatorische Tricks überlegt werden. Wir waren uns zum Beispiel in der Via Fani nicht sicher, daß alles so wie vorgesehen laufen würde, und beschlossen deswegen, doppelt so viele Genossen einzusetzen, wie es rein technisch notwendig gewesen wäre. Nie ist eine Vorsichtsmaßnahme besser getroffen worden.

Wie viele waren es?

Es gab vier Genossen, die damit beauftragt waren, die Eskorte auszuschalten, zwei pro Auto im Konvoi. Sie standen aus offensichtlichen Gründen alle auf der gleichen Straßenseite. Die Rekonstruktionen, die das Gegenteil behaupten, sind falsch und vor allem dumm. Wenn sich einer in die Schußlinie seines Genossen stellt, endet es damit, sich gegenseitig umzubringen. Das ist für jeden, der ein wenig gesunden Menschenverstand besitzt, offensichtlich. Man muß kein ballistischer Sachverständiger sein, es reicht, wenn man sein Gehirn nicht bei dem Versuch beschädigt, zu beweisen, daß in der Via Fani nicht nur die BR waren, sondern wer weiß wer noch. Die Wahrheit ist, daß wir die Via Fani gerade deswegen aussuchten, weil dort der Schußwechsel am leichtesten zu kontrollieren war. Abgesehen davon, daß es ein zuverlässiger Ort war, denn Moro ging immer in der Santa-Chiara-Kirche zur Messe, und – ich will die Fähigkeiten seiner Eskorte ja nicht runterspielen – er fuhr dabei immer die gleiche Strecke.

In welchem Sinne war der Schußwechsel am leichtesten in der Via Fani zu kontrollieren?

Vom operativen Standpunkt aus wäre die Santa-Chiara-Kirche der ideale Ort gewesen. Moro hielt sich dort für die Dauer der Messe, zwanzig bis dreißig Minuten lang, auf. Er setzte sich in eine der vordersten Reihen, während zwei Beamte der Eskorte die Eingänge am Ende überwachten. Die anderen blieben draußen auf dem Kirchplatz oder bei den Autos. Es wäre relativ leicht gewesen, die Eskorte auszuschalten und Moro von der Rückseite der Kirche aus wegzuschaffen.

Hättet ihr die beiden Leibwachen, die die Eingänge überwachten, in der Kirche getötet?

Wir haben diese Möglichkeit nicht mal untersucht, wir haben schon früher halt gemacht. Es gab eine unüberwindbare Schwierigkeit: Das Ganze fand zwischen acht und neun Uhr morgens statt, um die Zeit wimmelte die Piazza dei Giochi Delfici nur so von Kindern, die zur Schule gingen. Eine Patrouille der Verkehrspolizei regelte die Straßenüberquerung der Schüler an einem Übergang, der nur wenige Dutzend Meter von der Stelle entfernt war, wo die Wagen von Moro hielten. Da waren zu viele Leute, die Auseinandersetzungen hätten sich auf verschiedene Stellen ausgeweitet, wir hätten uns nicht sicher sein können,

sie völlig im Griff zu haben. Und es war undenkbar, daß wir an einem Ort, an dem irgendwelche Kinder dazwischen geraten konnten, eine Schießerei gegen ebenfalls bewaffnete Männer eröffneten. Das war nicht mal der Rede wert. Ich könnte dir von vielen Aktionen berichten, auf die wir verzichtet haben, um nicht Unbeteiligte mit rein zu ziehen, einige davon wären echt spektakulär gewesen. Sicher kann man einwerfen, daß das Leben eines Polizisten nicht weniger wert ist als das eines Kindes, aber das ist eine andere Diskussion. In dem Moment befanden wir uns im Krieg mit dem Staat, die Auseinandersetzung fand zwischen uns und Moros Eskorte statt. Wir oder sie. Hätten wir uns geirrt, wären Genossen bei draufgegangen. Das war sicher. Wenn einmal eine Entscheidung getroffen wurde, wie die, Moro zu entführen, der von fünf bewaffneten Männern beschützt wurde, waren keine Unsicherheiten mehr erlaubt. Jede Unschlüssigkeit bedeutete das Scheitern. Für den Leiter einer Aktion ist es das vielleicht Schwierigste, seine Gefühle ausschalten zu müssen. Mit absoluter Kälte zu entscheiden, was zu tun ist und was nicht, bedeutet einen fast übermenschlichen Kraftakt. Ein Irrtum dabei ist fatal und kann nicht durch ein Flugblatt zum Gedenken an die gefallenen Genossen wieder gut gemacht werden. Das ist politisch und menschlich ein totales Desaster.

Ihr habt euch also für die Via Fani entschieden, weil es dort in gewisser Hinsicht geringere Schwierigkeiten gab?

Dort gab es auch Schwierigkeiten, aber andere als bei der Piazza dei Giochi Delfici, in einigen Aspekten waren sie sogar größer, aber sie ließen sich einschränken. Anders als in der Kirche bewegte sich das Ziel in der Via Fani. Man mußte den Konvoi anhalten, das Spiel wird also in einigen Zehntelsekunden entschieden. Wir hatten die Strecke Meter für Meter studiert und die Stelle ausgemacht, wo man die beiden Autos anhalten mußte, an der Kreuzung Via Fani/Via Stresa, wo ein Stoppschild war. Auf der einen Seite befand sich eine Bar, die geschlossen war, weil sie Pleite gemacht hatte. Wir nahmen uns vor, vier wie Stewards der *Alitalia* gekleidete Genossen dorthin zu stellen, so als würden sie auf den Kleinbus zum Flughafen warten. Alle würden sie sehen, aber niemand würde sie bemerken. Auf der anderen Seite stand ein Wohnhaus mit Fenstern im ersten Stock, auf Straßenhöhe war bloß eine Wand. Wenn wir nicht wirklich Pech haben sollten, sollte sich zum Zeitpunkt der Schießerei kein Passant zwischen Wand und Autos befinden. Das Risiko, Unbeteiligte mit rein zu ziehen, tendierte gegen Null. Es gab aber eine Komplikation, denn ein Blumenverkäufer, ein gewisser Spiriticchio, stellte seinen Stand immer ein paar Meter von der Stelle entfernt hin, an der wir die Autos anhalten wollten. Die

Aktion würde eine eigene Dynamik entwickeln, wir konnten uns nicht sicher sein, die Autos genau vor der Bar anzuhalten: Ein anderes Auto vor unseren, und es hätte passieren können, daß der Blumenhändler wegen ein paar Metern in die Schußlinie gerät. Man mußte also verhindern, daß sich Spiriticchio und seine verdammten Nelken am Morgen des 16. in der Via Fani befanden. Am Abend vorher ging Seghetti also vor sein Haus in der Via Brunetti, im Zentrum, und durchbohrte ihm mit einem Stechisen die vier Reifen seines Transporters. Ein Höllenlärm, aber das Ziel war erreicht, er sollte sich am nächsten Morgen nicht vom Fleck rühren können. Hätte die Aktion am nächsten Morgen aus irgendeinem Grund abgeblasen werden müssen, hätten wir ganz schön in der Klemme gesessen, wir wären gezwungen gewesen, ihm wieder die Reifen zu zerstechen, bei jeder Verschiebung der Aktion hätten wir diese Leier wiederholen müssen. Abgesehen davon, daß Spiriticchio einen Nervenzusammenbruch bekommen hätte, hätte die Wiederholung eines so seltsamen Vorfalls Verdacht erwecken und die Aufmerksamkeit auf die Strecke ziehen können, die Moro jeden Morgen langfuhr. Das wäre ein Desaster gewesen. Die Stärke der Stadtguerilla liegt vollständig darin, daß sie zuschlägt, wenn es niemand erwartet. Sie ist wie ein Gespenst, sie wird einen Moment lang sichtbar und verschwindet dann wieder. Militärisch ist sie wie ein Blitz. In den wenigen Sekunden, in denen die Aktion startet, ist der Angreifer absolut der Stärkere, er weiß, was passiert und hat die Bewegungen vorausgedacht. Die anderen kommen erst einige Sekunden später drauf. Diesen Vorteil durften wir nicht verspielen. Der Zufall wollte auch, daß wir ihn nicht verspielten. Moro war in Rom, das hatten wir in den vorangehenden Tagen sicher festgestellt, es war keine Verschiebung notwendig. Ich habe schon immer gedacht, daß das der einzige sozusagen glückliche Umstand der gesamten Operation gewesen ist.

Was hast du am Abend davor gemacht? Erinnerst du dich daran?

Natürlich, ich konnte nicht schlafen. Die Spannung war derart, daß ich es nicht schaffte. Ich ging die Details der Aktion noch mal durch, glaub mir, das waren endlos viele. Eine Entführung ist die schwerste Aktion der Guerilla. Sie dauert lange und hat explosive politische Auswirkungen, jedoch droht immer ein militärisches Scheitern. Ich kriegte kein Auge zu und dachte nach und dachte nach: »Morgen früh legen wir los. Wir beginnen mit einer Schießerei, die ein Heidenchaos ist. Ein Berechnungsfehler, eine Unachtsamkeit, ein banaler Unfall, und wir sind alle angeschmiert.« Ich erinnerte mich an Carlos Marighella¹¹,

¹¹ Carlos Marighella, ehemals in der Leitung der Kommunistischen Partei Brasiliens, aus der er

der sagte, daß der Guerillero am Ende aller Überlegungen mit seiner Pistole und seiner Angst alleine auf der Straße steht. So ist es. Die Einsamkeit beginnt am Abend vorher, wenn man in Gedanken schon auf jener Straße steht. Außerdem haben wir an dem Abend die letzten »Bekanntmachungen« vorgenommen. Die Genossen, die an der Aktion teilnehmen sollten, waren in Rom angekommen; einige kannten sich nicht und waren auch der Römischen Kolonne unbekannt. Sie mußten sich ins Gesicht schauen, damit wir uns am nächsten Tag nicht gegenseitig beschießen würden.

Aus wie vielen Leuten bestand die Römische Kolonne?

Die regulären Militanten, also die Illegalen, waren nicht mehr als zehn und nicht weniger als sechs. Dann waren da noch die Nicht-Illegalen, die Mitglieder der in den Vororten organisierten Brigaden. Die – damit wir uns richtig verstehen –, die ihr Leben im Sonnenlicht lebten. Ich kannte nicht viele von ihnen, die Leitung der Brigaden in Rom war nicht meine Aufgabe.

Das Urteil hat festgestellt, daß Fiore, Gallinari, Morucci und Bonisoli schossen. Stimmt das?

Ja.

Ein paar Zeugen behaupteten, auch zwei Männer, einen davon bewaffnet, auf einer Honda gesehen zu haben. Wo gehört das hin?

Das gehört da gar nicht hin. Kann sein, daß ein Zeuge unter dem Einfluß des Aufsehens, welches das Ereignis erregte, im guten Glauben etwas erzählte, was er vielleicht eine halbe Stunde später oder einen Tag vorher gesehen hatte. Ich weiß es wirklich nicht. Wir benutzten ganz sicher keine Honda, und da war auch kein Genosse, der mit Motorrad den Cowboy spielte.

Wer waren die anderen, außer dir? Seghetti, Balzerani...

Entschuldigung, ich unterbreche dich, denn hier muß man wirklich etwas vorenweg sagen. Was die Aktion in der Via Fani betrifft, gibt es keine Mysterien

austrat, da er die reformistische Linie kritisierte. Mit Abraham Guillén einer der bedeutendsten Theoretiker der Stadtguerilla. Autor des »Minihandbuchs des Stadtguerilleros«, das in viele Sprachen übersetzt wurde. Er wurde am 5. März 1969 bei einem Feuergefecht in São Paulo getötet, nachdem er in einen Hinterhalt der Polizei geraten war.

oder Sachen, die im Dunkeln blieben. Die Richter wissen seit geraumer Zeit in allen Einzelheiten, wer die anwesenden Genossen waren und welche Rolle sie spielten. Morucci hat es ihnen erzählt, und die anderen haben es bestätigt. Ich erinnere mich nicht mehr daran, welcher hervorragende Jurist sagte, daß ein Prozeß, der 80 Prozent der Wahrheit beweise, ein sehr guter Prozeß sei. Hier bei den Moro-Prozessen sind wir schon bei der Vortrefflichkeit angelangt, da man sich bereits den hundert Prozent nähert... Es hat bisher kein anderes Schwurgericht in Italien gegeben, das imstande gewesen wäre, mit solch einer Präzision Daten, Fakten, Umstände und auch strafrechtliche Verantwortlichkeiten Punkt für Punkt darzulegen. Was die *Brigate Rosse* betrifft, ist es wahrscheinlicher, daß sich irgend jemand unverdiente lebenslängliche Verurteilungen eingefangen hat, als andersherum. Also in der Via Fani waren es, ja, die schon über und über bekannten Genossen, die in Aktion traten. Aber eine Minute vorher war noch ein anderer da, den niemand gesehen hat, weil er sich im Augenblick der Aktion schon verzogen hatte. Der Genauigkeit halber, es war eine andere, eine Genossin.

Wurde gegen sie wegen anderer Sachen ermittelt?

Ja, aber nicht wegen dieser Aktion. Alle Brigadisten sind bekannt und mehr als bekannt, auch wenn zum Glück bei einigen ein paar Anklagen auf lebenslänglich vermieden werden konnten.

Welche Aufgabe hat sie gehabt?

Eine kleine, aber sehr heikle.

Beschreibe alles von Anfang an.

Jedem Genossen wurde nicht nur der genaue Ort, an dem er stehen sollte, und eine bestimmte Rolle zugeteilt, sondern auch die Wegstrecke, auf der er zur Via Fani gelangen sollte. Er sollte sich nur auf seine Position begeben, wenn alles in Ordnung war und die Aktion sicher starten würde. Diese Feststellung lag bei mir, und ich pendelte bis zuletzt zwischen den Grüppchen der Genossen.

Was mußtest du feststellen?

Wir mußten klar haben, ob Moro wie üblich das Haus verlassen würde. Die Tage vorher hatte er es getan. Um mindestens eine halbe Stunde vorher die

Gewißheit zu haben, reichte es, zu schauen, ob die Eskorte vor seinem Wohnsitz, der Villa in der Via del Forte Trionfale, stand. Ich fuhr mit dem Auto vorbei, die Eskorte war da, und die beiden Autos waren wie üblich eines hinter dem anderen im Hof vor dem Eingang geparkt. Moro würde ganz sicher gleich rauskommen. Ich drehte die letzte Runde zwischen den sich nähernden Genossen, bestätigte, und jeder begab sich auf seine Position. Die Aktion hatte begonnen. Die Startphase war die kritischste, denn unser Auto (der 128er FIAT mit Corps-Diplomatie-Nummernschildern) mußte sich vor den kleinen Konvoi schieben, der aus dem 130er Fiat mit Moro, dem Fahrer und dem Feldwebel sowie dem Alfetta mit den anderen drei bestand. Man mußte die beiden Autos, die aus Sicherheitsgründen schnell fahren, rechtzeitig genug sehen und exakt den Augenblick abpassen, in dem sie langsamer fahren, um von der Via del Forte Trionfale in die Via Fani einzubiegen. Es war nur ein Augenblick, und unser Auto mußte in Bewegung sein und sich ganz natürlich vor sie schieben. Wenn wir sie dort nicht gekriegt hätten, hätten wir sie gar nicht mehr gekriegt. Wehe, wenn das Manöver mißlungen wäre oder irgendeine winzige Kleinigkeit passiert wäre, die die Aufmerksamkeit der Eskorte auf sich gezogen hätte. In dem Auto am Steuer brauchten wir niemanden, der wie ein Formel-1-Fahrer fuhr, sondern jemanden mit Erfahrung und stählernen Nerven. Ich war an der Reihe. Aber ein Genosse mußte mir ein Zeichen geben, kurz bevor der Konvoi in die Via Fani einbog.

Die junge Frau?

Ja, die junge Frau. Sie mußte nur das machen und dann auf eine Vespa steigen und wegfahren. Sie war jung, hübsch und mußte nichts weiter machen, als mit einem Blumenstrauß an der Kreuzung stehen. Polizisten sind nicht arglos, aber eine Frau mit Blumen in der Hand paßt ins Straßenbild, sie fällt nicht ins Auge. Wie ein Arbeiter, der auf einem Mäuerchen sitzt, die Beine runterbaumeln läßt und ein Brötchen ißt. Der kann auch eine ganze Stunde dort sitzen, das verwundert niemanden. Wir waren sehr geübt in der Beobachtung dieser Dinge. Die junge Frau gab mir das Zeichen, ich fuhr im richtigen Moment raus, schob mich vor die beiden Autos von Moro und steuerte meine Fahrweise: Langsam genug, damit die vorausfahrenden Autos sich entfernten, aber auch schnell genug, damit mich der Konvoi von Moro nicht überholte. Es klappte. Niemand bemerkte etwas. Alles verlief ruhig.

Warst du selbst auch ruhig?

Ach, das weiß ich nicht. Vielleicht das genaue Gegenteil, ich konnte es nicht feststellen. Mein Adrenalinpiegel stieg auf tausend, das Herz spielte verrückt, aber ich hatte keine Zeit, Emotionen zu verspüren. Zeit für Unsicherheiten und Zweifel ist vor und nach einer Aktion, nie währenddessen. Wenn du drinsteckst, ist das einzige Problem, wie du das Beschlossene am besten hinkriegst. Ich war immer völlig klar, konzentriert, mir ist nie etwas entgangen, die Zeit dehnte sich, jede Sekunde dauerte eine Ewigkeit. Ich glaube, das war für alle so. Ich fuhr weiter, überholte einen 500er, der zu langsam fuhr und die Autos von Moro fuhren mir hinterher. Der Idealfall sollte sein, daß alle drei Autos am Stoppschild stehenblieben, wo die vier Genossen standen, die die Eskorte neutralisieren sollten. Sonst hätten sie die Via Fani hochlaufen müssen und die Eskorte hätte sie bemerken können. Ich blieb also beim Stoppschild stehen, etwas quer gestellt, um den Großteil der Straße zu besetzen, jedoch ohne daß es seltsam ausschaute, ganz normal und ohne Reifenquietschen.

Hast du dich nicht vom 130er von Moro anfahren lassen? Das wurde immer so erzählt.

Nein. Ein Auffahrunfall hätte sie alarmiert, ich mußte aber den Genossen Zeit geben, sich zu nähern. Moro und die Eskorte waren – ich wiederhole es – so lange verletzbar, solange sie nichts bemerkten. Und sie bemerkten nichts, denn bis eine Sekunde vor der Schießerei gab es nichts zu bemerken. Die Genossen eröffneten zu viert das Feuer. Im gleichen Moment blockierten die zwei dafür eingeteilten weiter oben den Verkehr. Barbara stand schon mitten auf der Kreuzung, zwei Meter vom Stoppschild der Via Fani entfernt, und hatte den Verkehr aus der Via Stresa angehalten. Später erfuhren wir, daß das erste angehaltene Auto – sieh mal an, was für ein Zufall – der 500er eines Polizisten war, der nichts verstand und in der Tat auch nichts machte. Als ersten trafen die vier Genossen den Alfetta der Eskorte und dann mit einer Salve den Feldwebel Leonardi, der mit Moro im 130er saß. Der getroffene Fahrer des Alfetta ließ die Kupplung springen, das Auto machte einen Satz nach vorne und rammte den 130er von Moro, der wiederum meinen Wagen rammte. Wir hatten vorgehabt, den 128er vor Ort zurückzulassen, und ich sollte aussteigen, um Barbara Verstärkung zu geben. Aber genau dann geschah etwas Unvorhergesehenes. Obwohl die Maschinenpistole von Morucci als auch die von Bonisoli hatte Ladehemmung. Einer der Polizisten aus dem Alfetta schaffte es, aus dem Wagen zu steigen, er hatte eine Pistole in der Hand. Bonisoli ließ die Maschinenpistole los, holte seine Pistole raus, schoß und traf ihn. Ich glaube, daß nicht mal er weiß, wie er es schaffte, mit solcher Präzision zu schießen. Hätte er es nicht

geschafft, hätten auch wir jemanden in der Via Fani verloren. Und ich war gezwungen mit dem Fuß auf der Bremse im Auto sitzen zu bleiben, weil der angeschlossene Fahrer von Moro versuchte, das von dem doppelten Auffahrunfall eingeklemmte Auto wieder rauszumanövrieren. In dem Moment wechselte Morucci das verklemmte Magazin seiner Maschinenpistole, schoß eine zweite Salve, und konnte ihn treffen. In nur wenigen Sekunden war die Schießerei vorbei und die Eskorte neutralisiert. Die Szene werden wir unser Leben lang nicht vergessen.

Was hattet ihr denn für Waffen, wenn zwei Maschinenpistolen innerhalb weniger Sekunden Ladehemmung hatten?

Tja. Ich habe mir immer gewünscht, in keine Schießerei zu kommen, denn das hätte mit unserer Ausbildung und unserer Bewaffnung ein Desaster bedeutet.¹² Eine der Maschinenpistolen mit Ladehemmung, eine Zerbino um genau zu sein, war ein Überbleibsel der Republik von Salò¹³, die wir von irgendeinem Partisanen geerbt hatten, ich kann dir aber nicht mehr sagen, woher und von wem. Dahinter steckt aber auch keinerlei politische Bedeutung, ich will damit nur sagen, daß es sich um eine 45 Jahre alte Waffe handelte. In der Via Fani hatten wir nur zwei moderne und effiziente Waffen, Fiore hatte eine M 12, wie sie auch von der Polizei benutzt wurde, und die berühmte Scorpion-Maschinenpistole, die Barbara aus offensichtlichen Gründen bei sich hatte.

Warum offensichtlich?

Weil es eine sehr kleine Waffe ist. Eine normale Maschinenpistole wiegt einige Kilo, ist groß, und es ist schwer für eine Frau, sie unter dem Mantel zu verstecken.

¹² Alfredo Buonavita, einer der Gründer der BR, im November 1974 verhaftet, sagte beim Prozeß (59. Sitzung, 18. Oktober 1982) über die überbewertete Effizienz des Kommandos und der benutzten Waffen: »Im großen und ganzen besaßen wir vier schrottige Waffen, und es waren vier Leute, von denen sich einzelne auch in die Hosen machten, daher gleitet dieses Fabulieren über die hoch entwickelten Waffen der BR etwas ins Lächerliche ab.«

¹³ In einer Nachtsitzung des faschistischen Großrats vom 24. auf den 25. Juli 1943 wurde die Führung der italienischen Streitkräfte wieder in die Hände des italienischen Königs gelegt und Mussolini tags drauf, nachdem er die Nachricht dem König übermittelt hatte, verhaftet. Am 3. September unterzeichnete Italien die bedingungslose Kapitulation. Die Bekanntmachung erfolgte am 8. September. Einen Tag später befreiten Fallschirmspringer Nazideutschlands Mussolini aus dem Gefängnis auf dem Gran Sasso d'Italia. Er gründete daraufhin mit deutscher Protektion die »Soziale Republik Italien« (RSI) mit Sitz in Salò am Gardasee, sie wurde als »Republik von Salò« bekannt. Sie bestand bis in den April 1945.

Wer holte Moro am Ende der Schießerei aus dem Auto?

Ich, auch wenn es anders vorgesehen war. Der Plan geriet etwas aus den Fugen. Es schien mir notwendig, den Rückzug etwas zu beschleunigen. Ich stieg aus dem Auto aus, ging zum 130er und packte Moro am Arm, um ihn zum Aussteigen zu bewegen.

Hatte er sich geduckt, um den Schüssen auszuweichen?

Nein, er saß aufrecht da, völlig verängstigt und benommen. Das kann man verstehen, es war eine apokalyptische Szene gewesen.

Es wird erzählt, er habe gesagt: »Was wollen Sie von mir, lassen Sie mich gehen.«

Er sagte kein Wort. Sogar wir standen unter Schock, stell dir ihn erstmal vor. Er hatte wegen der kaputten Scheiben ein paar kleine Kratzer auf dem Handrücken, nichts schlimmes, und er beschwerte sich nicht. Ich ließ ihn in den 132er einsteigen, der von Seghetti gefahren wurde, und sich hinlegen.

Und wenn er sich aufgerichtet hätte?

Das hätte in jenen ersten Augenblicken keinerlei Bedeutung gehabt. So eine Schießerei hört man kilometerweit, es hat keinen Sinn zu versuchen unbemerkt zu entkommen. Das Wichtigste war, so schnell wie möglich weg zu kommen. Beim zweiten Teil der Strecke und beim Wagenwechsel mußte man den Gefangenen verstecken.

Wer saß außer Seghetti noch im 132er?

Fiore auf dem Rücksitz und ich vorne auf dem Beifahrersitz. Ein Auto fuhr zur Deckung vor uns her, alle anderen folgten uns mit Autos auf der vorgesehenen Strecke. Bei der Piazza Madonna del Cenacolo machten wir eine schnelle Kontrolle, wir waren alle da. Ab da lief der Rückzug unterschiedlich. Die Genossen aus den Mailänder und Turiner Kolonnen fuhren direkt zum Bahnhof und nahmen den Zug. Die Genossen aus Rom verzogen sich in die Stadt und gingen wieder in die Stützpunkte, um die politische Abwicklung der Aktion vorzubereiten. Währenddessen, immer noch auf der Piazza, luden wir Moro vom 132er in einen alten 850er Transporter.

In aller Öffentlichkeit? Wie lief das Umladen?

Indem die beiden Fahrzeuge nebeneinander gestellt wurden. Es reichte ein Augenblick, in dem niemand dort vorbeilief, wo wir geparkt hatten, um ihn von einem Fahrzeug in das andere zu laden. Die Sache verlief ohne Schwierigkeiten. Wir waren uns ziemlich sicher, daß uns niemand gefolgt war, wir hatten einen Fluchtweg gewählt, der durch Straßen führte, die auf Karten nicht einmal als befahrbar eingezeichnet waren.

Wieviel Zeit verging von der Schießerei bis zur Ankunft auf der Piazza Madonna del Cenacolo?

Ganz wenige Minuten. Der Alarm wurde zwar ausgelöst, aber als wir auf der Piazza für das Umsteigen ankamen, konnte er noch keine bedeutenden Folgen gehabt haben. Wir mußten uns beeilen, aber wir waren uns sicher, daß der Großteil der Einsatzwagen nun Richtung Via Fani raste.¹⁴ Wir verloren zwar keine Zeit, machten uns aber auch keine sonderlichen Sorgen.

Wie wurde Moro in dem Transporter verstaут?

In der üblichen Holzkiste. Wir hatten schon Entführungen gemacht und wußten, daß das beste für den Transport eines Menschen eine stabile Holzkiste ist. Sie war so gebaut, daß jemand schnell hineinschlüpfen konnte und zusammengekauert reinpaßte. Es ist unglaublich, wie jeder in eine Kiste reinpaßt, die einen Meter zwanzig lang und achtzig Zentimeter breit ist – natürlich ohne sich zu bewegen. Es ist nicht sehr bequem, beziehungsweise überhaupt nicht, aber für eine kurze Strecke ist es kein großartiges Leiden. Es wirkt vielleicht lächerlich, aber wir haben uns für diese kleine Grausamkeit immer bei denen entschuldigt, denen wir sie aufgezwungen haben. Wer weiß, vielleicht schienen uns die großen Härten des bewaffneten Kampfes, bei denen Menschen starben, eher gerechtfertigt als ein kleines Leiden wie dieses, wo wir einem Menschen eine Demütigung nicht ersparen konnten.

Moro hat nicht mal da Widerstand geleistet?

¹⁴ Der erste Hinweis erreichte die Polizei über Funk um 9.05 Uhr: »Schickt Krankenwagen für die Eskorte von Moro in die Via Fani. Der Ehrenwerte (Titel für Parlamentsabgeordnete) wurde entführt, und die Verantwortlichen sind in einem weißen 128er, RM M53995 geflohen. Sie sind zu viert und tragen Polizei- oder Seemannsuniformen.«

Nein, er war weder ein Besessener noch ein Idiot. Wenn er auch durcheinander war und unter Schock stand, war er sich bewußt, was passiert war. Er hatte gesehen, daß die Eskorte eliminiert worden war, und fünf Männer, die von Maschinenpistolensalven getroffen werden, sind eine schreckliche Szenerie. Ich weiß nicht, was ihm durch den Kopf ging, ich war noch vom Lärm der Schüsse benommen und hatte das Bild mit dem ganzen Blut vor Augen.

Wer fuhr den Transporter mit der Kiste?

Ich fuhr ihn. In dem Transporter war auch niemand anders, es wäre sinnlos gewesen, denn wären wir angehalten worden, hätte es keinen Ausweg gegeben, die Aktion wäre auf die eine oder andere Weise zu Ende geführt worden. Aber wir bauten darauf, ohne auf Straßensperren zu treffen, bis zum Stützpunkt zu gelangen, es war noch zu früh. Außerdem ist es eine gute Regel, keine Genossen zum Stützpunkt mitzunehmen, die nicht völlig unverzichtbar sind. Da war nur noch ein Auto mit zwei Genossen, was mir sozusagen als Vorhut diente, eine alte »Ente«, die total langsam fuhr. Wir fuhren ohne anzuhalten an einer Stelle vorbei, an der wir für einen eventuellen Notwechsel einen Wagen abgestellt hatten, falls der erste Wechsel nicht geklappt hätte. Es wäre sehr gefährlich gewesen, wenn der Transporter, mit dem wir uns dem Stützpunkt näherten, aufgefallen wäre. Durch einen Hinweis, auch Tage später, wäre unsere Gegend eingrenzbar gewesen. Aber es war nicht notwendig, das Auto zu wechseln. Wir waren fast am Zielort, es blieb nichts weiter als das letzte Umladen in den Wagen, der »offiziell« den Stützpunkt frequentierte, der als Gefängnis für Moro vorgesehen war. Das Umladen fand in der Tiefgarage des Supermarktes *Standa* von Colli Portuensi statt. Da unten luden die Leute jedwede Sorte Tüten, Kisten und Kästchen ein und aus. Niemand achtete auf eine Kiste, die gerade mal etwas größer als normal war und von einem Transporter in den Kofferraum eines Familienwagens übergelegt wurde. Das war der Wagen von Lauretta.

War es Laura Bragheti, die den Wagen bis nach Hause fuhr?

Ja. Die Genossen in der *Ente*, die uns als Vorhut gedient hatten, verzogen sich, Gallinari und ich gingen zum Stützpunkt.

Die Wohnung in der Via Montalcini 8?

Ja, ich habe es dir ja schon gesagt: Moro blieb die ganze Zeit dort. Wir hatten sie extra dafür gekauft und eingerichtet.

Und das Innere verändert?

Ja. Wir hatten eine Wohnung mit bestimmten Merkmalen, wenigen, aber entscheidenden, gesucht. Erstens mußte sie eine eigene Tiefgarage haben, wo jeder Mieter seine eigene Box mit Stahlrollen hatte und von der aus man über wenige Treppen hochlaufen konnte. Wir konnten uns ja nicht sicher sein, daß niemand in der Garage ist, wenn wir mit Moro ankommen. Es hätte ja sein können, daß es unmöglich gewesen wäre, die Kiste sofort vom Auto in die Wohnung zu tragen, und das gleiche galt auch für den umgekehrten Weg bei abgeschlossener Operation. Es mußte eine Garage geben, in der man nötigenfalls einige Stunden hätte bleiben können. Zweitens mußte die Wohnung groß genug sein, um in einem der Räume einen Zwischenraum zu errichten, der den Schnitt der Wohnung nicht sichtbar verändern würde, die Kammer, in der wir Moro festhalten wollten.

Wie groß?

Es gab keine verbindlichen Maße. Die Wohnung in der Via Montalcini war für unsere Zwecke geeignet, sie war etwa 100 Quadratmeter groß, eine Küche, die Schlafzimmern, ein L-förmiges Wohnzimmer und ein Arbeitszimmer. Sie war für diese Wohngegend der kleinen und mittleren Bourgeoisie fast schon Standard. Das Arbeitszimmer war nicht groß, aber man konnte längs der Wand zum Wohnzimmer einen Zwischenraum abtrennen. Die Verkleinerung des Arbeitszimmers durfte nicht zu sehr auffallen. Ein Genosse, der Architekt war, riet uns, wie wir die Möbel plazieren und wo wir einen Spiegel hinstellen sollten, der den Raum optisch vergrößerte.

Als alles vorbei war, wurde die Wohnung wiederhergerichtet. Dennoch wurde die Stelle, wo die Kammer war, entdeckt.

Ich glaube schon, ich habe das mal irgendwo gelesen.

War die Kammer die einzige Veränderung, die ihr gemacht hatten?

Wir haben Gitter an den Fenstern angebracht, für den Fall einer Erstürmung durch die Polizei. Die Wohnung war im ersten Stock, und eine Terrasse ging um das ganze Haus herum. Alle in der Gegend hatten Angst vor Einbrechern, und niemand wunderte sich, als wir sehr dekorative Gitter an den Fenstern anbrachten.

Wie war die Kammer gebaut? Wie war sie getarnt?

Prospero und ich zogen eine Mauer hoch. Prospero hatte schon tausend Jobs gemacht und war auch ein guter Maurer. Wir benutzten Rigipsplatten, die eingeklemmt und von einer Art Klebstoff zusammengehalten wurden. Das waren – wenn man wußte wie – sehr leicht zu montierende Fertigbauteile. Wir isolierten die Wände schalldicht, tapezierten die Außenseite und stellten ein Bücherregal davor, das die Wand fast bis zur Decke verdeckte. Es war unmöglich, einen Zwischenraum zu vermuten. Bei einer allgemeinen Kontrolle, also etwa einem Durchkämmen des gesamten Viertels, wäre er nicht entdeckt worden. Von außen war er unsichtbar. Von innen war es ein hoher, langer und sehr schmaler Gang. Die Gegenstände, die wir brauchten, paßten alle rein, aber es war sicher nicht komfortabel.

Was stand dort drin?

Ein Bett, eine Art sehr kleine Kommode, auf die Moro die Blätter, die er beschrieb, legte. Eine chemische Toilette, ein Rohr für die Luft aus der Klimaanlage und in der Wand ein gut sichtbares Mikrofon. Moro sah es sofort: »Das ist ein Mikrofon, stimmt's?« »Ja«, meinte ich zu ihm, »wir nehmen das auf, was du sagst und du benötigst es, um zu rufen, wenn du irgend etwas brauchst.«

Warum hast du ihn geduzt?

Ich duze normalerweise alle, wenn ich nicht feststelle, daß mein Gesprächspartner besonderen Wert auf Formalien legt. Das war damals nicht der Fall. Die Situation war alles andere als förmlich.

Es gab nicht mal ein Tischchen zum Schreiben?

Nein, es war kein Platz für einen richtigen Tisch. Es war ein enger Raum, er wurde nicht gebaut, um darin spazierenzugehen. Wir wußten, daß wir Moro zu einer großen Unbequemlichkeit zwingen, aber wir wußten auch, daß es für kurze Zeit erträglich war, das war nicht das, was für einen Entführten wirklich zählte. Soweit wir konnten, gaben wir Moro alles, was er verlangte oder von dem wir glaubten, daß er es brauchte. In der Hinsicht behandelten wir ihn besser als uns selbst. Nicht, daß wir uns dessen rühmen könnten, aber wenn wir uns das Recht herausnahmen, einen Menschen, und wenn auch nur für kurze Zeit, in Gefangenschaft zu halten und abzuschotten, dann hatten wir die Pflicht,

ihn als den wertvollsten der Welt zu behandeln. Wie auch immer unsere Entscheidungen letztendlich ausfielen. Das war eine Regel, an die wir uns immer gehalten haben.

Moro schrieb viel, sehr viel, wie machte er das dort drin?

Und wie er es machte. Er stand kaum von der Liege auf, er blieb immer liegen oder setzte sich. Er las und schrieb mit Kissen hinter dem Rücken. Er trug einen Trainingsanzug, den wir ihm besorgt hatten und für dessen Wechsel wir auch sorgten. Er hatte sehr viel Papier und schrieb ständig. Abgesehen von den Gesprächen, die er mit mir führte – ich weigere mich, sie Verhöre zu nennen, die Inquisition ist nicht meine Stärke, denn nach der zweiten Frage fing ich immer an mit denen zu diskutieren, die ich verhören sollte, und am Schluß wußten die mehr über mich als ich über sie –, machte Moro nichts anderes als Schreiben. Er hat eine ganze Menge Blätter vollgeschrieben.

Gehen wir einen Schritt zurück. Warum hatte gerade Braghetti die Wohnung gekauft?

Laura war eine Genossin aus der Bewegung, aber sie war nicht sehr bekannt, für die Polizei war sie eine von tausend Genossinnen der römischen Bewegung. Sie war Angestellte, hatte eine feste Arbeit in einer Import-Export-Firma und war damit als Bewohnerin jenes Hauses glaubwürdig. Und da sie jung und hübsch war, gaben wir ihr auch noch einen Verlobten. Einen, der mit ihr zusammenlebte. Den berühmten Altobelli.

Wer war das in Wirklichkeit?

Es ist logisch, daß du mich das fragst, auch wenn du genau weißt, daß ich es nicht sagen werde. Der Name dieses Genossen ändert kein Stück an dem, was passiert ist, aber wenn ich ihn nennen würde, würde es seine Existenz verändern, denn das würde lebenslänglich für ihn nach sich ziehen. Ich denke, daß es an der Zeit ist, alle Genossen aus den Knästen rauszulassen und nicht weitere reinzuschicken. Altobelli war ein Genosse aus der Bewegung, er war erfahren genug, um solch eine Situation durchzustehen, und unbekannt genug, um nicht gesucht zu werden.

Ingenieur Altobelli war der falsche Nachname, erinnerst du dich an den falschen Vornamen?

Vielleicht ist nicht ganz klar, was eine falsche Identität in der Illegalität bedeutet. Die Daten deiner falschen Papiere kennst und benutzt du nur, wenn du sie jemandem vorzeigen mußt. Was weiß ich, bei Vertragsabschluß zum Beispiel, oder noch häufiger, und meist mit einer Angst, die dich zerreißt, bei einer Polizeikontrolle. Für die anderen Genossen hat der Name, der in den Papieren steht, keine Bedeutung, sie würden dich niemals bei dem Namen nennen.

War Altobelli beim Kauf der Wohnung anwesend?

Die Verhandlungen und der Kauf der Wohnung wurden von Laura getätigt. Am Schluß war der Stützpunkt perfekt: Von außen sah es aus wie eine Wohnung, die von zwei berufstätigen jungen Leuten bewohnt wurde. Ein sehr respektables Paar, sehr anständig, sehr kleinbürgerlich. Laura war formidabel, sie wußte die Regeln der Illegalität mit ihrer Art, sich um Leute zu kümmern, die ihr überall Sympathien einbrachte, zu vereinen. In der Via Montalcini kümmerte sie sich um eine sehr alte Frau, die im Stockwerk darüber wohnte. Sie erledigte ihre Einkäufe, und ab und zu tranken sie zusammen Tee. Laura und ihr Verlobter waren die einzigen Leute, die die anderen Hausbewohner während der Entführung sahen. Prospero, ich und natürlich auch Moro wurden nie gesehen. Gallinari verließ die Wohnung nie, er war ein Gespenst, genauso wie Moro. Niemand konnte auf die Idee kommen, daß sie dort waren. Und ich, der ich als Verbindung zwischen diesem Stützpunkt und dem Exekutivkomitee fungierte, ging zu Uhrzeiten rein und raus, die es mir erlaubten, unbemerkt zu bleiben.

Was war das erste, was du zu dem Gefangenen sagtest, als du ihn in die Kammer brachtest?

Er sagte als erster etwas, als er die rote Fahne mit dem fünfzackigen gelben Stern an der Wand hinter dem Bett sah: »Aha, ihr seid es, das hatte ich mir schon gedacht.« Die Fahne war ein obligatorisches Ritual, wir mußten ein Foto von ihm mit ihr im Hintergrund machen, um es wie üblich zusammen mit dem ersten Kommuniqué den Zeitungen zu schicken.

Und was war das erste, was du zu ihm sagtest?

Ich fragte, wie es ihm geht. Ich sah, daß er nicht verletzt war, aber ich mußte erfahren, ob er irgendeine behandlungsbedürftige Krankheit hatte. Das war sehr wichtig, denn ein Herzkranker oder Diabetiker braucht unbedingt eine bestimmte Diät und Medikamente. Er antwortete, daß es ihm gut ginge und er nicht unter

besonderen Krankheiten leiden würde. Er hatte den Schock noch nicht überwunden, aber was das betraf, waren wir zu zweit. Ich war einer der Ältesten bei Kampffaktionen, aber ich habe mich nie an die Angst gewöhnt, und auch nicht an die Strapazen in einer Situation wie der in der Via Fani. Ich wußte, daß es hilft, die Ruhe wiederzufinden, wenn man über alltägliche Dinge redet. Ich fragte ihn, was er ißt, und er antwortete, er esse wenig Fleisch, etwas Käse und viel Gemüse. Minestrone war eine Konstante in seiner Ernährung, das schmeckte ihm, und wir gaben sie ihm ohne große Umstände. Er aß wenig, aber mit Appetit. Er fragte mich, ob ich seine Medikamente gefunden hätte. In einer der beiden Taschen waren sehr viele, ich gab ihm nicht alle, mir schien, daß er sie nicht wirklich brauchte, es war ein bißchen eine Manie. In der Manteltasche hatte er einen Flachmann mit Whiskey, ich fragte ihn, wieso, er sah wirklich nicht aus wie ein Alkoholiker. Er sagte, er bräuchte ihn bei zu niedrigem Blutdruck. Aber er brauchte in wirklich nie und fragte auch nie danach.¹⁵ Die Wahrheit war, daß es ihm physisch gut ging. Einmal sprachen wir darüber, und er erzählte mir mit einem ironischen Lächeln, daß die Situation gut für seine Gesundheit sei, denn er hatte einen Augenfehler und das Tageslicht bereitete ihm Schwierigkeiten. Dort drin konnte er die Lichtstärke regeln, und er sagte mir, er hätte nie so gut gesehen. Wer weiß, ob da eine Metapher in seinen Worten lag.

Wie sorgte er für die persönliche Hygiene?

Ihm wurden Schüsseln gebracht, wenn er sich waschen mußte.

Ist er nie herumgelaufen?

Nein. Er stand auf und vertrat sich kurz die Beine, aber er hat sich nie da raus bewegt. Wir konnten uns das nicht erlauben, und er fragte auch nie danach, er verstand es. Das bißchen, was er verlangte, wurde ihm gegeben. Er war ein wirklich genügsamer Mensch. Er teilte sich den Tag auf, wie er wollte, denn abgesehen von den Momenten, in denen ich da war und wir diskutierten, gab es nichts wonach er sich richten mußte: Wie ich schon sagte, er schrieb viel.

Wann begann, nennen wir es mal so, das Verhör?

Nicht sofort. Ich mußte erst das Kommuniqué¹⁶ schreiben und hatte nicht mal

¹⁵ Laut Autopsie wirkte Moro gut ernährt und abgesehen von einem Dreitagebart sehr gepflegt.

¹⁶ Es gab insgesamt neun Kommuniqués. Das letzte wurde am 5. Mai zugestellt: »Wir schließen die Schlacht ab, indem wir die Strafe, zu der Moro verurteilt wurde, vollstrecken...«

Luft geholt, ich war noch schweißnaß, und das Herz klopfte mir bis zum Hals. Ich hätte etwas Zeit gebraucht, in der ich an nichts gedacht hätte, denn solch eine Operation zerstört dich auch physisch, das spürst du, sobald die Spannung nachläßt.

Hast du es dort geschrieben?

Ja, ich durfte mich nicht gehenlassen. Ich konzentrierte mich auf das Flugblatt, der Inhalt war schon vom Exekutivkomitee diskutiert worden, ich hatte den Grobentwurf im Kopf. Ich schrieb den Text runter, ich begriff, daß er etwas zurechtgestutzt wirkte, aber wir mußten uns sofort zu der Aktion bekennen und sie charakterisieren, sonst wären wir gezwungen gewesen, den Interpretationen anderer nachzulaufen. Ich schrieb also das Kommuniqué, nichts Großartiges, und ich fühlte mich auch etwas grotesk, als ich es dort in der Küche zu Papier brachte, aber wenn man es in solchen Tragödien nicht schafft, alles wieder ins Lot zu rücken, verliert man das Gefühl für die Realität. Ich übergab Morucci das Kommuniqué und das Foto von Moro mit der Fahne im Hintergrund. Wir hatten beschlossen, daß Morucci die Kommuniqués der Presse zukommen lassen sollte.

Hast du die Form des Kommuniqués in dem Augenblick improvisiert?

Kommuniqués zu Aktionen schreibt man erst nach durchgeführter Aktion, das ist eine verbindliche Regel. Einmal hat die Polizei in einem Stützpunkt in Mailand ein Bekennerschreiben zu einer Aktion gefunden, die zwei Tage später stattfinden sollte – da ist nicht nur alles flöten gegangen, wir mußten auch noch mit einer Aktion umgehen, die nicht durchgeführt worden war. Seitdem haben wir nichts mehr im voraus geschrieben, der Inhalt war natürlich immer mit dem Exekutivkomitee abgesprochen. Über das erste Kommuniqué mußte man nicht lange nachdenken. Es war die »Frühjahrskampagne«, es war die Operation Moro, die wichtigste der bewaffneten Aktionen, die wir im gesamten Land durchführten. Das Exekutivkomitee war ständig versammelt, um in jedem Moment kontrollieren und entscheiden zu können, was zu tun war.

Wo versammelte es sich? Wie viele gehörten dazu?

Nur die, die die Entscheidungen trafen und den Kolonnen mitteilen mußten sowie andersherum die Meinungen aller Genossen der Kolonnen zum Zentrum tragen mußten. Vier oder fünf Leute sind immer genug gewesen. Zu jener Zeit

waren wir Azzolini, Micaletto, Bonisoli und ich. Die Operation Moro war in ihren Details, außer dem Exekutivkomitee, nur den Genossen bekannt, die sie durchführten – nicht mal der gesamten Römischen Kolonne. Der Stützpunkt, in dem wir uns versammelten, wurde vom »Revolutionären Komitee« der Toskana (so hießen die Kolonnen, die nicht nur auf eine Stadt beschränkt waren) bereitgestellt. Er befand sich am Stadtrand von Florenz, vom Norden und vom Süden aus leicht zu erreichen, auf der Hälfte des Weges von überall her. Aber im Laufe der 55 Tage sind wir nach Rapallo. In Ligurien waren wir besser organisiert, und Rapallo ist auch im Winter der meistbesuchte Ort der Riviera. Da kann man hingehen, ohne aufzufallen.

Das erste Mal traf ihr euch in Florenz?

Ja. Dort tippten wir das Kommuniqué auf einer IBM-Schreibmaschine mit Kugelkopf, jene Kugelhöpfe – damals waren sie eine Neuheit –, die bei allen Schreibmaschinen dieses Typs eingesetzt werden können. Keine speziell geplante Entscheidung, aber sie sollte sich als sehr wichtig herausstellen. Denn wir beschlossen eine verrückte Sache, jedes Kommuniqué sollte gleichzeitig in allen Städten, in denen wir präsent waren, verbreitet werden. Um Stärke ausstrahlen, brachten wir die gesamte Organisation mit ins Spiel, nicht ein Genosse sollte außen vor bleiben. Immer der gleiche Kugelkopf, immer die gleiche Schriftart, immer die gleiche Verbreitungsmethode bei allen neun Kommuniqués. Das funktionierte folgendermaßen: Ich schrieb den Rohentwurf, das Exekutivkomitee vollendete ihn, es wurden vier identische Kopien gezogen, sie wurden gleichzeitig abgeschickt und kamen praktisch im gleichen Augenblick bei *Il Messaggero* in Rom, *La Stampa* in Turin, *Corriere della Sera* in Mailand und *Il Secolo XIX* in Genua an. So ein aufwendiges Verteilungssystem mitten in einer militärischen Konfrontation mag verrückt erscheinen. Aber es wurde unser Gütesiegel, etwas, was jedem Kommuniqué Authentizität verlieh. Es war unmöglich zu betrügen. Und wenn die Zeitungen eine Nachrichtensperre verhängt hätten, hätten wir unsere eigene Propaganda gehabt, denn der Text wurde von den verschiedenen Kolonnen vervielfältigt und zu Tausenden über unser Unterstützernetz in Fabriken und Stadtvierteln verteilt. Darauf haben wir nie verzichtet, auch als die Kontrolle und Repression ganz hart waren. Die Zeitungen haben unsere Erklärungen nicht zensuriert – in der modernen Gesellschaft ist das nicht möglich –, aber die Bedeutung eines Flugblattes liegt in der Mobilisierung, die durch die Verbreitung eines klandestinen Textes erreicht wird. So fanden wir neue Genossen und konnten feststellen, ob wir über Unterstützung und Zustimmung verfügten oder nicht.

Das Kommuniqué Nr. 7 vom 18. April, wonach Moro tot und in den Lago della Duchesa geworfen worden sei, wurde nicht so verbreitet.

Natürlich nicht, denn es war falsch. Der Stil reichte, um das zu merken. Alles an dem Kommuniqué war falsch. Da gibt es nicht viel zu diskutieren, das war so offensichtlich. Man sollte darüber nachdenken, warum trotz der Schwemme von Experten niemand zu merken schien, daß im dramatischsten Kommuniqué, dem entscheidenden, nicht ein Komma den Kommuniqués der *BR* ähnelte, nichts in der Verbreitung erinnerte an die vorhergehenden Kommuniqués. Also wirklich!

Chicchiarelli¹⁷ schrieb das Kommuniqué.

Ein Haufen Leute schmückten sich mit dieser Heldentat, ehemalige Anarchos, Provokateure der Geheimdienste, Mythenerzähler jedweder Art. Ich weiß nicht, wer es gewesen ist, es hat keinerlei Bedeutung. Wichtig ist, daß alle wußten, daß es falsch war, aber es benutzten, als ob es authentisch sei. Die Fälschung erlaubte einen angekündigten, fast schon überhasteten Schluß: »Schließen wir diesen Fall so schnell wie möglich, beerdigen wir einen Kadaver und reden wir nicht mehr darüber.« Als Scalfari über neun Spalten veröffentlichte, daß Moro tot sei, schrieb er als Generalprobe einen Epilog, den sich das gesamte Establishment herbeiwünschte. So wurde auch auf jene Druck ausgeübt, die andere Wege versuchen wollten; das sollte sich bloß niemand trauen, denn es würde bestimmt so enden.

Hast du die Kommuniqués immer in der Via Montalcini geschrieben?

Ja, oder im Zug, während ich zum Exekutivkomitee fuhr. Es waren keine großartigen Kommuniqués. Wir agierten voller Wut, und jeder hatte zu viele Aufgaben. Und außerdem, um es mal zu sagen, viele Dinge wurden mir erst klar, als ich mit Moro sprach. Wir kannten die Macht nicht, wir haben vielleicht korrekte Analysen über die Strukturen der Fabrik und den Staat geliefert, aber über die Mechanismen der wirklichen Macht wußten wir nichts. Nur wer in dem Spiel drinsteckt, besitzt auch den Schlüssel. Es war Moro, der mir beibrachte, ein wenig zu verstehen. Er redete klar und deutlich und auch sehr umgangssprachlich.

¹⁷ Tony Chicchiarelli, Gemäldefälscher, arbeitete mit Geheimdiensten, rechten Kreisen und der Magliana-Bande zusammen. Er organisierte den Raubüberfall bei *Brink's Securmac* am 24. März 1984, der zunächst den *BR* zugeschrieben wurde und 35 Milliarden Lire (damals etwa 50 Millionen DM) einbrachte. Er wurde am 28. September 1984 in Rom ermordet.

sprachlich mit mir über das, was für ihn sofort zur Schlacht gegen die DC wurde, die er letztendlich verlor. Wir befanden uns an entgegengesetzten Fronten, aber wir schafften es, gemeinsam über das nachzudenken, was passierte, ich besorgte ihm die Informationen, einige Zeitungen. Ihm reichten wenige Einzelheiten, manchmal nur ein Witz, um zu verstehen. Er kannte jenes aufgeregte Universum perfekt.

Wie sprach er dich an? Wie nannte er dich?

Er nannte mich gar nicht. Als ich einmal mit einem halben Tag Verspätung aus Rapallo zurückkam, weil die Sitzung des Exekutivkomitees länger gedauert hatte, hatte er Prospero gefragt, warum sein »Kollege« nicht aufgetaucht sei. Zu Beginn siezte er mich, aber nach ein paar Tagen sagte er oft »du« zu mir. Auch in den unglaublichsten Situationen baut sich eine Beziehung zwischen Menschen auf.

Hat er jemals dein Gesicht gesehen?

Niemals. Wenn ich in die Kammer ging, streifte ich eine Art Motorradsturmhaube aus Baumwolle über, leicht, aber störend. Nicht nur damit die Rolle unpersönlich blieb, denn wer da sprach, waren die BR und basta, sondern auch aus Sicherheitsgründen. Hätten wir ihn am Ende freigelassen, hätte er niemanden erkennen dürfen. Entweder zog ich eine Haube über, oder wir hätten ihm die Augen verbinden müssen. Es war klar, daß ich eine Haube aufsetzte.

Du benutzt immer den Ausdruck »Gespräch«. Aber ihr habt Moro den Prozeß gemacht, ihr habt vom Prozeß überall rumgezählt, auch wenn ihr nichts Konkretes gesagt habt.

Ach nein, das ist kein Prozeß gewesen, auch wenn wir das in den *Kommuniqué*s so geschrieben haben. Schon damals erschien mir diese Sprache furchtbar. Als ich sie später gelesen habe, fragte ich mich aber nicht so sehr wie wir sie nur schreiben konnten – ich verleugne sie nicht, sie hatten einen Sinn und wie... Sicher, ich kenne keinen einzigen Genossen, der in die BR eintrat, weil er vom Lesen einer strategischen Resolution überzeugt wurde. Auch wenn er sie dann später vielleicht sogar auswendig lernte. Ich wiederhole, Prozeß ist eine armselige Terminologie, erzwungen, eine Nachäffung der bürgerlichen Gerichte. Wir sind nie imstande gewesen, einen Prozeß zu führen. Ich erinnere mich noch, als wir Mincuzzi entführt hatten, eine Führungskraft von *Alfa Romeo*, der an den

Verhandlungen der *Intersind* teilnahm.¹⁸ Wir sperrten ihn in einem Schuppen am Stadtrand von Mailand ein, und wir hielten ihm die Arbeitsbedingungen, die Arbeitszeiten und -rhythmen vor, die Themen des damaligen Kampfes bei *Alfa*. Es waren bittere Vorwürfe, aber nach fünf Minuten waren wir am Diskutieren. Er verteidigte die Objektivität des Produktionsmechanismus und widersprach unseren Vorhaltungen. Wir vertraten unvereinbare Positionen. Aber irgendwann meinte er – der verbundene Augen und so eine geschwollene Nase hatte, weil er einen Faustschlag abbekommen hatte, denn er schlug um sich, als wir ihn in der Transporter einsteigen ließen –, zu mir: »Kannst du mir mal erklären, warum du nicht zu mir nach Hause gekommen bist, um über diese Dinge zu diskutieren?« Er wollte sicher auch entdramatisieren, aber der Witz enthielt eine Wahrheit. Und mit Moro dann... ach, von wegen Prozeß! Die Gewalt lag in der Situation, sie war in einer gewissen Weise objektiv. Aber Anklage und Verteidigung wurden auf historischer Ebene ausgespielt, es gab kein Ritual, was sie hätte repräsentieren können. Der Rest war Reden zwischen zwei Menschen von verschiedenen Seiten, ich versuchte mich verständlich zu machen und ich versuchte zu begreifen. Wir befanden uns in einem schrecklichen Konflikt, tödlich, der Ausgang hing auch von dem ab, was wir sagten.

Wie war die Beziehung zwischen euch?

Das ist nicht leicht zu erklären. In solchen Situationen entstehen Beziehungen, die weder eindeutig noch gradlinig sind. Zwischen uns dominierte die Politik, aber wir waren auch zwei Leute, die viele Stunden zusammen verbrachten. So entstand eine Art Zwiespalt, eine Schizophrenie: einerseits unsere Rollen – er Vorsitzender der DC und ich Leiter der BR –, andererseits die viel komplizierteren und weniger auf eine Funktion reduzierbaren Personen, die wir waren. Vor mir stand ein Mann, der von den Seinigen verlassen worden war und sich das nicht erklären konnte. Er hatte eine krampfhaft Anbindung an die Familie, da war ein kleiner Enkel, um den er sich wegen der Schwäche der Eltern große Sorgen machte. Er fühlte sich für den Kleinen verantwortlich, er liebte ihn sehr, er sprach ständig von ihm. Ich verstand ihn zwangsläufig, denn auch ich hatte irgendwo Marcello, ich hatte ihn zurückgelassen, als er gerade mal laufen konnte,

¹⁸ Der Ingenieur Michele Mincuzzi wurde am 28. Juni 1973 vor seinem Haus entführt. Er erklärte später der Untersuchungskommission: »Ich würde es nicht einen Prozeß nennen, denn es war eine ruhige Diskussion. Die Entführer legten mir ihre Gesellschaftstheorien dar und erlaubten mir zu antworten. Als ich ihnen sagte, daß ich ein Herzleiden hätte und die unregelmäßigen Schläge verspürte, haben sie mich losgebunden und mir fast übereilt erlaubt, meine Brust zu massieren. Kurze Zeit später haben sie mich freigelassen.«

wer weiß, wie er aufwächst und was ihm passiert, jedesmal wenn ich daran dachte, fühlte ich mich unwohl. Moro und ich ähnelten uns nicht, aber ich wußte, was in ihm vorging. Und außerdem hatte ich einen Mann vor mir, für den ich Mitleid im reinen Sinne des Wortes empfand. Und manchmal, das gebe ich zu, auch Wut: Mensch, du bist der Vorsitzende der DC, regierst das Land seit ich nicht mal im Kindergarten war, du kannst nicht sagen, daß du »Familie hast« wie irgend jemand sonst. Ja, es war eine widersprüchliche Beziehung. Da war etwas, das beiden gehörte, eine Dimension des Leidens – so unterschiedlich und auch noch Feinde, schafften wir es gegenseitige Sympathie zu empfinden. Ich weiß nicht was wir sonst gewesen wären. Aber da war natürlich die Politik. Es war nicht ich, der Rechenschaft verlangte, sondern die *Brigate Rosse*, wir erhoben sehr schwere Anschuldigungen gegen ihn, und mir stand es nicht zu, nachsichtig zu sein, ich hätte es auch nicht gekonnt. Er verstand es, er verstand schnell, daß unsere Unversöhnlichkeit auch der Wand geschuldet war, die uns auf der anderen Seite gegenüberstand. Er verstand, daß wir uns in einer Spirale befanden, die das Schlimmste unvermeidbar machte, daß wir uns vor einem tragischen Übergang im Dasein des Landes befanden, bei dem niemand die Kraft hatte, ihn zu verhindern. Auch ich verstand es, und auch mir machte es Angst.

Was wußte er vor der Entführung über euch?

Er wußte, wer wir waren, und wie. Wir schrieben das Jahr 1978, und Informationen über die BR fehlten ihm nicht. Er kannte die Frage der politischen Gefangenen, und aus den Briefen wurde deutlich, daß er den Prozeß in Turin mitverfolgt hatte. Aber während andere den bewaffneten Kampf unterschätzten, konnte er ihn gar nicht einschätzen. Links hieß für ihn *PCI*, er konnte sich nicht vorstellen, was es anderes von einiger Relevanz geben könne. Er kannte in der Politik nur ein Terrain, nämlich das, auf dem er sich bewegte. Nicht nur die BR, sondern die gesamte Bewegung schien ihm ein einziges Magma, unklar und konfus. Er versuchte nicht mal, es zu begreifen, er dachte, das sei ohnehin nicht seine Aufgabe, denn ein solches soziales Aufbegehren, das Formen diffuser Gewalt und sogar des bewaffneten Kampfes annimmt, mußte absolut wieder zurechtgerückt werden. Aber das war seiner Meinung nach die Aufgabe der *PCI*. So verstand er zwar die Situation, in der er sich befand und was wir wollten, und verstand eine gewisse kommunistische Sprache, aber es war anders als das, was er gewohnt war, und er wußte nicht, wie er uns nehmen sollte. Er fragte mich gleich: »Gibt es denn nicht jemanden in der *PCI*, was weiß ich, ein Longo oder so, der mit Ihnen reden kann?« Damit meinte er: »Den ich dazu

bringen kann, zu reden.« Das war seine Art zu denken. Es war die *PCI*, die Partei, die seiner Meinung nach für die sozialen Konflikte zuständig war, die vielleicht eine Vermittlerrolle hätte übernehmen können. Wie du siehst, waren wir nicht die einzigen, denen gewisse Fehlannahmen unterliefen. Ich antwortete, daß es keinen Longo gäbe, den man auf diesen Wegen treffen könne, daß wir auch das seien, was wir waren, weil die *PCI* ganz woanders hingegangen war. Und er schrieb Cossiga in seinem ersten Brief: »Ich befinde mich unter einer vollständigen und unkontrollierten Herrschaft.«

Ein Satz, der viel zu denken gab. Man sagte, er habe vielleicht Hinweise enthalten, um ihn zu finden.

Aber ja, ich erinnere mich. Es wurden komische Sachen, und nicht nur harmlose, gesagt: Moro hätte unter Drogen gestanden, sei mit Psychopharmaka gezwungen worden. Alles Märchen. Mit jenen Worten wollte Moro sagen: Hinter diesen Leuten steht niemand, niemand kontrolliert sie, ihr müßt euch direkt mit ihnen abgeben. Einige der Angesprochenen verstanden vielleicht nicht, aber andere nutzten das aus, um die Authentizität seiner Äußerungen zu leugnen und seine Forderungen zu ignorieren. Später hat er mir gegenüber wieder darauf beharrt: »Wenn es in der *PCI* jemanden gäbe, der auf das, was ihr macht, Einfluß hat, der euch kennt und den ich auch kenne, dann könnte ich einfacher vorgehen.«

Der an Cossiga war sein erster Brief⁹. Warum fing er erst so lange Zeit nach der Entführung an zu schreiben? Es war der 29. März, es waren schon 13 Tage vergangen.

Wir wollten, daß der erste Eindruck auf dem basierte, was wir mitteilten. Es waren mit Pathos beladene Tage, und ein Brief von Moro hätte die Seismographen gesprengt. Wir richteten unsere erste Botschaft an die Bewegung und wollten, ob sie nun aufgenommen wurde oder nicht, kein Dazwischenfunken. Wenn wir den Medien nichts anderes gaben, worüber sie reden konnten, so redeten sie über nichts anderes. Sehr vereinfachend, aber es war das Maximum, was wir sicherstellen konnten, und in einem gewissen Umfang funktionierte es auch. Dann gab es noch einen zweiten Grund: Bevor Moro schrieb, beobachtete er erst einmal, was passierte, genauso wie wir. Und das, was geschah, war überraschend, erschütternd. Er mußte darüber auch nachdenken.

⁹ Moro schrieb insgesamt 38 Briefe.

Was hat euch überrascht?

Wie sich plötzlich die Front der Unnachgiebigkeit verdichtete. Das Szenario unterschied sich sehr von dem, was wir vorhergesehen hatten. Als wir die Entführung planten, waren wir uns sicher, daß der Konflikt sehr hart werden würde, aber auch, daß er auf der Ebene der »bewaffneten Propaganda« Erfolg haben würde. Mensch, wir griffen die DC an, ganz real und ohne Vermittlungsebene, so wie nie zwischen 1945 und heute, wir stellten ihren Vorsitzenden unter Anklage. Diesen Moro, der nicht allzu lange vorher in bezug auf den Lockheed-Skandal²⁰ im Parlament erklärt hatte: »Der DC wird kein Prozeß gemacht.« Aber wir stellten sie mit dem Rücken an die Wand, das eine Mal war sie nicht die Stärkere. Das war der Traum von einer Menge Leuten. Wir hatten vorausgerechnet, daß die Einheit der Parteien aufbrechen würde. Scheint euch das merkwürdig? Der Konflikt um den Lockheed-Skandal, zwischen Regierung und Opposition, vor allem zwischen DC und PCI, war hart gewesen. Schien es nicht plausibel, daß sich in der PCI in dem Moment, in dem wir uns Moro schnappten, Widersprüche auftun würden? Daß der historische Kompromiß in die Krise geraten würde? Viele Sektoren der Partei waren ja gar nicht überzeugt davon. Die PCI verfügte über breite Sektoren von Militanten, die Druck ausüben konnten – oder zumindest dachten wir das –, um eine Linie zu brechen, die dabei war, die DC aus der Krise zu retten; jene Militanten hätten uns angegriffen, das war klar, sie konnten nicht für den bewaffneten Kampf sein, aber sie hätten sich niemals auf Seiten der *Democrazia Cristiana* gestellt. Es hätte einige Probleme gegeben, einige Loslösungen zwischen Basis und Parteiführung. Heiliger Jesus, wir hatten den ewigen Feind in der Klemme. Andererseits hatte man auch in der *Democrazia Cristiana* viel Unschlüssigkeit in bezug auf eine Regierung der nationalen Einheit beobachten können. Moro hatte sie in reinsten Ziselierarbeit wieder in Ordnung gebracht, darin war er ein Wunder, er war imstande, die größten Unterschiede wieder zu glätten. Aber es war nicht alles glatt gelaufen, viele befürchteten, der historische Kompromiß würde letztendlich die DC und ihre Vorherrschaft untergraben. Wir hatten gedacht, daß sich auch das zu unseren Gunsten auswirken würde.

²⁰ Der Skandal um die Hercules-Flugzeuge, die durch politische Korruption angeschafft wurden, erhielt den Namen der US-amerikanischen Firma Lockheed. Verteidigungsminister Luigi Gui wurde wegen des Kaufs von Hercules-Flugzeugen für die Luftwaffe der Korruption angeklagt und vor das Parlament zitiert. Die Rede von Moro zur Verteidigung Guis im März 1977 war seine letzte vor dem Parlament: »Das, was wir nicht akzeptieren, ist, daß unserer gesamten Geschichte der Stempel der Schmach aufgedrückt wird. Wer auch immer einen moralischen und politischen Prozeß daraus machen und zelebrieren will, wie es zynischerweise gesagt wurde, dem werden wir auf der Straße mit entschlossenster Reaktion entgegen...«

Die Entführung von Aldo Moro fegte allerdings alle Unsicherheiten weg, und die Regierung Andreotti erhielt blitzartig das Vertrauen, ohne das jemand auch nur einen Mucks sagte. Aus eurer Sicht war das die erste Niederlage: Von wegen Widersprüche offenlegen, ihr habt ihr Wegschließen verursacht.

Es lag eine gewisse Naivität in unseren Annahmen, wir haben uns bis an die Grenze der Selbstbeschädigung betrogen. Die PCI hatte den Schwenk vollendet und es gab für die Basis keinen Raum mehr, etwas anderes auszudrücken. Vielleicht wußten wir es schon und wollten es aber nicht glauben. Wir konnten es nicht. Als sich die PCI auf die Unnachgiebigkeit einte, traf uns das wie ein Schlag. Zumindest war das die Wirkung, die es auf mich hatte.

Auch Moro, sagst du, war überrascht.

Erst überrascht, dann ungläubig, fassungslos, irritiert. Aber immer völlig klar. Er war davon überzeugt, daß nur dann Bewegung in die Blockade gekommen wäre, wenn die DC eine Initiative gestartet und sich als erste bewegt hätte. Und er begann seine politische Schlacht mit seiner Partei. Es war wirklich eine Schlacht, und er führte sie sehr stark als seine persönliche Angelegenheit. Das wirkliche Spiel spielte er gegen die Seinen, mit uns gab es nicht viel zu diskutieren. Und die Christdemokraten wußten das, sie wußten es damals und wissen es heute. Deswegen, glaube ich, geben sie sich immer noch keine Ruhe. Sie hätten handeln können und haben nicht gehandelt.

Daß Moro bereit gewesen wäre, in erster Person den Kampf um seine Befreiung zu führen, hattet ihr nicht einkalkuliert. Überraschte es euch?

Nur am Anfang. Dann verstanden wir, daß es natürlich war. Moro war der Wundermacher der italienischen Politik und machte auch unter jenen Umständen Politik. Diesen Moro kannten wir nicht, wir entdeckten in jenen Tagen viele Dinge. Und nicht nur wir. Die Macht stand so nackt wie noch nie da. Seine Freunde, seine Partei hätten die Position von Moro nicht teilen können, aber wie konnten sie sie ignorieren? Er schrieb: Ich bin in den Händen der *Brigate Rosse*, ich bin ein politischer Gefangener, ich befinde mich nicht in dieser schrecklichen Lage, weil ich ihnen unsympathisch bin, sondern weil ich der Vorsitzende der DC bin, ich bin nicht hier, um für mich zu antworten, sondern für euch alle. Und er fügte hinzu: Gebt acht, wenn die sozialen Konflikte in einem Land diese Verzweiflung annehmen, muß man eine Lösung finden. Es muß eine Anstrengung unternommen werden, damit es keine weiteren Toten

gibt, und so muß die Entscheidung fallen, nicht pure Repression. Wenn die DC das nicht tut, dann wird sie zu etwas anderem als dem, was ich kenne und teile.²¹ Es war ein alles andere als banaler Diskurs darüber, wie man mit dem sozialen Konflikt umgehen sollte. Klar, er wurde angeschoben durch die Situation, in der er sich befand, aber nicht nur dadurch. Im Grunde war das, was er sagte, daß sich die DC von De Gasperi²², in einer Epoche der Gegensätze wie damals, entweder auf der Höhe der Zeit befindet oder sich selbst zerstört. Das schrieb er unaufhörlich. Und auf der anderen Seite nichts, taub, stumm, sie hatten beschlossen, sich nicht zu bewegen, und kontrollierten sich gegenseitig.

An der Stelle hättest du aber merken müssen, daß Moro nicht das gleiche wie Andreotti war.

Das stimmt, es waren zwei entgegengesetzte Arten des Regierungsverständnisses in einer Situation, in der beiden keine Ausflüchte erlaubt waren. Aber er befand sich nicht nur im Gegensatz zu Andreotti. Die Linie der Unnachgiebigkeit war seiner Denkweise, und er glaubte, auch der DC fremd. Er erklärte mir, daß die DC nicht eine Partei wie alle anderen sei, sie sei nicht vergleichbar mit, was weiß ich, der PCI. Sie sei eine Gesamtheit von Interessen und Tendenzen, die sich aufgrund von Strömungen und Gegenströmungen hielt, jede Entscheidung entstünde durch kleine Verschiebungen. »Am Ende, nach wochenlangen Diskussionen setzen sich die Chefs der Strömungen an einen Tisch, und indem man sich Mühe gibt, die Ministerien und mehr oder weniger große Aufgaben aufteilt, kommt man allen ein wenig entgegen. Das ist die DC.« Es sei also eine ständige Vermittlung, über alles, warum hätte es jenes Mal also nicht so sein sollen? Er irrte sich, und er wurde sich dessen nach und nach bewußt. Er glaubte, daß es nicht nur für ihn eine katastrophale Entscheidung sei.

Wie erklärte sich Moro, daß der vermittelnde Geist der DC nicht in Erscheinung trat? Daß es keinen Konflikt gab zwischen denen, die ihn retten wollten, und denen, die es nicht wollten – abgesehen von einigen wenigen und kläglichen Freunden? Was sagte er dir?

²¹ Aus den Aussagen von Eleonora Moro beim ersten Prozeß (Juli 1982): »Mein Ehemann sprach mit uns über diese Dinge, er sagte: »Wir, die wir uns mit Politik beschäftigen, müssen uns mit dieser Realität messen, einen Weg des Dialogs mit diesen Leuten und einen Weg aus dieser Situation des Terrorismus finden.«

²² DC-Gründer, DC-Generalsekretär und erster Ministerpräsident Italiens von 1945-1953. Betried den Eintritt Italiens in die NATO und die europäische Integration.

Er dachte, die DC sei durch etwas oder jemanden gelähmt. Daß irgendwas interveniert und sie irgendwie narkotisiert habe. Er spielte ständig auf eine ausländische Intervention an, nichts Genaues, er redete von »NATO-Kreisen«, von denen eine Einmischung gekommen sein könnte. Er sagte, daß die Deutschen bei der Repression von Phänomenen wie uns ganz vorne seien. Und dann war er davon überzeugt, daß die DC von der PCI erpreßt würde, die sie im Griff behalte, weil sie in dem Moment selbst schwach sei; er sagte, man bräuchte eine Verbreiterung des sozialen Konsenses und die könne man nur durch eine Übereinkunft mit der PCI sicherstellen. Die müßte bis zu den Präsidentschaftswahlen halten, dann würde man weiter sehen. Als ich mir Jahre später die Daten anschaute, stellte ich fest, daß sie übereinstimmten – die PCI wurde mit Ablauf des Präsidentschaftsmandats aus dem Regierungskreis herausgedrängt. Oder besser gesagt, an dem Datum, an dem es ursprünglich ablaufen sollte, Pertini wurde wegen des Rücktritts von Leone ein wenig früher gewählt. Aber das konnte Moro nicht voraussehen. 1978 befürchtete er, zu Recht oder Unrecht, eine unvermeidbare soziale Auseinandersetzung. Er wollte Zeit gewinnen, und die Regierung der nationalen Einheit war ein Weg, Zeit zu gewinnen.

Aber welche soziale Auseinandersetzung denn? Die CGIL hatte ihre politische Linie schon bei der Eur²³, Anfang 1978, geändert.

Na klar, wer vergißt schon »die Linie der Opfer«. Ich habe schon immer gedacht, daß sie für die Bewegung weitaus fataler gewesen ist als der historische Kompromiß. Ein Selbstmord. Lama mochte es nicht zugeben, aber es war ein Geschenk, von dem die *Confindustria* nicht einmal zu träumen wagte.

Du sagtest, daß Moro irgendwann richtig irritiert war. Wann?

Oftmals. Moro war nicht jemand, der in Entrüstungstürme ausbrach, seine Enttäuschung drückte sich in Sarkasmus aus. Er regte sich richtig auf, als die Seinen auf seine Forderung nach Verhandlungen mit noch größerer Verhärtung reagierten. Er kannte alle, und wenn er sich an jemanden wandte und dieser sich nicht rührte, dann wußte Moro ganz genau, was es zu bedeuten hatte. Deswegen schrieb er immer weiter und hörte selbst dann nicht auf, als ihm bewußt wurde, daß sie ihm nicht mal zuhörten. Vielleicht war es das, was ihn am mei-

²³ Eur ist der Name eines während des Faschismus erbauten Wohnbezirks von Rom. Dort steht auch das Eur-Tagungszentrum, in dem die Gewerkschaften bei einem Kongreß die »Linie der Opfer«, also ein Einlenken auf die Arbeitgeberpolitik der *Confindustria* beschlossen hatten.

sten verletzt. Er war ein Chef, er akzeptierte es nicht, ignoriert zu werden, und noch viel weniger, daß sie ihn wie jemanden behandelten, der nicht weiß, was er sagt und manipuliert wird.²⁴ Zumindest in einigen Briefen, einer an Zaccagnini und einer an Piccoli, protestierte er verbittert gegen diese Erniedrigung. Wir haben fast alles, was er schrieb, öffentlich gemacht, die wenigen Ausnahmen lagen daran, daß es sehr riskant war, seine Briefe abzusenden, die gesamte Polizei versuchte sich an uns dran zu hängen. Warum hätten wir denn einige Briefe verheimlichen sollen? Das, was er forderte, war eine Vermittlung betreffs der politischen Gefangenen, und das wollten auch wir.

Es kann dich aber kaum verwundern, daß viele Mutmaßungen über eure möglichen Auslassungen angestellt wurden, denn in solch einer tragischen und entscheidenden Angelegenheit zählte jede Einzelheit.

Es wurde gemutmaßt, welche Briefe Moros wir bekanntgemacht haben und welche nicht, weil jeder hoffte, daß es einen gäbe, der die anderen dementieren würde. Ein unveröffentlichtes Stückchen Papier, das alles wieder ins Lot rücken und vielen Leuten erlauben würde sich selbst zu sagen: »Er war auch einverstanden.« In dieser ganzen Aufregung um das fehlende Blatt, die nicht zugestellten Briefe oder verschwundene Papierrollen lag die Hoffnung, daß die Briefe, die bereits da waren, »verschwinden« mögen. Mir schienen sie ehrlich gesagt auch mehr als ausreichend. Moro war angespannt und schwer geprüft, aber seine Gedanken waren klar, er hatte sie niedergeschrieben und sie ließen keine Mißverständnisse zu. Aus dem, was er schrieb, kann man mehr über die DC lernen als aus allen Studien, die jemals über sie verfaßt wurden. Sie sollten die Denkschrift von Moro als Schullektüre einführen.

In den Briefen bezog er sich nur zweimal auf den Begleitschutz, um darauf hinzuweisen, daß er vielleicht weder ausreichend noch angemessen gewesen war. Hat er mit dir über jene Männer gesprochen, an denen er sicherlich hing und die unter seinen Augen so getroffen wurden?

Nein. Er hat es nicht getan. Ich glaube, weil es keinen Sinn hatte, mit mir dar-

²⁴ Nach dem Brief an Cossiga lauteten die Zeitungsschlagzeilen des 31. März 1978: *Corriere della Sera*: »Isolation, Betäubungsmittel und verlängertes Wachsein, so zerstört man eine Persönlichkeit«, *L'Unità*: »Der Brief von Moro, wenn man ihn als solchen bezeichnen kann, wurde in einer Situation moralischen und physischen Zwangs geschrieben«, *La Stampa*: »Die Betäubungsmittel, die die BR bei Moro anwenden können«. Bei der Autopsie wurde festgestellt, daß Moro keinerlei Betäubungsmittel oder Drogen zu sich genommen hatte.

über zu reden. Wie auch immer seine Gefühle jenen Männern gegenüber gewesen sein mögen, sie konnten den Lauf der Dinge nicht beeinflussen.

War er sich dessen bewußt, daß sie alle getötet worden waren?

Dessen bin ich mir sicher, er hatte alles gesehen, er hatte eine schreckliche Szenerie erlebt.

Hattest du den Eindruck, daß er irgendwelche Hoffnungen hegte, von Einsatzkräften befreit zu werden?

Daß er darauf hoffte, scheint mir menschlich. Ich erinnere mich aber daran, daß er ironische und skeptische Kommentare abgab, wenn er etwas über die Ermittlungen las. Die Zeitungen schrieben, daß seine Botschaften gerade entschlüsselt würden, um den Stützpunkt ausfindig zu machen, in dem er festgehalten wurde. Fast als wären es Worträtsel gewesen. Er dachte aber, daß sie unfähig seien und nicht, daß sie ihn nicht finden wollten.

Er las also Zeitung, Radio und Fernsehen?

Nein, er hatte keine Möglichkeit, Radio und Fernsehen zu nutzen. Aus den Zeitungen las er nur die Blätter, die wir ihm gaben, aber die reichten ihm. Er war völlig in die Schlacht gegen seine Partei vertieft, er holte aus den kleinsten Details sehr viel raus, z.B. eine Versammlung, die an einem Ort und nicht an einem anderen stattfand. Manchmal beschrieb er sie mir.

Wie?

Zum Beispiel sagte er eines Tages, als er von einer Versammlung an der Piazza del Gesù las: »Ich kann Ihnen beschreiben, was gerade passiert. In einer Ecke sitzt Zaccagnini und heult, Piccoli regt sich auf und spricht ins Blaue hinein. Andreotti schweigt, unbeweglich, beobachtet, schreibt, überlegt. Er ist nicht erregt. Die meisten anderen sind kopflos.«

Über Zaccagnini sagte er sonst nichts?

Er hielt ihn für seinen Zögling und dachte, er wäre nun in der Gewalt von jemand anderem. Er hörte nicht auf, ihn zu ermahnen, und er erinnerte ihn daran, daß er der Generalsekretär der Partei sei und es an ihm liege, die Partei-

gremien einzuberufen, um das Leben des Vorsitzenden zu retten; er habe die Pflicht, etwas zu unternehmen. Aber Zaccagnini unternahm nichts. Moro glaubte, er sei unfähig, stärkeren Persönlichkeiten, die zu schweigen beschlossen hatten, entgegenzutreten. Und in der Tat sollte Zaccagnini kein Wort über die Lippen bringen, er verlas lediglich sichtlich verstört ein Zettelchen im Fernsehen. Als ich das Moro zutrug, meinte er etwas ironisch: »Das ist typisch für Zaccagnini. Für gewöhnlich ist es der Generalsekretär, der in einer Versammlung die Fäden in der Hand hat, aber Zaccagnini schiebt mir immer einen Zettel rüber: ›Was soll ich sagen?‹« Ich glaube, daß Moro sich in jenen Tagen darüber klar wurde, einen so schwachen Mann zum Generalsekretär der DC gemacht zu haben, um selbst Parteivorsitzender und wirklicher Generalsekretär zu sein. Und nun, wo er in Gefangenschaft saß, hatte die DC weder einen Parteivorsitzenden noch einen Generalsekretär. Moro achtete ihn nicht. Es hat mich verwundert, wie wenig er seine Leute für gewöhnlich achtete, aber über Zaccagnini äußerte er sich ohne Berufungsmöglichkeit. In der Denkschrift bezeichnete er ihn als »den schlimmsten Generalsekretär, den die DC jemals gehabt hat«. Bis dahin, so erzählte er mir, hatte Zaccagnini ihn nicht nur als einen Freund angesehen, sondern als einen Führer; und zwar nicht nur in der Politik, sondern als eine moralische Autorität, der man sich wie zwischen Vater und Sohn anvertrauen konnte. Und im entscheidenden Moment verließ der Sohn den Vater. Moro war unerbittlich: »Mein Blut wird auf euch und die Partei zurückfallen...« schrieb er Zaccagnini in seinen beiden letzten Briefen. Es waren tragische Worte, mir scheinen sie übertrieben, aber dem Katholiken Zaccagnini müssen sie wie ein biblischer Fluch in den Ohren geklungen haben. Ich glaube, er starb auch vor lauter Kummer.

Schrieb Moro während eurer Unterhaltungen?

Manchmal machte er sich eine Notiz, aber ich glaube nur, um eine Idee festzuhalten, die er dann in der Denkschrift oder in den Briefen ausführte. Er entwarf ständig irgend etwas, was er dann korrigierte und präzierte. Er blieb in der Politik und richtete sich nach und nach ein, während er weitermachte. Ein großer Teil der Blätter und Zettelchen, die im Stützpunkt Via Montenevosa gefunden wurden, hat diesen Ursprung. Ich habe mich nie in das eingemischt, was er schrieb. Und, um ehrlich zu sein, wäre ich auch nicht imstande gewesen, die möglichen Auswirkungen vorherzusehen. Die Sprache, die Bezugspunkte und die Kategorien die er benutzte, waren mir fremd. Ich verstand, was er vertrat, aber nur er wußte voll und ganz, wie die Empfänger der Briefe sie lesen würden. Er betonte immer sehr, daß sie auch zugestellt werden sollten.

Hat er jemals darum gebeten, einen privaten Brief schreiben zu dürfen?

Nur einmal, und wir erfüllten ihm seinen Wunsch. Ein Brief an seine Frau.²⁵ Er hätte wer weiß was bezahlt, um etwas von seinen Familienangehörigen zu erhalten, aber wir konnten es uns nicht erlauben. Es ist gefährlich, aber möglich, einen Brief zuzustellen und auch den Empfänger darauf hinzuweisen, daß er persönlich ist, aber das Gegenteil kann man nicht machen. Wenn wir einen Brief angenommen hätten, wäre das Risiko, daß sich jemand an unsere Fersen heftet, sehr hoch gewesen. Und stell dir mal vor, wir hätten irgend jemanden in den Stützpunkt kommen lassen. Ach, nichtmal einen Pfarrer. Es wurde erzählt, daß er mit einem Priester geredet habe, weil es gut zieht. Es ist nie geschehen.

Wir wissen, daß er die Bibel hatte. Hatte er nach einer bestimmten gefragt?

Nein, nur nach einer vollständigen Ausgabe. Er las sie hin und wieder. Aber wenn wir uns nicht unterhielten, verbrachte er fast die ganze Zeit mit Schreiben. Und oft betete er, er sammelte sich.

Woher weißt du das?

Prospero hat es gemerkt, ich sah ihn nur, wenn wir miteinander sprachen. Was den Rest betraf, war es Prospero, auch er mit verdecktem Gesicht, der in die Kammer reinging, um ihm Essen und alles andere zu bringen. Moro hat niemanden außer uns beiden gesehen.

²⁵ Der Brief wurde zwischen dem 27. und 30. April geschrieben. Außer Zärtlichkeiten für Familienangehörige enthielt er Hinweise, was zu versuchen sei, um zu einer Lösung zu kommen. Und auch Einschätzungen: »Ersttaunlich ist, daß die Regierung geglaubt hat, in wenigen Minuten eine Angelegenheit von so großer Bedeutung einzuschätzen, und mit großer Eile und Oberflächlichkeit eine harte Linie ausgearbeitet hat, die sie danach nicht mehr überarbeitete: Im Grunde geht es um einen Gefangenenaustausch, wie er in allen Kriegen praktiziert wird... Die Normen des allgemeinen Rechts anzuwenden hat keinen Sinn. Und außerdem, eine solche Strenge ausgerechnet in einem verunzinten Land wie Italien...« Der Brief endete folgendermaßen: »Und Zaccagnini? Wie kann der auf seinem Posten bleiben? Und Cossiga, der sich keinerlei Verteidigung hat vorstellen können? Mein Blut wird auf sie zurückfallen. Aber darüber will ich gar nicht reden, sondern von euch, die ich euch liebe und immer lieben werde, von der Dankbarkeit, die euch schulde, von der unaussprechlichen Freude, die ihr mir im Leben bereitet habt, von dem Kleinen, den ich anzuschauen liebte und den ich versuchen werde bis zum Schluß anzuschauen. Hätte ich doch wenigstens eure Hände, eure Fotos, eure Küsse. Die Christdemokraten (und Levi vom *Osservatore Romano*) nehmen mir auch das. Welches Übel kann aus diesem ganzen Übel erwachsen? Ich umarme dich und drücke dich, liebste Noretta, mach du das gleiche, und mit dem gleichen Geist, mit allen. Hat sich Anna wirklich blicken lassen? Möge Gott sie segnen. Ich umarme euch.«

Bonisoli hat gesagt, daß er sich eine aufgenommene Messe anhören durfte.

Ich kann mich nicht daran erinnern, es kann sein, aber es scheint mir nicht sehr wahrscheinlich. Wir hatten anderes, worum wir uns in jenen Tagen sorgten. Es gab hundert lebenswichtige Sachen zu erledigen. Moro gegenüber waren wir verständnisvoll, wir hörten seine Wünsche, aber wir waren die *Brigate Rosse*, also!

Du hast gesagt, du hättest dich nie in das eingemischt, was er schrieb, aber der Brief an die DC vom 30. April könnte das Gegenteil glauben machen. In der Via Montenevoso wurden zwei Versionen mit einigen Unterschieden gefunden, und dort steht: »Das, was folgt, muß in Hinsicht auf den Nutzen, den es für die öffentliche Meinung haben kann, noch mal durchgesehen werden.« Man könnte an eine Supervision denken.

Das ist kein von mir diktiert Satz. Wir haben absolut gar nichts überprüft, das habe ich schon gesagt. Wahrscheinlich war es an die Person gerichtet, die als Verbindung zum Empfänger fungierte. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, vielleicht ließen wir Rana²⁶ den Brief zukommen, damit er ihn Zaccagnini gab, und er bat Rana, den Nutzen der Veröffentlichung eines Teils einzuschätzen. Wenn überhaupt, ist das der Beweis dafür, daß Moro eine richtige politische Schlacht führte. Er ließ einem seiner Mitarbeiter einen Spielraum, um zu bewerten, ob es zweckmäßig war, eher das eine als das andere öffentlich zu machen. Ich weiß sehr gut, daß alles auf der Suche nach verborgenen Bedeutungen oder Zeichen gegen das Licht gehalten wurde, aber es gab sie nicht. Und es gab auch keine Unterschiede zwischen zwei Kopien fast identischer Briefe. Klar ist, daß Moro von der Abgeklärtheit zur absoluten Verzweiflung übergang und dabei alle Abstufungen der Gereiztheit durchlief. Und das glaube ich. Er fühlte sich immer einsamer, isolierter und sogar verhöhnt.

Wann schien es dir, daß er sich verloren fühlte?

Nach dem Brief des Papstes an die *Brigate Rosse*.²⁷ Er hatte an Montini appelliert, wobei er alle Register zog, für die er ihn sensibel glaubte, politische, religiöse und moralische Argumente, die früheren gemeinsamen Aktivitäten in der *FII/CP*, die alten Zeiten und die jugendliche Begeisterung. Er erinnerte ihn an

²⁶ Nicola Rana, Sekretär Moros. Jurist, Professor an der Universität *La Sapienza* in Rom.

²⁷ Das Datum des Briefes lautete: »Vom Vatikan, 21. April 1978.« Er wurde am 23. April von den Zeitungen veröffentlicht.

eine Audienz, die er kurze Zeit vorher mit seiner Familie gehabt hatte. Er wandte sich also mit einer für ihn bedeutsamen Geste an den Heiligen Vater. Montini antwortete mit einem politischen Brief an uns. Die Akzente waren sehr deutlich, betrübt, auch nahegehend, aber die Bedeutung der Mitteilung war ein harter Brocken. Moro war sich dessen bewußt. Jene Worte die mit »Männer der *Brigate Rosse*« begannen und mit »laßt ihn ohne Bedingungen frei« endeten, sagten ihm, daß auch Montini Partei ergriffen hatte, der Kreis wurde geschlossen. Er war verzweifelt. Wenn sich der Papst, der alle moralische Autorität gehabt hätte, den Weg des Kompromisses einzuschlagen, nicht als Vermittler oder wenigstens als neutraler Gesprächspartner anbot, dann hieß das, daß er auf der Seite jener stand, die entschieden hatten: Besser ein toter Moro als mit den *BR* verhandeln. Nach dem »ohne Bedingungen« hatte niemand mehr den Mut, den kleinsten Schritt zu machen. Von da an fühlte Moro sich verloren.

Habt auch ihr den Brief des Papstes so verstanden?

Natürlich. Da gab es keinen Spielraum mehr. Sie trieben uns zu einer Entscheidung, die nicht die war, die wir wollten, aber an dem Punkt war es die einzig mögliche für uns. Mein Gefühl der Ohnmacht war nicht geringer als Moros. Er verlor auch fast die Fassung. Er fiel nie aus dem Rahmen, das nicht, nie. Aber als er Don Mennini²⁸ schrieb, damit er Kardinal Poletti bitte, nochmals den Papst anzuflehen, benutzte er einen anderen Ton als üblich. Er schrieb einen zweiten Brief an den Papst und sagte ihm, wie sehr ihn sein Mauern verstört hatte. Das war verständlich. Es stimmt, daß die Entführung eine große Gewaltausübung war, es stimmt, daß auf der einen wie der anderen Seite getötet wurde, aber in den Kommunikatés haben wir immer eine Tür offen gelassen. Wir gingen bis zum letzten, aber wir blieben auch bis zuletzt offen für alle Vermittlungen.

Für alle?

Es war nicht leicht, sie zu finden, ich weiß. Irgendeine einflußreiche Persönlichkeit, auf jeden Fall eine der *DC*, hätte sich auf die Seite von Moro und seinen Äußerungen stellen müssen. Das hätten sie tun müssen, was denn sonst? Sie mußten nicht mit uns reden, denn was sollten wir denn verhandeln? Wir hatten gesagt, was wir zu sagen hatten. Wir wollten beweisen, daß man die *DC*

²⁸ Jugendorganisation der *DC*.

²⁹ Stellvertretender Pfarrer der Santa Lucia-Kirche.

treffen und unter Anklage stellen kann, und das hatten wir geschafft. Wir hatten den größtmöglichen propagandistischen Effekt erreicht, niemand konnte ihn uns nehmen. Für den Abschluß hätte uns das Eingeständnis gereicht, daß es eine Frage der politischen Gefangenen gibt. Es war nicht die Frage, wie viele oder welche und ob sie gleich freigelassen werden sollten – wir hatten das, was der RAF passiert war, die Flugzeugentführung, Mogadischu und Stammheim, noch frisch im Gedächtnis. Es wäre unrealistisch gewesen, sofortige Freilassungen zu erwarten. Aber das war sekundär. Unverzichtbar war, daß es sich um eine politische und prinzipielle Angelegenheit handelte und daß von der anderen Seite die Existenz politischer Gefangener in Italien anerkannt würde. Wenn irgend jemand auch nur gesagt hätte: »Halt, diskutieren wir darüber«, hätten wir haltgemacht und diskutiert.

Wie? Über was?

Die Lösung findet man schon, wenn man will. Zu dem Zeitpunkt hätten wir uns mit Worten zufrieden gegeben, aber niemand wollte die Worte sagen. Heute können sie schreiben: »Seht ihr, wir haben euch weggefeigt, wir hatten recht.« Ich rede nicht drumherum. So ist es. Selbst wenn die Geschichte nicht vergibt und auch mit uns bestimmt nicht milde umgesprungen ist, wirken die Sieger von damals anno domini 1993 sicher nicht grandios. Ein altes Sprichwort sagt, die Geschichte wird von den Siegern geschrieben. Aber wenn das Wort gesagt worden wäre, das wir verlangten und um das Moro bat, dann wären die Dinge anders gelaufen. Versuch' dir mal vorzustellen, daß eine wichtige Person bekannt gibt: Ja, das Problem existiert, man muß und man kann darüber reden – das war das, was Moro verlangte. Was hätten wir anderes tun können, als alle Kampfhandlungen zu unterbrechen? Während man diskutiert, schießt man nicht. Wenn man eine Lösung gesucht hätte, wäre jede Entscheidung über Moro erst mal aufgehoben gewesen. Es lag an jener Mauer des Schweigens, daß wir die ganze Tragödie bis zum Schluß durchziehen mußten. Es war so, daß sich damals niemand außer Morucci und Faranda gegen die Tötung des Gefangenen aussprach. Ich sage niemand, niemand von allen Militanten aller Kolonnen und den Genossen im Gefängnis.

Hat Moro dich jemals darum gebeten, ihn laufen zu lassen?

Ja. Ja. Er bat nicht, er appellierte an die BR, weil er verstand, daß nur eine Geste unsererseits gegenüber dem Menschen, nicht gegenüber dem Vorsitzenden der DC, ihn noch retten konnte. Am Schluß fragte er uns.

Erst am Schluß?

Ja. Vorher dachte er, man könnte jenes Spiel mit den Seinen auch mit uns spielen. Und in der Tat bat er um Zurückhaltung bei den Briefen, um seine Bauern richtig setzen zu können. Ich glaube, er bat darum, ohne sehr darauf zu hoffen: Er war zu intelligent, um nicht zu verstehen, daß wir keinen Fuß in eine Operation mit jener Tragweite gesetzt hätten, ohne sie propagandistisch maximal und zu jeder Zeit auszuschlachten.

Gingst du jeden Tag zu ihm?

Nein, denn ich mußte an den Versammlungen des Exekutivkomitees teilnehmen. Aber wenn ich hinging, war ich auch lange dort. Wir sind von vornherein zweigleisig gefahren. Auf der einen Seite, nennen wir es mal so, das Verhör, auf der anderen der Versuch, den Block der Unnachgiebigkeit aus den Angeln zu heben. Sie antworteten uns, daß wir außer als militärisches und polizeiliches Problem nicht existieren: Ihr habt Glück, wenn wir euch lebend festnehmen. Das sagten sie uns.

Verhörtest allein du ihn?

Ja, um den Faden nicht zu verlieren und den Dialog zusammenzuhalten. Moro schwieg nicht, er offenbarte vieles, aber er tat es als Christdemokrat, er sprach in einem Code. Als er die Denkschrift zu Papier brachte, hatte er jene im Kopf, die die Schlüssel zu seiner Sprache besaßen und wußten, wovon er sprach. Ich glaube nicht, daß er annahm, ich könnte ihn wirklich verstehen. Und so war es auch, ich verstand ihn nicht. Es war klar, daß er Missetaten aller Art denunzierte, Namen und Umstände offenbarte, die den ganzen Palast erschüttern mußten, aber für uns zählten in dem Augenblick nicht die Skandale. Uns ging es nicht darum, jemandem die Karriere zu versauen, wir zielten auf etwas anderes. Aber die draußen, die verstehen konnten, beschlossen, es zu ignorieren. Die gesamte politische Welt hatte beschlossen, alles zu ignorieren, was Moro sagte. Und wer am meisten Druck in diese Richtung machte, war die PCI, die hätte auch so getan, als ob nichts gewesen wäre, wenn Moro offenbart hätte, daß, was weiß ich, er die Bombe auf der Piazza Fontana hatte legen lassen oder daß Andreotti ein Mafiosi war. Daher lasen wir auch nur recht oberflächlich, was Moro schrieb. Es war eine Bombe, der die Möglichkeit genommen wurde zu explodieren. Der Palast blieb stumm.

Wie lief denn der Prozeß genau? Habt ihr von Moro Erklärungen verlangt? Rechtfertigungen? Was hattet ihr erwartet?

Moro leugnete bestimmte belastende Dinge nicht, aber denen, die wir für Verbrechen hielten, nahm er die Spitze. Er interpretierte sie und ordnete sie der historischen Notwendigkeit zu. Das Verhältnis zwischen uns war, wie gesagt, nicht mit einem Prozeß zu vergleichen. Er log nicht, so wie auch wir nicht logen: Er legte seinen Standpunkt dar, den eines politischen Führers der DC.

Aber was für Überlegungen stellte er über das an, was euch wichtig war, ich nehme mal an, der soziale Konflikt?

Moro blieb bei allem Moro. Die Entscheidungen der Regierung, die tragische Spaltungen zwischen den Arbeitern hervorgerufen hatten und die die Möglichkeiten einer politischen Wende zerstörten, schwächte Moro ab, und er bestand vielmehr auf einer, für mich irrealen »Volksseele« der DC.

Erklärte er dir seinen Versuch, ein bestimmtes politisches System aufzubauen? Analyisierte er die Wende von 1963, Mitte-Links?

Er sprach davon als Ort und Zeit der Öffnungen. Er bestand darauf, daß seine Position die linkeste in der ganzen Partei war.

Und die Bewegung? Seit 1968 waren zehn Jahre vergangen, was dachte er darüber?

Als ehemaliger Uniprofessor hatte er die Studentenbewegung unvermeidlich mitbekommen, aber sie muß ihm als ein Archipel erschienen sein, der keine wirkliche Erforschung verdiente. Er sprach nur einmal davon und von der strukturellen Unfähigkeit der DC, die Instanzen jener Bewegung irgendwie zurückzuerobieren, während die PCI sie als Stimmenwachstum kapitalisiert hatte. Deswegen seine Vorstellung, daß die PCI mit uns reden könne; es verwunderte ihn, daß sie das nicht wollte. Er versuchte es auch direkt, indem er einen der Seinen, der als Mittelsmann zwischen der DC und dem *Botteghe Oscure*³⁰ fungierte, losschickte. Er sollte der PCI raten – wenn sie denn wirklich meinte, sich selbst nicht bewegen zu können –, an ihrer Position gut sichtbar festzuhalten, aber doch die Verbote zu lockern und anderen die Suche nach einer Lösung zu er-

³⁰ In der Via delle Botteghe Oscure (»Straße der dunklen Läden«) befindet sich die PCI-Zentrale.

möglichen. Das war Moroteismus in seiner reinsten Form. Moro glaubte den Kommunisten Verhaltensregeln zeigen zu können. Er, Vorsitzender der DC, sagte Berlinguer, was er tun sollte, und das in einer deutlichen und familiären Sprache, die Gewohnheit durchblicken ließ... Ich war wie versteinert. Jenes Geflüster und die Zuzwinkereien lagen irgendwo zwischen Heimlichtuerei und Komplizenschaft.

Der Kern der 55 Tage waren die Verhandlungen. Kehren wir zum Gefängnis zurück. In der Kammer war, wie du sagtest, ein Mikrofon, damit er euch rufen konnte, und auch, um eure Unterhaltungen aufzunehmen. Was ist aus den Aufnahmen geworden?

Sie wurden danach zerstört. Die drei Genossen in der Wohnung begannen sie zu transkribieren, aber es war sehr mühsam, und sie hatten wenig Zeit. Altobelli und Loretta gingen arbeiten, man mußte sich um die Wohnung kümmern, um den Gefangenen, um alles. Und für uns war es nicht wesentlich zu transkribieren, was er sagte, denn es war das gleiche wie das, was er schrieb. Außer den Briefen arbeitete er auch eine Denkschrift aus. Alles, was für uns zählte, stand dort. Irgendwann hörten wir sogar mit den Aufnahmen auf.

Daß ihr nicht alles öffentlich gemacht habt, wie ihr vorher groß angekündigt hattet, erklärst du dir also so?

Ja. Die Briefe machten wir sofort öffentlich, weil sie einen direkten Einfluß auf den laufenden Konflikt hatten. Wir dachten, daß die Denkschrift später von Bedeutung sein würde, wir wollten sie zu einem anderen Zeitpunkt verwenden. Kurioserweise sieht es so aus, als hätte sie heute, nach fünfzehn Jahren, einen größeren Wert als damals.

Aber von dem, was Moro dir erzählte und dann in der Denkschrift niederschrieb, war einiges bedeutend, von der Italcasse³¹ bis zu Gladio... Du mußtest doch die Front der Unnachgiebigkeit aufweichen. Nimm doch den Fall Gladio: Wir schreiben das Jahr 1978, und du erfährst von Moro, daß es eine Anti-PCI-Organisation gibt. Wenn du das öffentlich gemacht hättest, hättest du doch der PCI einige Probleme bereitet und ihre Allianz mit der DC hätte darunter leiden können. Habt ihr nicht verstanden, was ihr da in der Hand hattet? Oder tragt ihr eine bewußte Entscheidung?

³¹ Skandalumwittelte Immobiliengesellschaft

Beides, würde ich sagen. Wir hatten nicht die Schlüssel zu der Lesart, um jene Offenbarungen einzuschätzen. Moro sprach in Rätseln und ertränkte das Konkrete in einem Meer von Allgemeinheiten. *Gladio* zum Beispiel erkennst du heute, fünfzehn Jahre später, nachdem Andreotti und Cossiga darüber geredet haben.

Ehrlich gesagt, gab es schon etwas zu verstehen. Die Richter im Fall Rosa dei Venti³² hatten schon grob eine supergeheime Struktur nachgezeichnet, was 1974 75 Schlagzeilen machte. Zur Zeit der Entführung war in Catanzaro seit einem Jahr der Prozeß wegen des Massakers auf der Piazza Fontana in vollem Gange. General Miceli, Ex-Chef des SID, erzählte im Gerichtssaal – vielleicht als Versuch einer Erpressung – daß es einen Super-SID gebe, eine supergeheime Struktur, die an die Amerikaner gebunden sei. Auch da maßten die Zeitungen dem ganzen große Bedeutung bei. Jemand, der in der Materie drin steckte, und auf eure Art tatet ihr es, kann schwer behaupten, daß die Offenbarungen von Moro wirklich so unverständlich waren.

Ich glaube hingegen immer noch, daß die Worte von Moro erst mit dem späteren Wissen zu enträtseln waren. Außerdem – hat die Denkschrift nach ihrer Veröffentlichung vielleicht schreckliche Zusammenbrüche verursacht? Der Wunsch, sie zu übergehen und über das zu schweigen, was über ihn behauptet worden war, als er jene Sachen schrieb, hat alles andere bei weitem überschattet. Klar, uns schien es, als ob sie keinerlei Wirkung gehabt hätte, denn alle stimmten in denselben Chor ein: Das ist nicht er, er ist nicht bei Sinnen, das ist nicht seine Schrift und nicht von ihm...³³ Ich gebe zu, viele von Moros Offenbarungen damals nicht verstanden zu haben, aber es gab auch jene, die sich entschieden hatten, nicht zu verstehen, und das bis heute nicht zugeben.

³² *Rosa dei Venti* wurde ein geplanter Putsch genannt, in den Kreise des Militärs, der Geheimdienste und der Carabinieri sowie ein italienischer CIA-Agent verwickelt waren. Einige der unmittelbaren Kollaborateure von General Miceli tauchten später in den Prozessen wegen *Piazza Fontana*, *Italicus* etc. erneut auf.

³³ *Repubblica*, 30. März: »Diese Worte sind nicht die seinen.« *Corriere della Sera*, 30. März: »Wer hat diesen Brief geschrieben? Ist es vielleicht Moros Werk, vorsichtiger Strategie, erhabener Vermittler und Ratgeber der italienischen Politik? Oder ist es vielleicht das Werk eines Mannes, der das gleiche Antlitz und den gleichen Namen hat, der noch Aldo Moro ist, aber von der Isolierung einer grausamen Gefangenschaft zur Ohnmacht reduziert und psychischen Kontrolltechniken unterworfen wurde?« Am 3. April kommentierte Andreotti auf einer dreistündigen Spitzenversammlung mit den Parteisekretären die ersten drei Briefe Moros folgendermaßen: »Sie sind moralisch der Person nicht zuzuschreiben, das ist die Antwort, die man der Öffentlichkeit geben muß, da sie der Wahrheit entspricht. Auch muß man den BR eine politische Antwort von großer Unnachgiebigkeit geben.«

Aber man kann die Hypothese aufstellen, daß Moro bestimmte Sachen gerade deswegen sagte und dann in die Denkschrift aufnahm, um jemanden in Schwierigkeiten zu bringen. Zum Beispiel um Cossiga zu verstehen zu geben, daß er Offenbarungen mit einer Sprengkraft für alle hätte machen können.

Ja, das ist eine Hypothese. Aber welches Gewicht hätte sie angesichts der verbissenen, entschlossenen und kalten Entscheidung zu mauern haben können? Sollen wir wirklich glauben, daß Berlinguer sich von der DC gelöst hätte, wenn wir ihm die Denkschrift zugeschiekt hätten? Ach was. Die PCI stimmte später für Cossiga als Präsidenten der Republik... Cossiga, den Mann von *Gladio*!

Am 24. April schrieb Moro den schrecklichen Brief an Zaccagnini, in dem er sagte, daß er niemanden von ihnen auf seiner Beerdigung haben will. War er sich wirklich schon sicher, getötet zu werden, oder schrieb er es als extreme Provokation?

Moro sah, daß es auf ein unerbittliches Ende zuing. Er hatte Zaccagnini einen weiteren Brief geschrieben, um ihm mitzuteilen, daß er gerettet werden könne – wenn nicht, dann sei es die DC, die ihn verurteile. Das schrieb er. In der Mitteilung, die Partei nicht bei seiner Beerdigung haben zu wollen, steckte vielleicht die Hoffnung auf eine moralische Regung, die sie zu einem Positionswechsel zwänge. Ich habe es ja schon gesagt, Moro hörte nie auf, Politik zu machen. Aber ich glaube, daß er zu dem Zeitpunkt bereits wußte, daß ihn nichts mehr retten konnte. Er wußte, daß er sterben würde. Jene Worte kamen aus seiner Seele. Ich will hier nicht versuchen, die Verantwortung für eine Entscheidung abzuschwächen, die für uns politisch und bindend war und von der wir nicht abgerückt wären. Und doch, heiliger Jesus, tat mit Moro in dem Moment unendlich leid, niemand auf der Welt sollte so allein sein wie er. Er kannte alle Mächtigen der Welt, die Seinen waren an der Regierung, der Innenminister war ein Freund von ihm... Und niemand, der eine andere Geste macht als die, ihn von den anderen zu trennen. Das akzeptierte Moro nicht. Er akzeptierte nicht, daß sie so taten, als würden sie ihn nicht wahrnehmen, daß sie ihn als vertrackt oder als Schatten seiner selbst bezeichneten, daß sie was vom Stockholmsyndrom oder was weiß ich was stammelten.³⁴ Er konnte zu niemandem

³⁴ Ein Psychologe erklärte in einem Interview im *Corriere della Sera*, daß anhand einer Schriftprüfung erkenntlich sei, daß Moro exakt das Gegenteil von dem dachte, was er schrieb. Ein anderer Experte behauptete, daß Moro zum infantilen Stadium zurückgekehrt war: Da er vollständig von seinen Haftwärttern abhängig war, hätte er ein Kind-Eltern-Verhältnis zu ihnen entwickelt (Stockholmsyndrom).

dem sagen: »Ich sterbe, aber ich weiß, daß du mir nahe bist.« Natürlich wollte er nur seine Familie bei der Beerdigung haben, nur ihrer Zuneigung konnte er sich sicher sein, sie war das einzige, was ihm geblieben war.

Eine Woche vor dem Brief wurde euer Stützpunkt in der Via Gradoli entdeckt. Wer wohnte in jenen Tagen dort?

Barbara Balzerani lebte ständig in jenem Stützpunkt. Es war eigentlich auch meiner, aber ich war fast nie dort. Ich war in der Via Montalcini und schlief auch dort, wenn ich meine Gespräche mit Moro erst spät beendete. Sonst ging ich in die Via Gradoli zum Schlafen. Auf jeden Fall mußte ich am nächsten Morgen losfahren, um dem Exekutivkomitee Bericht zu erstatten und die nächsten Schritte zu überlegen. Am Morgen jenes 18. April habe ich die Via Gradoli etwa um sieben Uhr zusammen mit Barbara verlassen.

Wer ging als letzter und schloß die Tür?

Wer schloß die Tür... Ich kann mich wirklich nicht mehr erinnern, aber ich bin mir sicher, daß wir zusammen rausgegangen sind. Wir trennten uns sofort. Ich nahm den Zug nach Rapallo. Ich sollte einige Tage später nach Rom zurückkommen, und es interessierte mich nicht, ob die Wohnung unter Wasser gesetzt würde oder der Tiber über die Ufer träte und ganz Rom überschwemmte. Ich war nicht nur mit dem Kopf ganz woanders. Mir passierte aber nichts, auch Barbara nicht, sie hörte wie ich in den Nachrichten, daß der Stützpunkt entdeckt worden war, und hütete sich, noch einmal einen Fuß dort reinzusetzen.

Eine Prozeßakte beschreibt den Zustand der Wohnung folgendermaßen: »Die Dusche in der Badewanne war aufgedreht, wobei ein Schrubberstiel den Duschkopf schräg gegen die Mauer richtete, wo zwischen den Kacheln ein Riß war.« Es wirkt etwas merkwürdig, daß die Überschwemmung, die die Mieter des Hauses dazu brachte, die Feuerwehr zu rufen, rein zufällig gewesen sein soll.

Es ist nicht deine Schuld, aber... Ist es denn die Möglichkeit, daß diese Angelegenheit, die in vieler Hinsicht eine Tragödie war, auf eine Frage von Abflußrohren, Duschen und Kloschüsseln reduziert wird, oder wie? Na gut. Das Abflußrohr, das alle Wohnungen in dem Haus in der Via Gradoli verband, war genau bei unserem Badezimmer ständig undicht, also auf Höhe der Badezimmerdecke der Mieterin unter uns. Sie hatte sich schon mehrmals beim Hauswart beschwert, der einen Klempner geschickt hatte – einige Monate zuvor, als

Morucci in der Wohnung wohnte. Der Klempner schaute sich alles an, werkelte herum, schlug ein paar mal mit dem Hammer drauf und urteilte: »Hier müßte man alles rausreißen, das ist eine langwierige Arbeit, überlegt es euch und laßt es mich wissen.« Er ging weg, und es hat ihn nie wieder jemand gerufen. Nun war es ja nicht so, daß sich der Schaden von selbst reparierte, im Gegenteil, es fing an zu tropfen, während die BR ihre erschütterndste Operation durchführten. So werde ich bis zum Rest meiner Tage auf die Frage antworten müssen: Warum tropfte es genau an jenem 18. April? Ich schwöre, ich weiß es nicht. Ich werde wohl den Wasserhahn nicht zuge dreht haben, oder es war Barbara, die eine herausragende Frau ist, aber morgens immer etwas verschlafen. Ich akzeptiere jede Hypothese, Hauptsache man hört auf, mich danach zu fragen.

Und der Schrubber, der an den Duschkopf gelehnt war?

Ich weiß es nicht. Aber nehmen wir mal an, daß ich, völlig verrückt, absichtlich das Haus unter Wasser gesetzt hätte, wo ich ab und zu zum Schlafen hinging: Warum hätte ich das tun sollen?

Eine von vielen Hypothesen, die aufgestellt wurden, ist, daß jemand – vielleicht ein dissidenter Genosse von euch – dort gewesen ist, um die Polizei dorthin zu locken. Hatte irgendjemand was gegen dich?

Abgesehen davon, daß ich der diabolische Geist an mich bin, und mir viel daran liegt, daß es in dieser Rolle keinen Massenandrang gibt; abgesehen davon, daß wir von einer Organisation reden, in der jeder Militante verpflichtet war, zumindest eine Pistole bei sich zu tragen und er von daher nicht auf einen Schrubber zurückgreifen müßte, um einen Dissens mit mir radikal auszutragen – abgesehen von all dem, würde es sich wenn überhaupt um jemanden handeln, der etwas gegen Barbara hatte. Ich war fast nie in der Via Gradoli. Aber kehren wir doch bitte wieder zur Seriosität zurück. Das ist doch nicht aufrechtzuerhalten.

In jenem Stützpunkt wurden sehr wichtige Unterlagen gefunden. Gerade deswegen steht die fehlende Überprüfung von Wasserhähnen oder anderem im Gegensatz zu der Vorsicht und dem Können, die du für die BR in Anspruch nimmst.

Können: ab und zu. Vorsicht: häufig. Normale Menschen: immer. Und in der Tat haben wir viele Schwachsinnaktionen gemacht, wenn ich so daran denke... Genossen, die zum Beispiel die Pistole im Zug vergessen haben, oder auf

dem Tischchen in der Bar. Wenn ich Können sage, denke ich an die durchschnittliche Situation der Leute. Nicht daß wir nie abgelenkt gewesen wären. Die Genossen mußten aufmerksam leben, aber sie mußten auch ihren Alltag regeln. Und was fand die Polizei in der Tat außer Plänen, Ausweisen, Waffen und den verschiedensten Gegenständen? Meine Hemden, die zum Einweichen in einer Schüssel lagen. Wer sollte sie mir waschen? Ich wusch sie mir selbst.

Du sagtest, du hättest oft in der Via Montalcini geschlafen. Kannst du abschätzen, wieviel Zeit du mit Moro in der Kammer verbracht hast? Im ersten Kommuniqué habt ihr geschrieben, daß der Prozeß am 15. April begann, und im Kommuniqué Nr. 6 verkündet ihr, daß der Prozeß beendet sei und Moro für schuldig befunden wurde. Warst du einen Monat lang bei ihm? Wann genau hast du damit aufgehört ihn zu sehen?

Nie.

Wann hast du ihn das letzte Mal gesehen?

Als er tot war. Wir brachten ihn in die Via Caetani.³⁵

Laut Morucci gab es wenige Tage vor dem Epilog in der Nähe des Hauses eine der breit angelegten Durchsuchungsaktionen. Erinnerst du dich daran? Habt ihr euch wirklich in Gefahr gefühlt?

Ich erinnere mich an eine Straßenkontrolle in der Via della Magliana, nicht weit vom Stützpunkt entfernt, aber aus einem Kilometer Entfernung war ein Haufen Polizisten und Carabinieri zu erkennen. Um solche Kontrollen zu vermeiden, reichte ein wenig Aufmerksamkeit. In den Vororten lebten viele Genossen, sie wußten oder ahnten, wer bei den BR war. Und wenn ihnen etwas auffiel, kontaktierten sie ihn, der Hinweis gelangte zu den Zuständigen der Brigaden, die die Leiter der Kolonnen warnten. Uns entging nichts. Wir haben uns lediglich in Gefahr gefühlt, als das Parlament in einer Rekordzeit ein Paket von Sicherheitsmaßnahmen verabschiedete, wodurch u.a. Hausbesitzer verpflichtet wurden, alle Kauf- und Mietverträge dem örtlichen Kommissariat zu melden. Damit waren auf einen Schlag alle Stützpunkte nicht mehr sicher. Die Wohnung in der Via Montalcini war erst kurz vorher gekauft worden, wenn sie

³⁵ Die Via Caetani liegt im Zentrum Roms – fast genau in der Mitte zwischen den Parteizentralen von DC und PCI.

eine Kontrolle durchgeführt und strengstens alle Meldeangaben überprüft hätten, wären sie schnell darauf gestoßen. Aber wir konnten nichts tun. Wir machten weiter.

Die Freilassung von dreizehn politischen Gefangenen wurde am 20. April verlangt. Seit über einem Monat wurde euch gesagt, daß über nichts verhandelt werden würde. Wart ihr da überzeugt, daß es nicht in Betracht gezogen würde?

In der Tat. Schau, allein der Abstand zwischen der Aktion in der Via Fani und der einzigen präzisen Forderung deutet darauf hin, wie wir den Verlauf der Dinge einschätzten. Am Anfang hatten wir einfach nur das Problem der zu befreienden Genossen aufgeworfen, ohne die Forderungen genauer auszuführen: Wir ließen für jene, die sich bewegen wollten, eine ganze Palette Möglichkeiten offen und schauten zu. Wie ich schon sagte, uns hätte das Eingeständnis gereicht, daß es in Italien Häftlinge gibt, die politische Gefangene sind. Wen es wann zu befreien galt, war zu dem Zeitpunkt nicht das Problem. Es hätte gereicht, eine Tür zu öffnen, zu zeigen, daß man sich überlegt, wie man sie öffnen könnte. Wir machten zwanzig Tage lang so weiter. Als die Würfel schon gefallen waren, nannten wir im Kommuniqué Nr. 8 als äußerste Gelegenheit die Namen der dreizehn Genossen: Die Forderung war so offensichtlich maßlos, daß wir uns leicht auf ein weniger ehrgeiziges Terrain eingelassen hätten, wenn man es uns angeboten hätte. Daß es eine unrealistische Forderung war, sagt ja auch die Tatsache, daß bei den Namen auch der Piancones war, der nur wenige Tage zuvor bei einem Schußwechsel verletzt wurde, bei dem ein Beamter starb.³⁶ Wie hätten wir jemals glauben können, daß sie ihn freilassen? Ach komm. Wir nahmen eine harte Position ein, weil das Mauern hart war. Davon abzurücken, wäre ein leichtes gewesen.

*Aber als die Namen von Alberto Buonoconto und Paola Besuschio fielen, habt ihr so getan, als ob nichts wäre.*³⁷

Weil es Geschwätz war. Wer sich konfus, vielleicht auch nicht völlig desinteressiert bewegte, waren die Sozialisten. Wir verfolgten das auf jeden Fall auf-

³⁶ Cristoforo Piancone wurde in Turin bei dem tödlichen Anschlag auf den Gefängniswärter Lorenzo Cotugno verletzt. Die anderen Kommandoangehörigen, zwei Männer und eine Frau, ließen ihn vor einem Krankenhaus zurück. Piancone erklärte sich sofort zum politischen Gefangenen.

³⁷ Alberto Buonoconto (NAP) war zu achteinhalb Jahren verurteilt worden. Aufgrund seiner schlechten gesundheitlichen Verfassung wieder entlassen, nahm er sich später das Leben. Paola Besuschio (RR), bei einem Schußwechsel verletzt, wurde wegen versuchten Mordes zu fünfzehn Jahren verurteilt.

merksam, und anfänglich dachten wir, sie könnten irgendeine Wirkung auf die DC ausüben, aber sehr bald wurde uns der launenhafte Charakter von dem, was sie taten, bewußt – Gerüchte und halbe Vorschläge, die in Umlauf gebracht wurden, aber für die niemand die Verantwortung übernahm. Nichts, was von einer Organisation wie der unseren, die Geheimverhandlungen oder schräge Methoden a priori ablehnte, hätte geprüft werden können. Falls irgendein windiger Geschäftemacher irgendwelche Deals versucht hat, so kam er jedenfalls nicht mal bis zu den periphersten unserer Leitungsstrukturen. Ich war Mitglied des damaligen Exekutivkomitees, und es erreichte uns nie etwas, das uns dazu hätte bringen können, einen Kontakt aufzunehmen. Alles andere als spezielle Kanäle, die plötzlich unterbrochen worden wären. Zu jener Zeit hatten die *Brigate Rosse* nicht eine einzige Beziehung, die nicht offensichtlich war.

Vatikan, Caritas?

Auch nicht. Wenn sie mit jemandem geredet haben, dann sicher nicht mit den BR. Die Zeitungen schrieben, daß sich viele um einen Kontakt bemühten, aber wir hatten kein Empfangszimmer. Niemand ist damals zu uns gekommen.

Das Ende stand bevor. Am 3. Mai trafst du dich an der Piazza Barberini mit Morucci und Faranda, ihr diskutiert über das Ende des Dramas. Sie sagen, ihr hättet drei Stunden lang geredet. Das ist nicht wenig, und es war ja auch gefährlich. Warum dauerte die Diskussion so lang?

Ich weiß nicht, wie lange sie dauerte. Die Diskussion war schon vor Tagen in der gesamten Organisation eröffnet worden, es war der Moment der Entscheidung. Ich respektiere die Meinung von Morucci und Faranda, aber sie wuch als einzige von der aller anderen Militanten der Organisation ab, die Genossen im Gefängnis miteingeschlossen. Die hatten uns schriftlich zukommen lassen, daß wir ausschließlich auf der Grundlage unserer politischen Einschätzungen entscheiden sollten. Schau, das was Morucci und Faranda vertraten, war nicht unhaltbar. Im Gegenteil, viele ihrer Argumente konnte man teilen, aber an dem Punkt waren sie nicht praktikabel. Heute könnte ich sagen, daß man uns zu der Entscheidung zwang, weil wir es nicht schafften, uns ihr zu entziehen. Aber damals eine andere zu treffen, das hätte bedeutet, mit den BR abzuschließen, das Scheitern einer 1972 entstandenen Strategie zu verkünden und die Organisation zu liquidieren. Niemand konnte das zu der Zeit tun. Wir waren dabei, zu entscheiden, wie wir jene Schlacht beenden und dann weitermachen, nicht, wie wir aufhören und nach Hause gehen. Als wir beschlossen, das Todesurteil zu

vollstrecken, geschah das in dem Wissen, daß es ab da ein fast verzweifelter Konflikt werden und er auf die ausschließlich militärische Ebene abrutschen würde. Ich verspürte dieses finstere Klima, ich hatte ein Gefühl der Unabwendbarkeit. Wir konnten nichts anderes tun als das, was wir beschlossen hatten. Wir konnten nichts anderes sein als das, was wir waren... Und das war nicht gut. Ich beschloß einen letzten Versuch. Es war keine Zeit, das Exekutivkomitee zu konsultieren, aber ich wußte was die Genossen dachten, ich übernahm allein die Verantwortung dafür, bei Eleonora Moro anzurufen. Morucci, Faranda und Barbara stellten sich um mich herum und deckten mich, während ich aus einer öffentlichen Telefonzelle in der Unterführung des Bahnhofs Rom-Termini bei Moros zu Hause anrief. Es war gefährlich, sie hätten das Telefon in wenigen Sekunden orten können. Ich sprach am anderen Ende der Leitung mit der einzigen Person, die sicher einen schrecklichen Schmerz verspüren würde bei einem Tod, der auch mich schon zeichnete. Ich wollte es nicht tun müssen, ich wollte irgendwo anders sein. Ich schaffte nur, ihr zu sagen, daß es noch eine Möglichkeit gebe, das Urteil nicht zu vollstrecken. Ich habe mich auf jenem Band wieder gehört, ich hatte einen aufgeregten Tonfall und war überflüssigerweise sehr rigide. Aber deutlich sagte ich, daß ein Wort von der DC gereicht hätte, irgendeines, Hauptsache uns anerkennend. Ich hingte den Hörer wieder ein, wir verzogen uns, ich ging in die Via Montalcini zurück und es begann die längste und sinnloseste Warterei meines Lebens.

Für den 9. Mai war der Vorstand der DC einberufen worden, warum habt ihr nicht den Ausgang abgewartet?

Weil in der Sitzung nichts passiert wäre. 55 Tage lang war Zeit gewesen, unendlich viel zu tun, und sie haben nichts getan. Alles, aber wirklich alles, sagte uns, daß das Spiel aus war. Auch Moro wußte es.

An dem Morgen hat er den Trainingsanzug ausgezogen und den dunklen Anzug angezogen, den er am 16. März trug. Im Hosenbeinumschlag wurde später Sand gefunden, wieso?

Den hatten wir am Strand von Rom geholt und da reingetan. Keine ernsthafte falsche Spur, aber es sollte sie ein wenig verwirren, um Zeit für die Auflösung des Stützpunktes zu gewinnen. Wir mußten ihn ja wieder herrichten.

Seit fünfzehn Jahren wirst du als der Mann bezeichnet, dem Moro seine Grüße ausrichten ließ, bevor er ging. Welches waren seine Worte für dich?

Ich war dort, Moro mußte mir keine Grüße ausrichten. Er hatte nur mich und Prospero gesehen, die anderen Genossen existierten für ihn gar nicht.

Als Ergebnis des Prozesses sagtet ihr ihm, er würde nach Hause gehen...

Nein. Moro wußte, daß er zum Tode verurteilt worden war. Er wußte von jenem letzten Versuch, er wußte, daß es keine Antwort gegeben hatte, er wußte, daß es aus war. Er wurde nicht betrogen. Ich sagte ihm nur, er solle sich fertigmachen, weil wir raus müßten. Du kannst dir nicht vorstellen, was man dabei empfindet. Ich konnte mir zur Genüge einreden, daß es eine politische Entscheidung sei, unvermeidbar, daß wir sie kollektiv getroffen hatten, daß wir nicht die Verantwortlichen dafür waren, daß es keine Vermittlung gegeben hatte. Die Zeit der Erörterungen war vorbei. Jetzt mußte einer eine Waffe nehmen und schießen.

Warst du das?

Ja.

Es wurde erzählt, es sei Gallinari gewesen?

Nein. Ich hätte nicht zugelassen, daß es ein anderer tut. Es war eine schreckliche Prüfung, sie hinterließ eine Narbe für den Rest meines Lebens.

Alle Urteile nannten Gallinari als Schuldigen, und er hat es nie verleugnet.

Weil Prospero, wie wir alle, immer den politischen Aspekt gesehen hat. Und daran ändert das, was ich jetzt ergänze, nichts. Ich rede das erste Mal darüber, ich habe es nie getan, nicht mal mit den Genossen. Es war nicht unsere Art. Aber jetzt ist es anders, es scheint mir unredlich, ewig eine Last auf anderen lasten zu lassen, auch wenn es politisch und juristisch nicht zählt. Als ich beschloß, mit euch diese Arbeit über die Jahre des bewaffneten Kampfes zu machen, habe ich auch beschlossen, über nichts mehr zu schweigen, und zu meiner Verantwortung zu stehen, ohne – ich sage nicht: dunkle Flecken – Schatten übrigzulassen. Die Genossen mit den sauberen Händen... Sie haben Glück, so davon zu kommen. Ich respektiere eher jene, die auf sich genommen haben zu schießen, wenn beschlossen worden war zu schießen, und zu töten, wenn beschlossen worden war, zu töten. Handlungen in einem wirklichen Krieg, aber auch eine Last, die man sich den Rest seines Lebens nicht mehr vom Leib schüttelt. Und es ist gut, daß es so ist.

Ist es so für dich?

Meinst du, daß mich dieses Geschehen nicht zeichnen würde? Ich schleppe es mit mir herum und verteidige es auch, es gehört zu mir genauso wie der ganze Rest. Es wird darüber geredet, weil es Moro betraf, aber was glaubst du denn – es war auch für die anderen hart, in der Via Fani zu schießen. Für mich ist es schlimmer gewesen, weil ich Moro kannte, ich hatte 55 Tage mit ihm eingeschlossen verbracht... Denen vom Begleitschutz hatten wir nie ins Gesicht geschaut. Man sagt, man könne den Tod eines unpersönlichen Feindes ertragen. Wer weiß, ob es stimmt.

Selbst wenn es stimmt, ist es nicht richtig.

Es war Krieg. Wäre es möglich gewesen, hätte sich nur ein Spalt geöffnet, wir hätten Moro verschont. Ich hatte meinen Frieden mit dem Mann geschlossen.

Hast du mit dieser ganzen Geschichte deinen Frieden geschlossen?

Ich bedauere nichts, ich vergesse nichts. Ich vergesse nicht, daß auch viele Genossen gestorben sind. Daß ich da lebend rausgekommen bin, ist ein Zufall, ich hatte meinen Tod genauso einkalkuliert wie den, den wir anderen zufügten. Ich habe nie jemandem eine Verantwortung überlassen, die ich nicht selbst übernommen hätte. Es mag wenig sein, aber es hilft in einer Geschichte, in der alle rote Zahlen schreiben.

Warst du an dem Morgen mit ihm alleine?

Die Genossen, die ihn bewacht hatten, waren dabei.

Ist es in der Garage geschehen?

Ja.

Neun Schüsse mit dem Schalldämpfer, zwei ohne... Und wenn jemand gekommen wäre?

Wir waren in der Garage von Laurettas Wagen. Es war dunkel. Moro war im Auto. Wir überprüften, daß niemand die Treppe herunter kam. Die Schüsse kamen aus zwei Waffen, beide mit Schalldämpfer.

Im Urteil steht, daß zwei ohne Schalldämpfer waren.

Sie waren alle neun mit Schalldämpfer. Carla paß auf, du öffnest eine schreckliche Wunde.

Welche Strecke seid ihr gefahren, um in die Via Caetani zu kommen?

Die Magliana. Die Genossen hatten überprüft, ob die Strecke und der Ort, wo wir den Renault parken wollten, frei waren. Vielleicht war ich es, der den roten Renault gefahren hat, ich bin mir nicht sicher. In meinem Gedächtnis endet die Operation in der Garage. Die Last, die mir zufiel, habe ich dort auf mich genommen.

Fällt es dir schwer, darüber zu reden?

Du siehst, ich schaffe es mit mehr Objektivität als andere. Ich glaube, das ist so, weil ich nichts suche. Ich habe schon dreizehn Jahre Knast abgesessen, ich denke, eine Amnestie sollte alle Genossen, im Knast oder im Ausland, befreien. Aber wenn es sie nicht geben wird, werde ich den Rest absitzen. Es gibt schlimmeres als im Knast zu sitzen.

Was ist schlimmer?

Die eigene Identität zu verlieren, das zu verleugnen, was man gewesen ist, und sich darum zu schlagen, anders zu erscheinen, als wir es waren.

VI. Die Moro-Entführung: Nie so stark, nie so schwach

Das Jahr 1978, die Entführung und die Tötung von Moro markierten nicht nur in der Geschichte des Landes, sondern auch in eurer Geschichte einen Wendepunkt. Versuchen wir ihn zu definieren. Habt ihr nicht vor allem zwei fehlerhafte Einschätzungen gemacht: eine hinsichtlich der Verhandlungsmöglichkeiten und eine andere hinsichtlich der PCI?

Von »Verhandlungen« zu sprechen läßt mich schauern. Das ist zum Synonym für Nachgeben geworden, es nimmt ein feierliches »non possumus«¹ vorweg, es schließt jede Möglichkeit, vernünftig zu denken, aus. Wir – ich wiederhole es – wollten es und verlangten keine offizielle Anerkennung. Wie hätten wir vom Staat, den wir bekämpften, eine Legitimation verlangen können? Das war nie das Problem.

Machen wir keine Wortspielereien. Um Moro zu retten, hast du gesagt, hätte es gereicht, daß jemand »von staatswegen« zugegeben hätte: Ja, in Italien gibt es politische Gefangene, also gibt es ein politisches Subjekt, mit dem wir reden müssen. Wäre das keine »Anerkennung« gewesen?

Das wäre das Eingeständnis des faktischen Zustands gewesen, weiter nichts, und der Versuch, auf einem nichtkriegerischen Weg »da rauszukommen«. So bald – vor allem von kommunistischer Seite – gesagt worden wäre: »Machen wir mal alle halt und denken vernünftig nach«, wäre die Geschichte ganz anders gelaufen.

Du bestehst weiter darauf: »Vor allem von kommunistischer Seite«. Aber wie konnte man von der PCI Nachsicht gegenüber einer bewaffneten Gruppe erwarten, wenn sie 1945 mit dem bewaffneten Kampf abgeschlossen hatte und dabei war, sich als regierungsfähig darzustellen?

Das hatten wir nicht erwartet, aber schon, daß sie ernsthafte interne Probleme gehabt hätte. Es gab eine große und überhaupt nicht integrierte Arbeiterbewegung, und in ihr gab es jene große Kommunistische Partei. Die Geschichte der

¹ Latein: Wir können nicht!

BR ist eine Geschichte in jener Geschichte. Die *PCI* war in unseren Augen eine große demokratische Kraft, nicht revolutionär, aber die auf ihren Wegen, die den unseren entgegengesetzt waren, eine Transformation wollte. 1978 schrieben wir, daß sie mittlerweile organischer Teil eines Wiedertauglichmachungsprozesses des Systems wäre... Aber wir glaubten nicht wirklich daran. Wir kannten die Genossen der *PCI*, wie sie ihre Linie lebten, und die Illusionen, die sie sich machten. Und sie kannten uns. Sie kannten uns und denunzierten uns nicht, sie redeten mit uns, wir redeten. Vielleicht waren sie nicht einverstanden, warfen uns alles Mögliche an den Kopf, aber sie waren Genossen, sie waren nicht der Staat und wären es nie geworden... Diese Basis konnte unmöglich die Führung nicht beeinflussen.

Man kann verstehen, daß ihr euch 1968-69 getäuscht habt. Aber 1973 theoretisierte man mit dem »historischen Kompromiß« über ein Konfliktmoratorium. Und 1976 wurde es umgesetzt. Wo habt ihr Spuren einer anderen Linie gesehen?

Wir dachten, der Widerspruch zwischen Führung und Basis würde in dem Moment explodieren, in dem wir die *DC* mit dem Rücken an die Wand gestellt hätten. Wir bewiesen, daß sie nicht unbesiegbar war – man konnte ihr den Prozeß machen und Rechenschaft über das verlangen, was sie getan hatte. Die Linie der nationalen Einheit wäre mit dem Geist der Basis kollidiert, der Kompromiß hätte scheitern können. Die *PCI* wäre geblieben, was sie war, aber sie hätte eine andere Rolle gespielt, nicht verflacht auf die Verteidigung des Staates und der *DC*. Als sich das nicht bewahrheitete, waren wir wie vom Blitz getroffen. Jener Widerspruch explodierte nicht, aber er verschwand auch nicht: Als die *PCI* später in Turin den Fragebogen an die Arbeiter verteilte, in dem sie aufgefordert wurden, uns zu denunzieren, erreichte sie nichts.

Zwischen Euch-nicht-Denunzieren und Auf-eurer-Seite-Sein, lagen Welten. War das nicht ein Fehler?

Ich werfe mir lediglich vor, nicht früher gesehen zu haben, was wir drei Tage nach der Moro-Entführung feststellten: den Grad der Integration der *PCI* in den Staat. Wir hätten sonst anders gehandelt. Wir ignorierten nicht, daß die *PCI* sich auf jenem Weg befand, aber es war niederschmetternd festzustellen, an welchem Punkt sie bereits angelangt war. 1978 wurde eine stählerne Front geschmiedet. Heiliger Himmel, wir machten der *DC* den Prozeß mit den Argumenten, die die der gesamten Linken gewesen waren und die in den 50er, 60er

und 70er Jahren überall zu hören gewesen waren. Das waren die Anklagepunkte, sie schienen logisch. Sicherlich das, was die kommunistische Basis dachte. Ihr historischer Feind war die *DC*, nicht die *Brigate Rosse*. Nicht wir.

Und wenn die PCI sich nicht als Vermittler präsentieren wollte, gerade weil sie fürchtete, ihr wäret ein Ableger von ihr?

Den Verdacht gab es sogar in den höchsten Etagen der *PCI*, warum sollten wir also nicht darauf hoffen, daß zumindest ein Teil von ihr verstand und sich dem Problem eines Dialogs, auch eines herben, aber eines Dialogs, gestellt hätte? Und daß es nicht leicht für sie wäre, bei der Wahl zwischen *DC* und uns seelenruhig die *DC* zu wählen?

Die PCI schrieb in allen Briefen, daß jedwede Destabilisierung chilenische Verhältnisse provoziert hätte. Sagte Berlinguer seit 1973 nicht genau das?

Bis zur Enthaltung bei der Abstimmung über die Regierung Andreotti konnte jeder den Text interpretieren, wie er wollte. Auch als Taktik, eine weiche Oppositionslinie. Viele Kommunisten von der Basis verstanden ihn so. Daß es sich um eine organische politische Allianz für die Regierung des Landes handelte, verstanden nur wenige. Und daß diese den starken Gruppen der Bourgeoisie die institutionellen Mächte übergeben und den außerinstitutionellen freien Lauf lassen würde, hatte vielleicht nicht einmal Berlinguer vorausgesehen. Nach ein paar Jahren legte er den Rückwärtsgang wieder ein, aber da wußte er auch schon nicht mehr, wohin er gehen sollte. Es wäre anders gelaufen, wenn die Front der Unnachgiebigkeit gebrochen worden wäre.

Wie wäre es gelaufen?

Es wäre für Moro anders gelaufen, anders für die *BR*, anders für die *PCI* und auch für die Geschichte des Landes. Angesichts der Geschehnisse der 80er Jahre kommt es mir nicht so vor, als ob die nationale Einheit Großartiges mit sich gebracht hätte, auf das man stolz sein könnte.

Sie dachten, daß Zugeständnisse eure Kraft und eure Offensive multipliziert hätten – und das hätte Armee und Carabinieri unkontrollierbar gemacht...

Zumindest hätte das Schießen aufgehört. Innerhalb kurzer Zeit, sofort, hätte man aufgehört zu schießen. Die *BR* hätten einen Vorteil daraus gezogen, das

stimmt, aber auch die Partei, die zur Diskussion bereit gewesen wäre. Wir hätten Moro freigelassen, und das politische Gleichgewicht hätte sich verschoben. Wer unsere Existenz zur Kenntnis genommen hätte, PCI oder andere, hätte versucht uns wieder zurückzuholen, reinzuholen, hätte Politik gemacht und seine Vertragsfähigkeit gestärkt. Für uns, die BR, hätte allein schon die Tatsache, daß irgend jemand gesagt hätte: »Reden wir, wir sind zwar nicht einverstanden, aber denken wir mal vernünftig darüber nach«, ernsthafte Konsequenzen beinhaltet. Wir wären nicht gezwungen gewesen, ausschließlich oder vornehmlich die Waffen zu benutzen, auch wir wären gezwungen gewesen, Politik zu machen. Sogar gegen unseren Willen. Wir wären eine revolutionäre Kraft geblieben, aber es hätte eine andere Geschichte begonnen. Dessen bin ich mir sicher.

Was wärt ihr geworden?

Ich habe es gesagt. Wir haben uns immer als etwas verstanden, das in einem Prozeß des bewaffneten Kampfes agierte, der größer war als wir, aber wir sahen das auf lange Sicht. Unser Horizont war sehr weit. Die Phasen dieses Wachstums standen nicht a priori fest, im Gegenteil. Auf kurze Sicht hätten wir unbegrenzt Möglichkeiten gehabt, wir waren weder darauf ausgerichtet noch dazu gezwungen zu schießen. Und in der Politik zählt die kurze Sicht. Auf lange Sicht – sagte mal jemand – ist das einzig sichere, daß wir alle tot sein werden.

Das sagte Keynes. Willst du damit sagen, daß ihr gedrängt gewesen wärt, eure Linie neu zu diskutieren, wenn ihr in den 55 Tagen nicht zu Tode gehetzt worden wäret?

Wenn endlich jemand zur Kenntnis genommen hätte, daß sich im Italien der 70er Jahre, in einer modernen Gesellschaft, eine bewaffnete Avantgarde innerhalb einer sozialen Basis gebildet hatte, die sie weder isolierte noch ausschloß, und sich gefragt hätte, warum das passiert war – was drückte es aus, welche Subjekte, welche Bedürfnisse? –, dann hätte er geredet und uns gezwungen zu reden. Aber niemand versuchte es. Alle wollten uns zerdrücken. Sie machten die BR nicht zum Gegenstand der Politik, sondern der Repression und übergaben sie den Militärs, Carabinieri und der Polizei. Auf einen Schlag gab es für uns keine lange Sicht mehr, wir wurden gezwungen, im Angriff und in der Verteidigung auf das Gaspedal zu treten... Solche Rennen bezahlt man am Ende ganz teuer. Es war, als ob sich die gesamte Organisation nach vorne geworfen hätte, aber mit dem Kopf nach hinten gewandt.

Warum habt ihr nicht in Betracht gezogen, Moro einseitig freizulassen? Er hätte mit der DC gebrochen und hätte die PCI in Schwierigkeiten gebracht. Wenn es darum ging, Risse in der politischen Landschaft zu verursachen, das hätte sie verändert.

Man kann das nicht mit dem Wissen von zwanzig Jahren danach beurteilen. 1978 war die DC geschlossen auf der Linie von Andreotti und Berlinguer, der Riß verlief zwischen Moro und allen anderen. Wie lange hätte er gehalten? Heute wissen wir, daß sich seine Freunde in der Regierung damit beschäftigten, wie sie ihn neutralisieren und für verrückt erklären konnten. Sie hatten brav ihre Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um das Schäfchen zurück in den Stall zu führen.

Jetzt bist du es aber, der sich vor einem Stockholmsyndrom fürchtet... Der Moro, den du uns beschrieben hast, hätte sich gegen Psychopharmaka gewehrt. Er wäre nicht seelenruhig in den Stall zurückgekehrt.

Wenn sich ein Weg gefunden und wir ihn freigelassen hätten, wie wir es bei anderen getan hatten, wäre Moro Präsident der Republik geworden, und die DC wäre ganz und gar nicht zerschlagen worden.

Vielleicht, wenn innerhalb der Front der Unnachgiebigkeit ein Weg geschaffen worden wäre. Aber wir spielen gerade die Hypothese durch, daß ihr ihn einseitig freigelassen hättet, während ihm die gesamte politische Landschaft »Nein« gesagt hatte. Außerdem hatte es ja in der Bewegung zum Zeitpunkt der Entführung eine Sympathie für euch gegeben, ihr wirktet wie Rächer, die neuen Robin Hoods. Aber als von Exekution die Rede war, baten euch alle, einzuhalten und ihn freizulassen.

Ach ja, das stimmt, sehr sogar. Die, die die Möglichkeit hatten sich zu äußern, sagten genau das. Sie stellten sich vor, es handle sich um einen mehr oder weniger sportlichen Wettkampf: Man schlägt auf sich ein, aber früher oder später wird der Gong ertönen. Das war nicht sehr ernsthaft.

Du bist kleinmütig. Mit der Freilassung Moros hättet ihr zum Land gesprochen.

Das Land forderte vieles, die Freilassung Moros war sicherlich nicht das dringlichste. Die außerstaatliche Linke stand am Fenster und sah zu. Moro einseitig freizulassen hätte bedeutet, eine Teilniederlage zuzugeben oder einen Teiler-

folg zu verbuchen – darüber könnte man endlos diskutieren. Aber für eine Organisation, deren Guerilleros eine riesige und sehr wirksame Operation durchgeführt hatten, hätte Moros Freilassung ohne Gegenleistung bedeutet, eine unüberwindbare Grenze unserer Strategie festzulegen und zuzugeben, daß die Guerilla eine Schranke hat, die sie niemals würde durchbrechen können. Die Stadtguerilla, die wir als nichts geringeres als die revolutionäre Politik der modernen Epoche definiert hatten, hätte den Eindruck der Defensive erweckt und der Staat letztendlich den der Unbesiegbarkeit. Das war inakzeptabel... Das könnt ihr nicht verstehen, ihr seid keine *Brigate Rosse*. Daher beschlossen wir einstimmig, auch wenn wir alles getan hatten, um es zu vermeiden, die Exekution. Ich sage einstimmig, weil zwei Genossen, die dagegen waren – Morucci und Faranda –, keine Ausnahme bildeten, sondern eine Exzentrizität.

Ihr konntet euren Militanten nicht verständlich machen, daß ein Punkt gemacht und ein Widerspruch geöffnet worden war und daß ihr euch durch die Freilassung Moros auf politischer Ebene neu positioniert hättet?

Wir konnten das und anderes verstehen und verständlich machen. Aber das war nicht der Punkt. Der Punkt war, daß, egal was danach mit Moro passiert wäre, seine Freilassung ohne Gegenleistung bedeutet hätte, das Ende des bewaffneten Kampfes bekanntzugeben – zuzugeben, daß der bewaffnete Kampf nicht siegreich sein konnte. So eine Überlegung konnte unter den Umständen niemand vorschlagen oder akzeptieren, es wäre sofort Verrat geschrien worden. Ich wage zu behaupten, daß eine neue Diskussion über uns selbst, wenn überhaupt, vom Gegenteil gefördert worden wäre, von Umständen, die DC und PCI nicht wollten oder nicht herzustellen verstanden. Der Unnachgiebigkeit konnten wir nur mit ebensolcher Härte begegnen: Es ist kein großer Sieg, dachten wir, aber zumindest ist es nicht die sichere Niederlage. Wir haben der DC den Prozeß gemacht, sogar in der Tragödie und unter den schrecklichen Umständen viele Sympathien gewonnen, und das war das, was uns blieb. Und deswegen sollten wir auch noch vier Jahre lang weitermachen.

Die Sympathien, die ihr am 16. März gewonnen hattet – es gab sie wirklich in den verschiedensten Bereichen –, waren am 9. Mai verloren. Und es stimmt nicht, daß ihr noch vier Jahre »weitermachtet«, ihr hieltet vielmehr noch vier Jahre durch.

Durchhalten... Hätten wir nur durchgehalten. Wir gingen im Laufschrift auf einen wirklichen Krieg zu. Und wir wußten als erste, daß das eine Tragödie

sein würde. Der Raum der Guerilla verschwand, man rutschte auf das Terrain des Krieges, wir wußten nicht, wie wir es verhindern sollten. Wir sollten nie die Lösung dieses Rätsels finden. Wir faßten den Konflikt nie als Schießerei-und-basta auf, und es gelang uns die Degenerierungen zu vermeiden, die angesichts der Gewalt der Schläge, die wir abbekamen, hätten entstehen können. Wir haben nie eine terroristische Aktion durchgeführt, auch nicht, als sie uns tot haben wollten und bis zur Verzweiflung eingeengt hatten. Aber es stimmt auch, daß wir das Schema nicht durchbrechen konnten, in dem wir uns gezwungenermaßen bewegten. Trotz allem reproduzierten wir uns, die bewaffneten Gruppen vermehrten sich, und zwar nicht nur die von uns geleiteten. Wir wurden nicht schwach, weil sie uns militärisch schlugen – auch das zählte, als ob ich das leugnen würde –, sondern weil sich das uns nährnde soziale Gewebe zersetzte. Wir konnten nicht Schritt halten. Der Aufbruch, alles zu verändern, in dem wir entstanden waren, war vorbei. Das war es, was die BR zum Verschwinden brachte.

Und die Tatsache, daß ihr euch von der sozialen Opposition gelöst hattet?

Wir waren, ohne die Kraft dazu zu haben, zur einzigen noch im Land existierenden Opposition geworden. Es war schon vorher so, aber dann wurde es erst deutlich. Die einzige Opposition, die es Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre in Italien gegeben hat, war die Bewegung des bewaffneten Kampfes. Nicht nur die BR, sondern Dutzende von bewaffneten Gruppen, die Tausende kleine und große Kampffaktionen durchgeführt haben.

Redest du von denen, die kaum, daß sie die Waffen niedergelegt hatten, in den Schoß der Kirche gehüpft sind? Zählt die soziale Opposition nicht?

Um als Opposition wirksam zu sein, mußte sie zu den Waffen greifen.

Wer zu den Waffen gegriffen hat, hat die soziale Opposition entwaffnet.

Man kann über alles diskutieren. Ich behaupte, daß die, die zu den Waffen griffen, sich als Opposition sahen und es waren. Das waren nicht vier Hansel. Und die Geschichte gibt ihnen in einer gewissen Weise recht. In den Jahren war die Opposition bewaffnet oder sie war keine. Niemand sonst versuchte, das sich konsolidierende Regime aufzuhalten.

Das Regime konsolidierte sich auch aufgrund eurer Existenz.

Es konsolidierte sich, weil die *PCI* die Seite wechselte. Das Resultat waren letztlich zwei Niederlagen – erst die der Bewegung, die in den 60er Jahren ihren Anfang hatte, und dann die der *PCI*. Innerhalb der allgemeinen Niederlage liegt auch die der *BR*. Aber die anderen brachten das Desaster der 80er Jahre; ein Regime, das sich alles aneignete, das soziale Leben in eine Wüste verwandelte und nur das Schlimmste prosperieren ließ. Sicher, die Verantwortung war unterschiedlich. Die *PCI* trägt welche. Die *DC* trägt welche. Andere politische Kräfte tragen welche. Es bleibt der Übergang zu einem Regime, das buchstäblich jede Linke annullierte. Deshalb sage ich, daß wir uns in jenen Jahre als die einzige reale Opposition wiederfanden. Etwas anderes gab es nicht.

Jedesmal wenn eine Bewegung wieder anfang, gab es ein Attentat, das sie durch die Gleichung Konflikt = Terrorismus wieder zerdrückte. Krieg in deinen Kopf, daß ihr auf die Bewegung und nicht auf den Staat geschossen habt.

Und wie. Die *BR* haben auf alle geschossen, auf den Staat, auf die *DC*, auf die *PCI*, auf die nationale Wirtschaft, auf die *Autonomia*, auf die Bewegung. Wer auch immer will, soll sich melden, es reicht für alle... Ich weiß nicht, ob wir das verdient haben. Ich glaube nicht. Die Brigadisten sind mir sympathisch. Aber selbst wenn sie mir unsympathisch wären, scheint es mir wenig seriös, den *BR* die Schuld für alle Niederlagen zuzuschreiben. Wie eine Garderobe, an der jeder sein Scheitern aufhängt.

*Das ist böse Polemik. In den 70er Jahren wurden die sozialen Subjekte der Veränderung zwischen der Entscheidung der *PCI* und der von Curcio, Moretti und Franceschini eingekeilt. Mit relativen Varianten. Wer schießt, das hast du selbst gesagt, verursacht sehr großen Lärm.*

Es war die riesige Höhe des Spieleinsatzes, die die Radikalität des Konfliktes bestimmte. Es ging um das Gewicht, das die subalternen Klassen bekommen hätten, und den Inhalt, den diese Demokratie erhalten sollte. Wo auch immer die progressiven Kräfte standen, sie haben nicht gewonnen, und es wäre gut, wenn sie sich selbst fragen würden, warum ihre Vorschläge kein größeres Glück hatten als unsere. Der bewaffnete Kampf ist gescheitert, aber er hat nichts zerstört. Doch, Leben. Getötete Personen. Und getötete, verlorene Genossen. Aber er hat nichts zerstört... Es sei denn eine falsche Linke. In Italien gab es zwar ein großes Bewegungspotential, aber es gab auch diese doppelzüngige Linke: Ich sage es, aber ich tue es nicht, ich tue es, aber ich sage es nicht. Die, die ankam und uns erzählte, daß die Demokratie im Glanz der Resistenza geboren worden

und trotz einiger Mängeln glänzend geblieben sei. Heute sieht man, wie sie ist. Also muß sie es irgendwie auch von Anfang an gewesen sein. Die Deformationen trug sie seit ihrer Geburt, Kompromisse, die bis damals zurückreichten. Weit weg.

Du hast einmal gesagt, daß euer Prestige und die an euch gestellte Herausforderung nie so groß waren, daß aber mit Moro auch euer Niedergang begann. Ist das nicht paradox?

Nein, das ist es nicht. Es war eine aufsehenerregende Aktion, sie wurde in der ganzen Welt mitverfolgt, wir haben den Staat in Schach gehalten. Wir schienen, und operativ waren wir es auch, unschlagbar. Aber wir hatten Moro entführt, um Bewegung an der politischen Front auszulösen und den Konflikt zwischen Linker und Regierung wieder zu eröffnen, und das ist nicht so gelaufen. Mitte 1978 befanden wir uns gleichzeitig auf dem Höhepunkt unserer Kraft und politischen Engpässen und Zwangslagen gegenüber, die wir bis zum Ende der *BR* nicht mehr überwinden sollten.

Skizziere sie.

Sagen wir es mal so: Der bis dahin funktionierende Mechanismus – wir nehmen eine Persönlichkeit gefangen, behalten sie eine gewisse Zeit, die gegnerische Front spaltet sich oder bekommt Risse – funktionierte nicht mehr. Bei Moro geschah das Gegenteil. Und wenn sie den Vorsitzenden der *DC* geopfert hatten – bei wem sonst sollten sie bereit sein zu diskutieren? Bei niemandem. Die Entführung von Moro war keine schlecht gelaufene Aktion, kein kleiner oder großer Fehler in der Einschätzung. Sie war das Ende eines Verständnisses von Guerilla, das Ende der Theorie der bewaffneten Propaganda. Wir haben mit keiner Guerillaaktion mehr ein Ziel in der politischen Landschaft erreicht, denn die politische Landschaft hatte sich auf die pure Verteidigung des Staates reduziert.

Ihr hattet den »Sprung« auf die Ebene des Staates beschlossen, weil der Weg in der Fabrik versperrt war.

Das war er. 1978-79 war eine wilde Transformation auf dem Vormarsch, die im gesamten darauffolgenden Jahrzehnt vollendet wurde. Die Fabrik war noch nicht so umgewandelt, wie wir es heute sehen können, aber die Kraft der Arbeiter war Ende der 70er schon zerschlagen. Nachdem ein rasendes Spiel ohne Aus-

lassung auch nur eines Schlages gespielt worden war. Die Arbeiterklasse der großen Fabriken des Nordens hat der für die Internationalisierung der Märkte funktionalen Umstrukturierung der Produktion lange widerstanden. Heute sagt man, daß sie zum Verschwinden verurteilt war und es eine Illusion gewesen sei, ihr eine universelle Retterrolle zuzuschreiben. Es bleibt, daß sich die Arbeiter als ein politisches Subjekt gefühlt haben, sie waren imstande, die Fabrik auf andere Art zu verwalten. Sie wären auch imstande gewesen, jene Prozesse anders zu verwalten, wenn ihnen der Zugang nicht verwehrt worden wäre.

Die Umstrukturierung erfolgte auch gegen dieses Subjekt, das sich in der Fabrik befand und im Konflikt mit ihr war.

Ja. Aber ihre Wirkung reichte über das Werk hinaus. Jener Kampfzyklus vermittelte auch eine andere Vorstellung von Demokratie, Teilnahme und Macht. Es wurde nicht nur der Lohn verteidigt, sie brüllten auch gegen Entlassungen und die Lohnausfallkasse.² Die Fabrikbesetzungen, die internen Demonstrationen, die Versammlungen, die Komitees, sogar die ersten Arbeiterräte, drückten das Vertrauen in die eigene Kraft und die Chance aus, den Veränderungen einen eigenen Stempel aufzudrücken. Das hat nichts mit der zwischen Wut und Geheule schwankenden Resignation zu tun, die man heutzutage im Fernsehen bei Interviews mit Leuten aus der Lohnausfallkasse sehen kann.

Es ist ein Unterschied, ob man für die Arbeiter kämpft, während die Wirtschaft im Aufwind ist, oder ob man für sie kämpft, wenn sie es nicht ist und Arbeitsplätze abgebaut werden.

Jedenfalls vollzog sich die Niederlage in den Jahren 1978-79. Die Arbeiter der großen Fabriken waren nicht mehr der Motor der Veränderung, das soziale revolutionäre Subjekt hatte sich vor unseren Augen verändert. Wir waren entstanden, um ihnen Kraft zu geben, ihnen eine kämpfende Organisation anzubieten und sie für diese zu gewinnen – konnten ihnen unsere Aktionen etwa die Kraft wiedergeben, die sie nicht mehr hatten, wenn ihre soziale Rolle schwächer wurde? Entstanden für die Aufrechterhaltung einer Offensive, waren wir nichts mehr, als jene Offensive nicht mehr aufrechterhalten werden konnte. Wir kämpften weiter in den Fabriken, führten ständig Aktionen durch, bei FIAT,

² Die *cassa integrazione* wurde 1968 eingeführt. Sie gewährte ArbeiterInnen bei einer Verringerung der Arbeitsstunden, die bis zu Null gehen konnte, staatlich finanzierte Lohnausgleichszahlungen in Höhe von 80% des letzten Nettoeinkommens. ArbeiterInnen, die in die *cassa integrazione* entlassen wurden, besaßen ein formales Recht auf Wiedereinstellung.

bei Alfa, in der *Petrolchimico*, in der *Ansaldo*, aber in diesen zwei Jahren zählen wir nicht.

Und dann?

Das war die pure Verzweiflung. In der Sackgasse, in der sich die Arbeiterbewegung befand, waren wir keine Lösung und auch kein Multiplikator mehr für sie. Wir konnten Opposition und Widerstand gewesen sein und Aktionen durchführen, aber wir zeigten nicht den Weg zum Sieg. Die wirkliche Niederlage ist nicht, zu verlieren, sondern zu der Überzeugung zu kommen, daß man nicht gewinnen kann.

Warum machtet ihr weiter, wenn euch das klar war?

Weil zwar die Arbeiterbewegung im Schwinden war, aber die Gesellschaft sich in Unruhe und Verweigerung auflöste. Sie war nicht befriedet, sie hatte nicht resigniert. Wann gab es soviel Härte im Konflikt wie in den Jahren? Soviel diffuse politische Gewalt? Manchmal sagten wir, daß es Jahre des »Bürgerkriegs« waren, aber das war unpassend. In Europa bedeutete Bürgerkrieg, daß sich Armeen gegenüberstehen, befreite Gebiete, besetzte Städte usw. Hier hatten wir aber eine auf das Land verteilte bewaffnete Bewegung, die politisch artikuliert und sozial pulverisiert war. Kleine Gruppen, die alles angriffen, von Carabinieri-Kasernen bis zu Fabrikhierarchien, von den Bürokraten der DC bis zu den Funktionären der Ministerien, von Journalisten bis zu Professoren und sogar Gynäkologen, die mit Abtreibungen spekulierten. Keine der Gestalten, die die herrschende Klasse einer modernen Gesellschaft bilden, blieb ausgespart. Es gab keine Eroberung von Territorien, keine sich bildenden befreiten Hochburgen. Es war ein ständiges Sich-öffnen von Situationen, in denen der bewaffnete oder gewaltsame Zusammenstoß das Andauern einer sozialen Streitfrage ausdrückte. Immer begann es irgendwo anders und fand nirgendwo einen Ausweg.

Und was hattet ihr damit zu tun?

Für uns fanden der bewaffnete Kampf und auch die diffuse Gewalt für die Revolution statt. Als Überlebenspraxis von wer weiß wem und für wer weiß was war er kaum durchzuhalten. Es war aber auch für uns, die wir unsere Wurzeln in einer Arbeiterbewegung hatten, die jede andere in Europa verblassen ließ, schwierig ihn zu praktizieren. Stell dir erst mal vor, wie es für die Gruppen war,

die aus der Pulverisierung eines sozialen Gewebes entstanden, das mehr Marginalisierung als Reichtum produzierte. Eher konnte man die Tragödie eines – mittlerweile besiegten – bewaffneten Kampfes akzeptieren, als gegenüber dem sozialen und menschlichen Elend zu resignieren. Aus drei, vier Freunden bestehende bewaffnete Gruppen wurden im Zeitraum einer Aktion geboren und starben; gewalttätige und diffuse Aktionen; ein Archipel uneinheitlicher bewaffneter Gruppen, nicht um ein Projekt herum gruppiert; und Kader, die sich auf der Grundlage verschiedener Erfahrungen, oft nicht mal strenggenommen politisch, gebildet hatten. Also zahlreiche Möglichkeiten – hätten wir sie nur 1972 gehabt –, die aber mehr Wut als Führungsfähigkeit bewiesen. Auf uns wirkte das, und so definierten wir es, wie ein Bürgerkriegsembryo, aber es war kein Bürgerkrieg, es war vielleicht mehr oder vielleicht auch weniger.

Versuchtet ihr etwas zu vereinigen?

Wir versuchten es 1980: Wir schlugen vor, die Massen auf dem Terrain des bewaffneten Kampfes zu organisieren und die Aktionen an ihren unmittelbaren Bedürfnissen auszurichten. Aber wir schummelten mit den Worten, wir schrieben einem politischen Willensakt die Macht zu, das zu bestimmen, was die Bewegung nicht mehr hervorbringen konnte. Auch wenn es möglich gewesen wäre, wäre es eine ungeheure Aufgabe gewesen. Aber machen wir uns nichts vor, es war nicht möglich. Wir haben unwiderruflich festgestellt, daß nach dem Fall der großen Arbeiterbewegung in der Fabrik und der »bewaffneten Propaganda« kein Platz mehr für einen revolutionären Kampf war. Es war nichts mehr da.

Curcio urteilt heute anders über die Möglichkeiten einer anderen Linie zu jener Zeit. Welche Schlüsse habt ihr 1978-79 gezogen?

Wir hatten zu jener Zeit die gleiche Einschätzung, nicht zwei verschiedene, und wenn man sich unsere Praxis anschaut, so hielt sie zumindest bis 1981. Wir waren im Unterschied zu anderen eine Organisation, die stark vom Geist der Einheit zementiert wurde. Die Differenzen drückten sich nicht in Spaltungen aus, sondern als verbale Konflikte, zugespitzt, chaotisch und oft nicht so entgegengesetzt, daß die Unterscheidung leicht fiel. Darüber hinaus mischten sich bei uns mittlerweile Genossen, die aus den Kämpfen Ende der 60er und Anfang der 70er kamen, mit welchen aus anderen Erfahrungen, die bei uns anlegten wie am letzten Strand, sowie Jüngeren, die aus einer der Arbeiterbewegung folgenden Bewegung kamen. Ich erinnere mich an einen Jungen der *Kolonne*

Walter Alasia, er hieß Zellino und fing sich beim Mailänder Prozeß einmal lebenslänglich. Er erzählte uns lachend, daß der größte Kampf, an dem er vorher teilgenommen hatte, die Forderung nach einer politischen Sechs³ in der Mittelschule gewesen war. Wie sollte man daraus ein wenn schon nicht siegreiches, so doch wenigstens effizientes Projekt machen? Eine Zeitlang dachten wir, daß es reichen würde, die Aktionen weiter auszudehnen. Ein Dutzend gleichzeitige Aktionen in verschiedenen Teilen Italiens konnten eher den Eindruck von Stärke und Krieg vermitteln als eine spektakuläre Aktion, die ihre Wirksamkeit verloren hatte. Also wurde der Slogan »Triff einen um hundert zu ziehen«, der der Angelpunkt der bewaffneten Propaganda gewesen war, als wir dachten, daß auf jede unserer Aktionen ein Anwachsen der Bewegung folgen würde, zu »Überall die Zentren der Konterrevolution treffen«. Der Sinn hatte sich geändert. Zwischen den beiden Parolen liegt der gleiche Unterschied wie zwischen dem Glanz eines einsamen tropischen Fisches und dem Glitzern eines Sardinenschwarms, um bei den Fischmetaphern zu bleiben.

³ Die italienische Note Sechs entspricht in etwa einer deutschen Vier. Sie reicht also, um nicht durchzufallen.



Stillgelegtes altes FIAT-Motorenwerk.



Produktion bei FIAT-Mirafiori im neuen Werk.

VII. Das Ende der legendären Einheit (1979-1981)

Vom Sommer 1978 bis April 1981, als du verhaftet wurdest, vergingen drei Jahre. Die Brigade Rosse gelangten von der größten Aktionsfähigkeit zur dramatischsten Krise. Die Ursachen dafür lagen in den Grundzügen der Zeit nach Moro, die du beschrieben hast: Die Mauer, auf die ihr gestoßen wart, das Mißverhältnis zwischen eurem Erscheinungsbild, dem gewalttätigen sozialen Aufbrausen und der sich verengenden Perspektive. Auch wenn der sich gegen euch reorganisierende Staatsapparat keine Hetzjagd auf euch veranstaltet hätte, wäre die Krise voll ausgebrochen. Aber versuchen wir mal dieses Widerspruchsknäuel zu ordnen. Beginnen wir mit eurem Erscheinungsbild.

Wir wirkten sehr stark. Und deshalb vielleicht auch nicht wie Italiener. Vielleicht wie Agenten von irgendwem, gemäß dem Gemeinplatz, daß etwas präzise Funktionierendes und Beständiges nicht italienisch sein kann. Diese Verschwörungstheorie brauchen jene, die nicht zugeben wollen, daß es in Italien über zehn Jahre lang eine linke Guerilla gab, die die Staatsapparate in Schach halten konnte.

Verschwörungstheorie beiseite, hattet ihr internationale Kontakte? Wann begannen sie?

1978. In der strategischen Leitung von 1978 beschlossen wir, zumindest auf europäischer Ebene Beziehungen aufzunehmen und aufzuhören, uns als Insel zu betrachten. Nicht um Vereinigungen zu versuchen, jeder sollte, wenn er konnte, seine eigene Revolution machen – sie ist kein Exportgut. Aber wenn in Europa keine uns ähnliche Bewegung heranwachsen würde, wären wir früher oder später auch erledigt gewesen.

Vor 1978 keinerlei Verbindungen?

In der Anfangsphase haben wir in Italien einige Treffen mit den Genossen der RAF gehabt, aber wegen unterschiedlicher Positionen und der Geringfügigkeit unserer Kräfte wurden sie nicht fortgeführt. Nach der Moro-Entführung versuchte man uns zu kontaktieren. Alle. Die RAF, die ETA, die PLO, einige französische Genossen. Die Kontakte knüpften wir dann in Paris.

Durch die berühmte »Hyperion«?

Nein, das ist eine der Erfindungen, die dem Gespenst des »großen Alten« Gestalt verleihen sollten. Mit Simioni hatten wir seit dem CPM abgeschlossen, wir sahen ihn nicht wieder und erfuhren aus den Zeitungen, daß er in Paris gelandet war. Wir hatten einige Genossen in Frankreich, die schon einige Jahre vorher aus Italien weggegangen waren und die uns mit allen revolutionären Bewegungen eines gewissen Zusammenhangs zusammenbringen konnten. In Paris waren mehr oder weniger alle, und man erreichte sie über besondere, aber nicht sehr geheime Kanäle. Unser Ansehen erlaubte es uns, zu treffen, wen wir wollten.

Wer ist am meisten unterwegs gewesen?

Ich. Das beschloß die Organisation. Ich reiste vom Winter 1978 bis 1981. Aber es war eine Aufgabe, der ich mich nur gelegentlich widmete. Ich kannte unsere tatsächliche Situation nur zu gut, große Operationsfähigkeit, aber auch große politische Schwierigkeiten. Und die konnten wir nicht mit internationalen Beziehungen lösen.

Wo bist du hingefahren?

Nach Paris und zurück. Ich hielt mich nie länger als ein oder zwei Tage dort auf, so als würde ich eine Versammlung mit einer anderen Kolonne abhalten. Ich nahm früh morgens in Rom das Flugzeug und flog mit einem anderen am Abend nach Mailand zurück. Wenn ich mir überlege, daß ich einer der meistgesuchten Brigadisten war und viermal täglich durch die Grenzkontrollen lief, dann muß es wohl stimmen, daß ich verrückt war, wie es einmal die Palästinenser zu mir sagten.

Was für einen Paß hattest du?

Ich hatte verschiedene. Der schönste war der Paß von Maurizio Iannelli, der in der römischen Kolonne war und bei Alitalia arbeitete. Ich hatte sein Foto ersetzt, die Stempel gefälscht, die Unterschrift entfernt und eine neue gemacht. Maurizio ging das gleiche Risiko ein wie ich, denn wenn ich im Knast gelandet wäre, wäre er mit mir gegangen. Er saß ein wenig auf heißen Kohlen, denn wegen der Regeln der Aufgabenteilung hatte er keine Ahnung, wie und wann ich diesen Paß benutzen würde. Wenn ich manchmal bei Mentone mit dem Zug

die Grenze passierte, benutzte ich einen Personalausweis. Wie ich euch schon erzählt habe, die von uns hergestellten waren perfekt.

Bist du alleine nach Paris gefahren?

Anfangs zu dritt, dann kam Laura Braghetti, die sehr gut Französisch spricht, mit. Wir mieteten einen Stützpunkt, Lauretta war sehr jung, und sie ging leicht als Studentin durch.

Bist du mit deinem üblichen Aussehen herumgelaufen?

Aber ja. Es ist unmöglich, jemanden von einem Foto wiederzuerkennen. Dazu muß man es dir wirklich zeigen und dir sagen, daß die Person in zehn Minuten durch die und die Tür kommen wird. Wenn du dich auf die Straße stellst und wartest, bis einer vorbeikommt, den du auf einem Foto gesehen hast, siehst du ihn nicht mal, wenn er in dich reinläuft.

Aber mit wem habt ihr denn nach 1978 in Frankreich diskutiert? Es gab doch keine einzige linksradikale Gruppe mehr.

Es waren sehr junge Genossen, die irgendwie mit der italienischen 1977er-Bewegung verbunden waren. Die Situation in Frankreich war aber eine ganz andere und ich dämpfte ihren Enthusiasmus sehr. Wir waren schon stark, und es war trotzdem kein Zuckerschlecken. Ich wies sie auf derartige und so viele Schwierigkeiten hin, daß ich sie mehr entmutigte als ermutigte. Und sie machten, glaube ich, auch wirklich nicht weiter. Sie bauten nur ein wertvolles Unterstützungsnetz für die Flüchtlinge auf, die ständig aus jedem Teil der Welt dort ankamen.

Zu welchen ausländischen Gruppen hast du Kontakt gesucht?

Wir hätten uns mit der IRA treffen können, aber wir verzichteten darauf, da wir dachten, daß wir nicht viel gemeinsam hatten. Wir waren sehr an der ETA interessiert und noch mehr an der Befreiungsbewegung Palästinas. Wir haben uns vor allem mit ihnen getroffen und immer in Paris, es war der sicherste Ort. Nicht, daß dort jegliche Kontrolle fehlte, aber es gab sie weniger als bei uns. In Italien herrschte eine Kriegssituation, vier Personen an einem Tischchen in einer Bar fielen der Digos sofort auf. Eine falsche Bewegung beim Rausholen deines Portemonnaies, und du konntest dich vor auf dich gerichteten Maschi-

nenpistolen wiederfinden. Wir hatten Autos als Fortbewegungsmittel fast vollständig abgeschafft, zu risikoreich, wir benutzten sie nur bei Aktionen und für Materialtransporte, sonst fuhr man mit der Straßenbahn. So war es in Italien. Wenn ich in Orly ausstieg, kam es mir vor wie die Landung auf einem anderen Planeten, die Atmosphäre veränderte sich.

Wann hast du dich mit der ETA getroffen?

Auch 1978-79. Ohne große Ergebnisse. Als wir uns trafen, hatten sie gerade eine Spaltung hinter sich. Die ETA interessierte uns, weil sie eine um Unabhängigkeit kämpfende Organisation in einer großen Arbeiterregion war, mit echten sozialen Wurzeln, linken und kommunistischen. Und sie hatte eine außergewöhnliche Operationsfähigkeit. Der Anschlag auf Carrero Blanco war eine ausgewählte chirurgische Operation gewesen, die mit zentrierter Sprengstoff durchgeführt wurde. Wir klärten unsere gegenseitigen Positionen auf zwei Treffen, wir hatten wirklich wenig Gemeinsamkeiten. Die gegenseitige Achtung reichte nicht. Wir gingen wieder auseinander, ohne mehr als gelegentliche weitere Treffen zu vereinbaren.

Und mit der RAF?

Die Beziehungen zur RAF wurden im Sommer 1978 wieder aufgenommen. Es war der einzige Kontakt, mit dem wir ein paar Mal in Italien zusammentrafen. Das erste Mal in Mailand, wir kannten uns nicht, und der Treff war in einer U-Bahn-Station, sie sollten einen Krimi in der Hand haben. Der Legale, der hingeschickt wurde, um sie abzuholen und eine riesige Runde mit ihnen zu drehen, um sicher zu gehen, daß ihnen niemand folgte, und sie in einen Stützpunkt begleiten sollte, wo wir einige Tage diskutiert hätten, kam völlig perplex zurück: »Die haben uns einen Korb gegeben«, sagte er, »da waren ein Haufen Leute, aber niemand, der einem Deutschen ähnlich sah. Mit einem Krimi waren da nur junge Frauen.« Wir stürzten wieder hin, um sie zu suchen, aber wir erzählten den dreien von der RAF – es war ihre damalige Führungsgruppe –, nicht, daß die erste Verabredung mit den BR wegen eines machistischen Vorurteils ins Wasser gefallen war. Wir waren uns nicht sicher, daß sie genauso wie wir darüber gelacht hätten, während wir die Arroganz des völlig niedergeschlagenen Genossen in Stücke rissen. Daß Frauen in den Fabriken von Sesto, wo er herkam, nie eine führende Position einnahmen, entschuldigte ihn ein wenig.

Wie lief der Kontakt?

Er dauerte lange. Wir trafen uns wiederholt in Paris. Es waren endlose Diskussionen, die die Unterschiedlichkeit der Situationen noch vor denen der Linien deutlich machten. Das Kapital ist eins und vielfältig, aber es dominiert Völker und Bewegungen mit vollständig unterschiedlicher Geschichte, Kultur und Bedingungen. Wir versuchten Gemeinsamkeiten mit der RAF zu finden, um uns eine gewisse Homogenität bei Aktionen zu ermöglichen, aber wir näherten uns einer derartigen Möglichkeit nicht einmal. Es ging nicht über eine gewisse Solidarität hinaus... Einige Tauschaktionen falscher Papiere, einige ökonomische Schwierigkeiten, bei denen jeweils der einsprang, der gerade besser dran war, nichts weiter.

Es liegt eine gewisse Frustration in dem, was du sagst. Als ob sich heute, oder schon damals, auch in diesen Kontakten ein gewisses Gefühl der Unmöglichkeit, einer Blockade widerspiegelt hätte. Es wurde über eure Beziehungen mit dem Osten geredet, Reisen nach Prag und ähnliches. Auch wenn die russischen Archive und die der Stasi nichts hervorgebracht haben. Was weißt du darüber?

Es hat keine Beziehungen zwischen uns und Osteuropa gegeben. Das sind Märchen, politisch völlig unsinnig. Welches Interesse hätte die UdSSR daran haben sollen, eine polarisierende Kraft wie uns zu unterstützen? Die PCI hatte ihre gesamte Unterstützung. Diese Position der kommunistischen Länder hatten wir schon bei der Entführung Sossis gesehen.

Aber gab es nicht eine Verbindung zu den Bulgaren? Der Fall Scricciolo?

Ich kenne ihn nicht genau, ich war schon im Knast. Ich weiß sehr wenig darüber, aber Gespräche mit den Genossen überzeugten mich davon, daß es aufgeblasen wurde und völlig sekundär war.

Also keine Geheimdienste?

Das wäre schön, he? Wenn man alles zusammenschmeißen könnte. CIA, KGB, SISME, SISDE, Mafia, P2 usw., um alle Ereignisse dieser zwanzig Jahre in den großen universellen Komplott zu packen. Auch eine Bewegung wie die unsere wäre beruhigender, wenn man sie als Manöver obskurer Kräfte, ähnlich den Massaker dirigierenden Geheimdiensten ansähe. Wir sind aber dazu verurteilt, die Dinge differenziert zu sehen, wenn wir sie verstehen und kritisieren wollen. Die Wahrheit ist, daß die BR keinen Kontakt mit Geheimdiensten jedweder Art

und Nationalität geknüpft haben, weder direkt noch über Umwege. Das sind die Fakten, und niemand glaubt ernsthaft das Gegenteil. Man kann alles Mögliche über uns sagen, außer daß wir unsauber gewesen seien.

Aber versuchte am Anfang nicht der Mossad, euch zu kontaktieren?

Ach ja. Vielleicht war es auch das, was uns wachsam machte. 1972 ließ er uns eine Art Wertschätzung zukommen. Wir antworteten überhaupt nicht darauf, so absurd war es. Schaut, um es kurz zu machen, die einzige reale politische Beziehung, die wir hatten, war die zur PLO. Die palästinensischen Genossen interessierten uns, da sie einen ähnlichen Diskurs hatten wie wir.

Mit welchem Teil der PLO?

Die PLO, die ich kennenlernte, hatte verschiedene Seelen. Wir hatten Kontakt zu einem Teil mit kommunistischer Tendenz, der sehr stark nach Europa schaute. Für sie war das Entstehen einer starken, wenn möglich bewaffneten Opposition in den Mittelmeerländern wichtig, um den Griff des US-Imperialismus im Nahen Osten zu schwächen. Sie sagten uns: »Wir verlangen nicht von euch, Operationen für uns durchzuführen, es ist viel wichtiger, daß ihr stärker werdet.«

Aber etwas habt ihr doch für sie getan, die berühmte Expedition mit der Papago?

Jenseits gemeinsamer Operationen wollten wir ihnen wenigstens irgendeine Solidarität anbieten. Wir unterstützten sie ein wenig mit falschen Ausweisen, und wir stellten uns natürlich für jegliche politische Unterstützung, die sie brauchen konnten, zur Verfügung. Italien war zwangsläufig ein Knotenpunkt für alles, was vom Nahen Osten in Richtung Mitte-Norden ging, und sie baten uns, ein Depot für sie zu finden, um eine Waffenreserve zu lagern, die für Widerstands- oder nationale Befreiungsbewegungen bestimmt war. In diesem besonderen Fall waren sie für die IRA bestimmt, die zu einem späteren Zeitpunkt nach ihnen fragen sollte. Die Kontakte mit der IRA hielten die Palästinenser, wir stellten uns nur zur Verfügung.

Und habt ihr die Waffen geholt?

Ja. Übers Meer. Italien ist wirklich wie eine Mole im Mittelmeer. Nur damit es nicht so aussah, als würden wir eine reine Solidaritätsaktion machen, waren

nach dem Motto: Wir geben euch Waffen und ihr kämpft, ein paar Waffen auch für uns dabei, einige sehr alte *Sten*, ausgemusterte Maschinenpistolen der britischen Polizei, die aber perfekt funktionierten. Aber es handelte sich um einen symbolischen Tausch, wir brauchten leichte Waffen und hatten, wie ich euch schon erzählt habe, keine Schwierigkeiten, sie zu besorgen. Das, was uns interessierte, war die politische Beziehung und brüderlich etwas für die PLO zu tun.

Wann war das?

Im Sommer 1979. Es traf sich zufällig mit der Intensivierung der Beziehungen zu den kämpfenden Formationen auf Sardinien. Ein Genosse aus Ancona trieb das Boot auf, er war psychiatrischer Krankenhausarzt und ein sehr erfahrener Segler. Mit ihm schifften wir uns auf der *Papago* ein. Riccardo Dura aus Genua, Seemann von Beruf, der schon die halbe Welt umschiffte hatte und später in der Via Fracchia umgebracht wurde, ein Genosse aus Venedig, von dem man meinte, daß er mit dem Meer vertraut wäre, und ich, der ich mit dem Meer immer zurechtkam. Wir zahlten 40 Millionen für das Boot, danach wurde es wieder verkauft, und ich glaube, wir verdienten sogar noch etwas dabei. Wir lichteten in Ancona den Anker Richtung Zypern, wo wir in einem wunderbaren kleinen Hafen vor Anker lagen und auf unsere Verabredung warteten, aber es war kein Urlaub. Wir wirkten ein wenig wie Aussteiger, ungepflegter Bart, die Zeiten und das Leben waren spartanisch. Es klappte. Am vereinbarten Tag trafen wir uns auf offener See vor dem libanesischen Tripolis und verfrachteten die in Jutesäcke verpackten Waffen von einem Boot ins andere. Die Palästinenser waren sehr verwundert, daß wir die Ladung lieber auf dem Meer übernahmen, da sie zu der Zeit einen Teil der Stadt kontrollierten. Aber unser augenscheinlich harmloses Segelbötchen, das sie von einem bis an die Zähne bewaffneten Schlepper aus neugierig betrachteten, hatte beladen soviel Sprengstoff an Bord, daß die Explosion im ganzen Libanon zu hören gewesen wäre, wenn uns auch nur eine Kugel getroffen hätte. Als wir die Ladung übernommen hatten, grüßten wir mit geballter Faust, und sie antworteten, indem sie die Gewehre hochstreckten. Unsere winzig kleine Schaluppe kehrte nach einer Nonstop-Meeresüberquerung von 1.500 Seemeilen wieder nach Italien zurück.

Wo habt ihr ausgeladen?

In Venedig. Wir fuhren mit der Flut in die Lagune bis fast nach Mestre. Die Waffen nahmen verschiedene Wege, ein Teil wurde auf die Stützpunkte aller Kolonnen verteilt. Es waren auch leicht zu bedienende Panzerfäuste dabei, die

die palästinensischen Jungs in der Wüste während des Yom-Kippur-Krieges benutzt hatten. Wir probierten sie nur einmal gegen die Carabinieri-Kaserne in der Via Moscova in Mailand aus. Es gab nur ganz geringe Schäden, aber ich glaube, daß General Dalla Chiesa uns das nie verziehen hat.

Und die Waffen für die IRA?

Wir lagerten sie auf Sardinien. Mit Hilfe der *Barbagia Rossa*¹, einer kämpfenden Gruppe, die in der Gegend von Nuoro verwurzelt war und über ein ausgefeiltes Unterstützernetz bei den Hirten der Gegend verfügte. Als »Lagerhalle« wurde eine runtergekommene Steingrotte im Sopramonte ausgewählt, sie war für jeden unauffindbar, außer für den Hirten, der sie bewachte. Es war der beste Platz für eine große Ladung Sprengstoff, einige Luft-Luft-Raketen und ein oder zwei Bazookas. Alles sollte erst mal eine Weile liegen bleiben. Wir brachten es mit Mulis auf Pfaden hoch. Jene Hirten-Genossen konnten ganz Sardinien durchqueren, ohne ein einziges Mal eine Straße zu benutzen.

Kam die IRA dann, um die Waffen abzuholen?

Nein, sie gingen verloren. Nach meiner Verhaftung wurde jenes absolut sichere Versteck aufgelöst, und die Waffen wurden unangebrachter- und unverständlicherweise in die Stadt gebracht. Die *BR* hatten keine Luftwaffe, und sie wußten wirklich nicht, was sie mit einer Luft-Luft-Rakete anfangen sollten. Ich habe auch auf einem Foto eines entdeckten Stützpunktes, als sie einige der *Guerilla-Partei* schnappten, einige Bazookas gesehen, sie hätten nicht dort sein dürfen, es war nicht unser Material. Ich nehme an, daß in dem Chaos der Spaltungen niemand mehr richtig wußte, was er machte und was er von wem nahm.

Noch mal zum Erscheinungsbild. Kehren wir zu Italien zurück. Wie wurdet ihr gesehen?

Vom Establishment, auch vom linken, so wie ihr es bereits wißt. Aber es gab keinen einzigen revolutionären Militanten, der nach dem Frühjahr 1978 nicht versucht hätte, mit den *BR* in Kontakt zu treten. Es war ein echter Run auf uns, und zahlenmäßig gesehen wuchs unsere Kraft. Aber das war nicht nur positiv. Viele suchten uns aus Überzeugung, viele aus Verzweiflung. Ich konnte sie,

¹ Die *Barbagia Rossa* war von 1978-82 aktiv. Der Name *Barbagia* war ursprünglich die Bezeichnung für frühere sardische »Banditen«. *Barbagia* ist auch der Name einer Macchia-Gegend auf Sardinien.

kaum das ich sie sah, unterscheiden. Nach 1977 war auch die *Autonomia* gescheitert, und nicht wenige suchten einen Ausweg, allerdings ohne Überzeugung. Es war also so, daß wir nicht wußten, wie wir die draußen halten sollten, die eintreten wollten. Wir wußten nicht, welchen anderen Rat wir ihnen geben sollten. Um es ganz brutal zu sagen, wir konnten ihnen nicht sagen, was sie tun sollten. Und es konnte ja niemandem entgangen sein, in was für einer Lage wir uns befanden – ohne einen politischen Gesprächspartner, alle waren gegen uns, niemand war neutral. Die anderen bewaffneten Bewegungen Europas hatten in der Regel eine Stütze, die *IRA* hatte *Sinn Féin*, die *ETA* *Herri Batasuna*, wir in Italien hatten nur Feinde. Und doch waren wir weiterhin ein Bezugspunkt, wurden gesucht, hatten Gewicht... Ich kann es mir nicht vollständig erklären. Aber um die Wahrheit zu sagen, sollten sich das die fragen, die den bewaffneten Kampf nicht geführt haben. Es ist eher eine Herausforderung an euch als an mich.

Blieben jene, die so zahlreich kamen? Oder gingen sie wieder? Oder waren es die, die später alles bereuten?

Es ging praktisch niemand. Eine unserer Stärken war die Solidarität zwischen Genossen in einer Grenzsituation, sie hielt sehr lange, bis zum Abschwören. Und dann gab es die ganz starke Verbindung mit denen im Knast. Auch wenn man Lust hatte zu gehen, man konnte sie nicht verlassen.

Einmal sagtest du, daß ihr zur Zeit der Moro-Entführung nicht mehr als 120 Illegale wart. Stimmt das?

Den Überblick über die Militanten zu behalten war immer ein ganz schönes Unterfangen gewesen, und das nicht nur wegen den Regeln der Klandestinität. Durch die Verhaftungen gab es eine ständige Fluktuation. Aus Sicherheitsgründen wechselte man die Kolonne, und um die Kräfte neu zu verteilen, wechselte man von einer Front zu einer anderen... Wenn ich mir das so überlege, hatten wir einen perfekten Aufgabenwechsel realisiert. Illegale gab es immer sehr wenige, 120 insgesamt, Kolonnen und Fronten zusammengenommen. Das ist eine ungefähre Anzahl, aber sicher zutreffend in unseren besten Zeiten. Mehr waren nicht nötig, wir hatten ein riesiges Netz um uns herum, das die politischen Beziehungen und alles Erforderliche verwaltete.

Quantifiziere mal dieses riesige Netz.

Zählt die Verhaftungen zusammen, das waren die Militanten. Nehmt das mal zehn, das war das Netz. Es ist auch in den finsternen Jahren nach Moro groß gewesen: Ich habe mich oft gefragt, warum sie kamen. Es waren junge Leute, nach der aufregenden Bewegung geboren, die alles konnte und alles wollte, und es herrschte das Gefühl der Niederlage, sogar der Beklemmung. Es geschah sicherlich nicht aus Enthusiasmus, daß man sich uns näherte. Entweder war es eine sehr solide Überzeugung oder ein Bedürfnis, das jedes andere Gefühl überdeckte.

Habt ihr euch auf andere Städte ausgedehnt?

Wir waren überall. Mailand, Turin, Genua, in Venetien, in der Toskana, in der Region Marken, Rom... Die letzte Stadt, die hinzukam, war Neapel.

Ihr wart in sehr wenigen Städten präsent.

Es waren die, die zählen. Wir waren keine Koalition von Gruppen. Wir waren eine Organisation mit einer Linie. Und wenn wir eine Kampagne ausriefen, dann wurde ein riesiges Donnerwetter ausgelöst. Ein Beobachter, der nicht ahnte, welche politischen Schwierigkeiten uns erdrückten, konnte sich auch vorstellen, wir seien sehr stark. Daß wir es nicht waren, verstanden nicht mal einige Genossen, die schon seit einigen Jahren im Gefängnis waren.

Im Jahr 1978 habt ihr dann das Feuer vervielfacht, wie ein Platzregen. Es schien als hättet ihr vor allem jene angegriffen, die zum Staatsapparat gehörten, noch vor Moro Palma² in Rom, Carabinieri-Offizier Berardi³ in Turin, Esposito⁴ in Genua, und dann im Oktober wieder in Rom den Richter Tartaglione. Welchen Sinn hatte es nach dem auch für euch tragischen Ausgang der Moro-Entführung, diese niederen Exponenten zu treffen?

Alle Aktionen waren damals Teil der Kampagne um die Entführung. Mit Moro hatten wir die politischen Kräfte ins Visier genommen, mit den Leuten, die ihr aufgezählt habt, die Repressionsapparate, und wir hatten auch einen Angriff auf die ökonomischen Kräfte vorgesehen. Wir bewegten uns auf der Grundlage

² Riccardo Palma, Mitglied des Kassationsgerichtshofes, wurde am 16. Februar 1978 in Rom von den BR erschossen.

³ Rosario Berardi, als Carabinieri-Offizier an der Verhaftung einiger Brigadisten beteiligt, wurde am 10. März in Turin erschossen.

⁴ Antonio Esposito, Antiterrorismus-Chef der Digos in Genua, wurde von den BR erschossen.

von drei Direktiven. Auf der ökonomischen Ebene war es, angesichts einer Arbeiterbewegung, die zwar Widerstand leistete, aber immer schwächer wurde, schwer die Umstrukturierungsprojekte Fabrik für Fabrik anzugreifen. Es war ein sehr differenziertes Terrain, gemeinsam waren nur die Ausweitung der Lohnausfallkasse und die zunehmenden Entlassungen. Wir regten unendlich viele kleine Aktionen gegen die hohen Werksangehörigen an, aber es bedurfte ganz anderer Dinge, um die Entschlossenheit der Arbeitgeber anzukratzen. Wir hatten geplant, einige Tage nach Moro auch Leopoldo Pirelli zu entführen. Wir hatten die vorbereitenden Nachforschungen bereits durchgeführt, wir wußten, wo er wohnte, kannten seine üblichen Wegstrecken und hatten die Stelle, an der wir den Wagen blockieren wollten, bereits ausgesucht. Der Transporter und der Ort, an den wir ihn bringen wollten, waren schon klar, es fehlten nur einige Details und die Wahl des Tages. Kurz, wir hatten an zwei aufsehenerregende Aktionen, auf politischem und auf ökonomischem Terrain gedacht, während sich die Kolonnen gegen den Repressionsapparat engagierten.

Was hättet ihr mit den ganzen angelegierten Aktionen gemacht, wenn es zu Verhandlungen gekommen wäre?

Sie wären gestoppt worden. Sofort. Die Organisation war sofort entscheidungsfähig, sehr schnell, da waren Intelligenz und Disziplin vorhanden. In der Tat wurde die Entführung von Pirelli eben auch abgeblasen, kaum daß wir mitbekommen hatten, daß die Geschehnisse sofort nach und während der Entführung von Moro eine derartige politische Tragweite hatten, daß man mit einer weiteren Aktion nichts erreicht hätte. Wir bestimmten unsere Aktionen immer nach politischen Überlegungen, so richtig oder falsch sie gewesen sein mögen. Ende 1978 und im gesamten Jahr 1979 folgten wir dieser Logik. Der Höhepunkt der Offensive gegen die DC wurde mit der Kampagne aller Kolonnen, die sich auf April und Mai 1979 konzentrierte, erreicht. Bei der Durchsuchung und Zerstörung des römischen Komitees an der Piazza Nicosia⁵ starben zwei Beamte der Digos, die dorthin geeilt waren, nachdem eine Nonne den Alarm ausgelöst hatte. Die Digos: Da haben wir die, die ab da zu einem wirklichen Ziel wurden. Vorher ließ man sich auf eine Konfrontation mit Polizei und Carabinieri fast nur dann ein, wenn es unvermeidbar war, um andere Ziele zu erreichen. Ab da nicht mehr, da versuchten wir genau jene Apparate und vor allem ihre Leitungsstrukturen zu treffen, auch in den Ministerien, vor allem,

⁵ Am 3. Mai stürmte ein Kommando von mindestens 15 Brigadisten den Sitz des Provinzausschusses der DC an der Piazza Nicosia, durchsuchte ihn, nahm gefundene Unterlagen mit und lieferte sich beim Rückzug ein Feuergefecht mit der alarmierten Polizei.

wenn sie mit den Gefängnissen zu tun hatten. Auch die Schießereien mit den Streifen in den Stadtvierteln waren fast immer gewollt. Die Regierung hatte den Repressionskräften die Aufgabe übertragen, uns zu liquidieren, entweder hielten wir auf gleichem Terrain mit, oder wir hätten gleich aufhören können. Wir hörten nicht auf.

Es bleibt dabei, daß ihr Politiker und Staatsapparate angegriffen habt, aber im am Ende jenes Jahrzehnts entscheidenden sozialen Konflikt, der die völlige Umstrukturierung in den 80er Jahren vorbereitete, nicht präsent wart. Ist das nicht eine immanente Grenze für eine Guerilla, die auf die Person, das Symbol zielt? Im Januar 1979 habt ihr in der Fabrik auch aus eurer Sicht einen großen Fehler gemacht. Welchen Sinn hatte es, Guido Rossa zu töten?

Es war sicher ein Fehler. Ich glaube, es war politisch und menschlich die sinnbildlichste Tragödie von dem, was sich in jenen Jahren abspielte. Guido Rossa war ein Arbeiter, PCI-Mitglied, und er zeigte einen unserer Genossen an, Francesco Berardi, ebenfalls Arbeiter. Der einzige so gelagerte Fall, den ich kenne – ein Arbeiter, der einen anderen bei der Polizei anzeigte. Es geschah nicht zufällig bei der *Italsider*⁶ in Genua, einem Staatsbetrieb. Die PCI hielt ihn für etwas anderes als die Privatfirmen. Sie dachte, daß sie aufgrund ihrer Stärke Einfluß nehmen und mit dieser Art von Arbeitgeber zusammenarbeiten könnte. Und sie wurde päpstlicher als der Papst. Sie schlug die Zusammenarbeit mit dem Unternehmen bzw. die Denunziation der nicht einverstandenen Arbeiter vor. Aber beide Entscheidungen brachten sie in einen Widerspruch mit sich selbst, mit ihrer Basis und mit ihrer Tradition. An dem Punkt wollten wir intervenieren. Aber wir irrten uns gleich zweimal, denn wir überschätzten die Gefahr, daß sich die Arbeiterklasse in einen Haufen Verräter verwandeln würde (der einzige, der lange daran glaubte, war der damalige Turiner PCI-Vorsitzende Giuliano Ferrara, der völlig erfolglos einen entsprechenden Fragebogen verteilte), und wir glaubten so einen Widerspruch unter Arbeitern mit Waffen lösen zu können.

Wer beschloß, Rossa anzugreifen?

Die Kolonne in Genua. Aber das Exekutivkomitee hätte sich quer stellen können und tat es nicht. Die Absicht war aber, ihn zu verletzen, und nicht, ihn zu töten.

⁶ Ein großes Stahlwerk.

Warum wurde er dann getötet?

Sie wollten ihm in die Beine schießen, als er gerade ins Auto stieg. Es gab eine Art Handgemeine, die Genossen haben geschossen und ihn getötet, anstatt ihn zu verletzen. Der Tod ist immer schlimm, und in dem Fall war es ein politischer Fehler, die Waffenanwendung nicht ganz rigide zu kontrollieren. Aber der Fehler lag schon viel früher. Man hätte Guido Rossa nicht mal verletzen dürfen. Einen Widerspruch innerhalb der Arbeiterbewegung mußt du entweder politisch lösen, oder es wird zur Niederlage aller, Waffen nützen da nichts.

Warum habt ihr diesen Fehler gemacht?

Vielleicht führte uns der Ausgang einer vorangegangenen Aktion in die Irre, als wir einen anderen Exponenten der PCI in der Fabrik angeschossen hatten. Es war Carlo Castellano, er war Personalchef, historischer Gegenspieler der Arbeiter. Da war es es auf die PCI zurückgefallen, die ihren eingeschriebenen Mitgliedern erklären mußte, wie es denn geschehen konnte, daß die Partei in der Kleidung der Arbeitgeber steckte. Bei Guido Rossa war die Situation aber ganz anders.

Habt ihr die Reaktionen gespürt?

Ganz heftig. Aber wir mußten sie nicht spüren, um zu wissen, daß wir uns geirrt hatten. Das gab jeder zu, da war niemand, der gesagt hätte, daß wir richtig gehandelt hätten. Das haben wir sonst nie gesagt, wenn wir töten mußten. Aber jenes Mal kam zu der Schwere der Entscheidung noch der Fehler an einer Stelle hinzu, an der man absolut keinen Fehler begehen durfte. Der Widerspruch im Arbeiterbewußtsein war unterirdisch, still. Aber er war da, und die Aufforderung der PCI, uns zu verraten, zeigte auch nach Rossa – den uns auch die Arbeiter nicht verziehen – keinen Erfolg.

Habt ihr darüber diskutiert?

Es war eine dramatische, aber auch einfache Diskussion. Wir hatten uns geirrt.

Und warum brachte sich Berardi, den Rossa angezeigt hatte, um?

Berardi war ein Metallarbeiter, der in der Gießerei arbeitete und unsere Flugblätter und Unterlagen verteilte. Daher denunzierte Rossa ihn im Oktober 1978.

Es war eine häßliche, schöne und schreckliche Geschichte zugleich. Ein Arbeitergenosse der *Italsider*, der einen anderen Arbeitergenossen der *Italsider* anzeigte. Es trennte sie der todbringende Gegensatz zwischen *PCI* und *BR*. Rossa löste sein Problem, indem er Berardi in den Knast schickte. Aber einige Monate, nachdem die *BR* Rossa getötet hatten, brachte Berardi sich um. Wer weiß, ob irgend jemand von denen, die in der Via delle Botteghe oscure saßen, die Dimension der Geschehnisse und die Risse in der Arbeiterschaft erfaßte.

Aber war das, was ihr als einen Fehler bezeichnet und teuer bezahlt habt, nicht auch ein Indiz dafür, daß ihr auf eine Situation, aus der ihr keinen Ausweg saht, festgenagelt wart? Nahmt ihr diese Sackgasse wahr?

Die Einschätzungen waren nicht einheitlich. Wie ich euch schon sagte, wir hatten die Verfestigung der politischen Kräfte, mit einer *PCI*, die ohne eine Opposition der Arbeiterseele an der Basis völlig in die gemeinsame Front mit der *DC* integriert war, nicht erwartet. Die äußeren Bedingungen hatten sich sowohl für die Guerilla als auch für die Klassenbewegung verschlechtert. Ich glaube, nicht alle hatten die Folgen realisiert, die der Notstand für alle Formen des Konfliktes haben sollte. Die Situation war so, daß wir 1979 zu dem Schluß kamen: Die *BR* konnten nicht mehr das sein, was sie bis dahin gewesen waren. Wir hatten wirklich das Herz des Staates getroffen, auf der höchsten symbolischen Ebene und waren größer geworden, vielleicht mehr, als wir es jemals wollten. Wir hatten uns anders verstanden, als Katalysatoren eines Prozesses und nicht nur als Protagonisten.

Und ab da?

Die erste Konsequenz war, daß alle unsere Aktionen den Charakter eines beschränkten Kampfes verloren hatten – eines Kampfes zum Erzielen von Lösungen. Der Staat verabsolutierte ihn zur Forderung nach Anerkennung und folgte, daß er uns entweder zerstören mußte oder unterliegen würde. Das war ein schwacher Gedanke, der starke Mittel zur Verfügung hatte, eher Generälen als Erben Machiavellis entsprechend. Die zweite Konsequenz war, daß die bewaffnete Propaganda ihren Dreh- und Angelpunkt verlor, denn wenn du nicht eine Bresche in der gegnerischen Front öffnest, dann bleiben deine ganzen Diskurse nur totes Papier. Die einzige Botschaft, die du senden kannst, ist die der Zerstörung, sie liegt in den Schlägen, die du dem Staatsapparat erteilst. Aber welchen Sinn hätte unsere Strategie gehabt, wenn wir nicht auf ständige taktische Kompromisse hätten zielen können: Was setzt du durch, was handelst du

aus, was erreichst du für die, die du repräsentierst? Wir hatten uns zur Behauptung vorgewagt, daß die Stadtguerilla die Form revolutionärer Politik unserer Zeit sei, aber ihrer politischen Definition nach ist sie Vermittlung. Doch wir schafften es damals nicht mehr. Die Schwierigkeiten, die wir am Anfang hatten, waren im Vergleich dazu nichts gewesen.

Habt ihr daraus nicht geschlossen, daß euer Spiel, so richtig oder falsch es gewesen sein mochte, verloren war?

Aber hinsichtlich unserer Struktur und operativen Kapazität waren wir doch stärker geworden. Wir waren der einzige Bezugspunkt für fortschrittliche Leute, von nicht geringer Bedeutung, sie hatten nichts anderes, auf das sie blicken konnten. Wir konnten nichts anderes machen, als zu versuchen wieder loszulegen, aber das bedeutete unsere Umwandlung von einer Guerilla-Avantgarde in eine Partei, eine revolutionäre Partei. Ein enormes Unterfangen, und heute kann man mit Sicherheit sagen, daß es völlig außerhalb unserer Möglichkeiten lag.

Euch als Organisation in dem Engpaß auszubreiten?

Es gab keine andere Möglichkeit. Wir hatten auf lange Sicht gedacht, bis dahin wo sich eine echte revolutionäre Partei des Proletariats zusammengefunden hätte, aber die Zeit war nicht mehr vorhanden. Wir mußten zu jener Partei werden, und mal abgesehen von den Formeln und Förmelchen, die eine solche Notwendigkeit in den Diskussionen oder den internen Streitschriften fand, war das für alle das Problem. Welche Partei? Welche Linie? Welche Zeiträume? Welche organisatorischen Ebenen? Und all das, während uns die Situation zu ausnahmslos militärischen Entscheidungen drängte. Der Feind hatte den militärischen Weg gewählt, er beantwortete mittlerweile jeden revolutionären oder bewegungsorientierten Schub militärisch. Auch wenn es spitzfindig aussehende legislative Entscheidungen waren – gedacht waren sie als Kriegswerkzeug.

Wolltet ihr euch dieser Spirale entziehen?

Ja. Aber mittlerweile fielen alle die Sache der Partei betreffenden Fragen auf uns zurück. Wir konnten sie nicht beantworten, wir mußten zur Kenntnis nehmen, daß eine revolutionäre Partei eine wesentlich komplexere Angelegenheit war, als wir es waren. Wir hatten symbolisch und praktisch ein Endziel der Arbeiterklasse und des Volkes aufgezeigt: den Umsturz des Systems. Aber eine Partei baut auch auf den unmittelbaren Bedürfnissen auf, auf einem für partiel-

le Ziele formulierten Programm. Wir waren eine Guerilla, wir wußten nicht mal, wie eine Partei aussehen könnte, die gleichzeitig antagonistisch und auch in der Lage ist, sich mit unmittelbaren Bedürfnissen zu verknüpfen. Und noch viel weniger wußten wir, wie man eine starre politische Landschaft an einem Tiefpunkt der Kämpfe bewegen könnte, während Kapital und Staat umstrukturiert wurden und alles auf den Kopf stellten.

Also was dann?

Also war die Alternative klar: Entweder nimmst du an, daß bewaffneter revolutionärer Kampf im fortgeschrittenen Kapitalismus, in einer Situation des Rückflusses, nicht möglich ist – oder gerade das Fehlen anderer Auswege macht ihn zur einzig bleibenden Alternative. Das Problem war so groß, daß wir uns mit einer politischen Bilanz der Moro-Aktion sehr verspäteten. Wir konnten uns nicht darauf beschränken, sie einzuschätzen, ohne zu sagen, was nun zu tun wäre.

Wie spielte sich die Diskussion zwischen euch ab? 1978 nahm man von außen eine erste Spaltung bei den Brigate Rosse wahr. Und heute wird sie in den Erinnerungen derer deutlich, die beteiligt waren und in den Gerichtssitzungen, Zeitungen oder Büchern darüber reden. Allem voran die Frage, ob es während der Moro-Entführung Meinungsverschiedenheiten gegeben hat?

Adriana Faranda und Valerio Morucci waren mit der Entscheidung, Moro hinzurichten, nicht einverstanden, während sich alle anderen Mitglieder der Organisation dafür aussprachen. Nur die beiden hatten eine abweichende Meinung, niemand sonst.

Auch die Genossen im Gefängnis nicht?

Nein. Es herrschte Einstimmigkeit in Meinung und Entscheidung, das muß ganz klar gesagt werden. Auch wenn sie im Gefängnis anderthalb Monate vorher, als wir Moro entführten, sicherlich überrascht waren. Sie hatten an der Diskussion zur »Strategischen Resolution« von 1978 teilgenommen, und einige von ihnen hatten auch einen wertvollen Beitrag für jene Erklärung geleistet. Aber der endlose Prozeß in Turin, der 1976 begonnen hatte, war in vollem Gange, und sie forderten nachdrücklich, mit einer bewaffneten Aktion einzugreifen. Der Guerilla-Prozeß funktioniert nur, wenn er das Echo einer woanders stattfindenden Praxis ist. Aber die Organisation entwickelte eine Kampagne, wie ich schon

sagte, die verschiedene Ziele hatte und die nicht nur der Unterstützung jenes Verfahrens dienen sollte. Zentral war die Moro-Entführung, lediglich die Mitglieder des Exekutivkomitees und die, die sie durchführen sollten, waren informiert. Vorher und nachher fanden drumherum noch einige andere Aktionen statt. Die erste war eben in Turin gegen einen Antiterror-Spezialisten, Rosario Berardi, die Genossen bekannten sich im Gerichtssaal dazu, und wahrscheinlich dachten sie, daß das unser Eingreifen gewesen sei und daß es das war. Sie waren also absolut überrascht, als eine Woche später die Moro-Entführung folgte, das war ja wegen der Position der Person, der offensichtlich vorgesehenen langen Dauer und der Breite der Konfrontation, die sie auslöste, eine Operation auf ganz anderem Niveau.

Wurden aus dem Gefängnis irgendwelche Zweifel angemeldet?

Nein, das hätte gerade noch gefehlt, die Frühjahrskampagne und die Aktion Moro waren die praktische Umsetzung der Resolution, die wir gemeinsam erarbeitet hatten. Die Entscheidungen über das Vorgehen wurden nicht im Gefängnis getroffen. Die gefangenen Genossen wurden zu Entscheidungen über die Linie befragt, aber nicht zu den Aktionen und noch viel weniger zu ihrer Durchführung. Auch hatten sie nicht das Mandat, mit diesem oder jenem während der Entführung zu verhandeln, selbst wenn es da verschiedenste Umtriebe gab. Als also in der blockierten Situation die Entscheidung, Moro zu töten, umrissen wurde, wurde das Gefängnis befragt, ja, aber nicht über die Entscheidung, sondern über die Repressalien, die sie hätten erleiden können. In unseren Köpfen hatten wir Stammheim, ein Jahr zuvor, das damals alle als eine Racheaktion der Polizei verstanden. Sie antworteten schriftlich, wir sollten gemäß unserer Einschätzungen fortfahren, ohne jene Möglichkeit in Betracht zu ziehen. »Wir stehen alles durch«, sagten sie uns. Daß jeder der Genossen drinnen eine weniger tragische Lösung vorgezogen hätte, ist banal. Alle hätten sie vorgezogen. Wir haben alles getan, um sie zu ermöglichen.

Wurdet ihr denn dazu aus dem Gefängnis ermuntert?

Nein, und das war auch nicht verwunderlich. Von drinnen kommen nie die beschwichtigendsten Hinweise. Ein Spezialgefängnis inspiriert nicht gerade zu friedliebenden Gefühlen. Die einzigen, die sich offen gegen die Tötung Moros äußerten, waren Morucci und Faranda. Meiner Meinung nach äußerten sie mehr eine Furcht als eine politische Einschätzung. Die Furcht machte allerdings an dem Punkt nicht mehr viel Sinn. Aber es war legitim, daß sie es sagten, und die

gesamte Organisation wurde davon unterrichtet. Es war ein Dissens, der sich über die folgenden Monaten hinzog.

Wie denkst du heute darüber?

Meiner Meinung nach sprachen sie zwar von der Zukunft, hatten aber den Kopf in Richtung des Diskurses der 77er-Bewegung gewandt. Aber wir waren schon darüber hinaus, jene Thesen waren umgesetzt worden und gescheitert. Natürlich diskutierten wir darüber, aber es wurde in der römischen Kolonne schnell zu einem Gespräch zwischen Schwerhörigen, das dem Rest der Organisation fremd war. Die Meinungsverschiedenheiten zogen sich noch Monate hin und lähmten die Kolonne, denn die BR waren sehr rigide: Wenn eine Gegenposition existierte, wurde diskutiert, bis sie sich erledigt hatte, es wurde über nichts hinweggegangen. Die römische Kolonne bat irgendwann um die Hinzuziehung eines weiteren Mitglieds des Exekutivkomitees außer Gallinari, der sie dort repräsentierte. Aber die Positionen von Morucci stellten sich als unvereinbar mit unseren heraus, und ich meine wirklich unsere üblichen Positionen. Morucci und Faranda waren anders, nicht mal im Stil waren sie Teil unserer Geschichte. Morucci erkannte das und gab damit auch noch an: »Ja, das stimmt«, antwortete er, »aber Organisationen nimmt man, steigt auf sie auf wie auf ein Pferd, solange es nützt, und wenn es nichts mehr nützt, steigt man wieder ab.« »Mach, was du willst«, antwortete ich ihm, »aber für mich wird es niemals so sein.«

Einige Monate später, im Januar 1979, stiegen Morucci und Faranda aus.⁷ In dem Punkt wart ihr euch einig?

Ja, jedem stand es immer frei zu gehen. Wir haben uns über die Art und Weise geeinigt, aber sie zogen es vor, sich nicht danach zu richten. Sie sollten eine Erklärung schreiben, und wir hätten uns bemüht sie bekannt zu machen. Sie schrieben sie, aber sie schickten sie lediglich an einige inhaftierte Genossen, die den Schluß daraus zogen, daß innerhalb der Organisation ein Kampf der Titanen im Gange war, während es ja nur zwei Genossen waren, die gingen. Allerdings erhielten sie dann aus dem Gefängnis eine gar zu harte Antwort.

Warum nahmen sie die berühmte Scorpion mit?

Weil Morucci ein Waffenfanatiker war. Ich hoffe, er wurde bekehrt. Nach ih-

⁷ Sie wurden am 29. Mai 1979 in Rom in einer Wohnung im Viale Giulio Cesare verhaftet.

rem Austritt sammelten sie wenig mehr als nichts um sich, es gab den Raum, von dem sie geträumt hatten, nicht. Wenn schon wir als BR uns – wenn nicht aus anderen Gründen, dann aus Verzweiflung – bei einer nachdrücklichen, aber auch sehr offenen Suche nach einem Ausweg abmühten, dann überleg dir mal, was die beiden hätten machen können.

Aber dann eröffneten die Gefängnisse wieder die Diskussion.

Der Dissens mit den Gefängnissen entstand später, im Herbst 1979, und über ganz andere Fragen. Der war schlimmer und in vielerlei Hinsicht überraschend für mich. Die Gefangenen wiesen warnend darauf hin, daß wir vor einem schwierigen politischen Knoten standen, aber sie schrieben uns viel mehr Kraft zu, als wir hatten. Sie machten den gleichen Fehler wie die, die uns von außen betrachteten, sie verwechselten die politische Wirkung unserer Aktionen, besonders die der Moro-Entführung – man kann sie bewerten, wie man will, aber sie machte das halbe politische System verrückt –, mit einer außerordentlichen militärischen Macht. Aber in Wahrheit hatten wir ständig Verluste zu verzeichnen. Im Oktober 1978 wurden zwei Mitglieder des Exekutivkomitees verhaftet, Azzolini und Bonisoli, in Mailand wurde der Stützpunkt in der Via Montenevoso entdeckt und mit ihm die gesamte Leitung der Kolonne hochgenommen. Es blieb nicht ein einziger Illegaler übrig, und das Netz in der Stadt war gelähmt. Die Kolonne in Mailand war zerschlagen worden.

Nach Moro hatten sich Polizei und Carabinieri reorganisiert, das war zu erwarten. Im Herbst 1979 wurden Spezialgesetze verabschiedet. Habt ihr das gespürt?

Sicher. Alles wurde für uns schwerer. Nicht nur, daß das aufgewühlte Wasser, in dem wir gewachsen waren, zum stehenden Gewässer wurde, wir konnten uns auch keinen einzigen Fehler mehr erlauben. Wir wuchsen zwar zahlenmäßig schnell, aber mit der gleichen Geschwindigkeit landete man auch im Knast. Oder schlimmer.

Im Gefängnis war man sich dessen möglicherweise nicht bewußt. Was verlangte man von euch?

Viele von uns waren mittlerweile auf Asinara⁸ konzentriert und sie forderten

⁸ Eine kleine Insel vor Sardinien mit einem berüchtigten Spezialgefängnis.

von uns, ihnen zur Flucht übers Meer zu verhelfen. Die größte Operation seit der Landung in der Normandie... Wir haben es versucht, aber es gelang uns nicht. Einige Jahre später habe ich im Gefängnis einige Genossen getroffen, die damals auf Asinara waren, ihre Enttäuschung war so groß gewesen, daß sie nach so langer Zeit und gegen jede Offensichtlichkeit immer noch davon überzeugt waren, daß wir nicht alles versucht hätten. Ich glaube, diese Geschichte war nicht ganz unschuldig an den politischen Streitigkeiten, die kurze Zeit später aufkamen.

Wie war das gelaufen?

Infolge jener mysteriösen Schwankungen zwischen Härte und Lockerungen, die dem Gefängnis eigen sind, wären die Genossen auf Asinara im Frühsommer 1979 instande gewesen, den Knast zu übernehmen und seine Mauern hinter sich zu lassen. Von dort sind es nur einige hundert Meter bis zur Küste. Sie verlangten, wir sollten sie abholen und in Sicherheit bringen. Auf der Insel fuhr ein Jeep der Carabinieri Patrouille, meistens stand er in der Nähe der Küchenabteilung, während zwei Aufseher die kleine Mole bewachten. Wir hatten nie etwas in der Art gemacht, wir hatten weder einen Stützpunkt noch den kleinsten Teil einer Brigade auf Sardinien, aber gut, einverstanden. Wir kontaktierten die *Barbagia Rossa*. Die versicherte uns, daß die Genossen in Sicherheit wären, wenn wir es schaffen würden, sie in die Gegend der *Barbagia* zu bringen. Ich weiß ja nicht, sechzig in die *Barbagia* geflohene bewaffnete Brigadisten – die hätten die Armee aus Rom geschickt und Sardinien wäre für uns nicht viel größer gewesen als ein Floß auf dem Meer.

Der Plan überzeugte dich nicht?

Nein, im Gegenteil. Aber die Guerilla steckt sich ein Ziel nach dem anderen, und sie erst mal von Asinara wegzukriegen wäre großartig gewesen, dann hätte man weiter gesehen. Wir machten uns an die Arbeit, und die *Barbagia Rossa* nannte die Routen. Man brauchte ein Dutzend Autos, um dorthin zu kommen, von wo man dann zu Fuß weitergelaufen wäre, auf unsichtbaren Pfaden, die nur die Hirten kennen. Und vorher sechs Schlauchboote, um die Meerenge zu überqueren, wunderschön, von Asinara nach Stintino. Und sechs Genossen, um sie zu fahren. Außerdem reichte es nicht, die beiden Wachen am Ufer außer Gefecht zu setzen, es gab auch noch die Schutzmannschaft einer Polizeikaserne, die auf einem Hügel stand, von dem man jene Küstenstreifen überschauen konnte. Die Schlauchboote hätten sich deshalb eine Viertelstunde unter Be-

schuß befunden, wenn wir jene Kaserne nicht neutralisiert hätten. Wir verlegten also die besten Genossen nach Sardinien, praktisch alle Illegalen außer einem Mitglied des Exekutivkomitees. Es war Juli, und wir haben uns auf den offenen Stränden niedergelassen und uns unter die Leute gemischt. Man mußte noch im Sommer, solange viele Leute da waren, zur Aktion schreiten. Mitte September wären wir mit den Möwen alleine gewesen. Der erste Mensch, der vorbeigekommen wäre, hätte uns gesehen, und es hätten sich ihm Fragen und Antworten aufgedrängt.

Ihr habt es nicht geschafft?

Nein. Die Guerilla in einer großen Stadt war etwas anderes. Wir klauten das erste Auto, tarnten es und hinterließen es geparkt in Sassari. Es vergingen keine zwei Tage, und die Polizei fand es. Das war nicht Mailand oder Rom, wo ein Auto drei Jahre in einem Randbezirk stehen konnte, dort war es einfacher, eine Herde Schafe als ein Fahrzeug zu verstecken. Wir unternahmen ein paar Nachforschungen wegen der Schlauchboote und fanden die, die wir brauchten, auf einem Zeltplatz in der Nähe von Porto Torres. Wir klauten sie, als man sie nachts an Land gezogen hatte. Alles war improvisiert, wir handelten in Eile, ohne vorherige Recherchen, es wurden in einigen Tagen Dinge erledigt, die Monate verlangt hätten. Während wir die Schlauchbootflotte einpackten, tauchte unvorhergesehenerweise ein bewaffneter Nachtwächter auf, er schrie und schlug Alarm. Wir konnten nur überstürzt fliehen. Sardinien ist wunderbar, aber für Stadtguerilla ein Alptraum, denn in der Gegend war nur eine Küstenstraße – eine Straßensperre, und man wäre da nicht mehr rausgekommen. Mitte August gingen wir alles noch mal durch. Wir waren fast alle dort, hatten uns wie wahn-sinnig ins Zeug gelegt, aber wir hatten weder Autos noch Schlauchboote, wir hatten lediglich klarere Vorstellungen, wie die Aktion hätte durchgeführt werden müssen. Die logistische Unterstützung mußte vollständig auf dem Festland vorbereitet werden: Autos, Schlauchboote, Waffen, alles. Und im letzten Moment hätten wir nach Sardinien übersetzt. Aber es waren andere Zeiträume und Mittel notwendig, im August hätten wir es nicht geschafft. Die Aktion wäre realisierbar gewesen, aber wir wollten sie auf den nächsten Sommer verschieben. Wir teilten das den inhaftierten Genossen mit, und wenn wir enttäuscht waren, so waren sie wütend. Das war verständlich, die Erwartungen waren hoch. Weniger verständlich war es allerdings, daß sie es einer »organisatorischen«⁹ Abweichung zuschrieben, sich nicht voll dahintergeklemt zu haben.

⁹ »organizzativa« im Original, etwa im Sinne von: »die Organisation an sich ist das wichtigste«.

Warum »organisatorische«?

Wenn man auf Worte reinfällt. Sie meinten mit »organisatorisch«, daß das Exekutivkomitee die Priorität auf den Erhalt der BR gesetzt hätte und die Organisation dem Handeln vorzog. Für die ausgefallene Flucht von Asinara galt eigentlich das Gegenteil, die damals fehlende Organisation hatte uns am Handeln gehindert. Um die Wahrheit zu sagen, beeindruckte uns jene Kritik nicht sonderlich, denn wir standen jeden verdammten Tag in der Schußlinie. Etwas zu bewahren wäre unser sehnlichster Wunsch gewesen, aber die Antiterrorreinheiten sorgten schon dafür, daß das nur ein frommer Wunsch blieb.

Wer hat diese Kritik an euch geübt?

Vor allem die, die schon eine ganze Weile im Gefängnis saßen, wie etwa Franceschini, der seit 1974 drin war und total eine Knastlogik verinnerlicht hatte. Post-NAP sozusagen, als die NAP bereits geraume Zeit von der Bildfläche verschwunden waren und die fortschrittlichsten Kader, die sich Anfang der 70er unter den Gefängnisinsassen herausgebildet hatten, durch die Errichtung der Spezialgefängnisse isoliert worden waren. Im Gefängnis träumt man vom Ausbrechen, das kann man verstehen, allerdings entstanden genau deswegen auch die Spezialgefängnisse. Und durch die Verlagerung der wichtigsten auf die Inseln war ein Maximum an politischer und materieller Isolation erreicht worden. Das erledigte alle Versuche zu fliehen, es gelang niemandem mehr. Auch auf Favignana versuchten die Genossen von der Insel zu fliehen, sie hatten einen Gang gegraben, der vom Untergeschoß bis vor die Tuffsteinmauern des Spezialgefängnisses führte. »Vor« ist auch nur so dahergesagt, denn Favignana ist ein viele Meilen vor Sizilien liegender Fels, der von Touristen im August sehr geschätzt wird, aber im Oktober wohnten dort nur noch die Familien der Gefängniswachen, ein Brigadist wäre sofort erkannt worden. Ich begutachtete die Insel, kaum daß uns die Genossen ihr Vorhaben mitgeteilt hatten. Wir mieteten einen Stützpunkt in Mazara del Vallo und erwarben ein hochseetaugliches Motorboot, was entsprechend ausgerüstet war, um dem Patrouillenboot der Carabinieri zu entfliehen. Wir waren praktisch bereit. Aber man mußte auf den Sommer warten. »Wir werden es nicht schaffen, sie lassen uns keine Ruhe mit den Durchsuchungen.« Und leider hatten sie recht, kurze Zeit später wurde der Gang entdeckt, und alles löste sich in Luft auf. Unser äußerst schnelles Motorboot muß immer noch irgendwo auf Sizilien vertäut sein. Das gleiche passierte auf Asinara. Die Genossen teilten uns mit, daß sie nicht abwarten könnten, der kleine Spielraum, den sie dort drin hätten, würde

bald wieder zerschlagen werden. Schließlich brach mit der Verhaftung von Prospero Gallinari in Rom, der bei einem Feuergefecht schwer verletzt wurde, alles zusammen. Er hatte einige Zettel in der Tasche, aus denen man den Fluchtplan entschlüsseln konnte. Die Gefangenen schätzten es so ein, daß man ihn daher niemals mehr hätte durchführen können, und beschlossen den Aufstand zur Zerstörung des Gefängnisses.

Wie habt ihr jenen Aufstand erlebt? Mit Schuldgefühlen wegen der versäumten Flucht?

Schuldgefühle hätten uns gerade noch gefehlt. Wir lebten draußen unter extremen Bedingungen, es war offener Krieg, in dem man auch starb. Als wir im Radio hörten, daß Prospero verhaftet worden war, nachdem ihn eine Maschinengewehrsalve auch am Kopf getroffen hatte¹⁰, und er sich praktisch tot im Krankenhaus befand, begann ich ein Kommuniqué zu seinem Gedenken zu schreiben – wie oft mußte ich es tun, für wie viele. Dieses Mal brauchten wir es jedoch nicht. Prospero – seine Unsterblichkeit ist erwiesen – kam gegen jede Voraussage durch. Wir hatten ganz sicher keine Komplexe gegenüber denen, die schon im Gefängnis waren. Wir erfuhren wie alle anderen von der Revolte, die Zerstörung von Asinara ist ja wirklich episch gewesen, großen Mutes. Aber vergänglich. Der Knast wurde von Dalla Chiesa in wenigen Monaten wieder aufgebaut und wurde zur Hölle. Die Inhaftierten waren zu allem bereit, nur um nicht zurückkehren zu müssen. Es sollte der tapfere Widerstand der Genossen in den Spezialgefängnissen sein, der – zusammen mit der Entführung des Richters d'Urso – 1981 zumindest zeitweise zur Schließung des Gefängnisses auf Asinara führte.

Kehren wir zu eurer Diskussion zurück. Kam der Widerspruch zur Linie von einem Teil der Genossen, die auf Asinara gewesen waren?

Der Widerspruch kam zweimal zum Ausdruck. Einer, der wichtigere und ernsthaftere, wurde in einer Erklärung dargelegt, die auf Asinara vorbereitet und dann im Knast von Palmi fertiggestellt wurde. Es war ein gewichtiges Papier, mehr als 120 Seiten, in den BR sollte es als »Riesenpapier« bekannt werden. Es benannte einen Haufen richtiger Punkte, es zeigte fast alles, was man machen muß, um eine Revolution durchzuführen, und ließ fast nichts aus: der Aufbau

¹⁰ Die Verhaftung fand in Rom nahe der Porta Metronia statt, während Gallinari das Nummernschild eines Wagens wechselte. Bei einem Feuergefecht wurde er sehr schwer am Kopf verletzt.

der kämpfenden Partei, die Organisation der Massen im bewaffneten Kampf, die notwendigen Übergänge von der Guerilla zum Krieg... Es vernachlässigte nichts und, das muß ich noch ergänzen, es ermahnte den Militarismus zu besiegen und den Subjektivismus zu liquidieren. Abstrakt gesehen war es fast perfekt, aber genau diese Abstraktheit rief in der Organisation viel Perplexität hervor.

Und du hast mit einem Zettelchen im Stil von »das stimmt doch gar nicht« geantwortet. Warum warst du so arrogant?

In Wirklichkeit schrieb ich schlimmeres. Ich schrieb, daß da irgendwo ein Fehler liegen müsse, ich wüßte nicht welcher, aber er sei sicher da. Irgend jemand wird sagen: Der Stil kommt mir bekannt vor. Aber hier muß man klar haben, daß wir von einer Diskussion in einer Stadtguerilla reden, nicht zwischen Parteien im Sitz der Komintern. Um eine unserer Erklärungen zu lesen, mußte man sich irgendwo im Wald verstecken, die Diskussion mußte in der Klandestinität stattfinden, und die dafür benutzten Mittel haben nichts mit dem zu tun, was die Historiker in den Archiven fanden. Zu jener Zeit konnte man sich ganz sicher nicht mit Erklärungen am Leib erwischen lassen, und es ist mal passiert, daß einer, der noch nicht mal von uns war, mit einer Anklage auf lebenslänglich verhaftet wurde, weil er ganz gedankenverloren in einer Bar einen fünfzackigen Stern auf eine Papierserviette malte. Wenn es irgendeinem Genossen nicht bewußt gewesen ist, daß es im Italien von 1979 materiell unmöglich war, eine klandestine Erklärung mit hundertzwanzig Seiten Umfang zu verbreiten und zu diskutieren, dann war er es, der sich außerhalb der Welt befand, es war nicht die Organisation, die seine Ideen unterdrückte. Es mag brutal gewesen sein, es sagen zu müssen, aber es mußte ja wohl irgend jemand ohne große Lügen tun.

Wenn sie aber so lange an einem Papier diskutiert und gearbeitet hatten, warum wurde es nicht angenommen oder widerlegt?

Hundertzwanzig Seiten sind ein Buch, nicht das Papier einer kämpfenden Organisation. Was sollten wir antworten? »Wir vervielfältigen es gerade und werden es allen zukommen lassen.« Das hätte Monate gedauert... Nein, das ist die Wahrheit, ihr glaubt es nicht, aber auch nur eine Mappe voller Unterlagen herumschleichen war ein Unternehmen. Lest die Kommuniqués der klandestinen Organisationen überall in der Welt, da waren unsere üblichen ja schon ausufernd, man hielt uns für durchgeknallte Schreibsüchtige.

Das ist keine Antwort. Sie schickten es euch nicht, um zu sagen: Druckt es in zehntausender Auflage. Sie schickten es, um mitzuteilen: Wir sind nicht einverstanden. Äußere dich doch mal dazu.

Die Grundanalyse des Papiers war falsch. Die stattfindenden Umstrukturierungsprozesse wurden ignoriert, oder besser gesagt, die Konsequenzen wurden ignoriert. Es wurde nicht wahrgenommen, daß das soziale Geflecht auseinandergerissen wurde und daß die früheren Formen spontaner Organisation erst sinnentleert und dann atomisiert wurden. Die radikalen Inhalte, die die Reichhaltigkeit sozialer Subjekte in jenen Jahren produziert hatten, wurden als absoluter Bezugspunkt genommen, und man stellte sich völlig abstrakt vor, daß offensive Bewegungen – im Begriff zu einem revolutionären Bürgerkrieg überzugehen – vorhanden seien. Das war ein Irrtum. In jenen Jahren waren alle ins Spiel gekommen, von den Arbeitern bis zu den Studenten, von den Arbeitslosen bis zu den Frauen, von den Inhaftierten bis zu den Rentnern, sogar die Polizisten waren nicht völlig außen vor geblieben. Aber die Welle war vorbei, das was von der Bewegung geblieben war, hing schon in den Seilen, in der Defensive, hatte in Überlebenspositionen Wurzeln geschlagen. Und in der Tat begannen die BR draußen von »Widerstand« zu reden, auch wenn sie ihn, eine verbale Konzession, »offensiven Widerstand« nannten. Um Himmels Willen – als einige der Unterstützer der berühmten 120 Seiten von »Widerstand« und nicht mehr von revolutionärem Krieg reden hörten, verloren sie die Fähigkeit, klar zu denken.

Renato Curcio schrieb, daß die historische Gruppe an dem Papier zerbrach.

Ich glaube auch, daß einzelne mit der Organisation brechen wollten, aber sie taten es nicht. Um einen echten Bruch in den BR zu verzeichnen, muß man ins Jahr 1981 gehen, zur Gründung der *Guerilla-Partei*, die genau von dem Teil der historischen Gruppe unterstützt wurde, der 1979 das »Riesenpapier« niedergeschrieben hatte. Das nur um zu zeigen, wie man aufgrund solcher Positionen zu etwas gelangen konnte, was sehr weit von den BR entfernt war, in manchen Fällen sogar abgedreht. Aber 1979 war der wesentliche Inhalt des Papiers – viele richtige aber offensichtliche Sachen aus den 120 Seiten mal ausgenommen –, daß man zum Bürgerkrieg übergehen müsse, indem man alles Existierende zusammenschmeiß, eine Sammlung von Inhalten und Organisationen. Wir konnten nicht einverstanden sein, abgesehen davon, daß es fast nichts zu sammeln gab. Der Übergang zum Bürgerkrieg stand nicht nahe bevor, und wenn er stattfinden sollte, dann in Folge eines lange anhaltenden Widerstandes. Aber

wie wir wissen, sollte er nicht stattfinden. Wir sollten einer Niederlage gegenüberstehen, die die immanenten und unüberwindbaren Hindernisse des bewaffneten Kampfes ins Licht rückte. Wer 1979 die Kräfteverhältnisse nicht klar sah, sprach von etwas anderem, schwebte über den Wolken. Ich war vielleicht der einzige, der das Papier sehr ernst nahm, es traf mich sehr, daß einige Genossen nicht nur außerhalb unserer Diskussion standen, sondern auch außerhalb der Realität. In der Leitung sagten wir uns, daß von den Alten drinnen kein Beitrag mehr kommt. Sie hatten jahrelang einen sehr großen geleistet.

Es bleibt, daß sie den Rücktritt des Exekutivkomitees verlangen.

Das war ihr Recht. Sie verlangten ihn nicht bei Moro, wie es verständlich gewesen wäre, wenn sie eine andere Linie gehabt hätten, sondern mit der Anklage, daß die Organisation nichts mehr machen würde. In Mailand, sagten sie, wird nicht mehr gekämpft, und wer nicht kämpft, existiert nicht. Sie hatten drei oder vier Aktionen in Turin verlangt, sie wurden nicht durchgeführt. Warum? Wie schwer könnte es denn für jemanden, der Moro entführt hatte, schon sein, einen Abteilungsleiter anzugreifen? Es reichte eine Viertelstunde Nachforschungen und eine halbe Stunde bewaffnete Aktion. Warum unterdrückt ihr den bewaffneten Kampf, warum verhindert ihr das Abheben in Richtung Bürgerkrieg? Befindet sich Turin etwa nicht im Aufstand, besetzen die »Roten Halstücher« nicht gerade FIAT in Folge der 61 Entlassungen? Sie ahnten nicht mal wieviel Verzweiflung in jener Besetzung steckte und welches Gefühl der Niederlage sie bestimmte. Sie machten für alles die Organisation verantwortlich, was es auch gab, aber gänzlich anders, als sie sich vorstellten. Sie verlangten die Einberufung der strategischen Leitung, die Übernahme der Linie ihres Vorschlages und den Rücktritt des Exekutivkomitees. Alles formal korrekt, aber lächerlich und tragisch zugleich.

Du scheinst noch sehr verletzt.

Ich war es, wir waren es. Der zweite Ausdruck der Kritik kam im Dezember vom Turiner Prozeß und wandte sich, wenn auch vom »Riesepapier« inspiriert, direkt an jene, die die Organisation leiteten. Und unter all denen an mich, der ich der älteste war und der einzige, den alle kannten. Ich übernahm die Verantwortung, die ganze. Aber die Personalisierung machte den Streit ärmer und herzerzeiher. Später bemerkten sie das auch im Knast. Der Widerspruch, der von ihnen kam, hatte Formen, die uns bestürzten. Es stimmte, daß in Mailand nicht gekämpft wurde, aber weil die Kolonne zerschlagen, von den Ver-

haftungen annulliert worden war. Wir brauchten einige Monate für den Wiederaufbau. Da waren neue, unerfahrene Genossen. Es war eine schreckliche Zeit, Mailand wirklich null, Barbara und ich nahmen Anfang 1980 wieder Kontakt auf, und mit Vittorio Alfieri, Aurora Betti, Roberto Adamoli und anderen wurde das aufgebaut, was zur neuen *Kolonie Walter Alasia* wurde. Die im Prozeß ignorierten das entweder, was angesichts der in der letzten Zeit haufenweise im Knast landenden Genossen aus Mailand unmöglich schien, oder sie verstanden nicht, was das bedeutete.

Von den Genossen aus dem Prozeß kam also eine Anklageschrift?

Ganz hart und übertrieben. Wir riefen jedenfalls die strategische Leitung in Rom zusammen, auf der Tagesordnung stand die Forderung nach dem Rücktritt des Exekutivkomitees. Es mag eine schwache, frühreife, zurechtgeschusterte Leitung gewesen sein, im Laufe des vorhergehenden Jahres waren fast alle verhaftet worden, Gallinari, Azzolini, Bonisoli, Savino und Fiore. Von der alten Leitung und vom alten Exekutivkomitee blieben nur Micaletto und ich. Es war Ende 1979 und wir tappten im dunkeln betreffs der Wende, die wir vollziehen sollten. Wir waren uns sicher, daß der Vorschlag der inhaftierten Genossen falsch war. Micaletto und ich traten natürlich zurück, ich war ein Experte für Rücktritte. Es war das dritte Mal, daß ich zurücktrat, denn es war dann immer so, daß niemand bereit war, meine Stelle einzunehmen. Unter anderen waren auch Bruno Seghetti, Barbara Balzerani und Riccardo Dura dabei, am Ende schauten wir uns ins Gesicht und irgend jemand meinte: »Und jetzt? Alle an den Strand?« Ein Exekutivkomitee wird nicht mit einem bürokratischen Akt ersetzt, man muß die verfügbaren Genossen fragen, vielleicht auch gegen ihren Willen. Wir waren irritiert, weil wir zu einer Leitung gezwungen wurden, für die wir nicht bereit waren. Wir gingen in der Tat aus der Versammlung auch wieder raus, ohne eine neue Linie zu haben, mit dem gleichen Exekutivkomitee wie vorher und hatten außerdem einen Fehler gemacht, der, wie wir später feststellten, vier Genossen das Leben kostete. Die Sitzung der strategischen Leitung wurde mit einer lapidaren Reaktion auf die Mitteilung aus dem Knast beendet, voller Ironie und ohne sich darum zu kümmern, ob sie sich aufregen würden.

Schon wieder? Also da gab es einen Bruch, der keinen Einfluß auf die Organisation hatte?

Wie sollte er ihn haben? Wir waren vor allem gezwungen, erst mal wieder auf

die Beine zu kommen, das teilweise zerstörte Netz wieder aufzubauen. Und wir bauten es wieder auf, trotz großer Schwierigkeiten und Schläge.

Welche Einschätzung hattet ihr von 1979? Es hatte die 61 Entlassungen bei FIAT gegeben, der erste ausdrückliche Schlag gegen den Antagonismus in der Fabrik, und die Gewerkschaft hatte sie verteidigt – so als Widerspruch war das ja nicht gerade geringfügig. Dann der große Streik, der Einfall der Arbeiter des Nordens in Rom gegen die Regierung. Die PCI ging in die Opposition, der erklärte Consociativismo war am Ende. Es gab Spezialgesetze. Es war ein konfuses Bild, hart, aber nicht mehr das völlig gleichgeschaltete von 1978.

In allen besiegten Revolutionen, über die ich etwas gelesen habe, gab es immer einen Moment, in dem die Beteiligten sich bewußt wurden, daß die Niederlage nur noch eine Frage der Zeit war. Also uns ging es am Ende des Sommers 1979 so. FIAT war außer Rand und Band, erst wurden 61 der fortschrittlichsten Arbeiter entlassen, und dann wurden in wenigen Monaten 24.000 in die Lohnausfallkasse geschickt. Die Reaktion der Arbeiter war heftig, die Fabrik wurde besetzt, die internen Demonstrationzüge begannen wieder, aber sie verteidigten sich bloß, sie versuchten verzweifelt, Widerstand zu leisten. Und es stimmt, daß Berlinguer die Einsicht erteilte und er sich vor die Tore von FIAT begab, um jene Besetzung zu unterstützen, aber es war zu spät, seine Politik und die Lamas¹¹ waren es gewesen, die den zweijährigen Waffenstillstand gewährt hatten, der notwendig gewesen war, um die Folgen der Umstrukturierung durchzustehen. Und die waren durch. Die wirkliche Wende vollzog Agnelli. Die Schäden durch die nationale Solidarität waren endgültig. Es war die Demonstration der 40.000, die das Ende eines Zyklus markierte, jene Demo war leider das bei weitem politisch Wichtigste, die Wiederaufwertung der »weißen Kragen« gegen ein Jahrzehnt Arbeiterwiderstand. Sie waren kurzichtig, denn das Werk sollte auch sie nicht unangetastet lassen, aber es wurde auf jeden Fall deutlich, daß die Arbeiter besiegt worden waren.

Wer diskutierte in Genua darüber?

Vor allem die Genossen, die aus der Fabrik kamen. Lorenzo Betassa war in der Karosserieproduktion bei FIAT, er war im Fabrikrat. Wir wurden uns bewußt, daß wir ein Terrain gehabt hätten, um Wurzeln zu schlagen, aber es war nicht

¹¹ Gemeint sind PCI- und Gewerkschaftsfunktionäre wie der frühere Vorsitzende der kommunistischen Gewerkschaft CGIL, Luciano Lama.

mehr die bewaffnete Propaganda, mit der es uns gelingen würde. Ein direkter Zusammenstoß mit der *Confindustria* wäre eindeutig gewesen, aber nach Moro konnte niemand mehr hoffen, daß eine Propagandaaktion, so gut man sie auch ausrichten mochte und so gut sie die Arbeiter auch aufgenommen hätten, auch nur minimal am konsolidierten Gleichgewicht gekratzt hätte. Wir hätten jedwede Aktion durchführen können, wenn wir gewollt hätten, aber mit welcher Perspektive, wenn wir uns gerade fragten, wodurch wir die bewaffnete Propaganda überwinden könnten? Die Zeiten, in denen es reichte auf den Feind zu zeigen, seine Pläne zu analysieren und sich an eine wachsende Bewegung dranzuhängen, um große Hoffnungen zu erwecken und etwas zu zählen, waren vorbei. Die Zeiten des Ingenieurs Macchiarini oder der Führungskraft Amerio waren weit weg. Entweder gelang es dir, dich der Umstrukturierung entgegenzustellen oder sie wenigstens zu beeinflussen, oder du zähltest nichts mehr. Solche wie Raffaele, oder Rocco, oder Mariuccia, wir waren damals im Exekutivkomitee, kamen aus einem Jahrzehnt der Arbeiterkämpfe und hatten die Stimmungen eingeatmet und die Wünsche kennengelernt, so jemand irrt sich nicht.

Raffaele, Rocco und Mariuccia?

Ich weiß nicht, warum ich die Vornamen genannt habe, vielleicht ein sentimentaler Anflug. Es waren Raffaele Fiore, Rocco Micaletto, Carla Brioschi. Also, wir wußten, daß es eine Aggression gab und keine Hoffnung, sich ihr entgegenzustellen, und wir, im Vormarsch geboren, konnten denen, die uns fragten, was denn zu tun sei, nicht die geringste Antwort geben. Wir machten kleine Aktionen, die versuchten eine Präsenz auszudrücken, aber das war es. Auch darüber ließ die Leitung die Debatte offen. Wir beschlossen keine aufsehenerregende Aktion, wir mußten viel arbeiten, um eine Linie zu definieren. Und die Risiken akzeptieren, die eine Situation der Unentschlossenheit mit sich brachte. Es war eine weise Entscheidung, aber in dem Sturm, in dem wir uns befanden, war das leichter zu verkünden als durchzuführen. 1980 war ein schreckliches Jahr.

Habt ihr gleich Schläge eingesteckt?

Zwei furchtbare in den ersten Monaten des Jahres. Lorenzo Betassa wurde von der Digos identifiziert, entkam der Verhaftung um Haaresbreite und ging direkt in die Illegalität. Er war bis zuletzt im Karosserie-Werk geblieben, FIAT war unverzichtbar. Auch ein Genosse von *Lancia*, Piero Panciarelli, mußte nach einem Feuergefecht mit der Polizei, während einer Aktion, untertauchen. Die Turiner Kolonnen steckten dermaßen in Schwierigkeiten, daß beide gleichzei-

tig in den Stützpunkt in der Via Fracchia nach Genua flüchteten, wo wir übereilt die Leitung versammelt hatten. So übereilt, daß wir die Regeln der Aufgabenteilung außer acht ließen und auch Patrizio Peci, der wenig später zusammen mit Rocco Micaletto verhaftet wurde, von der Existenz jenes Stützpunktes erfuhr. Peci spielte in der Turiner Kolonne keine große Rolle, während Rocco sehr wichtig war, einer der alten Leiter, Mitglied des Exekutivkomitees. Es war ein schrecklicher Schlag. Und kurze Zeit später wurden vier Genossen ausgerechnet in der Via Fracchia von den Carabinieri erschossen.

Habt ihr da etwas geahnt?

Nein. Daß Peci einen Monat nach seiner Verhaftung, nach dem Versprechen des Generals Dalla Chiesa, ein Gesetz anzuregen, das den Verrat belohnen würde, alles was er von der Organisation wußte, verraten würde, daß er die Genossen denunzieren, die Stützpunkte angeben und die Beamten führen würde, das konnte niemand von uns auch nur erahnen. Wir brauchten einige Zeit, um das zu kapieren. Wir konnten Verrat nicht, es kam uns nicht in den Sinn, daß die Schläge, die uns trafen, durch den Verrat von einem von uns verursacht worden sein könnten, von einem, der mit uns gelebt hatte. Es war jedenfalls Peci, der die Carabinieri nach in die Via Fracchia in Genua brachte, wo damals vier Genossen wohnten. Riccardo Dura (Roberto) und Annamaria Ludmann (Cecilia), Militante der Genueser Kolonne, Lorenzo Betassa und Piero Pancelli, zeitweilig nach Genua geflüchtet. Es war ein Massaker. Die Carabinieri hatten die Schlüssel zum Stützpunkt, sie hatten sie in der Hosentasche von Rocco Micaletto gefunden. Rocco sagte kein Wort, aber Peci sagte ihnen, wo sich der Stützpunkt befand und sie konnten rein, ohne die Tür aufbrechen zu müssen. In der Nacht des 28. März überraschten sie die Genossen im Schlaf und brachten sie vorsätzlich um, alle.

Das kapierten auch Außenstehende, die Journalisten wurden tagelang fern gehalten. Wir waren ganz schön wenige, die wir damals deswegen protestierten. Ihr habt Krieg geführt und es wurde euch mit Krieg geantwortet.

Es stimmt, daß wir in Genua nicht zart gewesen waren, wir hatten Carabinieri-Streifen angegriffen, und es hatte Tote gegeben. Aber das war ein vorsätzliches Massaker, das sie hätten vermeiden können, doch sie beschlossen, die Absichtlichkeit allen aufs Auge zu drücken. Sie waren dermaßen eifrig, daß eine Kugel aus Versehen auch einen von ihnen verletzte. Aber sie gaben dem Unfall keine große Publicity. Dalla Chiesa wollte die Entschlossenheit des Staates bewei-

sen, die Stärke der Spezialeinheiten, und uns eine Lektion erteilen, die keine Zweifel zulassen sollte. Niemand sollte lebend aus dem Stützpunkt rauskommen und wenn Blut fließen mußte, so sollte es nur das der Brigadisten sein. Es ist besser über Politik zu reden, wenn wir über den Konflikt der 70er Jahre reden, denn wenn wir uns mit der Unmenschlichkeit der Verhaltensweisen beschäftigen, über das, was hätte vermieden werden können, und das, wozu man gezwungen war, sind es nicht nur die BR, die etwas zu erklären haben.

Dura war für dich nicht nur ein Genosse, sondern auch ein Freund?

Ja. Ich schrieb das Flugblatt zum Gedenken an unsere vier Toten in einem Haus in Sampierdarena, wo eine Arbeitergenossin mit ihrer achtzehnjährigen Tochter wohnte. Wir waren drei Generationen rund um den Tisch, und sicher gingen uns unterschiedliche Sachen durch den Kopf, ich könnte kaum sagen, was mir durch den Kopf ging. Aber wir mußten alle drei gemeinsam sehr stark sein, um dem Tod von Vieren, die für uns wie Geschwister gewesen waren, ins Gesicht zu sehen. Ein schrecklicher Schmerz, von dem wir nicht mal wollten, daß man ihn sah. »Hör mal, wir sitzen bis zum Hals in der Scheiße, aber der Herr Costa hat schon bezahlt«, hätte Roberto, ein kommunistischer Seemann, wie ich drei in meinem Leben kennengelernt habe, im breitesten Genueser Dialekt gesagt. Er wiederholte diesen Spruch seit der Costa-Aktion, jedesmal wenn wir uns in Schwierigkeiten befanden. Ich rief ihn mir auch damals ins Gedächtnis.

Spiegelte sich die Spaltung zwischen Inhaftierten und Nicht-Inhaftierten auch bei denen draußen wieder?

Nicht in jenen Worten. Alle sahen, daß man in einem Käfig gelandet war, aber die Debatte war komplexer. Zumindest bis zum Sommer 1980, als wir einige Versammlungen der strategischen Leitung in Santa Marinella und in Tor San Lorenzo abhielten, die mir surrealistisch erschienen. Man sprach schon viele verschiedene Sprachen. Es hatte noch dieses Jahr Kampf vergehen müssen, bevor alle sahen, daß wir in eine Sackgasse geraten waren und sich eine Veränderung aufzwang. Die Genossen, die das schon erkannt hatten und die die Organisation auf diese Debatte hinlenken wollten, hatten keine einfachen Lösungen parat.

Die Genossen... also du und wer noch? Das Exekutivkomitee von Genua, minus die Verhafteten und Erschossenen? Was waren die Meinungsverschiedenheiten?

Das ist nicht leicht zu sagen. Es gab nur wenig übriggebliebene Alte, Lo Bianco, Barbara, Fenzi, der aus dem Gefängnis rausgekommen war, und einige römische Genossen. Als man bemerkte, daß man nicht genau wußte, was zu tun war, wurde die Diskussion konfus, sie verteilte sich auf Grüppchen, und einer schob dem anderen die Verantwortung zu. Man schrieb sich Rollen zu, die nicht zu trafen. Hin und wieder suchte jemand von denen draußen Unterstützung bei dem einen oder anderen Teil der Genossen im Gefängnis, und die wiederum hofften auf eine Hilfe von denen draußen. Die persönlichen und psychologischen Dynamiken verkomplizierten sich, und das war verständlich, aber es war nicht gerade hilfreich bei der Unterscheidung der damit verwobenen politischen Positionen. Wir waren außerdem immer eine Einheit gewesen, und dann zögert man, sich bei den größten Schwierigkeiten zu spalten. Nicht nur so wie ich aus politischen Gründen, der ich immer dagegen war sich zu spalten, sondern auch aufgrund einer spontanen Verteidigungsreaktion der Gruppe.

Aber es war doch ein einziges Aufblühen von Erklärungen?

In den Versammlungen zerfleischte man sich zwar, aber wenn du dir dann die Erklärungen anschaut, hast du Schwierigkeiten, sie zu unterscheiden. Alle sagten: Wir müssen den Klassenkrieg verbreitern, die kämpfende Partei und die revolutionären Massenorganisationen aufbauen, die strategischen Bedürfnisse der kommunistischen Revolution mit den unmittelbaren Bedürfnissen der Massen verbinden. Das war nicht wenig. Und was bedeutete es in bezug auf das, was wir bis dahin gewesen waren? Welche Art von Umwandlung konkret, was fallenlassen, was aufnehmen? Es waren nur wenige, die sich das fragten, die Kontroverse verhedderte sich, niemand schien mit niemanden einverstanden zu sein, nicht mal bei den ganz offensichtlichen Dingen. In einigen lächerlichen Momenten schafften es einzelne nicht mal mehr, mit sich selbst einverstanden zu sein. Enrico Fenzi¹² war damals in einem Prozeß freigesprochen worden und aus Palmi rausgekommen; er war an der Ausarbeitung des berühmten »Riesenspapiers« beteiligt gewesen, das auf Asinara entstanden war. Kaum war er draußen, wurde ihm schlagartig bewußt, daß das, was sie sich drinnen vorge-

¹² Fenzi wurde gemeinsam mit Mario Moretti am 4. April 1981 in Mailand, in der Nähe des Hauptbahnhofes verhaftet. Er kam aus Venetien und war Dozent an der philosophischen Fakultät in Genua, er war Dante-Forscher. Enrico Fenzi war das erste Mal durch die Anzeige des Arbeiters Francesco Berardi verhaftet worden, der ihn als den identifizierte, der ihm die Flugblätter der BR gab, um sie in die Fabrik zu bringen. Gemeinsam mit 14 weiteren Angeklagten wurde er am 2. Juni 1980 vom Gerichtshof in Genua freigesprochen. Carabinieri-General Dalla Chiesa kommentierte das Urteil mit folgenden Worten: »Das ist die Ungerechtigkeit, die freispricht.« Kaum entlassen ging Fenzi in die Illegalität.

stellt hatten, das eine war, und die Realität was ganz anderes. Daß wir uns nicht gerade auf der Schaumkrone einer Welle bewegten, erkannten auch Marina Petrella¹³ und Luigi Novella¹⁴ schnell, die ebenfalls damals aus dem Gefängnis rauskamen und in die römische Kolonne integriert wurden. Alle änderten blitzschnell ihre Ansichten über die vermeintliche Leichtigkeit einer Wende. Aber die Feststellung des Stillstandes reichte nicht, um zu wissen, wie man sich bewegen sollte.

Ihr habt euch von einer Brigade getrennt, der Mailänder Walter Alasia?

Ja. Um genau zu sein, es handelte sich um einen sehr bedeutenden Teil der Mailänder Kolonne. Es war eine beispielhafte Angelegenheit für das Bedürfnis zu handeln und für die Unmöglichkeit, etwas anderes zu tun als das, was man immer gemacht hatte, ohne auch wieder an alle Grenzen zu stoßen. Trotz der Spannungen waren wir vereint geblieben – wir schreiben Mitte 1980 –, und wir schalteten die Geschwindigkeit der Aktionen herunter, denn eine Aktion von der du nicht weißt, worauf du sie ausrichtest, nützt gar nichts. Damit konnten wir lediglich unsere Schwierigkeiten überdecken. Mit Fenzi verstanden wir uns gut, wir diskutierten über das »Riesenspapier«, holten die Analyseelemente raus, die das einzig Brauchbare waren, und versuchten die Debatte in Richtung einer sinnvollen Linie zu lenken. Die *Walter Alasia* war nicht einverstanden, stampfte auf, wollte gleich etwas machen. Vielleicht glaubte sie bereits die richtige Lösung zu haben.

In der Erinnerung anderer Brigadisten war die Walter Alasia als Brigade irgendwie anders, so wie Alasia gewesen war, eine Figur der zweiten Generation – jung, weniger mit der Arbeitergeschichte verbunden –, die die klassischen Brigade Rosse nicht assimilieren konnten. War es so?

Die *Walter Alasia* war ein Teil von uns, völlig integriert in die Organisation, und erst nach dem unbefriedigenden Verlauf einer landesweiten Kampagne zu den Fabriken beschloß sie, allein vorzugehen. Es stimmt, daß es spät zu uns gestoßene Genossen waren, die letzten in den *Brigate Rosse*, wie DeMaria, Betti, Alfieri, und in ihnen drückten sich hochgradig die allgemeinen Schwierigkeiten aus. In jenem kurzen Sommer stampfte sie auf, um, ich wiederhole es, zu intervenieren, und sie hatte auch nicht ganz unrecht, die Situation bei *Alfa*

¹³ Marina Petrella, Schwester von Stefano Petrella, wurde wegen der Moro-Entführung verurteilt.

¹⁴ Er war Mitglied des letzten Exekutivkomitees und wurde 1984 verhaftet.

Romeo war so, daß wir nicht einfach nur zuschauen konnten, wir waren schon zu lange still, und wir riskierten, wie bei *FIAT*, im entscheidenden Moment abwesend zu sein. Also bereiteten wir zwei Aktionen vor. Wir identifizierten einen Ingenieur von *Alfa Romeo*, Manfredo Mazzanti, und einen von *Marelli*, Renato Briano. Aber wie zuschlagen, wo stehenbleiben, was sich vornehmen und was erreichen – wo eine Wende aufzeigen? Wir arbeiteten gerade daran, als die Mailänder Gruppe auf das Tempo drückte und die beiden Aktionen autonom durchführte.¹⁵ Sie schlug zu und... Für einen wie mich war das nicht nachvollziehbar. Vielleicht war es für sie wichtig, sich unabhängig zu zeigen. Aber unabhängig von was? Wir debattierten gerade, wie wir da rauskommen sollten, und sie stürzten wieder kopfüber in die bewaffnete Propaganda, als schon bewiesen war, daß man auf dem Weg nichts ändern konnte. Einen Menschen zu töten ist eine Tragödie, und die Motivation, die man solch einem Vorgehen verleiht, ändert nichts an der Dimension. Aber damals wußten wir, daß die Erschießung der beiden Führungskräfte unnütz war. Wir haben nie mit dem Tod gescherzt, er war eine schmerzhaft notwendige Notwendigkeit des Krieges, den wir richtig hielten, und wir haben immer die Verantwortung dafür übernommen. Aber für jene Toten konnten wir das nicht. Die *Walter Alasia* hatte auf eigene Entscheidung gehandelt, und die *BR* machten dies mit einer sehr strengen Einschätzung publik.

War es ein totaler Bruch?

Ich habe immer gedacht, daß die *Walter Alasia* zu sehr forcierte und sie früher oder später, mehr durch die Realität als durch Worte, gezwungen worden wäre, das zu bemerken. Deswegen war ich sehr damit einverstanden, die Kontakte aufrechtzuerhalten, auch wenn jeder seinen eigenen Weg ging. Wir hatten mit Genossen wie Nicola Giancola, einem Arbeiter von *Philipps*, den ich ein Leben lang kannte, zuviel gemeinsam, um nicht zu glauben, daß wir uns wiedergefunden hätten, sobald wir einen Weg gefunden hätten, da raus zu kommen.

War die Walter Alasia wirklich bei Alfa verankert?

Sie erbt eine Verankerung, wir waren schon seit Jahren dort gewesen. Vielleicht verbreitete sie sie auch. Aber wenn ich die neuen Genossen bei *Alfa* nach den Alten fragte, wußten sie wenig von ihnen, sie kannten sich, aber sie achteten sich nicht. Die Neuen waren sehr jung, oft kamen sie aus den Stadtteil-

¹⁵ Die Aktionen gegen Mazzanti und Briano fanden am 28. und 12. November 1980 statt.

kämpfen. Früher waren es die Arbeiter der »Autonomen Versammlung« gewesen, die eine starke Identität in die Stadtviertel gebracht hatten – in Quarto Oggiaro hatten sie die Hausbesetzungen und die Mietergewerkschaft organisiert –, jetzt geschah das Gegenteil. Das *Alfa*-Werk repräsentierte die gesamte Geschichte der *BR*. Es war ein Unternehmen mit staatlicher Beteiligung, aber innerhalb des von *FIAT* dominierten Automobilzyklus, es änderte häufig die soziale Zusammensetzung der Arbeitskräfte, und damit änderten sich auch die *BR*. Da waren Genossen wie Alfieri, der ein außergewöhnliches Prestige in der Fabrik genoß und außerhalb die gesamte Organisation auf seiner Seite hatte – für *Alfa* hätten wir alles getan. Ein Alter von den *BR*, und ich sage das ohne einen Krümel Eitelkeit, hätte jedes Wahnsinnsdonnerwetter veranstaltet. Er war spät zum Arbeiter geworden, er wurde in der *Autonomia* politisch geschult. Er war ein Militanter, der sich durch Ideen und die Sprache unterschied. Die Kommunikation war schwer.

Urteilst du, als Operaist, nicht zu hart über die zweite Generation? Man könnte meinen, daß ab Morucci euer Problem in den BR das Auftauchen von der 77er-Bewegung ähnlichen Positionen, wie ex-Potop oder Prima Linea¹⁶, war.

Es war nicht so, daß ihre Positionen auftauchten, es war so, daß wir die Schwachpunkte kassierten. Wir waren zehn Jahre lang die stärkste Organisation gewesen und die einzige, die eine klare und einstimmige Linie besaß. Sogar jene, die so wie *Prima Linea* eine andere hatten, hatten uns – nicht ohne einige Komplexe – in vieler Hinsicht als Vorbild genommen. Als auch wir 1980, nach den Spezialgesetzen und der Wende bei *FIAT*, in die Krise kamen, hatten die anderen wegen des Rückflusses, der sie aus der 77er-Bewegung erreichte, schon eine ganze Weile aufgehört zu glänzen. Es stimmt, daß einige Genossen der *Walter Alasia* durch *Potere Operaio* gegangen waren, andere durch die Gruppen der Tessiner *Autonomia*, aber sie brachten keinen Reichtum mehr mit, sie brachten den *BR* die Fragen aus den Niederlagen, die alle schon selbst miterlebt hatten. Und auf diese Nachfragen hatte die Organisation keine Antwort.

Hast du jene Diskussionen geführt?

Ich habe monate- und jahrelang alle Diskussionen geführt, und zwar mit Skru-

¹⁶ *Potop* ist die Kurzform für *Potere Operaio*. Vorläufer der *Autonomia Operaia*. Die bewaffnete Organisation *Prima Linea* wurde im Herbst 1976 gegründet. Sie setzte sich vorwiegend aus zwei Strömungen von *Lotta Continua*, die *LC* 1974 verlassen hatten, großen Teilen des ehemaligen Ordnungsdienstes von *LC* und Ex-Militanten von *Potere Operaio* zusammen.

peln, die jeden eingefleischten Demokraten neidisch gemacht hätten. Ich berief jedesmal, wenn es verlangt wurde, die strategische Leitung ein und reichte jedesmal meinen Rücktritt ein, wenn sie es verlangten. Selbst wenn ich wußte, daß die Probleme – wenn sie eine solche Dimension wie unsere nach Moro hatten – so nicht zu lösen waren.

Du hast aber die Walter Alasia ausgeschlossen.

Ich habe niemanden ausgeschlossen. Als würde ich jemanden ausschließen, wo wir doch nur vier Hansel waren. Meine verzweifelte Anstrengung war, alles zusammenzuhalten. Ich wußte, daß eine Spaltung der BR das Ende bedeutet hätte, nicht nur weil Kommunisten das schon immer so sehen, sondern weil es offensichtlich war, daß wir einen eventuellen Ausweg nur gefunden hätten, wenn wir uns alle zusammen bemüht hätten, so schwer das sein mochte.

Wie habt ihr euch dann gespalten?

Uns spaltete die Tatsache, daß die *Walter Alasia* begann, Aktionen auf eigene Rechnung durchzuführen. Man kann verstehen, wenn es jemanden gibt, der denkt, daß unsere Schwierigkeiten einfach an einer schlechten Leitung liegen, an mir und den mir nahestehenden Genossen. Es wäre natürlich, daß irgendwann jemand sagt: ›Jetzt zeigen wir euch mal, was wir imstande sind zu tun.‹ Na gut. Aber es muß klargestellt werden, daß sie auf eigene Faust vorgingen, das war eine große Verantwortung. Wir waren die BR, nicht eine von vielen Gruppen. Was auch immer wir taten, Scheiße miteingerechnet, wir bekannten uns dazu. Aber es sollte auch von uns sein.

Mit der Walter Alasia gab es also wegen ihrer Verbitterung und ihrer übereilten Praxis, mit der sie Präsenz zeigen wollte, Differenzen. Dir, und den dir nahestehenden Genossen, schien diese Art bewaffneter Kampf perspektivlos, wie soll man sagen, bewegungsorientiert und extremistisch. Bei anderen, vor allem im Gefängnis, herrschte kein grundsätzlicher Zweifel an den Möglichkeiten des bewaffneten Kampfes? Du selbst sprichst ständig seine Grenzen, immanente Grenzen, an. Aber sagte 1980 irgend jemand, man muß damit aufhören?

1980 hat niemand zu mir gesagt: ›Laßt uns mit dem bewaffneten Kampf aufhören.‹ Und aus dem Gefängnis haben fast alle bis weit nach 1982 noch irgendeine Gruppe aus dem bewaffneten Kampf unterstützt, also sogar über die BR – und meiner Meinung nach – auch über die Vernunft hinaus.

Dachtest du, daß eine Neuauflage noch mal möglich wäre?

Zu der Zeit schon. Einen Augenblick lang, mit der strategischen Leitung von 1980, glaubte (hoffte) die Organisation, den Weg der Quadratur des Kreises gefunden zu haben. Eine Linie, die an den Endzielen festhält, die immer die unseren und die der bewaffneten Propaganda gewesen waren, mit der aber auch sofort auf der Grundlage der unmittelbaren Bedürfnisse der Leute gehandelt werden könnte. Daher mußte man verständlicherweise die Orte der Intervention unterscheiden – die Arbeiter des Nordens, die Arbeitslosen aus Neapel, das Krankenhauspersonal in Rom – und punktuelle Forderungen formulieren, in denen sie sich wiedererkennen konnten und durch die sie sich unterstützt fühlten. Ohne das mit einer Art bewaffnetem Syndikalismus zu verwechseln und ohne jeweils den erreichbaren Punkt aus den Augen zu verlieren, wo man Kompromisse einging. Diese Praxis entsprach der einer Partei, also das Gegenteil eines wirklichen Krieges. Wir schafften es nicht festzustellen, wie man ausgehend vom bewaffneten Kampf dorthin gelangen konnte. Sicher, es war, als führe man mit einem LKW mit Vollgas durch eine enge Gasse voller Kurven, ohne mit der Karosserie irgend etwas zu streifen. Jedenfalls war es unsere einzige Möglichkeit. Wir versuchten es.

Wo habt ihr angefangen?

Genau in den Knästen und bei den inhaftierten Proletariern.

Um die Genossen drinnen wieder zurückzugewinnen?

Weil sie sie gerade massakrierten. Weil wir in den Spezialgefängnissen sehr stark waren. Weil dort einheitliche und funktionierende Strukturen waren. Winzig kleine Enden, die nur die Spezialgefängnisse repräsentierten und nicht den Großteil der in Strafanstalten und Untersuchungsgefängnissen festgehaltenen Bevölkerung. Trotzdem konnte man sie als »Massen«-Vertrauenspersonen bezeichnen. Wir entwickelten eine Kampagne, die ich für das politische Meisterstück der *Brigate Rosse* halte, die Operation d'Urso, mit der wir den Knast auf Asinara schlossen. In der Aktion steckte alles. Wir schafften es, den Richterstand zu spalten, der nicht mehr bereit war, sich für das zu opfern, was er für Mängel des politischen Systems hielt. Er hielt am Prinzip der Legalität fest, verlangte aber, alles zu tun, um die Freilassung d'Ursos zu erreichen. Die Front der Unnachgiebigkeit zeigte einige Risse, nachdem die PCI aus dem Umfeld der Regierung herausgedrängt worden war. Nur die Schlimmsten aus dem re-

aktionären Lager blieben bei der Position: Es kann sterben wer will, der Staat gibt nicht nach. Wir verlangten etwas Präzises, von großem menschlichen und symbolischen Wert, das man sofort erhalten konnte: die Schließung von Asinara, einem Alptrauumlager der Gefangenen, und wir erreichten sie; niemand, am wenigsten die Linke, traute sich diesen Knast zu verteidigen. Die politische Landschaft spaltete sich, das Problem samt Polemik in der Presse explodierte, Pannella¹⁷ intervenierte. Im Knast von Trani brach eine Revolte los, die Inhaftierten besetzten das Gefängnis und stellten einige Forderungen. Nichts Besonderes, Besuchsmöglichkeiten, Pakete, einige interne Freiräume, doch die Regierung schickte die Spezialeinheiten (es war der Beginn unserer Ledermacken) die den Knast stürmten, Handgranaten warfen und in Kopfhöhe schossen. Es war ein Zufall, daß es keine Toten gab: Doch als die Carabinieri den Knast wieder in ihre Hand nahmen, schlugen sie sie auch noch mal ganz übel zusammen. Zwanzig Stunden später erschossen die BR in Rom Enrico Galvaligi¹⁸, den Carabinieri-General, der für die militärische Kontrolle der Knäste verantwortlich war. Alles schien dazu verurteilt, auf der Ebene einer beiderseitigen Verzweiflung blockiert zu bleiben. Diesmal aber blieb ein Spalt offen, d'Urso sollte wenige Stunden nach der Verlesung eines Kommuniqués durch Gefangene zweier Spezialgefängnisse, Trani und Palmi, freigelassen werden. Vor allem die aus Trani, die noch nackt waren, die zusammengedrängt in den offenen Höfen des Gefängnisses übermachteteten, mit Schmerzen wegen der Brüche und Verletzungen, die sie nach der Revolte erlitten hatten, sollten sagen: »Ja, laßt ihn frei, wir haben gewonnen.«

Die Entführung von d'Urso war ein Beispiel für die Linie, die du meinst? Wie erklärst du dir diesen Erfolg? Eure Fähigkeit, sagst du, ein konkretes Ziel zu formulieren, was viele teilen können und was sofort zu erreichen ist...

Darauf bestanden wir. Es waren die letzten zehn Zeilen der Erklärung, die zählten. Es war d'Urso selbst, der uns empfahl, die Erklärung einer Person seines Vertrauens im Justizministerium zukommen zu lassen, er hieß, glaube ich, Dr. Zara Buda. Wir ließen ihm die Nachricht zukommen.

Und von Seiten des Staates?

Auf der anderen Seite bemühte sich die Staatsanwaltschaft von Rom. Die Ober-

¹⁷ Marco Pannella, ehemals Vorsitzender der nicht mehr existierenden »radikaldemokratischen« Radikalen Partei, später Berlusconi-Unterstützer.

¹⁸ Am Abend des 31. Dezember 1980 im Treppenhaus des Hauses, in dem er in Rom wohnte.

staatsanwälte von Rom, Galluci und Sica, gingen zum Anwalt Di Giovanni und baten ihn, den inhaftierten Genossen das Kommuniqué zu überbringen und darauf zu bestehen, daß sie es vorlesen. Di Giovanni, der es nicht hatte, bekam es von Gallucci. Die Staatsanwaltschaft von Rom war sehr entschlossen. Sica war vielleicht der zögerlichste. Ich traf ihn einige Jahre später, und wir sprachen darüber.

Habt ihr eine Bilanz der Entführung gezogen?

Sicher. Das Geschick, die Geduld, die stählernen Nerven, die Handhabung des öffentlichen Bildes, also eine bewaffnete Aktion, aber mit zahlreichen politischen Dimensionen, hatte sich ausgezahlt. Es war keine reine Konfrontation, nicht nur Krieg gewesen. Die Genossen waren einverstanden, es herrschte das Gefühl, daß es wieder aufwärts ging. Also diskutierte man über die Kampftechniken. Wenn möglich, sollte niemand getötet werden, denn wenn es Tote gibt, ist es sehr schwer, überhaupt irgend etwas zu diskutieren und Kompromisse zu finden. Zur Erschießung Galvaligis hatte man uns sozusagen getrieben, aber d'Urso hatten wir wieder freigelassen. Es mußte unsere Stärke sein, die eine unblutige Lösung aufzwang.

Warum seid ihr diesen Weg dann nicht weiter gegangen?

Die Aktion von d'Urso war, das habe ich schon gesagt, ein Meisterwerk der Guerilla, aber sie sollte sich als trügerisch wie keine andere erweisen. Sie sollte modellhaft sein, stellte sich aber als dermaßen besonderes, perfektes Stück Handarbeit dar, daß es ein Einzelstück blieb. Die politischen Umstände, die im Fall d'Urso mit Erfolg ausprobiert wurden und die uns entscheidend erschießen, wiederholten sich nicht mehr. Wenn ich so eingebilddet wäre wie so einige von uns, die etwas durch sind, würde ich sagen, daß es da so toll lief, weil ich erst einige Monate später verhaftet wurde und danach andere die Organisation leiteten, aber das wäre eine Lüge. Jener Erfolg belegte nicht die Möglichkeit einer Umwandlung der Guerilla. Das gesellschaftliche Geschehen auszudrücken, einen sich verwandelnden sozialen Organismus, blieb völlig außerhalb ihrer Möglichkeiten.

Ist das ein Urteil, das später in dir heranreife?

Es ist ein Urteil, das die Dinge mit sich brachten. Wir spalteten uns, als wir die größte operative Fähigkeit, die wir jemals hatten, erreichten. Drei Entführun-

gen gleichzeitig: Sandrucci in Mailand wegen *Alfa Romeo*, Giuseppe Taliercio in Marghera wegen *Petrolchimico* und Ciro Cirillo in Neapel wegen der Arbeitslosen. Es war der Schwanengesang der BR. Nicht mehr einheitlich, beschleunigten sie ihren eigenen Tod, führten aber auch die Umsetzung der verschiedenen Linien bis zum Äußersten. Die *Walter Alasia*, total frei von vermeintlichen Hindernissen, positionierte sich mit der Entführung Sandruccis völlig in der Problematik jener speziellen Fabrik. Der Punkt waren die Gehälter und die Gesundheitsschädlichkeit der Abteilungen. Sie streiften den bewaffneten Syndikalismus. Aber wie soll man mit der Forderung nach einer effizienteren Filteranlage oder auch der nach einigen Leuten weniger in der Lohnausfallkasse die menschlichen und politischen Kosten begründen, die der bewaffnete Kampf mit sich bringt? Entweder nimmst du die Waffen auf und brichst die Regeln des Zusammenlebens im Namen eines hohen Zieles, bewegst etwas und nimmst Einfluß, oder du kannst es nicht tun. Es versteht dich sonst niemand mehr. Und so endete die *Walter Alasia*. Mit Taliercio ging man nicht über die Öffentlichmachung der Umstrukturierungspläne, mit der folgenden Lohnausfallkasse und den Entlassungen hinaus, denn in der Fabrik kommt du nicht weiter, das hatten wir seit 1976 verstanden. Die Entführung von Taliercio endete blutig¹⁹ und brachte die gleiche Ohnmacht an den Tag wie die von Sandrucci, der aber freigelassen wurde.²⁰ Ich war schon seit Monaten im Gefängnis, und wer, wie ich, versuchte klar zu denken, mußte einen schrecklichen Schluß daraus ziehen: Wir kratzen so wenig, daß es für das politische Resultat sogar vollständig egal war, ob eine Aktion mit dem Leben oder dem Tod endet. Alle unsere Fragen, »Wo können wir mit dem bewaffneten Kampf hinkommen?« erhielten an dem Punkt eine Antwort.

Dann gab es die Entführung von Cirillo.²¹ Warst du schon verhaftet?

Ja, ich wurde einige Monate vor den Aktionen gegen Sandrucci, Taliercio und Cirillo verhaftet. Von den letzten beiden kenne ich nur die vorausgegangene interne Debatte; vom Ablauf weiß ich soviel wie jeder Zeitungsleser. Im Fall von Cirillo war die Aktion geplant worden, während ich noch draußen war, aber sie wurde mit veränderter Zielsetzung durchgeführt, nämlich um eine an-

¹⁹ Er wurde am 20. Mai 1981 zu Hause von fünf Männern, die seine Frau und Kinder fesselten, entführt. Der Leichnam wurde am 5. Juli in Mestre, im Kofferraum eines verlassenen Autos neben einem Lagerhaus der *Montedison* gefunden.

²⁰ Der Ingenieur Sandrucci wurde in Mailand vor den Werkstoren von *Alfa Romeo* freigelassen, er saß dort in einem Auto mit Lautsprecher, aus dem Arbeiterlieder tönnten.

²¹ Er wurde am Abend des 27. April 1981 in Torre del Greco entführt. Der Fahrer und ein Carabinieri wurden bei der Entführung erschossen. Cirillo wurde am 25. Juli freigelassen.

dere Organisation auf die Beine zu stellen, die *Guerilla-Partei*. Wir hatten sie anders geplant. Neapel war ein für uns völlig ungewohntes sozio-politisches Terrain, nicht mal Rom mit seinen Arbeitervororten und Angestelltenstadteilen unterschied sich so sehr von unseren traditionellen Interventionsorten. Ich war zwar 1979 das erste Mal in Neapel, um mich mit einigen Arbeitern der *Italsider* zu treffen – unter ihnen Vittorio Bolognesi – und die erste Brigade in einer Fabrik aufzubauen. Aber als wir 1980 in Neapel intervenieren wollten, versuchten wir es im Bereich der Arbeitslosen, sie waren das Offensichtlichste, der Ernstfall Neapels. Durch die Entführung einer zentralen Figur der lokalen DC wollten wir uns eine starke Position schaffen und um ein Ziel verhandeln, das das neapolitanische Proletariat als sein eigenes erkennen konnte. Letztendlich lief es nicht so: Die *Guerilla-Partei* forderte ein Lösegeld, und die DC, die wegen Moro nicht verhandelt hatte, verhandelte wegen Cirillo.

Gab es deines Wissens irgendwelche Verbindungen zwischen euren Genossen in Neapel und der Camorra?

Ich sage euch noch mal, daß ich die Geschichte nicht direkt kenne. In unserer gesamten Geschichte haben wir jede Beziehung mit den kriminellen Organisationen vermieden. Wir wußten immer, daß wir, wenn wir im Süden agieren wollten, unsere Rechnung außer mit den Staat auch mit ihnen machen mußten. Es wäre ein Spiel zu dritt gewesen. Aber wir kamen nicht dazu, bis ins letzte auszuprobieren, was geschehen wäre, wenn wir die Kraft besessen hätten uns solide in Neapel zu verankern. Man mußte klare Vorstellungen über die Natur der Kräfte haben, die im Spiel waren, und die *Guerilla-Partei* hatte sie nicht.

Im Prozeß kam heraus, daß es die DC gewesen war, die die Camorra um Vermittlung gebeten hatte.

Es kam auch raus, daß ich wegen Mordes verurteilt wurde, obwohl ich bereits seit drei Monaten streng isoliert im Spezialgefängnis von Cuneo eingesperrt war. Aber lassen wir es. Im Fall von Cirillo konnte man sehen, daß die DC jeden benutzt hätte, Hauptsache überleben.

Also blieb d'Urso ein Einzelfall? Es gelang der Organisation nicht, ihn zu wiederholen?

Nein. Ich kam nach und nach zu der Überzeugung, daß eine Linie auf Messers Schneide, die anscheinend niemand umsetzen konnte, keine Linie ist. Wenn sie

nur in meinem Kopf funktioniert, heißt das, daß sie nicht zu den realen Möglichkeiten zählt. Mir würde es sehr gefallen, euch zu antworten, daß, wenn ich nicht verhaftet worden wäre... Die Eitelkeit würde mir diese zusätzliche Belohnung anraten, und ich könnte mir die Mühe ersparen, nach anderen Gründen der Niederlage zu suchen. Aber leider stimmt es nicht. Ich sage nicht: »Wenn ich da gewesen wäre, wären die Dinge anders gelaufen.« Sicher, alle zählen, und auch ich hätte etwas gezählt. Aber mehr als das auch nicht.



Zeitungsschlagzeile von 1987: »Balzerani, die Nummer eins der BR verhaftet«.

VIII. Der Mut zu erkennen, der Mut abzuschließen

Am 4. April 1981 wurdest du in Mailand verhaftet.¹ Hast du erleichtert aufgeatmet?

Ich habe sicher gedacht: »Jetzt werde ich mich lange Zeit ausruhen. Was auch geschieht, vielleicht sogar zu lange.« Nein, erleichtert aufgeatmet habe ich nicht. Das war mein Leben. Nie war es das eines Desperados. Es war auch wertvoll.

Aber in jenem April wart ihr ja schon ohne Ausweg.

Wir dachten, genau damals einen gefunden zu haben. Wir hatten die Entführung von d'Urso erfolgreich zu Ende geführt, also ließ sich operative Stärke durchaus mit Intelligenz in den Verhandlungen verknüpfen. Heute weiß ich, daß es fast unmöglich war. Aber in jenen Monaten dachte ich, man könnte es schaffen. Viele gute Genossen, die zählten, waren nach d'Urso überzeugt, daß man die Arbeit wiederaufnehmen konnte, auch wenn sie sich nicht viele Illusionen machten. Es war eine größere Herausforderung als 1972.

Als du das zum ersten Mal ansprichst, sagtest du: »Ich wurde verhaftet, als ich versuchte die Scherben der BR wieder zusammenzusetzen«.

Ich versuchte, wieder einige Fäden in Mailand zu spinnen. Von den fundamentalen Problemen hatten wir kein einziges gelöst, wir setzten alles auf eine gute Ausrichtung und Durchführung der Kampagnen, die wir gerade vorbereiteten. Aber in Mailand waren die Genossen der *Walter Alasia* ihren eigenen Weg gegangen, und wir verloren dadurch einen wesentlichen Rückhalt – sie waren innerhalb der Fabrik wirklich präsent und organisatorisch ziemlich stabil, doch politisch die zurückgebliebensten. Sie hatten nichts selbst erarbeitet, sie wiederholten alles und stolpten, wo wir schon vor geraumer Zeit gestolpert waren. Sie wurden sich nicht der wirklichen Ursachen für unsere Krise bewußt. Und die *Brigate Rosse* konnten nicht auf Mailand verzichten, das war keine Frage von Macht oder Gruppenkonkurrenz, wir hatten immer gewußt, daß wir, wenn wir aus irgendeinem Grund aus Mailand und den Fabriken weggehen würden, aufhören würden zu existieren, egal wie stark wir woanders gewesen

¹ Die Verhaftung erfolgte durch einen Hinweis von Renato Longo, einem Kleinkriminellen und Drogendealer, der vom Chef der Digos von Pavia und dem Chef der Mobilen Finsatzeinheit an die BR herangeführt worden war.

wären. Im Winter 1981 blieb uns nichts anderes übrig, als die alten Kontakte mit den Genossen in der Stadt wiederaufzunehmen und alles neu zusammenzuflicken.

Wen meinst du mit »wir«?

Ich meine die *Brigate Rosse*, die immer noch eine Organisation waren. Von den Illegalen gingen Enrico Fenzi, Barbara Balzerani und ich nach Mailand, das war's. Mehr waren nicht nötig, es zählte nicht so sehr die Anzahl, als vielmehr die Kenntnis der Stadt, ihrer Strukturen und der Leute. Ich wurde politisch in Mailand geboren, ich kenne die Stadt auswendig. Für einen Supergesuchten war es unverzeihlich leichtsinnig, die ersten Kontakte zu machen. Das ist eigentlich die typische Arbeit von Leuten, die legal leben und in der Bewegung stecken. Sie prüfen die Bereitschaft, unternehmen die ersten Nachforschungen und wenn sie – dazu gehört nicht viel – Fehler bei jemandem entdecken, der sich Kommunist nennt und es doch nicht ist, machen sie nicht weiter. Und es passiert auch nichts, wenn ein legaler Genosse den ersten Kontakt aufbaut, er funktioniert als Filter der illegalen Organisation. Dieses ausgefeilte und strenge Netz hielt auf uns angesetzte Spitzel fern. Meines Wissens ist es nach Girotto niemandem mehr gelungen, sich einzuschleusen, ganz sicher hat sich niemand einer – uns sei es nur sekundären – Leitungsstruktur genähert. Das ist fast ein Weltrekord. Aber damals war dieses Netz in Mailand ausgetrocknet, wir waren sehr schwach, und auch wenn es Wahnsinn war, suchte ich die ersten Kontakte. Beim kleinsten Schnitzer hätte es im Desaster enden können, aber was sollten wir tun? Wie oft macht man eine Dummheit, obwohl man weiß, daß es sich um eine Dummheit handelt? Und so tappten Fenzi und ich bei einem Kontakt, auf den wir nach dem ersten Mal verzichtet hätten, in eine Falle der Polizei und wurden verhaftet.

Vielleicht lag dieser Fehler von dir, der du solchen Fallen immer entwischt warst, an einer gewissen Müdigkeit? Du warst weniger aufmerksam, weil du einfach nicht mehr konntest. Aber lassen wir das Unbewußte, mit dem du dich nicht gerne abgibst. Wer blieb nach deiner Verhaftung?

Die römische Kolonne blieb intakt. Zu ihr gehörten Genossen wie Luigi Novelli, Remo Pancelli, Marina Petrella und Piero Vanzi. Es war sicher die in sich geschlossenste Kolonne, und in den nachfolgenden Monaten war sie es, die den Übergang von den *Brigate Rosse* zur *Kämpfenden Kommunistischen Partei* steuerte. Dann waren da Barbara Balzerani, Antonio Savasta und Francesco

Lo Bianco, die bei der Kolonne in Venetien und den Mailänder Resten zur gleichen Strömung gehörten. Aber zum Zeitpunkt meiner Verhaftung war auch die Kolonne in Neapel, die von Giovanni Senzani² und Vittorio Bolognesi geleitet wurde, noch mit der Linie der Organisation, die bei d'Urso erprobt wurde, einverstanden. »Na ja«, sagten Fenzi und ich uns, als wir durch die Gitterstäbe der Isolationszellen sprachen, »vielleicht gibt es Hoffnung, daß sie weitermachen, es bleibt Barbara, es bleibt Lo Bianco, es bleibt Savasta.« Savasta war einer der Überzeugtesten, einer, der große Teile unserer Geschichte ohne Unterbrechung mitgemacht hatte. Was konnte ich anderes tun als hoffen? Ich war ja mittlerweile im Knast und hatte keine Wahl, ich mußte nur durchhalten.

Im Gefängnis warst du ein wenig einsam?

Eher in Isolation als einsam. In der Polizeikaserne in Mailand und der Isolationszelle in Cuneo verbrachte ich insgesamt drei Monate, in denen ich niemanden außer den Wärtern sah. Aber es war erst der Anfang, und nach zehn Jahren Illegalität konnte ich das sogar wie einen Waffenstillstand aufnehmen. Ich habe zweimal hintereinander »Krieg und Frieden« gelesen. 1.700 Seiten Tolstoi füllen eine Isolationszelle auch für mehr als drei Monate mit Leuten.

»Krieg und Frieden«. Wer war »deine« Person? Mittlerweile befandest du dich ja in der Lage von Pierre Bezuchov, der zuschaute, wie der Krieg verlief... Aber du warst dazu gezwungen.

Nein, nicht Pierre Bezuchov. Auch die anderen männlichen Personen nicht. Es waren die Frauen, die mich faszinierten, wie sie sich vor dem Hintergrund der Kriege bewegten. Natascha Rostova ist faszinierend. Was den Blick aus einer gewissen Distanz betrifft, mußte ich nicht erst vom Knast dazu gezwungen werden. In der Illegalität mußten meine Gedanken schneller sein als die Ereignisse, aber es gab immer einen Augenblick, in dem man sich betrachten und sehen konnte, was geschah.

² Emiliano genannt, Schwager von Enrico Fenzi, er hat einen Universitätsabschluß in Soziologie. 1969 veröffentlichte er »Der staatliche Tierpark«, eine Abhandlung über Jugendheime, über die er sagte: »Angesichts der mageren Ergebnisse, also ein paar versetzte Direktoren und einige Wärter, die wegen Mißbrauchs von Besserungsmaßnahmen verurteilt wurden, hat das Buch nur den strapazierfähigen Reformisten im Justizministerium genutzt.« Für seine Arbeit als Kriminologe konnte er interne Unterlagen des Justizministeriums einsehen. Das erste Mal wurde er im März 1979 verhaftet, weil er Salvatore Bombaci vom toskanischen Komitee der *BR* beherbergt hatte. Kurze Zeit später wurde er wieder freigelassen. Er wurde schließlich am 4. Januar 1982 in Rom wieder verhaftet.

Und als sie dich aus der Isolation rausließen, hast du dir als erstes einen Messerstich eingefangen.

Ach, der bleibt unerklärlich. Man kann Vermutungen anstellen, aber es gefällt mir nicht, Vermutungen anzustellen, ich habe zu viele über mich gehört. Ich habe schon erzählt, wie es ablief. Wir waren beim Hofgang, ich war nicht alleine, einer von der Camorra, Figueras, lief in Gegenrichtung, und als er auf meine Höhe kam, stach er mir plötzlich ein Messer – ein Metallstück, das zum Messer umgearbeitet worden war – in den Bauch. Von unten nach oben, so wie man es in Filmen sieht. Ein Stich, um zu töten. Ich weiß nicht, wie ich ihm auswich, ich wurde nur gestreift und verletzt, die Klinge knallte auf ein Eisengitter hinter mir und verbog sich. Ich bin nur deshalb noch am Leben. Er stach weiterhin wie verrückt auf mich ein, ich war hingefallen, versuchte mich mit den Händen zu schützen, er zerschnitt mir die Hände und einen Arm. Dann, vielleicht davon überzeugt, bei mir sein Ziel erreicht zu haben, versuchte er auch auf Fenzi einzustechen, der auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes war. Es gelang ihm lediglich, ihm in die Seite zu stechen, bevor ein Genosse, Agrippino Costa, reagierte und ihn aufzuhalten versuchte. In dem Moment öffneten die Wachen allerdings ein Tor und er verschwand mit ihnen, ohne überhaupt zu versuchen das Messer wegzuerwerfen, er gab es ihnen. Ich habe nicht verstanden, wer mich umbringen wollte und warum, bzw. wer ihm diesen Befehl erteilt hatte. Es war nicht die Camorra im Knast, mit der gab es weder Kontakte noch Konfrontationen – das ist immer die Verhaltensregel gewesen. Die Sache überraschte uns, weil sie gerade nicht von innerhalb des Gefängnisses kam. Ich glaube, daß auch staatlicherseits nicht alles klar war, irgendwann drehte sogar die Digos einen Moment lang ab. Sie schmissen mich in einen Transporter und rasten Richtung Krankenhaus, einer hielt die gesamte Strecke lang eine Pistole auf meine Stirn gerichtet und schrie ständig: »Wenn etwas passiert, bist du der erste der stirbt.« Aber nach nicht mal einer halben Stunde überlegten sie es sich anders und brachten mich schnell wieder ins Gefängnis zurück. Von dort aus schickten sie mich nach Pisa zur chirurgischen Operation. Nach dem ersten Augenblick beruhigte sich dann alles wieder.

Wie habt ihr das interpretiert?

Ich kann eben keine sichere Interpretation liefern. Es ist sicher, daß der Befehl von draußen kam. Zu der Zeit lief gerade die Entführung von Cirillo, und in Neapel verstrickten und überlagerten sich die Interessen der verschiedenen Mächte, legale und illegale, oft stimmten sie überein. Jener Versuch, uns abzu-

schlachten, konnte so etwas wie eine Warnung sein: »Ihr habt Cirillo, und wir legen euren Moretti um und als Aufschlag auch noch Fenzi.« Das ist aber eine Hypothese, die ich nicht begründen kann. Wer war »wir«? Es bleibt die Tatsache, daß sie es ernsthaft versuchten. In dem Flugblatt, in dem wir die Sache öffentlich machten, sagten wir, es seien die Carabinieri gewesen, was immer in Ordnung ist.

Hast du damals geglaubt, sterben zu müssen?

Nein. Als die Sache erst mal daneben gegangen war, kümmerten sie sich um die Löcher, die man uns zugefügt hatte. In Pisa haben sie mich gut gepflegt.

Was bedeutete das Gefängnis für dich?

Wir stellen hier nicht meine Gefängnismemoiren zusammen. Und meine existentiellen Erfahrungen ebensowenig. Das, was ich erlebt habe, bleibt in mir. Auch die Genossen, die ich verloren habe, bleiben in mir.

Es stimmt, daß du nicht mit dem Kopf im Gefängnis bist. Du bist ein Mann im Käfig, aber mit dem Kopf draußen. Heißt das, du hast die Gefängniswelt nie als Kampfterrain begriffen? In den 70er Jahren war sie es für viele.

Ich kam 1981 rein, da waren die Spezialgefängnisse mittlerweile völlig vom Rest isoliert. Die Spezialgefängnisse, die eine Erfindung jener Zeit sind – bei uns hat sie Dalla Chiesa durchgesetzt –, sind nicht nicht wie das Gefängnis der frühen 70er. Damals kamen die politischen Gefangenen dorthin, sie setzten sich in einer Situation der diffusen Rebellion fest, politisierten die gewöhnlichen Gefangenen und starteten einen Kampfzyklus, der das Gefängnis grundlegend verwandelte. Die NAP entstanden aus jenen Aufständen und entwickelten sich auch draußen. 1976 machten wir, NAP und BR, als gemeinsame Aktion einen Sturm auf die regionale Aufsichtsbehörde der Gefängnisse von Mailand. Diese momentane Einheit hielt aber nicht weiter, es gelang nie, die verschiedenen Erfahrungen zu vereinen, selbst wenn sie nicht so weit auseinanderlagen. Gemeinsam blieb uns nur der große Traum des Ausbruchs. Aber mit den Spezialgefängnissen änderte sich die Situation grundlegend. Sie nahmen die politischen und die rebellischsten gewöhnlichen Gefangenen, trennten sie vom Rest und steckten sie in äußerst harte und unzugängliche Gefängnisse, am besten auch noch vom Meer umschlossen, wie zu Zeiten von Monte Christo. Aus einem Spezialgefängnis ist in der Zeit niemand geflohen, auch wenn der Mythos

des Ausbruchs kaum totzukriegen ist. Die NAP, die eine authentische Geschichte verkörperten und ihre Basis in der Gefängniswelt hatten, wurden durch die Spezialgefängnisse erstickt.

Hast du nie versucht auszubrechen?

Nein. Als man noch an sowas dachte, war ich der Meinung, daß man nicht Versuchen hinterherrennen sollte, die eher Phantasie als Realität waren. Ich hatte das Spezialgefängnis von draußen gesehen, ich wußte, was in den Möglichkeiten der BR lag und was nicht. Ich konnte mir keine Illusionen machen. Aber es gab immer jemanden, der einen wunderschönen Fluchtplan hatte und mich großzügig teilhaben ließ. In Cuneo präsentierten mir Franceschini und Ognibene einmal begeistert einen sehr schönen, wir wären mit einem Hubschrauber in den Himmel raufgeflogen, nachdem wir unzählige Gitter zersägt, gepanzerte Türen durchbohrt und sehr hohe Mauern überwunden hätten. Aus naheliegenden Gründen wurde mit dem Plan nicht mal begonnen.

Sagen wir die Wahrheit: Abgesehen von der Solidarität interessiert dich das Gefängnis nicht. Und seit du drin bist, bist du es, der Solidarität verlangen könnte. Aber du tust es nicht. Wir kennen uns seit vielen Jahren, es geht dir immer gut, und du brauchst nie irgend etwas.

Knast ist Knast. Du bist abgeschnitten, aber die Welt dreht sich auch ohne dich weiter. Wenn du die Bescheidenheit besitzt, diesen gräßlichen Gedanken um deiner selbst willen zu akzeptieren, lernst du dich wirksam dagegen zu wehren. Du mußt nur durchhalten und versuchen klar zu denken.

Was geschah nach der Operation im Krankenhaus von Pisa?

Ich bat darum, nach Cuneo zurückzukehren. Als ich nach Klinik und Isolation wieder auftauchte, traf ich einige Genossen wieder, aber nicht viele dachten so wie ich. Auch die Carabinieri wußten, daß eine gewisse Spannung herrschte. Sie suchten sorgfältig herum und steckten uns in den gleichen Knast, um zu sehen, ob wir uns zerfleischen. Die Sache war so dreckig und offensichtlich, daß Franceschini und ich beschlossen, sogar auf die gleiche Zelle zu gehen, um ihnen die Genugtuung nicht zu geben. Wir ihr wißt, vertraten wir schon seit einiger Zeit nicht mehr die gleichen Ansichten. Aber viele hörten mir zu. Das erste Mal seit Jahren sagte jemand zu ihnen: »Hört mal auf, so einen Scheiß zu erzählen und euch vorzumachen, daß die BR am Gewinnen sind und alles mit

sich reißen. Wir befinden uns in einer erschreckenden Krise, wie alles, was von der Bewegung übriggeblieben ist.« Sie hörten zu. Auch die Ressentiments wegen der ausgebliebenen Flucht von Asinara, wegen der Aktionen, die wir hätten durchführen können und nicht durchführten, und die Polemiken verschwanden mit ein wenig Mühe. Wir verstanden uns. Das war aber alles sekundär im Verhältnis zu dem, was von draußen kam. Meldungen über Brüche, Spaltungen, Verzweiflung. Sie teilten uns mit, daß eine organisatorische Spaltung zwischen zwei Strömungen vollzogen worden sei, die sogar mich aufgrund ihrer Zusammensetzung überraschten. Alles wies darauf hin, daß die Perspektive, die wir mit der strategischen Leitung von 1980 glaubten gefunden zu haben, nicht reichte, um die BR zusammenzuhalten. Aber von drinnen konnte man ja nicht viel flicken. Reden haben nie gereicht.

Trafst du Curcio?

Nein, Curcio habe ich viel später getroffen, erst beim Prozeß Moro III im Jahr 1986, und wir sprachen uns aus. Renato und ich waren nie gänzlich einer Meinung und haben uns dennoch immer verstanden, das sagte ich euch ja schon. Ich hätte die Genossen sofort wiedersehen wollen. Unmittelbar nach meiner Verhaftung lief in Mailand der Prozeß wegen der ersten Aktionen der BR, für die ich angeklagt war, und ich verlangte, dorthin gebracht zu werden. Sie wären eigentlich verpflichtet gewesen, mich hinzuschicken. Aber nur um das nicht zu tun, haben sie mich irregulärerweise dort rausgestrichen. Vielleicht hätten wir damals eine Beziehung knüpfen, eine Diskussion eröffnen und die Abschwörereien im Vorfeld auffangen können. Das sind Gedanken, die ich mir jetzt mache, aber mit »wenn« kann man nicht viel machen.

Erfuhrt ihr von allem, was draußen geschah?

Ja, wenn auch mit etwas Verspätung. Damals führten die *Brigate Rosse* die drei Operationen durch, die – anstatt einen Sprung in der Einheit zu markieren – ihre Teilung in drei Gruppen bestätigten. Nach Talierno, Cirillo und Sandrucci war das Spiel aus. Es ist egal, wer schuld war, es war niemand schuld. Aber an dem Punkt hätte man die Kraft haben müssen, zu sagen: »Wir stehen noch, wir haben noch eine operative Fähigkeit, aber Halt, stoppen wir alles und denken erst mal vernünftig nach.« Das hätte man tun sollen. Ich erzählte das natürlich nur sehr wenigen Genossen, denn mittlerweile häuften sich die Penitenzen und die Dissociati lagen auch schon in der Luft, selbst wenn sie noch niemand so nannte. Ein solcher Diskurs hätte genau andersherum aufgefaßt werden können.

Den konnte man nur mit sehr erfahrenen Genossen führen, und es war viel gegenseitiges Vertrauen nötig.

Mit wem hast du am eingehendsten darüber geredet?

Im Gefängnis von Cuneo mit Fenzi. Er verstand, er kannte die Situation, und wir sprachen über die gleiche Sache. Aber er war schon auf einer anderen Wellenlänge und in ein persönliches Problem verstrickt. Das erste Mal hält man durch, das zweite Mal ist es schon viel schwerer. Außerdem machst du dir beim zweiten Mal viel weniger Illusionen als beim ersten. Ich glaube, daß es bei ihm, ja, ein politischer Zusammenbruch, aber auch ein sehr persönlicher, gewesen ist. Er brauchte einige Zeit. Beim Prozeß in Mailand vertraute er mir seine Schwierigkeiten an und sagte, er habe vor, sich zu verteidigen. Ich hielt ihm entgegen: »Schau, sie haben es niemandem erlaubt sich sauber verteidigen zu dürfen, sie akzeptieren nur den Verrat. Da bist du noch nicht, aber dort wirst du geradewegs hinrutschen, das wird unvermeidbar sein.« Er antwortete mir: »In diesem Moment siehst du vielleicht klarer als ich, aber mir ist nicht danach, mir diese Möglichkeit zu verschließen.« Jeder trifft die Entscheidungen, die er will bzw. noch viel öfter die, die er treffen kann. Ich traf eine andere, ich verteidigte mich nicht, das war die Linie der *BR*. Wir sagten uns das ganz ehrlich und die ab da zwischen uns bestehenden Unterschiede waren nicht gerade geringfügig. Aber wir blieben zusammen auf einer Zelle. Ich bin nie ein Scharfmacher gewesen, ich habe heute keine Probleme, mit was weiß ich wem zusammen zu sein.

Es scheint, als würdest du heute alle verstehen. Aber was meinstest du mit dem Vorschlag: »Alle mal anhalten und denken wir über alles noch mal nach«?

Ich meinte, daß wirklich alles überdacht werden sollte. Aber als ob es gereicht hätte, etwas zu verstehen... An dem Punkt mußte man ein Rätsel lösen: Nach zehn Jahren führte der bewaffnete Kampf nirgendwo mehr hin, er hatte sich erschöpft, so wie der gesamte Kampfzyklus, der in den frühen 60ern seinen Ursprung gehabt hatte. Aber es war wirklich nicht leicht, ein Ende zu setzen.

Warum ist die Guerilla ein Weg ohne Wiederkehr?

Weil wir Kommunisten waren – es kam uns nicht mal in den Sinn zu resignieren und etwas anderes zu werden. Eine Antwort auf die Frage zu finden, wie man ohne Waffen weitermacht, war für uns schwerer, als für jeden anderen.

Wurde dein Vorschlag aufgenommen?

Nein, er stieß auf keinerlei Zustimmung. So ein politisches Vorhaben konnten nur die Genossen auf den Punkt bringen und Konsequenzen daraus ziehen, die außerhalb des Gefängnisses waren. Die draußen waren entscheidend. Aber draußen verlangten sie lediglich vom Knast, zu den sie spaltenden Streitfragen Stellung zu beziehen. Das einzige was ich tat, war zu sagen: »Ich beziehe keine Stellung, Genossen, ihr irrt euch, mit den Spaltungen kann man nichts lösen. Ich schlage mich auf keine Seite.« Es gab die ständige Forderung, sich auf eine Seite zu schlagen, drinnen und draußen, ein Bruch nach dem anderen. Habt ihr vor Augen, wie es ist, wenn etwas nicht mehr funktioniert? Wer eine Partierfahrung hinter sich hat – nein, die *PCI* hat sich nie gespalten –, aber wer in den Bewegungen, Organisationen oder Gruppen war, weiß, daß die Zersplitterung rasend schnell abläuft, wenn erst mal der politische Zement zerfallen ist. Alle gegen alle, jedes Haar wird in vier Teile gespalten, ein Komma wird zu einem Monument, ein Wort zu einem Fels. Da kommt nichts bei raus. Also schlug ich mich auf keine Seite. Einige waren enttäuscht davon, Barbara zum Beispiel.

Warum Barbara Balzerani?

Weil es die nahestehendsten Genossen in den früheren Kämpfen gewesen waren. Wahrscheinlich waren wir auch da nicht allzusehr voneinander entfernt, nur daß ihr Blick völlig auf die internen Polemiken gerichtet war und sie sich darum sorgten, den Prinzipien der alten *BR* treu zu bleiben. Es gelang ihnen nicht, den einen einzigen Schluß zu ziehen, den die Situation eigentlich erforderte: Unser bewaffneter Kampf hatte jede mögliche Funktion verloren. Ich verstand sie, ich weiß sehr gut, wieviel leichter es ist, jenen falschen Weg einzuschlagen, als die Art und Weise zu finden, ihn wieder zu verlassen. Sogar wenn er offensichtlich nirgendwohin führt. Da kommen viele Faktoren ins Spiel. Sie müssen dir erlauben, das zu tun, ohne auf deine Identität zu verzichten; es darf nicht bedeuten, die Gefangenen ihrem Schicksal zu überlassen; es muß eine andere praktikierbare Opposition geben; irgendeine externe politische Kraft muß den militärischen Kräften das Mandat entziehen, um zu einer Lösung zu kommen... Das Unmögliche muß sein. Ich kenne das Drama einer Ohnmacht, die so umfassend ist, daß du nicht mal in der Lage bist aufzuhören. Aber ich, der ich bis dahin alle Verantwortung auf mich genommen hatte, war weder bereit, sie auf mich zu nehmen, noch jemanden zur Schlachtung zu schicken. Ich schlug mich, so gut ich konnte, und was ich dachte, sagte ich. Ich ließ

niemanden fallen, aber ich hielt auch nicht mehr eine Praxis aufrecht, die unnütz und falsch war. Die Symbolik der Käfige im Moro-Prozeß, wo jeder getrennt von den anderen war, schien mir völlig sinnlos, man schaute sich nicht an, haßte sich sogar – Genossen, die alles geteilt hatten. Aber niemand konnte sich dem entziehen. Diese Genossen aus Rom wollten, daß ich in ihren Käfig ging? Mußte jetzt jeder sein Fähnchen hochhalten? Ich gesellte mich zu ihnen, was sollte es noch für eine Bedeutung haben.

Zu wem?

Iannelli, Seghetti, Piccioni, Prospero und die anderen. Die, die sich der PCC angeschlossen hatten. Niemand sorgte sich mehr darum, daß die Leute etwas verstanden, alle achteten total auf die Formalien der Selbstpräsentation und der Diskurse. Absurd. Es ist wirklich wahr, je weniger Politik es gibt, desto formaler wird man. Es gab eine schreckliche gegenseitige Kontrolle.

Hast du diese Brüche nicht vorhergesehen, als du verhaftet wurdest? Du wußtest doch, daß die BR in extremen Schwierigkeiten steckten.

Einen so harten Bruch nicht. Er überraschte mich. Bis dato hatte es nur eine Abspaltung gegeben, die der Kolonne *Walter Alasia*, ich sagte euch schon, wie ich sie beurteilte: Sie flüchtete sich in die Hoffnung, die Lösung liege darin, autonom zu werden. Und sie glaubte, daß die Leitung der BR, und nicht ihre Linie, das Hindernis sei. Sie wiederholten die üblichen Aktionen innerhalb einer Spirale, aus der sie nicht rauskamen. Aber die unterschiedlichen Positionen waren früher nicht als Spaltungen zutage getreten, und noch viel weniger als verschiedene Gruppierungen und Organisationen. Die Leitung von 1980 und die Operation d'Urso schienen alle geeignet zu haben, inklusive der inhaftierten Genossen. Erst 1981 spalteten sich die BR, wurden zur *Guerilla-Partei* und zur *Kämpfenden Kommunistischen Partei*. Die erste wurde von Senzani angeführt, der auch Teil der *Knastfront* gewesen war, die zweite war der ganze Rest. Sie zersplitteten.

Wer behielt die Bezeichnung BR?

Alle. Niemand wollte um nichts in der Welt die Bezeichnung BR aufgeben, weder die *Walter Alasia* noch die PCC, noch später die UCC – alle. Und obwohl sie behaupteten, ›wir sind etwas anderes‹, etwas politisch Neues, das die alten BR überwunden hätte, kamen sie zu gar nichts. Der Epilog folgte inner-

halb kürzester Zeit, die Organisation zerfiel zu Staub. Eine Organisation, die zwölf Jahre lang eine Einheit gewesen war, wurde 1981 zu einem Archipel.

Mit deiner Verhaftung zusammenfallend?

Ja, aber meine Verhaftung war nicht der Grund, auch wenn sie in einem gewissen Maß Einfluß ausübte, es wäre sinnlos, das zu leugnen. Die Älteren von uns stellten die Kontinuität der Organisation dar, wir waren ihr Zement.

Was war dann die Ursache für jenen Zerfall?

Die Unsicherheit darüber, was zu tun war, und das Verlangen, genauso weiterzumachen. Die Auswirkungen waren katastrophal. Es gab jede Menge Diskurse, aber die Vorgehensweisen waren gleich, ich verstand nicht mal, aus was außer Worten die beiden Positionen eigentlich bestanden. Zu versuchen, sie zu rekonstruieren, ist wie den Anfang eines Chaos zu suchen. Es ist mir mehr als einmal passiert, Genossen zu hören, die sich mit einer Erklärung einverstanden erklärten, aber nicht mit dem, was jene machten, die sie geschrieben hatten. Dafür begeisterte das, was sie machten, wieder andere, die vielleicht ganz und gar nicht mit der Erklärung einverstanden waren.

Du bestehst drauf, daß die Spaltung die politische Differenz verursachte und nicht umgekehrt? Ist das nicht paradox?

Nein. Die Spaltung brachte die Versuche, sie zu begründen, hervor. Die Positionen trennten sich, das Wort jedes einzelnen unterschied sich von dem des anderen, so unterschiedlich wie die verschiedenen kleinen Ausläufer eines Flusses, der gerade im Wüstensand versickert. Keine Aktion hatte als solche noch eine verständliche Botschaft, sie waren so steril, daß diejenigen, die sie machten, sie mit so vielen Argumentationen erklären mußten, daß du am Schluß den Kopf verloren hast. So ein Durcheinander war das. Fenzi, der berufsmäßiger Intellektueller ist, hat versucht, sich dort drin zurechtzufinden. Ich lenkte ihn in jenem Labyrinth, aber den Faden fanden wir nicht.

Erfuhrst du erst im Gefängnis von den Aktionen von 1981?

Nein, abgesehen von der Entführung von Sandrucci wußte ich, daß sie in Vorbereitung waren. Es gab keine Aktion, von der das Exekutivkomitee nicht von Anfang an unterrichtet war; wenn nicht in der Phase der allgemeinen Vorberei-

tungen, dann sicher wenn man zu operativen Schritten übergang. Einige Monate oder Tage später wurde die Aktion dann durchgeführt. Also wußte ich es. Aber als ich verhaftet wurde, gab es gerade eine Diskussion, eine Meinungsverschiedenheit über die Inhalte. Es wurde darüber diskutiert, weil – ich wiederhole es – die *Brigate Rosse* außer der *Kolonne Walter Alasia* immer noch eine Einheit waren.

Aus wem bestand das Exekutivkomitee nach deiner Verhaftung?

Barbara war natürlich dabei, und wahrscheinlich haben sie Savasta aufgenommen. Wir waren sehr schwach, am Ende, beim letzten Rest. Die Spaltungen und Trennungen erweckten den Eindruck von Kämpfen zwischen Titanen, dabei waren es lediglich Nervenkrisen von Zwergen. Ich bin grausam, aber bei den Zwergen ordne ich mich auch selbst ein.

Aber zur Guerilla-Partei bestand ein Unterschied, zumindest von außen schien er feststellbar, auch in der Methode. Die Durchführung der Cirillo-Entführung war anders. Ein gewisser Extremismus und bestimmte – nicht nur verbale – Grausamkeiten gehörten nicht zu euch.

Ich will nicht über das reden, was nach meiner Verhaftung geschah. Allem voran, ich weiß es nicht, und eine Gruppe beurteilt man nicht nach den Worten in den Erklärungen, sondern nach dem, was sie macht, und man muß dabei sein, um zu wissen, was sie macht und was sie machen kann. Ich war nicht dabei. Die *Brigate Rosse* waren keine Einheit mehr, noch auf dem Weg, den ich zu erahnen meinte, aber es waren meine Genossen. Und es paßt mir nicht, zu sagen: »Ach, wir *BR*-doc waren so anders, wir hätten dieses und jenes nicht getan.« Die *Guerilla-Partei* zum Beispiel hatte in ihrer Sprache, in jenem absoluten, pathetischen und auch gnadenlosen Subjektivismus etwas, was dem Knast eigen ist und was sich mit der externen *PG* traf. Ich weiß nicht genau wie, denn in einer Phase der Brüche spaltet sich auch die Kommunikation. Wer schon Kontakte hatte, behielt sie, und wer keine hatte, versuchte sie zu erobern. Solange die Organisation eine Einheit bildete, wurden die Beziehungen zu einem besonderen Sektor in die zentralisierten Strukturen integriert, wo nicht alle alles kannten. Als man sich spaltete, wurde die *Knastfront*, um die sich Senzani gekümmert hatte, zu seiner Geheimwaffe in einem Kampf, den ich für schwachsinnig hielt.

Auch im Gefängnis geschahen schreckliche Dinge.

Viele der Abweichungen im Gefängnis und draußen waren die Folge davon, daß ein politischer Kompaß verlorengegangen war. Völlig irre Subjektivismen bekamen Aufwind. Haltet euch immer vor Augen, daß das Spezialgefängnis in jenen Jahren sehr hart war, unerträglich. Als draußen schon alles vorbei war, bescherte uns Spadolini noch die drei Jahre Artikel 90, der die Aufhebung der elementarsten Rechte der Gefangenen bedeutete. Jede Schikane wurde legitimiert, und sie sparten auch nicht eine aus; das waren so schreckliche Zustände, daß es sogar schwerfällt, darüber zu reden. Painosa und Nuoro waren manchmal schlimmer als Asinara und existierten auch viel länger. Die Verzweiflung war so groß wie die Ohnmacht. Wer das erleiden mußte, hat nicht immer besonders weise reagiert. Manche dachten z.B., daß man innerhalb der uns einsperrenden Mauern wie ein Anti-Staat funktionieren könnte – trotz allem bewahrten die *BR* im Gefängnis eine gewisse Stärke –, und sie übten Justiz aus und säuberten sich selbst, indem sie ihre internen Feinde, die Verräter, die Penitenti, angriffen. Das war außerhalb jeder Realität. Und wenn man die Wirklichkeit angriff, kann man leicht in Abweichungen enden, auch vom humanitären Standpunkt aus. So hat es Exekutionen gegeben, die man nicht mal mehr als politische Grausamkeiten definieren kann. Einmal grübelten sie in einem Knast drei Monate lang über die Notwendigkeit, einen kleinen Spitzel zu eliminieren, ein Junge, er war nicht mal ein politischer Gefangener. »Sind wir denn verrückt«, meinte ich, »was machen wir denn da, welchen Sinn soll es haben. Er mag eine Vertrauensperson der Wachen sein, aber einmal aufgedeckt ist er doch harmlos, er ist eine armselige Gestalt, wir sind am Abdrehen.« Es wurde drei Monate lang darüber geredet. Eines morgens wurde er erwürgt aufgefunden. Ich weiß nicht, von wem. Der Knast schweigt über solche Dinge. Aber man muß sich ganz schön zusammenreißen, um nicht in diesen Wahnsinn reingezogen zu werden. Ein paar Mal waren selbst wir nicht immun dagegen.

Versuchen wir zu verstehen, was geschah. Wieviel Gewicht hat zum Beispiel Senzani mit seiner Guerilla-Partei in eurer politischen Geschichte? Es war eine Sternschnuppe. Im Frühjahr 1981 entführten sie Cirillo, im August folgte die Kampagne zu Peci und die Erschießung seines Bruders³, inklusive des entsprechenden Videos, im September trennte er sich vom Exekutivkomitee, präsentierte sich als Guerilla-Partei und wurde am 4. Januar verhaftet. Wenn man genau hinsieht, war es nicht mal ein Jahr.

³ Roberto Peci, Bruder des »Superpenitito« Patrizio Peci, hatte selbst auch Aussagen gemacht (1979). Er wurde am 10. Juni 1981 in San Benedetto del Tronto entführt und mit elf Schüssen getötet. Sein Leichnam wurde am 3. August in Rom gefunden. Eine Videoaufnahme zeigte sein Verhör und seine Erschießung.

Ja, nicht mal ein Jahr, aber er kam zu den BR, als sie schon am Ende waren. Es stimmt allerdings, daß er und die PG viel geleistet haben, um die verbliebenen Reste unserer Glaubwürdigkeit endgültig zu begraben. Ich meine aber, daß niemand sagen kann: »Senzani? Den kenne ich nicht.« Er war ein Splitter eines winzigen, aber immer existenten BR-Flügels. Wir können ihn nicht wie etwas völlig Externes aus uns ausschließen. In einem Buch Curcios aus jener Zeit, einer Abhandlung über Sprache und bestimmte neuere Philosophien, war eine Art Ode an den totalen sozialen Krieg und an die *Guerilla-Partei*, an die Revolution gegen einen Feind, der sich durch den Staat in das proletarische Bewußtsein schleicht und dessen innerste Gesinnung vereinnahmt, weswegen der Polizist in ein jedem von uns steckt... Das war kein Teil unserer Kultur gewesen, aber irgendwann kam es mit rein.

Ein Teil der 77er-Bewegung stand auch in dieser damaligen Vorstellungswelt. »Der Feind ist in uns.« In der diffusen Autonomia war etwas, das nicht Negri war. Spiegelte Senzani deiner Meinung nach diese ein wenig wilden psychologisch-existentialen Positionen wider?

Er spiegelte vor allem die Vorstellung wider, daß das Komplott universell und so weit verbreitet wäre, daß es auch in uns Wurzeln geschlagen hätte – der Klassenkampf und der Konflikt mit einem Staat, der sich in einem jeden von uns einräubt. Wie soll man sonst die Aktion verstehen, mit der »Ligas, das wilde Tier« gebrandmarkt werden sollte?⁴ Oder die Exekution von Roberto Peci? Sogar noch verbunden mit einem Video, von dem kein vernünftiger Mensch glauben konnte, es könne eine positive politische Wirkung haben. Der Mechanismus, den jene Aktionsform auslöste, war ein einziger Wahnsinn.

Was dachte Senzani? Später wurde entsetzlich mit ihm umgegangen. Anderthalb Jahre Isolation und nun dieses Schweigen, dieser Zusammenbruch.

⁴ Natalia Ligas war mit Antonio Chiocchi und Vittorio Bolognesi in der neapolitanischen Kolonne. Als die BR am 19. Juni 1981 De Vita, den Verteidiger von Patrizio Peci, in die Beine schossen, wurde sie während der Schießerei schwer verletzt. Sie wurde in Kalabrien, in der Klinik des sozialistischen Abgeordneten Domenico Pittella gesund gepflegt, der später dafür wegen »bewaffneter Bande« angeklagt wurde. Im Sommer 1982 ging Natalia Ligas nach Turin zu der durch Francesco Paganì und Flavia Nicolotti mehr oder weniger wieder aufgebauten Kolonne. Ihre Umtriebigkeit machte sie für einige Genossen verdächtig. Um ihr eine Lektion zu erteilen und sie unschädlich zu machen, wurde beschlossen, sie zu entführen. Am Tag vor ihrer geplanten Entführung wurde sie verhaftet. Der Verratsvorwurf terrorisierte sie, und als sie nach Rom verlegt wurde, um im Moro-Prozess verurteilt zu werden, sorgte Gerichtspräsident Santiapichi dafür, daß sie allein – »wie ein wildes Tier« – in einen Käfig kam. Später ging sie in den Käfig zu den anderen, was ein Zeichen dafür war, daß ihre Genossen keinen Verdacht mehr gegen sie hegten.

Was er dachte, weiß ich wirklich nicht, es ist mir fast unmöglich, hinter die Logik zu kommen, die die PG lenkte. Ich sah eine Praxis, die ihren Anfang vielleicht in der Idee, daß man alles machen kann, hatte – darin, daß der Wille zur Stärke keine Grenzen hat. Ich kannte die Genossen bis zur Entführung von d'Urso. Auch mit Senzani konnte man arbeiten. Wir schrieben für jene Schlacht eine gute Abhandlung, er kümmerte sich um den Teil, der den Knast betraf, während Fenzi und ich den Rohentwurf für den politischen Teil erarbeiteten. Wir schrieben das innerhalb einer Woche in einem Haus in Terracina und fanden sogar Zeit für einen Kurzausflug zur Insel Ventotene. Sie war während des Faschismus ein politischer Verbannungsort gewesen, heute ist es ein märchenhaftes Touristenziel. Als wir uns das Meer und die Felsenriffe von der Fähre aus, die uns auf die Insel brachte, anschauten, konnten wir nicht verstehen, wie so ein Ort als Strafe angesehen werden konnte. Vielleicht muß man sich in das damalige Italien versetzen, um das zu verstehen. Nichts weniger muß man heute tun, um die Ereignisse zu verstehen, von denen wir reden. Was wir in jenem Papier schrieben, schien uns – Fenzi, Senzani und mir – vernünftig. Senzani war jemand, mit dem man vernünftig reden konnte, auch wenn er zu einer gewissen Exaltiertheit neigte. Das ließ ihn das Schlechteste der BR übernehmen.

Hast du ihn im Gefängnis getroffen?

Ja, beim Prozeß Moro III. Ich hatte eine gewisse Distanz zu allen, weil ich mich auf keine Seite geschlagen hatte, aber aus dem gleichen Grund war ich der einzige, der mit allen sprach. Wir redeten miteinander, ich sagte ihm, daß ich mit dem, was sie gemacht und vertreten hatten, nicht einverstanden war. Doch ich greife nie grundsätzlich an, wenn ich keine gute Alternative vorzuschlagen habe. Aber es reicht mit Senzani. Ich will nur noch mal sagen, daß er Teil der BR ist, und nicht etwas anderes.

Wann trat er den BR bei?

Sehr spät, ich glaube sogar nach Moro. Er war Kriminologe und hatte seit geraumer Zeit sehr marginale Kontakte zu uns.

War er es, der Scialoja⁵ das Interview während der Entführung von d'Urso gegeben hat?

⁵ Mario Scialoja, Sonderberichterstatter des Wochenmagazins *l'Espresso*, der die »Protokolle« des Verhörs der BR mit Richter d'Urso veröffentlichte. Er wurde gemeinsam mit Paolo Bultrini, Redakteur des gleichen Magazins, sofort nach der Ermordung des Generals Galvaligi verhaftet. Die

Das Interview habe ich geschrieben, und es wurde, wie üblich, dem Exekutivkomitee vorgelegt. Senzani kümmerte sich um die Gefangenschaft von d'Urso und er kümmerte sich um die Knastfront. Ich interessierte mich nicht für das Verhör, ich wußte, daß ich kein zuverlässiger Inquisitor war – ich fange immer an mit den Leuten zu diskutieren. Außerdem wußte ich mittlerweile, daß das, was man erfuhr – egal wieviel – sekundär im Verhältnis zu dem war, wie es einem gelang die öffentliche Konfrontation auszurichten. Und sekundär im Verhältnis zu der Fähigkeit, auf die Mechanismen der Meinungsbildung und der politischen Landschaft Einfluß zu nehmen. Für den Ausgang des ganzen war es egal, was d'Urso sagte. Auch wenn er mit seinen Erklärungen schließlich das halbe Justizministerium zerstörte.

Warum ging das Interview als seins durch?

Weil er uns die Fragen von Scalaja zukommen ließ, auf die wir – wie immer – schriftlich antworteten. Niemals vis-à-vis, mit niemandem. Die Beiträge zur Linie waren nicht Sache der Knastfront. Senzani sollte die Antworten auf dem üblichen Weg Scalaja wieder zukommen lassen. Ja, Aufgabenteilung wie üblich: ein anonymen Anruf, »Das Ding befindet sich an dem und dem Ort, holt es euch ab.« Er aber führte sich auf wie in einem Spionagethriller. Wir waren inmitten einer entscheidenden politischen Aktion, und er vereinbarte eine persönliche Verabredung: »Ich werde selbst kommen, ich werde eine Zeitung in der Hand haben, ich werde ein Zeichen geben« usw.. Sowas gefiel ihm.

Senzani ist nie Mitglied des Exekutivkomitees gewesen?

Nein. Nicht solange ich dabei war.

Und was waren die UCC? Antonio Da Empoli⁶, das Selbstinterview⁷, dann Licio Giorgieri⁸, was war der Bezug zur Vergangenheit, was zur Gegenwart? Was hatte Gallinari mit ihnen zu tun?

Anklage lautete auf Begünstigung, Verletzung des Ermittlungsgeheimnisses und bei Bultrini auch auf Falschaussage. Die juristische Angelegenheit schleppte sich über einige Jahre hin und wurde mit ein paar Formulierungen abgeschlossen, aus denen klar hervorging, daß man ihnen zwar nicht von Grund auf Unrecht geben konnte, ihnen aber auch nicht Recht geben wollte. Scalaja ist auch der Autor des Interviewbuches mit Renato Curcio.

⁶ Chef des ökonomischen Stabes von Bettino Craxi, damals Ministerpräsident, wurde am 21. Februar 1986 in Rom von einem Kommando der BR-UCC in die Beine geschossen.

⁷ Im Anschluß an die Aktion gegen Da Empoli, bei der eine Militante der BR-UCC getötet wurde, verbreitete die Gruppe ein Selbstinterview.

Meiner Meinung nach standen die UCC völlig außerhalb der Zeit, und es ist nicht leicht sie zu erklären, sie hielten sich nur so kurz. Das war keine Sache der *Brigate Rosse*, und zwar nicht, weil wir ein doc-Siegel haben, sondern weil es ein zurückgebliebener Weg war, mit ganz anderen Figuren. Sie ähnelten den ursprünglichen *Brigate Rosse* am wenigsten, junge Römer, einzelne auch sehr gut vorbereitet, aber sie gingen einen anderen Weg.

Was bedeutet dir Gallinari?

Der Kampfname von Prospero war Josef⁹, und das sicher nicht ganz zufällig. Er hatte ihn sich mit viel Ironie ausgesucht, aber für einen alten Kommunisten sagt der Name was aus. Prospero war einer der Vertrauensgenossen und stand zur Linie, er war es, der die politische Schlacht mit Morucci in der römischen Kolonne leitete. Prospero ist der Marxismus-Leninismus und alles was im widerfuhr, Höhen und Tiefen, in Person. Er las ihn im Licht des Verhältnisses zwischen Massen und Partei, Avantgarde und Massen. Er dachte, daß uns an dem Punkt etwas fehlte. Er kam aus der emilianischen¹⁰ Geschichte, für ihn war die Partei und der politische Zusammenhang alles. Und er hatte einen sehr starken Sinn für Moral. Jeder lebte die Niederlage anders... Für ihn ist alles gut, wenn die Dinge in marxistisch-leninistische Paradigmen passen, und davon bewegt er sich nicht mal weg, wenn du auf ihn schießt. Als die BR sich erschöpften, hoffte er auf eine Kontinuität, auf etwas, was nicht die BR wären. Was meiner Meinung nach keinen Sinn hatte, und ich sagte es ihm, aber mit dem großen Respekt, den ich vor ihm habe. Prospero war einer von denen, mit denen ich mich verstand, er ist aus Stahl, wirklich aus Stahl. Er ist so, er ist ein alter Bauer der PCI. Prospero ist sehr wichtig. Er ist ein alter Freund. Wir sind in zwei verschiedenen Gefängnissen, wir haben uns jahrelang nicht gesehen.

Gallinari beauftragte Piccioni zum Prozeß wegen »Aufstand«¹¹ eine politische Geschichte der BR zu verfassen. Im Bunker-Gerichtssaal von Rebibbia waren nur die Richter und zwei Journalisten – sonst absolut niemand. Hast du sie gelesen?

⁸ Der Luftwaffengeneral Licio Giorgieri war zuständig für den Bereich Forschung und Entwicklung von Rüstungsgütern für Luft- und Raumfahrt, auch für SDI-Projekte. Er wurde am 21. März 1987 von einem BR-UCC-Kommando erschossen.

⁹ Giuseppe – als Anspielung auf Josef Stalin.

¹⁰ Emilia Romagna, Region in Mittelitalien mit starker kommunistischer Tradition und Partisanen-tradition. Noch heute eine der Hochburgen der linken Parteien (PDS und Rifondazione Comunista).

¹¹ Gemeint sind Prozesse gegen die BR wegen »Aufstand gegen den Staat«, vergleichbar mit dem Vorwurf des »Hochverrats« im bundesrepublikanischen Recht.

Es ist nicht leicht, Geschichte aufzuschreiben. Es ist nicht leicht, sich auf eine gewisse Distanz zu einem selbst zu begeben. Einmal die Möglichkeit ausgeschlossen, unsere Geschichte kollektiv zu schreiben, bleiben nur sehr wenige, die es tun könnten. Nicht, daß die anderen weniger wert gewesen wären. Die armen Teufel, die den Staat fünfzehn Jahre lang auf dem höchsten Konfrontationsniveau festgenagelt haben, müssen ja irgendwer gewesen sein. Aber man muß sich damit abfinden, daß in jenen Jahren eine kollektive Intelligenz ihren Ausdruck fand, aber es nicht die großen Persönlichkeiten der siegreichen Revolutionen gab. Ich habe viel darüber nachgedacht, daß wir keine Intellektuellen hatten. Wir waren Tausende, aber organische Intellektuelle¹² waren in den BR nicht zu finden – oder besser, sie waren die Ausnahme, fast exotische Tiere; Curcio, Fenzi oder Senzani hätten es sein können, sehr unterschiedlich und mit sehr verschiedenen Rollen. Andere waren da nicht. Das sagt viel über die Natur der *Brigate Rosse*. Und auch über die Intellektuellen.

Als letzte die BR-PCC. Hier haben wir keine neuen Gestalten, es waren mindestens zwei »Historische« dabei, Barbara und Savasta¹³. Aber mit der Dozier-Entführung¹⁴ ähnelten sie eher der alten RAF als den alten BR. Wir waren schon weit in den 80ern, und sie schossen immer noch. Welchen Sinn gaben sie den Beinschüssen auf Gino Giugni¹⁵ 1983 und der Erschießung des amerikanischen Diplomaten¹⁶ 1984 und Ezio Tarantellis¹⁷ 1985? Die BR entstanden doch

¹² Gemäß Antonio Gramsci ein Intellektueller, der sich bewußt in die Reihen der Arbeiterklasse stellt und die Verbindung von Theorie und Praxis garantiert bzw. aus der Arbeiterklasse kommt und sich zum Intellektuellen im Dienste seiner Klasse entwickelt. Im Gegensatz dazu der bürokratische Intellektuelle, der in den Apparaten funktioniert.

¹³ Antonio Savasta, am 20. Januar 1982 von den NOCS, einer Spezialeinheit der Carabinieri bei der Befreiung des General Doziers in Padua verhaftet.

¹⁴ Am 17. Dezember 1981 wurde in Verona der US-General James Lee Dozier, Oberbefehlshaber der NATO-Landstreitkräfte in Südeuropa, entführt. Am 27. Januar 1982 erfuhren die Carabinieri durch Verrat von dem Versteck und befreiten ihn am nächsten Tag. Fünf BrigadistInnen wurden mitgenommen und ohne offizielle Verhaftung tagelang gefoltert. Vier von ihnen machten Aussagen, die eine Repressionswelle und die Festnahme von etwa 1.000 Personen auslösten.

¹⁵ Der Universitätsprofessor Gino Giugni hatte die Bedeutung des Einfrierens der Löhne für die italienische Wirtschaft wissenschaftlich untermauert und setzte sich bei PSI und Craxi für eine Neufassung des Gesetzes zur Lohnanpassung ein. Die BR-PCC schossen ihm am 3. Mai 1983 in die Beine.

¹⁶ Am 15. Februar 1984 erschossen die BR-PCC in Rom den US-General und Oberkommandierenden der UN-Friedenstruppen im Sinai, Ray Leamon Hunt.

¹⁷ Am 27. März 1985 erschossen die BR-PCC den führenden Funktionär der rechten Gewerkschaft CISL. Tarantelli war Ex-Berater der Bank von Italien, Wirtschaftsexperte der CISL, Vertrauter von Craxi und Mitverfasser eines Dekrets zur Kürzung der *scala mobile*, der automatischen Anpassung der Löhne an die Inflation, eine Verordnung, die in früheren Jahren erkämpft worden war.

nicht, um dies und das zu rächen. Und wenn sie in Tarantelli die treffen wollten, die gegen das Referendum waren, irrten sie sich in der Person. Das war kein geringfügiger Fehler.

Ich kann nur sagen, wie ich es aus dem Gefängnis sah. Das mit Dozier war offensichtlich der Versuch auf internationaler Ebene zu finden, was sie hier nicht repräsentieren konnten. Aber insgesamt verstand ich die Geschehnisse jener Zeit als Unmöglichkeit, aufzuhören und einen Ausweg zu finden. Die Genossen der PCC versuchten es mit der Theorie des strategischen Rückzugs auf Grundlage der maoistischen Konzeption – aber was hatte das mit unserer Lage zu tun? Als wir uns im Knast trafen, diskutierte ich darüber mit Lo Bianco, der das vertreten hatte. Ich gewann den Eindruck, daß es sich um den verzweifelten Versuch gehandelt hatte, zu vermeiden, zwischen einer sinnlosen Kontinuität und dem Aufgeben aufgerieben zu werden. Aber die PCC ist eine Geschichte, über die ich nicht zuverlässig reden kann. Ich weiß nur, daß sie eine schwere Bürde trugen und sich irrten. Basta.

Du hast immer die Verantwortung für die Brigade Rosse auf dich genommen, auch wo du sie nicht direkt getragen hast. Warum hast du in jenen Jahren nicht die Verantwortung auf dich genommen, einen Schlußstrich zu ziehen?

Wir konnten es nicht. Dafür trage ich in gewisser Weise die Schuld, die Verantwortung. Es gab aber einen Zeitpunkt, an dem ich darauf hinwies, daß wir ›Halt, denken wir vernünftig nach‹ sagen müßten.

Beim Moro-Berufungsverfahren warst du in einem der Käfige. Morucci sprach zum ersten Mal. Du trugst einen roten Pullover unter einer alten Jacke und hörtest zu. Morucci erzählte von den Ereignissen in der Via Fani. Deine Käfiggenossen taten so, als würden sie nichts hören. Du aber standest am Gitter und hörtest zu, unbeweglich und aufmerksam. Du wirktest weder überrascht noch irritiert, nur sehr ernst, vielleicht traurig.

Ich sah jene Tragödie, sah, daß sie den richtigen Schritt auf die falsche Weise machten, indem sie sich lossagten. Und ich konnte mich dem, was geschah, nicht entgegenstellen. Ich war, im Vergleich zum Durchschnittsalter der Genossen, alt. Ich hatte 1968 miterlebt, hatte viele Dinge entstehen sehen, illegale und legale Gruppen. Ich wußte genau, was gerade geschah, ich verfügte über alle Maßstäbe, um es zu ermessen. Ich verstand die Schärfe, mit der sich die beiden angrenzenden Käfige bis auf den Tod haßten, einer kontrollierte den

anderen. Leute, die sich liebten, Ehemann und Ehefrau, er in einem Käfig und sie in einem anderen. Warum so ein totales Debakel zwischen Leuten, die so viele Jahre Knast abgesessen hatten? Es schien mir schrecklich und unabwendbar. Ich verspürte Resignation: Wir haben alles verlangt, und es ist richtig, daß wir für alles bezahlen. Wir haben es bis zum letzten Mittel versucht, wir haben uns das Recht genommen, den bewaffneten Kampf zu führen, harte und komplizierte Taten zu vollbringen. Es war also richtig, daß der Epilog ebenso mühselig war. Jedes Wort hatte sein Gewicht gehabt, und es waren so viele gesagt worden, von vielen, die jetzt ihr Entsetzen über ein marxistisch-leninistisches Flugblatt zur Schau stellten... Wann auch immer hatte denn ein Flugblatt jemanden erschreckt. Wir hätten eine Identität verteidigen und damit als politische Geschichte sterben müssen. Wir haben es nicht geschafft. Unsere Generation war zu zerbrechlich.

Als wir über die Pentiti, nach 1979 und der Verhaftung Pecis redeten, hast du angesprochen, daß der Verrat ein »Klassiker« der Konflikte war, das Abschwören aber nicht. Das war das Zeichen einer schlimmeren Krise und für dich unverzeihlich. Erklär das.

Wir wurden nicht von den Pentiti besiegt, die uns seit Peci denunzierten; es war die Niederlage, die die Pentiti hervorbrachte. Sie sind ein Desaster – eher kulturell als politisch –, das über den bewaffneten Kampf hinausreicht. Das wog für uns nicht so schwer wie für die Weiterentwicklung der Gesellschaft. Es gab sehr wenige Pentiti der BR.

Wie bitte? Sehr wenige? Noch nie hat es in einer revolutionären Bewegung soviel Verrat gegeben.

Nein. Im Vergleich zu anderen langdauernden bewaffneten Bewegungen unserer Dimension lag die Anzahl der Pentiti der BR unter dem Durchschnitt. Von 1972 bis 1979 existierte praktisch kein Verrat, abgesehen von einigen unbedeutenden Fällen. Es stimmt, daß er dann ab 1979 zu etwas anderem als der klassischen Spitzelei wurde, er nahm politische Werte an und darf nicht unterschätzt werden. Es ist aber viel bezeichnender, daß der Staat auf der Grundlage dieses Weichwerdens eine juristische Verdrehung institutionalisierte. »Pentitismo« wurde zum Fundament des Justizsystems, das Recht zum Krieg. Der Verrat war das Kriterium für das Ausmaß der Anklage, und die Verfahren wurden dem angepaßt. Es gab keine Schuldigen und Unschuldigen mehr, sondern Verräter, geständige Täter und Unnachgiebige. Die Figur des Judas ist immer beunruhig-

gend und niederträchtig zugleich gewesen, doch nun wurde eine edle Figur aus ihr gemacht. Ein vorbildliches Modell der historischen Wahrheit, ein moralisches und soziales Vorbild, das jenen vorgeschlagen wurde, die zu Recht oder Unrecht im bewaffneten Kampf einen Widerstand, dem es nicht an Werten mangelte, verkörpert hatten. Ich beneide den Status des Pentito nicht. Ich wollte nicht mit seinen Alpträumen leben.

Aber wie entsteht denn so ein Fall wie der von Peci?

Ich schaffe es nicht, mich in die Psyche eines Verräters zu versetzen und schon gar nicht in die eines Verräters aus den BR. Aber wie der Stammvater der Pentiti der *Brigate Rosse* fabriziert wurde, ist ja mehrmals rekonstruiert worden. Peci kam im Gefängnis von Cuneo in Isolationshaft, so wie später auch ich. Anscheinend hat ihn ein Feldwebel der Gefängniswärter – Incandela, ganz berühmt – weichgekocht, indem er ihm Vorträge hielt, Versprechungen machte, Lust erweckte, ihn abtastete. Er hatte erahnt, daß es ein Schwacher war, der sich rauszuschleichen versuchte. Bei einem der seltsamen Zusammentreffen, die im Knast vorkommen, begegneten Genossen Peci, während er zum Staatsanwalt ging: »Ciao, wie geht's, brauchst du was?« Und er antwortete scheinbar ehrlich: »Nein, es ist alles in Ordnung, nur die Genossen fehlen mir.« Als sie es erfuhren, war es ein Schock für sie.

Hatten sie keine Zweifel?

Nein. Und ich denke, sie hatten dazu auch keinen Grund. Er muß wohl ganz versunken gewesen sein. Im Knast sind die Nerven ganz empfindlich, und wenn einer gerade singt, merkst du das sofort. Der Verrat ist so alt wie die Knäste, und man spürt, wenn er im Raum steht. Vielleicht war er auch noch nicht über den Graben gesprungen. Die Belohnungsgesetze für Verrat, die Dalla Chiesa versprochen hatte, hingen noch in der Luft. Die Wahrheit ist, daß Peci weichgekocht wurde und an einem gewissen Punkt nicht mehr durchgehalten hat. Wenn wir von Peci reden wollen, reden wir von Peci, aber das Phänomen ist etwas anderes und unendlich größer als eine Person wie er. Denn jeder machte sich seine eigene Geschichte, wer zum Verrat gelangte, gelangte dorthin, weil er eine bevorstehende oder eingetretene Niederlage verspürte. Die Bedingungen in der Illegalität waren schrecklich. Kämpfe, Opfer, ein ständiger psychischer Druck, du spürtest die Medien-Kampagne auf dir lasten, und die Spaltung wog schwer, du ertrugst sie oder auch nicht, sie war jedenfalls schrecklich. Am Anfang war die Solidarität der Genossen eine Mauer, die dich schützte, später

wurde sie zu einem Schraubstock. Wenn man die Hoffnung verliert, gibt man nach. Ich glaube, daß sie das als Hebel benutzten, um bei einigen zu erreichen, daß sie ihre Genossen, mit denen sie noch kurz zuvor zusammen gekämpft hatten, denunzierten. Das ist ein Klassiker, der Millionen Male beschrieben wurde. Nichts weiter als ein Element des Krieges und eine Episode des Konfliktes, die das Gleichgewicht der Streitenden verschiebt, während sie aufeinander schießen.

Habt ihr etwas unternommen, als das anging?

Wir wurden vorsichtiger, wir versuchten die Aufgabenteilung noch etwas rigider zu gestalten, aber wir veränderten die Organisationsmethode nicht. Ich glaube, wir wußten, ohne es uns zu sagen, daß wir den Verrat nicht verhindern konnten. Oder besser gesagt das, was einige zum Verrat bringen konnten. Als ich Maurizio Iannelli im Knast widersah, sagte er zu mir: »Du warst ganz schön mutig, Mario, du weißt nicht, was du riskierst hast.« Maurizio war Ende 1980 in Rom verhaftet worden, während er ein Auto besorgte, das wir für die Entführung von d'Urso benutzen wollten. Er wußte genau, wo ich wohnte. Sie haben ihn drei Tage hintereinander tierisch gefoltert, er war beim äußersten angelangt, er konnte nicht mehr. Während sie ihn in Handschellen zu einem Zimmer im Präsidium brachten, hat er sich in ein Fenster geworfen und mit gefesselten Handgelenken die Scheiben eingeschlagen, dabei zerschnitt er sich Sehnen und Adern. Damit er nicht verblutete und starb, mußten sie ihn aus der Isolation rausnehmen und ins Krankenhaus bringen. Er sagte zu mir: »Hätte ich das nicht gemacht, dann hätte ich nach einigen weiteren Stunden dieser Behandlung was anderes gemacht. Ich kann dir nicht sagen, was, aber ich würde nicht darauf wetten, daß es nicht das Schlimmste gewesen wäre. Ich habe mir die Sehnen der Hände für mein restliches Leben versaut, aber es ist für uns beide gut gelaufen, glaub's mir.« Ich hatte meine Unterkunft nach seiner Verhaftung nicht aufgeben. Wenn wir angefangen hätten, zu denken, daß uns jeder verhaftete Genosse der Polizei übergeben würde, hätten wir gleich aufgehört zu kämpfen.

Habt ihr in der Organisation darüber diskutiert?

Nicht gründlich, es war so ein destruktives Phänomen. Es war leichter zu verurteilen, als zu versuchen zu verstehen, wie und warum es ausgerechnet damals entstand. Es entstand, weil sich in uns die Vorstellung breit machte, daß wir nicht mehr siegen konnten, daß es unmöglich war. Und weil wir stark gewesen waren, war auch der Katastropheneffekt stark.

Du behauptest, daß euch nicht die Pentiti besiegten, sondern daß sie selbst die Frucht der Verinnerlichung der Niederlage waren?

Als die Monate vergingen, geschah bei den Militanten nicht dasselbe. Viele suchten krampfhaft eine Lösung und blieben dabei, bei anderen dominierte eine oft nicht eingestandene Verzweiflung, ein innerer Zerfall. Auch das muß mit-einbezogen werden. In den bewaffneten Bewegungen Italiens hat es unerklärliche Verhaltensweisen gegeben. Nehmt einen wie Marco Barbone. Er kam spät zur bewaffneten Bewegung, als die enthusiastischen Zeiten vorbei waren. Als Reaktion auf das Massaker in der Via Fracchia, was ja gerade durch einen Verräter verursacht wurde. Er war nicht bei den BR, er hatte eine bewaffnete Gruppe gegründet, die er nach eben dem Datum, dem 28. März benannte. Er ging los und tötete Walter Tobagi.¹⁸ Nicht mal eine Stunde nach seiner Verhaftung denunzierte er alle und wurde ein berufsmäßiger Pentito.¹⁹ Ich will die Bedeutung der politischen Kritik nicht schmälern, sonst würden wir gar nichts mehr begreifen, aber die Politik erklärt nicht alles.

Und der Druck der Carabinieri und der Polizei?

Die hatten harte Mittel. Unter der Regierung Spadolini rechtfertigten sie die Folter sogar. Und viele wußten, daß die Spezialeinheiten zu diesem Zweck auf den Wachen herumliefen. Aber erst nachdem einer unserer in Venetien verhafteten Militanten, Cesare Di Leonardo²⁰, öffentlich machte, gefoltert worden zu sein, entschlossen sich einzelne zu protestieren. Ich rechtfertige hier nicht die Genossen, die geredet haben, aber wenn es auch nur irgendwie geht, vermeide ich es zu verurteilen. Nehmt einen wie Savasta, der noch mehr gestanden hat als Peci und noch mehr Schaden angerichtet hat – wir hätten vorher für Savasta die Hand ins Feuer gelegt. Das war einer, der daran glaubte, einer von denen, die bis in den Tod gegangen wären. Ich weiß nicht, was in ihm vorging. Wahrscheinlich bedeutete der Fehlschlag der Dozier-Aktion den Zusammenbruch der politischen Grundlagen der PCC. Aber sicherlich sind die erlittenen Folterungen entscheidend gewesen. Und noch viel mehr die, die seine Frau Emilia Libera erleiden mußte – brutal, mit einer Flasche – und wo sie ihn zwingen zuzuschauen. »Ihr seid fertig, ihr zerstört euch selbst«, sagte während einer

¹⁸ Journalist bei der Tageszeitung *Corriere della sera* und Präsident des lombardischen Journalistenverbandes, wurde am 25. Mai 1980 erschossen.

¹⁹ Die Gruppe bestand nur von Mai bis Oktober 1980 und hatte sich aus Militanten anderer Gruppen gebildet. Durch die Aussagen Marco Barbones wurden alle 19 Militante verhaftet.

²⁰ In Padua gemeinsam mit Savasta verhaftet.

Knastverlegung ein komischer Polizist in Schwätzlaune zu mir. »Und warum dann die Folterungen?« hielt ich ihm entgegen. »Tja, mit denen geben wir euch noch einen kleinen Stoß.« Viele hielten durch, einige nicht.

Ihr habt furchtbare Dinge getan, aber verlangt keine große Härte von denen, die mit euch gingen?

Ende 1978 waren die Bewaffneten eine Massenbewegung, es waren mit Kämpfenden, aktiven Unterstützern und Sympathisanten Zehntausende... Das waren auch einfache Leute, die, als sie die Hoffnung verloren hatten, auch ohne Kompaß dastanden. Es stimmt, daß der Erdrutsch ab 1979 vertikal war, viele gaben nach, redeten. Aber warum sie weiterhin Pentiti nennen? Nennt sie, wie sie immer genannt worden sind, Pentimento²¹ hat damit nichts zu tun. Pentiti im eigentlichen Sinn sind Dissociati.

Meinst du mit »Pentiti« die, die Gewissensbisse haben?

Die, die sich Pentiti nennen, haben sie sicherlich nicht. Sie fragen den Staat, was er haben will, um sie rauszulassen, und geben es ihm. Sie begehen Verrat und wechseln zur anderen Seite, gemäß dem klassischen Schema der Denunziation. Solche Leute sind niemandem sympathisch, nicht einmal denen, die sich ihrer bedienen. Sie bezahlen sie und wickeln sie ab. Ich bin dem Dissociatione²² gegenüber viel strenger, denn es verleugnet eine Geschichte. Es zerstört eine kollektive Identität und flieht vor der politischen Verantwortung, um individuelle juristische Vorzüge zu erhalten. Und das schlimmste ist, daß es passiert, obwohl es möglich gewesen wäre, kollektiv einen Schlußstrich zu ziehen. Sicher mit großen Schwierigkeiten, aber die Möglichkeit einer würdigen und vielleicht nützlichen Kritik offenlassend. Das Abschwören zerschlug die Möglichkeit, jene Jahre zu überdenken. Die Dissociati entschieden sich, unsere Geschichte außerhalb der Geschichte zu verorten. Sie verhindern, daß sie wirklich aufgehoben wird.

Daß sie sagen, »wir haben alles falsch gemacht«, akzeptierst du nicht?

Hätten sie das nur gesagt. Sie haben gesagt, daß die andere Seite, der Staat, das Kapital, recht hatten. Keine Niederlage kann eine derartige Selbsterniedrigung rechtfertigen. Das verleugnet nicht nur den Sinn unseres Kampfes, sondern den

²¹ Reue.

²² Abschwören.

der gesamten Bewegung eines Jahrzehnts. Inhalte, Erfahrungen, Ziele und Werte – alles in Anbetung des Staates annulliert. Ein Gedächtnisverlust, der mehr Desaster verursachte als der bewaffnete Kampf. Jene Geschichte gehörte den Leuten zurückgegeben, den lebenden sozialen Subjekten, die sie vielleicht verschlungen und in Stücke gerissen hätten. Das wäre für uns nicht gemütlich gewesen. Aber sie gehörte nicht der anderen Seite geschenkt.

An wen denkst du im besonderen?

Eine sinnbildliche Gestalt ist Morucci, eine andere spinnt am anderen Ende des Fadens, es ist Franceschini. Beim »Rette sich wer kann« suchte und fand jeder seinen politischen Paten, der ihm den Rettungsring zuwarf. Aber es gab noch andere, von uns und sehr viele von *Prima Linea*. Vielfältige Gestalten, aber alle entschlossen, die eigene Identität zu verschenken. Fast immer wurden sie vom katholischen Milieu zurückgeholt, das das bißchen Authentizität besitzt, eine opportunistische Entscheidung weniger elend wirken zu lassen. Der Glaube adelte sie, und das erklärt, warum sie früher oder später in den Armen eines Pfarrers landeten. Aber viele lebten dann sehr schlecht. Kaum rausgelassen, wurde es schwer, eine konsequente Haltung heizubehalten, die Erpressungen hörten nicht mehr auf, und das bedeutete vielleicht wieder ins Gefängnis zurückzukehren. Die haben uns nicht verziehen.

Aber die Dissociati nannten keine Namen.

Seht ihr das so? Sie nannten sie in Raten, in Rätseln, mit Anspielungen und mit Worten wie: »Ich sage nicht, wie er heißt, aber ich zeige mit dem Finger auf ihn.« Erbärmlich. Und sie haben solche Zweideutigkeiten genährt, daß sich unsere prozessualen Angelegenheiten noch heute bis ins Endlose ziehen und politisch instrumentalisierbar sind. Seien wir radikal. Ich habe viel gegen meine Generation. Nehmen wir zum Beispiel Sofri²³, auf juristischer Ebene wird er sicherlich recht haben, und ich bin froh, daß sein Prozeß so endete, wie er endete. Aber es ist nicht tolerierbar, daß ein ehemaliger Anführer alle Vorstellungen und eine Phase, an der er teilgenommen hat, verleugnet. Übt diese Kritik, Genossen, aber übt sie wirklich! Nicht als Abschwören im Tausch für irgendetwas.

²³ Adriano Sofri, ehemaliger Anführer von *Lotta Continua*, wurde Anfang der 90er Jahre aufgrund der späten Aussagen eines Kronzeugen angeklagt, 1972 die Erschießung des Polizeikommissars Luigi Calabresi veranlaßt zu haben. Calabresi war verantwortlich für den Tod des Anarchisten Pinelli, der fälschlich des Anschlags auf die *Landwirtschaftsbank* beschuldigt und bei einem Polizeiverhör aus dem dritten Stock »gefallen wurde«. Der Prozeß gegen Sofri wurde eingestellt.

Sofri hat weder etwas im Tausch verlangt noch erhalten.

Das stimmt. Sein Name ist mir eingefallen, um aufzuzeigen, was ich mit »Pentimento« im eigentlichen Sinne meine. Sofri und *Lotta Continua* sind uns nie nahe gewesen, sie haben mit dem bewaffneten Kampf nichts zu tun, und ich kann nicht sehen, wie er gerichtlich »bereuen« sollte. Aber ich bin der Ansicht, daß sich niemand aus jenen Jahren herausstellen kann, auch wenn er keine strafrechtliche Verantwortung trägt. Wenn Kritik an der Vergangenheit sein muß, so soll sie offen, vollständig und letztendlich außerhalb der Gerichtssäle stattfinden. Kein Reueakt, der zwar Teil der italienischen Kultur sein mag, aber mir das Schlimmste am Jesuitentum zu sein scheint.

Wer den Ideen abschwört, belastet dich mehr, als wer die Genossen denunziert? Glaubst du nicht, daß jemand aufhören kann an das zu glauben, woran er einmal glaubte?

Wer andere in den Knast geschickt hat, hat sich mit dem Verrat den weniger noblen Gesetzen des Krieges angepaßt, und alles endet, wenn der Krieg endet. Aber das Abschwören ist wie ein langanhaltendes Echo, ein Diskurs, der immer wieder am gleichen Punkt beginnt, ein Widerhall ohne Ende. Er enthüllt nicht, er verdeckt. Ich werde etwas sagen, von dem ich gerne hätte, daß es jene aus meiner Generation provoziert. Das, was in den 70er Jahren geschehen ist, ist unsere Sache, da kann man nicht einfach drüber hinwegschlittern. Die Dissociati schlittern drüber hinweg. Eine wirkliche, vollständige, lückenlose und gemeinsame Betrachtung jener Geschichte wäre jedoch möglich gewesen – schwer, aber möglich. Alle hätten kollektiv teilnehmen und erklären können, daß sie zu Ende ist. Denn das Projekt war wirklich gescheitert, das war klar, auch denen, die nichts anderes tun konnten, als weiterzumachen.

Denkst du, daß diese kollektive Betrachtung nicht mehr möglich ist?

Wir sind viele, die sie wollen, aber es ist nicht zu sehen, wo und mit wem man sie realisieren könnte. Zu einem früheren Zeitpunkt wäre sie produktiver gewesen. Wir waren viele Gefangene, und ausgehend von einer verteidigten Identität hätten wir außer zu einem würdigen Abschluß auch zu einer Kritik kommen können. Aber um das zu tun, wären Bedingungen notwendig gewesen, die weder die Pentiti noch die Dissociati bestimmen... Nein, ich habe auch nichts gegen die Dissociati und auch nichts gegen die Pentiti. Ich fange an gegen zu viele Leute nichts zu haben.

Du wirst milde.

Und das bereitet mir etwas Sorgen. Ich wollte sagen, daß wir niemanden hatten, der bereit war, zuzuhören, aufzunehmen und anzunehmen. Nicht ein Bereich der Linken, nicht ein intellektuelles Milieu, nicht eine progressive politische Kraft, wie es heute heißt, die uns gehört hätte.

Als ihr dann mit dem Brief von 1987 beschlossen habt, es zu tun, war der Diskurs nicht so klar wie der, den du jetzt aufbaust. Es war lediglich klar, daß ihr sagtet: Wir ziehen einen Schlußstrich, aber ohne Dissociati oder Pentiti zu sein.

Genau das war ja das Neue. Wir ergriffen das Wort nicht, um es gegen irgendeine Vergünstigung einzutauschen oder uns von den BR zu distanzieren. Im Gegenteil. Wir stellten öffentlich fest, daß die Bedingungen, die uns zehn Jahre vorher dazu geführt hatten, die Waffen aufzunehmen und für eine Veränderung zu kämpfen, nicht mehr vorhanden waren. Wir hatten eine kämpfende Organisation geleitet, wir hatten den bewaffneten Kampf geführt und hatten einen Haufen Leute überzeugt, ihn zu führen. Eine Stellungnahme von uns, die seine Inaktualität offenlegte, war eindeutig.

Von wem stammte die Idee des Briefes?

Ich glaube, sie reifte in vielen heran. Es waren viele, die auf eine Initiative hofften, die es erlauben würde, unsere Geschichte abzuschließen. Aber niemand hatte den Mut gefunden, etwas zu tun.

Warum haben nur Curcio, Moretti, Iannelli und Bertolazzi unterschrieben?

Das war das unverzichtbare Minimum derer, die sich wegen des Prozesses Moro III im Gefängnis von Rebibbia befanden. Wir hatten uns jahrelang nicht treffen können. Und wie hätte man denken können, einseitig mit den BR abzuschließen? Als sie sich dafür entschieden hatten, uns auszulöschen, bauten sie die Spezialgefängnisse nicht, um die Debatte zu begünstigen. Noch hatten sie Interesse an einer anderen Lösung. Als wir uns in Rom wiederfanden, waren es jene vier, die einen guten Teil der Geschichte der BR repräsentierten. Wir waren drei, die von Anfang an dabeigewesen waren. Dann die, die wie Iannelli und Bertolazzi die PCC, die wie Curcio die PG und die wie ich keine Gruppe unterstützten. Also war ein wenig von allem dabei, obwohl wir nur zu viert waren. Die anderen hätten also nicht sofort auf uns geschossen. Unseren Brief erst mal

gelesen hätte das gesamte Sammelsurium der Grüppchen, in die wir uns mittlerweile gespalten hatten. Wir schlugen uns nicht als neue Formation vor, und allen stand es frei, darüber nachzudenken. Balzerani und Gallinari etwa waren anfangs nicht dabei. Wir brauchten einen gewissen Mut, wir waren wirklich vier Desperados. Aber wir waren davon überzeugt, sehr viel mehr Leute zu repräsentieren, als sich in dem Moment äußerten. So entstand der Brief, mit viel gutem Willen und sehr wenig Berechnung.

Balzerani und Gallinari folgten dann mit zwei weiteren Erläuterungen.

Ja. Die sektiererische Logik ist ein häßliches Monster, als es sich erst mal bei uns eingeschlichen hatte, konnten wir uns nicht mehr von ihm befreien. Aber der Stein war geworfen, niemand konnte unseren Vorschlag ignorieren, und allmählich, jeder auf seine Art, kamen fast alle zu unseren Schlüssen.

Aber warum war jener Brief so viel armseliger als das, was du jetzt sagst?

Die politische Plattform, auf der wir sicher zu einer Einigung gekommen wären, war minimal, absolut minimal. Sie bestand darin, öffentlich zu sagen: »Diese Geschichte haben wir begonnen und wir beenden sie. Wir fordern auch von der anderen Seite, vom Staat, einen politischen Akt.« Punkt und Aus. Hätten wir damals eine Diskussion eröffnet, wäre auch das wenige, was geblieben war, zerfallen. Und in der Tat ist es auch jetzt schwierig, es zu tun. Wir schrieben ja nicht zufällig, daß nur das freie Wort die Wahrheit zuläßt.

Wenn ihr es geschafft hättet, zu diskutieren, anstatt etwas zu präsentieren, was wie eine kompakte Erklärung wirkte und wenig dazu geneigt schien, sich in Frage zu stellen – dann hättet ihr auch draußen eine Diskussion in Gang gesetzt, einen Dialog.

Es würde mir gefallen, das zu glauben. Aber ich bezweifle, daß wir, selbst wenn wir außerordentlich bereit gewesen wären, jemanden gefunden hätten, der uns zugehört hätte. Jedenfalls konnten wir damals nicht weiter gehen. Diese Debatte ernsthaft und grundlegend zu führen bedeutete die politische Verantwortung für alles zu übernehmen, während gleichzeitig alles abgeschlossen wurde. Und wie viele waren bereit, das zu tun? Bei denen von uns und denen außerhalb von uns? Man hätte auch kaum ernsthaft darüber diskutiert, wie man auf das Phänomen *BR* reagiert und es bekämpft hatte. Denn die, die ihre Rechnung nicht mit jenen Jahren machen wollen, blockierten die Diskussion durch die übli-

chen unzutreffenden Mystifikationen, die nur dazu da sind, zu verhindern, daß man darüber spricht. Sie hätten alles Mögliche gegen uns gesagt und getan – in der Niederlage, daran erinnert uns die Schule der Zyniker, hat der, der verloren hat, nicht nur verloren, sondern er muß ausradiert, deformiert und ausgelöscht werden. Der Versuch, eine kollektive Identität zu bewahren, wäre noch schwerer gewesen.

Aber angegriffen wurdet ihr trotzdem. Mal für euer Schweigen, mal mit Hilfe von Äußerungen ehemaliger Mitstreiter, die sogar die Motive eures Handelns in Frage stellten.

Ja, sie taten es sofort, noch vulgärer und weniger subtil, als ich gedacht hätte. Und das machte es, nehme ich an, für viele von uns schwer, die Verantwortung für alles, was wir getan hatten, zu übernehmen. Die prinzipielle Übernahme der politischen kollektiven Verantwortung ist das eine – zu dem »also« zu kommen und sich die Mühe zu machen, die Aktionen, die Entscheidungen und die Praxis der *BR* zu erklären und auf sich zu nehmen, das andere. Über die Fakten wird Rechenschaft von dir verlangt, und du mußt sie abgeben. Da sah ich zuviel Leere unter dem Mantel stiller Diskussionsverweigerung, um mir Illusionen zu machen. Die Diskussion zu vertagen war eine Methode, die persönlichen Vorteile nicht zu gefährden. Damals hätte ich mich isoliert wiedergefunden.

Willst du damit sagen, daß du dich von deinen eigenen Genossen isoliert gefühlt hast, kaum daß du versuchtest in Richtung »Abschluß und Verteidigung von allem« zu gehen?

Ja, allein. Wir schrieben das Jahr 1987 und es begann die wilde Kampagne über die angebliche Doppelbödigkeit der *BR* und gegen mich, die einzige Führungsfigur, die die *BR* vom Anfang bis zum Ende gekannt hatte. Und sie fand in dem Ex-Brigadisten Franceschini einen, der sie nährte. Die Medien griffen sie auf und zeichneten die *BR* und mich als ein Marionettentheater, das von wer weiß was für Geheimdiensten dirigiert wurde. Ich weiß nicht, wie ich das definieren soll, was in Franceschini vorgegangen ist, kein politischer Dissens kann das, was er getan hat, rechtfertigen. Wir schlugen also die »politische Lösung« für die Gefangenen aus dem bewaffneten Kampf vor, und man antwortete mit dem Versuch, unsere politische Anständigkeit zu demolieren. Das war nichts Neues, die *PCI* hatte sogar behauptet, wir seien Faschisten, als wir Labate von *FIAT* oder Macchiarini von *Siemens* angriffen... Selbst wenn sie niemanden überzeuhte. Aber sie legten erst richtig los, als sie begriffen, daß einige von uns zum

Ausverkauf ihrer Identität bereit waren. Und Moretti wurde zu einer mysteriösen und anrüchigen Figur.

Belastet dich das sehr?

Es belastet immer, beschimpft zu werden, aber das ist nicht der Punkt. Es belastet, daß die anderen schwiegen. Es lastete auf dem, was wir vorgeschlagen hatten, es war seine endgültige Beerdigung. Außerdem lag in unserem Gerede über die politische Einheit der Gefangenen ein gewisser Bluff. Die Gefangenen der *Brigate Rosse* hatten sie gehabt, aber als es sehr viele wurden und sie gemeinsam hätten bekennen und mit Würde einen Schlußstrich ziehen können, wurden sie vom Abschwören zerstört. Es war schon eine Abstraktion, sich ein Zusammenkommen der Gefangenen vorzustellen, das imstande gewesen wäre, eine Schlacht wie die von uns vorgeschlagene zu führen.

Warum habt ihr das damals getan?

Weil wir unsere Geschichte abschlossen, und soweit wir das konnten, auch gut. Wir sagten: »Nicht eine der Bedingungen des Kampfeszyklus, aus dem wir entstanden, ist übriggeblieben. Wenn man weiterkämpft, kommt man nirgendwohin.« Und das war als politische Äußerung nicht wenig, es war ein Schritt der Klarheit, den wir machen mußten. Und wir haben ihn gemacht.

Das war 1987. War es nicht zu spät? Wie denkst du heute darüber?

Ich glaube, daß die »politische Lösung«, wie wir sie uns in jenem Jahr vorstellten, schon eine ganze Weile tot ist. Denn wir sind nicht imstande gewesen, unsere Identität anzunehmen, und die Linke schmeißt die Geschichte der *Brigate Rosse* immer noch aus ihrer raus. Warum sollte der Staat in Richtung einer politischen Lösung gehen, wenn die Gefangenen selbst verleugnen oder verschweigen, eine politische Realität gewesen zu sein? Man wird höchstens zu Gnadenakten übergehen, so in der Art von »Bringen wir die Strafen, die durch die Spezialgesetze übertriebenerweise verteilt wurden, wieder ins Lot.« Und sie werden die, die wirklich bekehrt wurden, und die, die nicht bekehrt wurden, unterschiedlich behandeln. Ich sage es noch mal: Solange sich die Linke nicht an den 70er Jahren mißt und den bewaffneten Kampf als Teil der eigenen Geschichte und der eigenen Widersprüche versteht, wird es keinerlei Abschluß geben. Es wird eine endlose gerichtliche Schleifspur übrigbleiben, auch wenn kein Justizbeamter ehrlich behaupten kann, daß in Sachen *BR* noch etwas zum

Ermitteln übriggeblieben wäre. Und die Auswirkungen der Haft und des Exils werden bleiben.

Also?

Also rede ich nicht mit euch aufgrund einer Berechnung, die direkt unser Schicksal betrifft. Sondern weil ich glaube, daß der Diskurs umgeworfen werden muß. Eine Amnestie für die Gefangenen wird notwendig sein, man wird früher oder später dorthin kommen müssen. Keine Gesellschaft kann ewig die prozessualen Rattenschwänze einer vergangenen Konfrontation, von der nicht mal mehr die realen sozialen Subjekte existieren, hinter sich herschleifen. Aber das ist nicht der Punkt. Der Punkt ist, daß man eine Betrachtung vornehmen muß, die denen in der Gesellschaft das Geschehene verständlich macht, die das Recht haben, Rechenschaft von uns zu verlangen. Das hat mich dazu bewegt, mit euch diese Rekonstruktion vorzunehmen. Ohne eine andere Grenze als die des Gedächtnisses, das, o je, altert wie alles andere auch. Mit der einzigen Sorge, die nicht mehr als ein Vorbehalt ist, nicht weitere in den Knast zu schicken. Ich habe nur dort innegehalten, wo jemand anderes – obwohl das Spiel ja schon aus ist – hätte mit reingezogen werden können. Ich hoffe, es ist mir gelungen, ich habe diese Leute sehr gern.

Wie wird deine Erzählung von deinen Genossen aufgenommen werden?

Ich glaube, daß viele Genossen im Knast mittlerweile so denken wie ich, selbst unter jenen, die sich aus Selbstschutz – wenn es nichtmal einen Raum gibt, wo man als Vergangenheit existieren und sie überdenken kann, wie soll man sich da nicht in sich verschließen? – bisher hinter wenig überdachten Starrheiten verbarrikadiert haben. Das was ich nicht sehe, ist die Bereitschaft draußen. Oder sie ist so spärlich, daß sie inexistent wirkt. Als wir den Appell an die Intellektuellen richteten, konnten wir es erneut feststellen.

Ist es erneut ein Ufer, das dir fehlt?

Es gibt viele, die es denen anbieten, die sagen, es sei alles sinnlos gewesen. Wer bietet einem wie mir, der behauptet, es hatte einen Sinn, eins an? Moretti und andere erzählen eine unverdaute Geschichte, beunruhigend und unfriedlich. Wenn man mich bedrängt, zu erklären, warum wir uns geirrt haben, bin ich bereit es zu tun. Aber ich kann es nur vernünftig tun, wenn wir die Fehler aller betrachten und auch den Kontext, in dem wir uns befanden. Sonst kann man

schwerlich eine Selbstkritik von mir verlangen. Ich wüßte nicht mal, was ich sagen sollte.

Aber du setzt dich für eine Amnestie ein.

Ja, für alle, die in den 70er Jahren Protagonisten und Verantwortliche von dem gewesen sind, was eine tödliche Gegenüberstellung ergab. Es sind viele Jahre vergangen. Die Amnestie wird wirklich deutlich machen, daß wir darüber hinaus sind. Sie wird nicht Folge einer gesellschaftlichen Veränderung sein, und sie wird sie auch nicht hervorbringen, sie wird nur das Zeichen dafür sein, daß sich etwas verändert hat. Ich hoffe im Guten.

Aber die wirkliche politische Lösung, nämlich einen Schlußstrich zu ziehen zwischen den Kriegsparteien, Siegern und Besiegten, wird es nicht mehr geben können. Wo sind die Protagonisten von damals? Wo ist heute jene Democrazia Cristiana, jene PCI, jene Bewegung, jene Vorstellung der Revolution? Sie sind alle tot. Zwischen wem und wem wird das Ende besiegelt?

Die Erinnerung an uns ist nicht tot. Sie ist aber nicht bewahrt worden. Sie wurde exorziert, entfernt, deformiert. Man kommt niemals zu einem Ende mit dem Moro-Prozeß, alle wissen alles, und alle machen doch weiterhin sorgfältig ihre Schriftsätze. Und sehen nicht das Einfache. Wie tragisch und wie banal.

Das, was ihr »den Staat« nanntet, rannte euch hinterher, während die Mafia wuchs, und hinter der Mafia, während Tangentopoli aufblühte – immer einen Feind zurück.

Hör mal, du bist seit 22 Jahren raus aus der normalen Welt, neun als Illegaler und dreizehn im Gefängnis. Bis jetzt sind dir Knast und Zerstörung der Erinnerung widerfahren. Wenn dir ein böser Engel auf einem Tablett Freiheit und Vergessen und auf einem anderen Tablett Knast und Erinnerung anbieten würde, was würdest du nehmen?

So falsche Engel gibt es nicht, nur die Menschen schlagen zwei gleichermaßen grausame Arten zu sterben vor. Jedenfalls würde ich ihm sagen: »Gib mir Freiheit und Erinnerung. Wenn du das nicht kannst, mein lieber Engel, dann fliegst du tief, nicht mal auf der Höhe unserer Niederlage«.

Anhang

Es ist hier nicht möglich, die Geschichte der BR nach ihrer Spaltung eingehend nachzuzeichnen. Moretti kommentiert die Entwicklungen nach 1981 in diesem Buch, insofern werden einige vielleicht auftauchende Fragen in späteren Kapiteln beantwortet.

Als grobe Orientierungspunkte sind nachfolgend die Anmerkungen übernommen worden, die in der italienischen Ausgabe enthalten sind. Ergänzt wurden sie für die deutsche Ausgabe durch einige Literaturhinweise.

Pentito: Der Reuige, Kronzeuge, Verräter; ehemalige Militante, die mit Polizei und Justiz zusammenarbeiten und aus »Reue« ihre ehemaligen GenossInnen verraten. Die *Pentiti* konnten unglaubliche Strafnachlässe erhalten, was oftmals dazu führte, daß sie wilde Geschichten erfanden und unzählige Leute belasteten, denn für die Strafnachlässe mußten sie etwas bieten.

Dissociato: Der Losgesagte, »Abschwörer«; jemand, der dem bewaffneten Kampf abschwört, sich also von seiner Geschichte und Praxis im bewaffneten Kampf lossagt und für die Distanzierung Strafnachlässe erhält.

Irriducibili, »Unbeugsame« werden jene genannt, die weiterhin zur Linie des bewaffneten Kampfes stehen.

BR-Partito della Guerriglia – BR-Guerilla-Partei; aus der BR-Spaltung 1981 hervorgegangen. In dem am 16.12.1981 veröffentlichten Gründungspapier wurde die Notwendigkeit des qualitativen Sprunges der kämpfenden Organisation hin zur kämpfenden Partei begründet. Die theoretische Orientierung gründete auf der Annahme der totalen und absoluten Feindschaft zwischen den Klassen, die sich in der Metropole als Konfrontation offenbare und alle sozialen Beziehungen durchziehe. Die BR-PG wähten die italienische Gesellschaft kurz vor einem langanhaltendem Bürgerkrieg und sahen ihre Rolle darin, die revolutionären Kräfte an dieses Konfrontationsniveau anzupassen. Die BR-PG bestand vorwiegend aus der sogenannten *Knastfront*, aus der auch ihr Leiter Giovanni Senzani kam, und der neapolitanischen Kolonne. Als bei einer Aktion der BR-PG am 21.10.1982 in Turin zwei schon entwaffnete Wachmänner erschossen wurden, lediglich um der Erklärung der BR-PG größere Aufmerksamkeit zu verschaffen, brachen die Gefangenen des historischen Kerns der BR die Beziehungen zu der Gruppe ab. Nach mehreren Verhaftungen löste sich die BR-PG Ende 1982 auf.

Brigate Rosse-Partito Comunista Combattente – BR-Kämpfende-Kommunistische-Partei; nach der Entführung des Ingenieurs Giuseppe Taliercio (20.5.-

5.7.1981) durch die venezianische Kolonne und der Abspaltung der *BR-PG* fand im Oktober eine Versammlung der strategischen Leitung der *BR* statt, bei der der Name *Rote Brigaden für den Aufbau der kämpfenden kommunistischen Partei* angenommen wurde. Im Dezember 1981 entführten die *BR-PCC* den US-General James Lee Dozier (17.12.1981-28.1.1982), dieser wurde von Spezialeinheiten der Polizei befreit. Die verhafteten und gefolterten *BR-PCC*-Militanten machten fast alle umfassende Aussagen, es kam zu hunderten Verhaftungen in ganz Italien. Ab Mai 1982 brachten die *BR-PCC* den »strategischen Rückzug« in die Diskussion, ihre Aktionen gingen allerdings weiter bis 1988. Ab 1982 beteiligten sich die *BR-PCC* – so verstanden sie auch die Entführung von Dozier – gemeinsam mit der bundesdeutschen *RAF*, der französischen *Action Directe (AD)* und den belgischen *Kämpfenden Kommunistischen Zellen (CCC)* am »Aufbau einer antiimperialistischen Front in Westeuropa«. Im Mai 1984 erschien ein Dokument der *BR-PCC*, was später als »zweite Position« bezeichnet wurde. 1985 trennten sich beide Positionen voneinander, die erste blieb *BR-PCC*, die zweite wurde im Oktober 1985 offiziell zur *BR-UCC, Unione Comunisti Combattenti, Union kämpfender Kommunisten*. Im Juni 1987 beteiligten sich viele Gefangene der *BR-PCC* an der Debatte um eine »politische Lösung der 70er Jahre« und erklärten die historische Erfahrung der *BR* für beendet. Einige Militante teilten die Einschätzung nicht und führten im April 1988 noch einen tödlichen Anschlag durch. Im September/Okttober 1988 werden die meisten noch in Freiheit verbliebenen Militanten der *BR-PCC* verhaftet, wonach die Gruppe faktisch nicht mehr existiert.

BR-UCC, Unione Comunisti Combattenti – Union kämpfender Kommunisten. Im Oktober 1985 aus der »zweiten Position« innerhalb der *BR-PCC* hervorgegangen, kritisierte sie an den *Brigate Rosse*, daß sie nach 1978 keine starke innere Führung aufbauten. Daher sei »die Gründung einer neuen politischen Gruppe notwendig geworden, die sich am Marxismus-Leninismus orientiert und ihre revolutionäre Theorie und Praxis wirklich an der Lage in Italien ausrichtet.« Die Hauptaufgabe der *BR-UCC* sei, »sich an die Spitze des Proletariats zu stellen und seinen Kampf bis zur Übernahme der Macht zu führen.« Am 20.3.1987 führen die *BR-UCC* in Rom mit der Erschießung des Luftwaffen-Generals Licio Giorgeri ihre letzte Aktion durch, in Folge zahlreicher Verhaftungen im Mai und Juni 1987 hört die Organisation praktisch auf zu existieren. *Kolonne Walter Alasia* – Walter »Luca« Alasia war Militanter der Mailänder *BR*-Kolonne. Er wurde bei einem Feuergefecht mit der Polizei im Haus seiner kommunistischen Eltern am 15. Dezember 1976 getötet. Die Mailänder Kolonne der *BR* nahm seinen Namen an. (Moretti äußert sich im Buch ausführlicher zu ihr).

Literatur

Stefan Seifert,
Lotta armata – Bewaffneter Kampf in Italien.
Die Geschichte der Roten Brigaden.
Edition ID-Archiv, 1991
Nützlicher Überblick über die Geschichte der *Brigate Rosse*.

Alberto Franceschini,
»Das Herz des Staates treffen«
Europa Verlag, 1990 (italienische Originalausgabe 1988)
Memoiren eines Abschwörers, mit Vorsicht gelesen aufschlußreich.

Rote Brigaden – Fabrikguerilla in Mailand 1980-81.
Ex-Militante der Kolonne Walter Alasia erzählen ihre Geschichte.
Commune Verlag, 1986
Umfangreiche Darstellung der *Walter Alasia* mit einer lesenswerten Einleitung.

»Indianer und P 38« - Italien: ein neues '68 mit anderen Waffen.
Trikont Verlag, 1978
Ein Sammelband zur 77er-Bewegung in Italien.

Nanni Balestrini,
Wir wollen alles – Roman der FIAT-Kämpfe
Trikont Verlag, 1973
Der Aufbruch der Massenarbeiter – eine Wurzel der *Brigate Rosse*.

Von der *gruppe 2* (Fasanenstr. 142, 82008 Unterhaching) sind mehrere Broschüren mit übersetzten Texten von *BR*-Gefangenen veröffentlicht worden.

Weitere Bücher zum Thema finden sich auf den nachfolgenden Anzeigenseiten.

Fotonachweis:

gruppe 2: Seite 55, 56, 74, 102 (2), 206 (2), 248
VLA-Archiv: Seite 24, 101, 133, 134